Goethes Gespräche

Begründet von

Woldemar Frhr. von Biedermann

Zweite, durchgesehene und
stark vermehrte Auflage

Erster Band

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1909

993B
909

Goethes Gespräche

Gesamtausgabe

Neu herausgegeben von

Flodoard Frhr. von Biedermann

unter Mitwirkung von

Max Morris, Hans Gerhard Gräf
und Leonhard L. Mackall

10293
28/6

Erster Band
Von der Kindheit bis zum Erfurter Kongreß
1754 bis Oktober 1808

Leipzig
F. W. v. Biedermann
1909

F. W. v. B.

Zum Geleit

Das erſte Wort an dieſer Stelle gebührt dem Andenken des abgeſchiedenen Begründers von Goethes Geſprächen, der das Werk in ſeinem 72. Lebensjahre begann und nicht aufhörte daran zu bauen, bis dem 86jährigen die Kraft des Lebens entfloh.

Es ziemt dem Sohne nicht, die wiſſenſchaftliche Bedeutung Woldemar von Biedermanns einer Schätzung zu unterziehen, er darf es aber wohl ausſprechen, wie er überall bei Kundigen einer dem Vater gewidmeten liebevollen Verehrung und dankbaren Würdigung ſeiner Verdienſte um die Goetheforſchung insbeſondere auch durch ſein hier neu erſtehendes Werk begegnet iſt.

Dieſe, ich darf ſagen, ausnahmsloſe Anerkennung hat mir auch den Mut gegeben, nachdem die Auflage vergriffen war, an eine neue Bearbeitung von Goethes Geſprächen heranzutreten. Mir lag dazu ein von meinem Vater bereits geſammeltes Material von 500 Nummern vor, das er gedacht hatte in zwei weiteren Nachtragsbänden zu dem Stammwerke ſelbſt noch herausgeben zu können, verlagstechniſchen Bedenken gegenüber jedoch für eine zu erwartende zweite Auflage entſagend zurücklegte. Als dafür die Zeit gekommen war, war die Feder dem Raſtloſen entfallen.

Fortgeſetzte Sammlung, durch mehrere Gelehrte, denen mein Vorhaben bekannt wurde, in zuvorkommendſter Weiſe gefördert, ließ die Geſpräche der Anzahl nach auf die doppelte Höhe der in den 10 Bänden der Urausgabe vorliegenden Maſſe anwachſen.

Für die Entſcheidung über das Aufzunehmende waren die anfangs angenommenen Grundſätze bereits im Laufe des Erſcheinens des Werkes erweitert worden, und aus dem hinterlaſſenen Materiale habe ich erſehen, daß der Herausgeber ſich in der eingeſchlagenen Richtung auch die fernere Entwickelung der Geſpräche gedacht hatte. Den daraus erſichtlichen Grundſätzen bin ich auch weiter gefolgt und es iſt dadurch mehr Material in die Sammlung gekommen, das im ſtrengeren Sinne zu den Geſprächen nicht gerechnet werden kann.

Der mit dem Herausgeber in langjähriger Freundſchaft verbunden geweſene Guſtav v. Loeper hatte ihm einſt geſchrieben, ihm erſchienen die Geſpräche als die ſchönſte Goethe-Biographie. Unter dieſem Zeichen möchte ich auch ganz beſonders dieſe Neuausgabe betrachtet wiſſen.

»Goethes Leben in Zeugniſſen aus ſeinem Umgang« könnte man dem Titel ergänzend hinzufügen, wenn man nicht vorziehen möchte, bei der gut eingeführten kurzen Bezeichnung zu bleiben. Demnach gehören in unſere Sammlung nicht allein alle wörtlichen Ausſprüche Goethes und gegenſtändliche Mitteilungen über mit ihm geführte Geſpräche, ſondern alle direkten oder indirekten Nachrichten und Urteile, die aus dem perſönlichen Umgange mit ihm geſchöpft ſind.

Dieſes weiter geſteckte Ziel macht jedoch die kritiſche Würdigung im einzelnen ebenſowenig überflüſſig, als die auf die äſthetiſche Wirkung gerichtete Auswahl. Denn mein Beſtreben ging dahin, nicht nur eine Sammlung glaubwürdiger Urkunden zu geben, ſondern auch, ſoweit dies der immer voranſtehende wiſſenſchaftliche Zweck zuließ, eine harmoniſche Geſtaltung des reichhaltigen Stoffes zu gewinnen. Nach dieſem Geſichtspunkte wird man die Einſchiebung mancher an ſich weniger beachtenswerten Notiz oder die Ausſcheidung

anderer und auch die Anordnung zu beurteilen haben. Das Ganze möchte ich einem Moſaikbilde vergleichen, in welchem jeder kleinſte Stein an ſeinem Platze notwendig iſt, ſei es auch nur, um einen leeren Raum oder den Rahmen anzudeuten.

Alles, was darüber hinaus ſich als überſchüſſiger Stoff angeſammelt hat, für die Spezialforſchung aber von Wert bleibt, wird im Zuſammenhang mit kurzen Erläuterungen im fünften Bande aufgeſpeichert werden. Ebenda wird ſich auch die Gelegenheit bieten, alles etwa im Laufe des Erſcheinens dieſer Ausgabe mir noch zufließende neue Material in richtiger Folge einzureihen.

So werden die Geſpräche von allen zeitgenöſſiſchen Nachrichten zur Kenntnis von Goethes Leben und Perſönlichkeit auch das vereinigen, wofür ſich ſonſt kaum eine beſondere Sammelſtelle gefunden hätte.

Um über das umfangreiche Material eine beſſere Überſicht zu gewinnen und dem Leſer gewiſſe Ruhepunkte zu bieten, iſt eine Gruppierung in eine Anzahl von Büchern vorgenommen worden, die gewiſſen deutlichen Lebensabſchnitten entſprechen und für die Zeit bis 1823 ſich leicht feſtſtellen ließen. Da in der Folge durch das Eintreten der ſtändigen Berichterſtatter Müller, Soret und Eckermann ſich der Stoff für das letzte Jahrzehnt von Goethes Leben ſtärker anhäuft, ſo mußten ſich die ſpäteren Perioden verkürzen und konnten, um eine gewiſſe Gleichmäßigkeit herzuſtellen, nicht immer nach tiefer eingreifenden Ereigniſſen bezeichnet werden.

Dem hiermit verfolgten Beſtreben, den Charakter der Materialienſammlung möglichſt zu verwiſchen und ein flüſſig lesbares, einheitliches Buch zu ſchaffen, ſind auch die ſonſtigen Einrichtungen dienſtbar gemacht.

Die, den Inhalt oder die Teilnehmer der Geſpräche bezeichnenden Überſchriften der erſten Aus-

gabe habe ich aufgegeben, da ſie konſequent ſich ohne gezwungene oder umſtändliche Formeln nicht durchführen ließen und ſchließlich dem Leſer oft mehr hinderlich waren, als daß ſie ihm einen beſtimmten Anhalt gewährten. Anſtatt deſſen iſt jedem Einzelſtücke nur der Name des Berichterſtatters oder Gewährsmannes vorangeſtellt und nur wo es für das Verſtändnis erforderlich war auch der Name des Berichtempfängers oder ein ſonſtiger Hinweis hinzugefügt. Freilich ergeben ſich dieſe Bezeichnungen nicht immer als ſelbſtverſtändlich aus den Quellen, und ich habe mich dabei nicht ängſtlich an das literariſch Gegebene gehalten, ſondern im Intereſſe eines leichten, unmittelbaren Verſtändniſſes oft nach dem Sinne der Mitteilung entſchieden. So iſt gleich das erſte Geſpräch ein Bericht Bettinens in der Form direkter Rede von Goethes Mutter. Es iſt natürlicher, dieſe ſogleich als Berichterſtatterin einzuführen, als den für die Geſpräche Nr. 3 und 4 notwendigen Umweg zu wählen. Geſpräch Nr. 5 iſt von Böttiger aufgezeichnet; ſein Gewährsmann war Gerning, der als Frankfurter unmittelbar unterrichtet war und ſomit auch für uns der maßgebende Berichterſtatter iſt. Weitere Einzelheiten des hierbei beobachteten Verfahrens wird man ſich hiernach ohne weiteres erklären können. Feſte Grundſätze ließen ſich darüber nicht aufſtellen, da häufig nur die Empfindung für das Richtige oder Angemeſſene zu entſcheiden hatte. Die Nachweiſung der literariſchen Quellen wird im Zuſammenhang im fünften Bande gegeben werden.

Durch dieſe Art der Überſchriften wurden auch die beim Leſen vielfach ſtörenden erläuternden Einſchaltungen über die in Rede ſtehenden Perſönlichkeiten überflüſſig. Andere zum unmittelbaren Verſtändnis notwendigen Ergänzungen oder ſonſtige Änderungen wurden, ſoweit irgend möglich, ſo in den Text ver-

woben, daß ſie ſtiliſtiſch darin vollſtändig aufgehen, hingegen in Kurſivſchrift geſetzt. So kann man ungehindert darüber hinwegleſen, und der Originaltext bleibt doch völlig intakt. Auslaſſungen, gleichviel von welcher Länge, ſind durch ~ gekennzeichnet. Wo ein Fürwort nur durch einen Namen oder ein anderes Hauptwort erſetzt worden, iſt dies nur durch Kurſivſchrift der letzteren angedeutet. Soweit erforderlich und angängig wurde der Text durch ſolche redaktionelle Einſchiebungen oder Abkürzungen unmittelbar verſtändlich gemacht, nur wo das nicht möglich, half ich mir durch Vorbemerkungen oder Anmerkungen. Irrungen der Berichterſtatter über Daten oder Tatſachen wurden nur in unumgänglichen Fällen kurzerhand angemerkt. Unſichere Daten und Namen ſind in ( ) geſetzt, nicht näher datierbare Stücke an der gehörigen Stelle auch ohne Datumangabe eingeſetzt. Alles weitere für gelehrte und ungelehrte Leſer Wünſchenswerte bleibt dem Anhangsbande vorbehalten.

In der Behandlung des Textes bin ich im übrigen ganz der erſten Ausgabe gefolgt und tunlichſt konſervativ verfahren. Nur iſt jetzt die moderne Rechtſchreibung angewandt worden.

Kleine ſtörende Unſchönheiten in der Schreibweiſe ſind ſchonend beſeitigt, doch Charakteriſtiſches beibehalten worden, im allgemeinen aber der Text quellengetreu erhalten. Sämtliche Quellen ſind behufs Textverbeſſerung verglichen worden, nur Weniges, wie beſonders manches aus Tageszeitungen Geſchöpfte war nicht mehr erreichbar.

Dieſe Angaben mögen vorerſt genügen, um den Empfänger des erſten Bandes zu orientieren; ausführlichere Mitteilungen werden in dem für die Erläuterungen, Nachträge und Regiſter und unausbleibliche Berichtigungen vorbehaltenen fünften Bande des Werkes gegeben werden.

Dort werde ich auch im einzelnen allen denen Dank abzuſtatten haben, welche mein Vorhaben mit ihrer Teilnahme begleiteten. Dieſen Dank ſpreche ich hier zunächſt im allgemeinen aus, in der Hoffnung, ihn bis zum Abſchluß des Werkes noch weiter ausdehnen zu können, ſtets gewärtig, durch Ausgabe jeden Bandes von neuem Anregung für Mitteilungen aus verborgenen Quellen, ſei es gedruckten oder ungedruckten, zu geben.

Für drei beſonders tätige Freunde des Unternehmens glaubte ich meinem Dank durch Benennung auf dem Titel verdienten Nachdruck geben zu ſollen. Über Art und Umfang ihrer Mitwirkung werde ich mich auch erſt am Schluß auszuſprechen haben.

Möge das Werk in ſeiner neuen Geſtalt die gleiche dankbare Aufnahme finden, die der erſten Ausgabe in ſo reichem Maße beſchieden war; möge es den Namen Woldemar von Biedermann in der Goethe-Gemeinde in dauerndem Gedächtnis erhalten und zur Ausbreitung Goetheſchen Geiſtes weiter wirken.

Steglitz, an Goethes hundertſechzigſtem Geburtstage.

Flodoard Frh. v. Biedermann.

Inhalt des erſten Bandes

Seite

Zum Geleit VII

Erſtes Buch. Nr. 1–126.
Kindheit und Jugend bis zum Eintritt in Weimar, 1754 bis Oktober 1775 1

Zweites Buch. Nr. 127–272.
Vom Eintritt in Weimar bis zur Abreiſe nach Italien, 1775 November bis Juli 1786 67

Drittes Buch. Nr. 273–418.
Vom Antritt der italieniſchen Reiſe bis zum Beginn des freundſchaftlichen Umgangs mit Schiller, 1786 Juli bis Juli 1794 135

Viertes Buch. Nr. 419–618.
Vom Beginn der Freundſchaft mit Schiller bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 1794 Juli bis Ende 1800 205

Fünftes Buch. Nr. 619–830.
Vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis zu Schillers Tode, 1801 bis Mai 1805 297

Sechſtes Buch. Nr. 831–1117.
Vom Tode Schillers bis zum Erfurter Kongreß, 1805 Mai bis Oktober 1808 393

GOETHES GESPRÄCHE

I

1754 bis Oktober 1808

Erſtes Buch

Kindheit und Jugend bis zum Eintritt in Weimar

1754 bis October 1775

1754.

[1.] Eliſabeth Goethe.

Ich konnte nicht ermüden, zu erzählen, ſo wie er nicht ermüdete, zuzuhören ~ Da ſaß ich, und da verſchlang er mich bald mit ſeinen großen ſchwarzen Augen, und wenn das Schickſal irgend eines Lieblings nicht recht nach ſeinem Sinn ging, da ſah ich, wie die Zornader an der Stirn ſchwoll, und wie er die Tränen verbiß. Manchmal griff er ein und ſagte, noch eh ich meine Wendung genommen hatte: Nicht wahr, Mutter, die Prinzeſſin heiratet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Rieſen tot ſchlägt. Wenn ich neuen Halt machte und die Kataſtrophe auf den nächſten Abend verſchob, ſo konnte ich ſicher ſein, daß er bis dahin alles zurecht gerückt hatte, und ſo ward mir denn meine Einbildungskraft, wo ſie nicht mehr zureichte, häufig durch die ſeine erſetzt; wenn ich dann am nächſten Abend die Schickſalsfäden nach ſeiner Angabe weiter lenkte und ſagte: Du haſts geraten, so iſts gekommen, da war er Feuer und Flamme, und man konnte ſein Herzchen unter der Halskrauſe ſchlagen ſehen. Der Großmutter, die im Hinterhauſe wohnte und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal ſeine Anſichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieſer erfuhr ich, wie ich ſeinen Wünſchen gemäß weiter im Text kommen ſolle; und ſo war ein geheimes diplomatiſches Treiben zwiſchen uns, das keiner an den andern verriet. So hatte ich die Satisfaktion, zum Genuß und Erſtaunen der Zuhörenden, meine Märchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je ſich als den Urheber aller merkwürdigen Ereigniſſe zu bekennen, ſah mit glühenden Augen der Erfüllung ſeiner kühn angelegten Pläne entgegen, und begrüßte das Ausmalen derſelben mit enthuſiaſtischem Beifall.

1755.

[2.] November. Eliſabeth Goethe.

Betrachtungen aller Art über *das Erdbeben von Liſſabon* wurden in Gegenwart der Kinder vielſeitig beſprochen, die Bibel wurde aufgeſchlagen; Gründe für und wider behauptet; dies alles beſchäftigte den Wolfgang tiefer als einer ahnen konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit übertraf. Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichſam gegen die betroffene Menſchheit verteidigt wurde und der Vater ihn fragte, wie er die Predigt verſtanden habe, ſagte er: Am End mag alles noch viel einfacher ſein als der Prediger meint, Gott wird wohl wiſſen, daß der unſterblichen Seele durch böſes Schickſal kein Schaden geſchehen kann.

1756.

[3.] Bettina Brentano nach Erzählung der Mutter.

Oft ſah er nach den Sternen, von denen man ihm ſagte, daß ſie bei ſeiner Geburt eingeſtanden haben; hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche tun, um ſeinen Forſchungen Genüge zu leiſten, und ſo hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beſchützer ſeiner Geſchicke ſein würden; kein Spielwerk konnte ihn nun mehr feſſeln, als das Zahlbrett ſeines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Geſtirne nachmachte, wie er ſie geſehen hatte; er ſtellte dieſes Zahlbrett an ſein Bett und glaubte ſich dadurch dem Einfluß ſeiner günſtigen Sterne näher gerückt. Er ſagte auch oft zur Mutter ſorgenvoll: Die Sterne werden mich doch nicht vergeſſen und werden halten, was ſie bei meiner Wiege verſprochen haben? — Da ſagte die Mutter: Warum willſt du denn mit Gewalt den Beiſtand der Sterne, da wir andere doch ohne ſie fertig werden müſſen? Da ſagte er ganz ſtolz: Mit dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden. Damals war er ſieben Jahr alt.

1759.

[4.] Januar.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod ſeines jüngeren Bruders Jakob, der ſein Spielkamerad

war, keine Träne vergoß, er ſchien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geſchwiſter zu haben. Da die Mutter nun ſpäter den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in ſeine Kammer, brachte unter dem Bette hervor eine Menge Papiere, die mit Lektionen und Geſchichtchen beſchrieben waren; er ſagte ihr, daß er dies alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren.

[5.] J. J. v. Gerning.

Als Knabe war er ſehr ernſthaft und ärgerte ſich, wenn ſeine Geſpielen, die er oft hofmeiſterte, Poliſſonnerien begingen. So war er in einer gemeinſchaftlichen Zeichenſtunde der Fleißigſte. Hüsgen aber, noch jetzt ein Kunſtkenner in Frankfurt, war immer unfleißig und aß Wecken. Da rief Goethe immer: Der Hüsgen frißt Wecken! Auch war er Schiedsrichter, wenn ſich die andern bei den Perücken zerrten, die damals die Knaben noch trugen.

1764.

[6.] Juli 8. J. André an L. Yſenburg v. Buri.

Herr Goethe iſt vorige Woche ungefähr eine Viertelſtunde bei mir geweſen. Er brachte mir ein Kompliment von Herrn Alexis *[Carl Schweitzer]*, aber das Kompliment war erfunden, wie mich Alexis geſtern verſichert hat. Ich wußte nicht, was ich mit ihm reden ſollte: ich fragte ihn, wie er hieß. Er nannte ſich und ſagte, Herr Alexis wäre ſein vertrauter Freund, ſo wie er denn auch meine Operette bei demſelben geſehen hätte. Er fing nun an, das Stück zu loben. — Kann ich Ihnen mit einer Schale Tee oder mit einem Glaſe Wein aufwarten? unterbrach ich ihn, weil ich ihn zu jung für einen Kunſtrichter hielt. — Ich bin Ihnen für alles gehorſamſt verbunden, antwortete er mir. Hierauf ſagte er mir weiter, er wäre bei Herrn Manskopf zum Beſuch und fing darauf an, von der Komödie zu ſprechen, die wir bei Ihnen aufgeführt haben; er lobte ſie ſehr: Herr Alexis hätte ſie ihm höchſtens angerühmt. Ich konnte ihm nicht gänzlich beifallen. Von unſerer Komödie kamen wir auf die Frankfurter Komödie und Opera, und das war unſer ganzes Geſpräch. Er hat mir alſo kein Wort von Geſellſchafts-Angelegenheiten

geſagt. Nach Ihnen hat er ſich erkundigt und mir ein Kompliment an Sie aufgetragen. ~ Schließlich bat er mich, ihn zu beſuchen. Ich ſagte es ihm ſo zu, wie man etwas wider Willen zuſagt. Warum ich aber keine Neigung zu ihm trug, iſt bloß, daß er mir zu jung ſchien. Er mag 15 oder 16 Jahr alt ſein, im übrigen hat er mehr ein gutes Plappermaul als Gründlichkeit.

1766.

[7.] Auguſt. J. A. Horn an W. C. L. Moors.

Von unſerem Goethe zu reden! Das iſt immer noch der ſtolze Phantaſt, der er war als ich herkam. Wenn Du ihn nur ſäheſt, Du würdeſt entweder vor Zorn raſend werden, oder vor Lachen berſten müſſen. Ich kann gar nicht einſehen, wie ſich ein Menſch ſo geſchwind verändern kann. All ſeine Sitten und ſein ganzes jetziges Betragen ſind himmelweit von ſeiner vorigen Aufführung verſchieden. Er iſt bei ſeinem Stolze auch ein Stutzer, und alle ſeine Kleider, ſo ſchön ſie auch ſind, ſind von ſo einem närriſchen Gout, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch dieſes iſt ihm alles einerlei, man mag ihm ſeine Torheit vorhalten ſo viel man will.

Man mag Amphion ſein und Feld und Wald bezwingen.
Nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen.

Sein ganzes Tichten und Trachten iſt nur ſeiner gnädigen Fräulein und ſich ſelbſt zu gefallen. Er macht ſich in allen Geſellſchaften mehr lächerlich als angenehm.

Er hat ſich (bloß weil es die Fräulein gern ſieht) ſolche porte-mains und Gebärden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich iſt. Wenn Du es nur säheſt!

il marche à pas comtés
comme un recteur suivi des quatre facultés.

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher, und er ſucht auch denſelbigen wo er kann zu vermeiden. Ich bin ihm zu ſchlecht, daß er mit mir über die Straße gehen ſollte. Was würde der König von Holland ſagen, wenn er ihn in dieſer Poſitur ſähe? Schreibe doch bald wieder

einmal an ihn und ſage ihm die Meinung. Er bleibt ſonſt ſamt ſeiner gnädigen Fräulein närriſch. ~ Goethe iſt nicht der Erſte, der ſeiner Dulzinea zu Gefallen ein Narr ist. Ich wünſchte nur, daß Du ſie ein einzig Mal ſäheſt, ſie iſt die abgeſchmackteſte Kreatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautain iſt alles, womit ſie Goethen bezaubert hat. Lieber Freund! Ich wäre hier noch einmal ſo vergnügt, wenn nur Goethe noch ſo wäre wie in Frankfurt. So gute Freunde wir auch ſonſt waren, ſo vertragen wir uns jetzt kaum eine Viertelſtunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu belehren, ob es ſchon ſchwer iſt, einen Narren klug zu machen. ~ Du kannſt ihm nur alles wieder ſchreiben, was ich Dir hier erzählt habe. Es iſt mir recht lieb, wenn Du es tuſt. Es iſt mir weder an ſeinem noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn er wird doch nicht ſo leicht bös auf mich; wenn wir uns auch gezankt haben, ſo läßt er mich doch den andern Tag wieder zu ſich rufen.

[8.] Herbſt. Horn.

Aber lieber Moors! Welche Freude wird Dir es ſein, wenn ich Dir berichte, daß wir an unſerm Goethe keinen Freund verloren haben, wie wir es fälſchlich geglaubt. Er hatte ſich verſtellt, daß er nicht allein mich, ſondern noch mehrere Leute betrog, und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde, wenn Deine Briefe ihm nicht den nahen Verluſt eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß Dir die ganze Sache, wie er mir ſie ſelbſt erzählt hat, erzählen, denn er hat mir es aufgetragen, um ihm die Mühe, die es ihm machen würde, zu erſparen. — Er liebt, es iſt wahr, er hat es mir bekannt und wird es auch Dir bekennen; allein ſeine Liebe, ob ſie gleich immer traurig iſt, iſt dennoch nicht ſtrafbar, wie ich es ſonſt geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn im Verdacht hatte. Er liebt ein Mädchen das unter ſeinem Stand iſt, aber ein Mädchen, das — ich glaube nicht zu viel zu ſagen — das du ſelbſt lieben würdeſt, wenn Du es ſäheſt. Ich bin kein Liebhaber und alſo werde ich ganz ohne Leidenſchaft ſchreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachſen, obgleich nicht ſehr groß, ein rundes freundliches, obgleich nicht außerordentlich ſchönes Geſicht, eine offne ſanfte, einnehmende Miene, viele Freimütigkeit ohne Ko-

ketterie, einen ſehr artigen Verſtand ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt ſie ſehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Abſichten eines tugendhaften Menſchen, ob er gleich weiß, daß ſie nie ſeine Frau werden kann. Ob ſie ihn wieder liebt, weiß ich nicht. Du weißt, lieber Moors! das iſt ſeine Sache, nach der ſich nicht gut fragen läßt, ſo viel aber kann ich Dir ſagen, daß ſie füreinander geboren zu ſein ſcheinen. Merke nur ſeine Liſt! Damit niemand ihn wegen einer ſolchen Liebe im Verdacht haben möchte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegenteil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt iſt. Er macht Staat und ſcheint einer gewiſſen Fräulein, von der ich Dir erzählt habe, die Kur zu machen. Er kann zu gewiſſen Zeiten ſeine Geliebte ſehen und ſprechen, ohne daß jemand deswegen den geringſten Argwohn ſchöpft, und ich begleite ihn manchmal zu ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich ſelbſt in ſie. Mittlerweile hält man ihn nun in die Fräulein — doch was brauchſt Du ihren Namen zu wiſſen, verliebt, und man vexiert ihn wohl gar in Geſellſchaft deswegen. Vielleicht glaubt ſie ſelbſt, daß er ſie liebt, aber die gute Fräulein betrügt ſich. Er hat mich ſeit der Zeit einer näheren Vertraulichkeit gewürdigt, mir ſeine Ökonomie entdeckt und gezeigt, daß der Aufwand, den er macht, nicht ſo groß iſt, wie man glauben ſollte. Er iſt mehr Philoſoph und mehr Moraliſt als jemals, und ſo unſchuldig ſeine Liebe iſt, ſo mißbilligt er ſie dennoch. Wir ſtreiten ſehr oft darüber, aber er mag eine Partei nehmen, welche er will, ſo gewinnt er; denn Du weißt, was er, auch nur ſcheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und ſein gutes Herz, das wirklich in einem ſehr mißlichen Zuſtande ſich befinden muß, da er das tugendhafteſte und vollkommenſte Mädchen ohne Hoffnung liebt. Und wenn wir annehmen, daß ſie ihn wieder liebt, wie elend muß er erſt da sein? Ich brauche Dir das nicht zu erklären, da Du das menſchliche Herz ſo gut kennſt. Genug von dieſer Sache. Er wird noch eins und das andre davon ſelbſt an Dich ſchreiben, wie er mir geſagt hat. Ich habe nicht nötig Dir das Stillſchweigen hierbei zu empfehlen, da Du ſelbſt ſiehſt, wie nötig es iſt.

1767.

[9.] Herbſt. Überlieferung.

Goethe ~ traf ~ *Guſtav v. Bergmann* einſt im Schauſpielhaus mit anderen jüngeren Studiengenoſſen und ſagte, gegen ſeine Bekannten ſich wendend: Hier ſtinkts nach Füchſen! Kaum hatte Goethe dieſe Worte geſprochen, ſo gab ihm Bergmann eine Ohrfeige; die Folge war ein Zweikampf, bei welchem Goethe am Oberarm verwundet wurde.

1765/1768.

[10.] G. Parthey nach Marie Körner.

Beide Schweſtern, Marie und Doris, gedachten gern ihres Vaters, des Leipziger Kupferſtechers Stock, von dem Goethe als Student ſich unterrichten ließ. ~ Das Gedächtnis der älteren bewahrte manche kleinen Züge, die, an ſich unbedeutend, zur Vervollſtändigung von Goethes Lebensbild dienen können. Stocks Verhältniſſe waren ſehr beſchränkt. Eine geräumige Bodenkammer in dem großen Breitkopfſchen Hauſe zum Silbernen Bären diente ihm, ſeiner Frau und ſeinen beiden Töchtern als Arbeits- und Empfangszimmer, in welchem auch der Schüler Platz fand. Während Stock und Goethe je an einem Fenſter über ihren Platten ſchwitzten, ſaßen die Töchter an dem dritten Fenſter mit weiblicher Arbeit beſchäftigt oder ſie beſorgten mit der Mutter die Küche. Das Geſpräch ging ohne Unterbrechung fort; denn ſchon damals zeigte Goethe eine große Luſt am Diskurieren.

Eines Tages ſagte Stock: Goethe, meine Töchter wachſen nun heran, was meinſt du, worin ſoll ich die Mädchen unterrichten laſſen? In nichts anderem, erwiderte Goethe, als in der Wirtſchaft. Laß ſie gute Köchinnen werden, das wird für ihre künftigen Männer das Beſte ſein. Der Vater befolgte dieſen Rat, und nicht ohne Empfindlichkeit verſicherte mich die ältere Schweſter, daß ſie dies Goethen immer nachgetragen habe, und daß ſie infolge dieſes Rates ihre ganze Ausbildung mit der größten Mühe ſich ſelbst habe erwerben müſſen.

[11.] Marie Körner.

Der Vater arbeitete vornehmlich kleine Vignetten für den Verlagsbuchhändler Breitkopf; auch durch Unterricht

in ſeiner Kunſt hatte er Verdienſt. Von ſeinen Schülern der eifrigſte, zugleich aber auch zu allerhand munteren Streichen der aufgelegteſte war der ſpäter ſo berühmt gewordene Goethe, damals Student der Rechte, ſechzehn Jahre alt. Unſerer guten Mutter machte dieſe Bekanntſchaft mancherlei Sorge und Verdruß. Wenn der Vater in ſpäter Nachmittagsſtunde noch fleißig bei der Arbeit ſaß, trieb ihn der junge Freund an, frühzeitig Feierabend zu machen und beſchwichtigte die Einwendungen der Mutter damit, daß die Arbeit mit der feinen Radirnadel im Zwielicht die Augen zu ſehr angreife, zumal er dabei durch das Glas ſehe. Wenn nun auch die Mutter erwiderte, durch das Glas zu ſehen, greife die Augen nicht ſo ſehr an, als in das Glas und manchesmal zu tief zu ſehen, ſo ließ doch der muntere Student nicht los und entführte uns den Vater zu Schönkopfs oder nach Auerbachs Keller. ~ Dieſe Bekanntſchaft hat unſerer guten Mutter manche Tränen gekoſtet. Wenn aber am andern Morgen Mosje Goethe, — denn vornehme junge Herrn wurden Mosje tituliert — ſich wieder bei uns einfand und ihn die Mutter tüchtig ausſchalt, daß er den Vater in ſolche ausbündige Studentengeſellſchaft führe, in welche ein verheirateter Mann, der für Frau und Kinder zu ſorgen habe, gar nicht gehöre, dann wußte er durch allerhand Späße ſie wieder freundlich zu ſtimmen, ſo daß ſie ihn den Frankfurter Strubbelpeter nannte und ihn zwang, ſich das Haar auskämmen zu laſſen, welches ſo voller Federn ſei, als ob Spatzen darin geniſtet hätten. Nur auf wiederholtes Gebot der Mutter brachten wir Schweſtern unſere Kämme, und es währte lange Zeit, bis die Friſur wieder in Ordnung gebracht war. Goethe hatte das ſchönſte braune Haar; er trug es ungepudert im Nacken gebunden, aber nicht wie der alte Fritz als ſteifen Zopf, ſondern ſo, daß es in dichtem Gelock frei herabwallte. Wenn ich — erzählte Frau Körner — in ſpäteren Jahren Goethe hieran erinnerte, wollte er es nie zugeben, ſondern verſicherte, es hätte ſich die Mutter ein beſonderes Vergnügen daraus gemacht, ihn zu kämmen, ſo daß ſie ſein wohlfriſiertes Haar erſt in Unordnung gebracht, um ihn dann recht empfindlich durchzuhecheln.

Am meiſten verdarb es der luſtige Bruder Studio mit uns Kindern dadurch, daß er weit lieber mit dem Windſpiele des Vaters, — es war ein niedliches Tierchen und

hieß Joli — als mit uns ſpielte und ihm allerhand Unarten geſtattete und es verzog, während er gegen uns den geſtrengen Erzieher ſpielte. Für Joli brachte er immer etwas zu naſchen mit, wenn wir aber mit verdrießlichen Blicken dies bemerkten, wurden wir bedeutet, das Zuckerwerk verderbe die Zähne und gebrannte Mandeln und Nüſſe die Stimme. Goethe und der Vater trieben ihren Mutwillen ſo weit, daß ſie an dem Weihnachtsabend ein Chriſtbäumchen für Joli, mit allerhand Süßigkeiten behangen, aufſtellten, ihm ein rotwollnes Camiſol anzogen und ihn auf zwei Beinen zu dem Tiſchchen, das für ihn reichlich beſetzt war, führten, während wir mit einem Päckchen brauner Pfefferkuchen, welche mein Herr Pate aus Nürnberg geſchickt hatte, uns begnügen mußten. Joli war ein ſo unverſtändiges, ja, ich darf ſagen, ſo unchriſtliches Geſchöpf, daß er für die von uns unter unſerem Tiſchchen aufgeputzte Krippe nicht den geringſten Reſpekt hatte, alles beſchnoperte und mit einem Haps das zuckerne Chriſtkindchen aus der Krippe riß und aufknabberte, worüber Herr Goethe und der Vater laut auflachten, während wir in Tränen zerfloſſen. Ein Glück nur, daß Mutter Maria, der heilige Joſeph und Ochs und Eſelein von Holz waren; ſo blieben ſie verſchont. ~

Unſer Unterricht war auf ſehr wenige Gegenſtände beſchränkt. Um elf Uhr vormittags fand ſich ein eingetrockneter Leipziger Magiſter, welcher in der Druckerei von Breitkopf mit Korrekturen beſchäftigt wurde, bei uns ein, der ſich durch ſeine ſchwarze Kleidung und weiße Halskrauſe das Anſehen eines Theologen geben wollte. Er unterrichtete uns im Leſen, Schreiben und Rechnen und erhielt für die Stunde einen guten Groſchen. Was ſeinem Anzuge im eigentlichen Sinne die Krone aufſetzte, war ſeine von haarfeinem Draht geflochtene, in vielen Locken herabwallende Perücke. Beim Eintreten rief er uns ſchon von der Türe her entgegen: Ihr Kinder, das Gebet! Wir ſagten nun uniſono einen Vers aus einem Geſangbuchliede her, worauf eine Stunde in der Bibel geleſen wurde ~ Wir alleſamt waren auf eine einzige Stube angewieſen, und ſo geſchah es öfter, daß Goethe während unſerer Lektion eintrat und ſich an den Arbeitstiſch des Vaters ſetzte. Einmal traf es ſich nun, daß wir eben mitten aus einem, ihm für junge Mädchen unpaſſend erſcheinenden Kapitel des Buches Eſther laut vorleſen mußten. Ein Weilchen

hatte Goethe ruhig zugehört; mit einem Male ſprang er vom Arbeitstiſche des Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Herrn Magiſter mit ganz furioſer Stimme zu: Herr, wie können Sie die jungen Mädchen ſolche H . . . Geſchichten leſen laſſen! Unſer Magiſter zitterte und bebte; denn Goethe ſetzte ſeine Strafpredigt noch immer heftiger fort, bis die Mutter dazwiſchentrat und ihn zu beſänftigen ſuchte. Der Magiſter ſtotterte etwas von: Alles ſei Gottes Wort, heraus, worauf ihn Goethe bedeutete: Prüfet alles, aber nur was gut und ſittlich iſt, behaltet! Dann ſchlug er das Neue Teſtament auf, blätterte ein Weilchen darin, bis er, was er ſuchte, gefunden hatte. Hier Dorchen! ſagte er zu meiner Schweſter, das lies uns vor: das iſt die Bergpredigt, da hören wir alle mit zu. Da Dorchen ſtotterte und vor Angſt nicht leſen konnte, nahm ihr Goethe die Bibel aus der Hand, las uns das ganze Kapitel laut vor und fügte ganz erbauliche Bemerkungen hinzu, wie wir ſie von unſerm Magiſter niemals gehört hatten. Dieſer faßte nun auch wieder Mut und fragte beſcheidentlich: Der Herr ſind wohl studiosus theologiae; werden mit Gottes Hülfe ein frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein getreuer Hirte der Herde werden. — Zuverläſſig, — fügte der Vater ſcherzend hinzu — wird er ſein Fäßchen in den Keller und ſein Schäfchen ins Trockne bringen; an frommen Beichtkindern wird's ihm nicht fehlen. — So ſchloß die Lektion ganz heiter; alle lachten über den Witz des Vaters, und wir eigentlich, ohne zu wiſſen warum.

[12.] G. Parthey.

Bei einem kleinen unſchuldigen Liebeshandel, den Goethe mit der Tochter von Breitkopf anknüpfte, war Marie Stock ſeine Vertraute. Auf dem Oberboden ſtand ein altes ſehr verſtimmtes Spinett, an dem die beiden Liebenden die zärtlichſten Duetten ſangen; Marie mußte auf der Treppe ſitzen bleiben und Wache halten, um von jeder herannahenden Störung ſogleich Nachricht zu geben. Als ſie Goethen viele Jahre ſpäter an dieſe Jugendzeiten erinnerte, ſagte er halb unwillig: Sie haben ja ein verfluchtes Gedächtnis!

Für die aufblühenden Reize der jüngeren Schweſter Doris Stock war Goethe nicht unempfindlich. Sie vertraute mir einmal ∼ die Goetheſche Elegie: Alexis und Dora ſei an ſie gerichtet geweſen. *[1796].*

[13.] Okt. 26. Cornelia Goethe an Katharina Fabricius.

Dans ce moment mon frère est allé voir deux jeunes Seigneurs de qualité, qui viennent de Leipzig, où il a eu connaissance avec eux. Je le priai de me les décrire, ce qu'il a fait avec plaisir. Monsieur de Olderogge l'ainé, me dit il, a environ vingt six ans, il est grand, de belle taille, mais son visage a des traits peu flatteurs; il a beaucoup d'esprit, parle peu, mais tout ce qu'il dit, montre la grandeur de son âme, et son jugement elevé; il est très agréable en compagnie, pousse la civilité jusqu'au plus haut bout, supportant avec condescendance, les personnes d'un mérite inférieur, enfin il possède toutes les qualités requises pour rendre un cavalier aimable. — Son frère aura vingt ans, il a la taille moins haute que l'ainé, mais ses traits sont d'une beauté charmante, comme vous aimez à les voir vous autres filles; il est beaucoup plus vif que l'autre, parle souvent, quoique quelquefois mal à propos, il a le caractére aimable, melé avec beaucoup de feu, ce qui lui va très bien. Encore un peu d'étourderie, mais ça ne fait rien. Il suffit à toi de savoir que c'étaient là les cavaliers les plus distingués de toute notre Academie.

[14.] Okt. 27.

Cornelia Goethe läßt einen Vetter, der ſie gleichzeitig mit den, ihrem Bruder von Leipzig her befreundeten Herren von Olderogge beſucht hatte, ſagen:

Ma chère cousine, je ne Vous ai pas encore communiqué la joie que j'ai ressentie en trouvant à mon retour ici un cousin si aimable; ~ on a sujet de Vous féliciter d'un frère si digne d'être aimé. — Je suis charmée, Monsieur, que Vous êtes convaincu à présent, combien j'avais raison d'être affligée de l'absence de ce frère chéri; ces trois années ont été bien longues pour moi; je souhaitais à tout moment son retour. — Ma soeur, ma soeur! et maintenant que je suis là, personne ne désire de me voir; c'est tout comme si je n'y étais pas. — Point de reproches, mon frère! Vous le savez Vous même que ce n'est pas là ma faute: Vous êtes toujours occupé et je n'ose Vous interrompre si souvent que je le voudrais. — Mais ma chère cousine, comment va donc la musique? Vous excelliez déjà l'hiver passé, que ne sera ce maintenant! Oserais-je Vous prier de me faire entendre Vos nouveaux progrès? je suis sûr que ces Messieurs en seront charmés. — Il

faut Vous dire, ma chère, que je me portais mieux à tout moment, ~ et je commençais à recouvrir toute ma présence d'esprit. Je me levais d'abord et lorsqu'ils virent que je marchais vers mon clavecin, ils se postèrent tous autour de moi; le cadet *d'Olderogge* se mit de façon à pouvoir me regarder à son aise pendant que je jouais ~ *Mon cousin* me ramena à ma chaise et en me demandant ce qu'il devait faire encore pour m'obliger, je le priais de reprendre sa place; Vous saurez qu'elle était vis=à=vis de moi. — Je vois à quoi ça aboutit, s'écria=t=il, Vous voulez que je m'éloigne; c'est Vous, Monsieur, dit=il au jeune d'Olderogge, qu'elle a élu pour être toujours près d'elle. — ~ Mon frère, pour donner un tour à la conversation, parla de Leipzig, du temps agréable qu'il y avait passé et en même temps il commença à se plaindre de notre ville, du peu de goût qui y regnait, de nos citoyens stupides et enfin il s'emancipa que nos demoiselles n'étaient pas supportables. Quelles différences entre les filles Saxonnes et celles d'ici, s'écria=t=il. — Je lui coupais la parole et m'adressant à mon aimable voisin: Monsieur, lui dis=je, ce sont ces reproches qu'il faut que j'entende tous les jours. Dites moi, je Vous prie, ~ si c'est en effet la vérité, que les dames Saxonnes sont tant supérieures à celles de toute autre nation?' — Je Vous assure, Mademoiselle, que j'ai vu le peu de temps que je suis ici, beaucoup plus de beautés parfaites qu'en Saxe; cependant j'ose Vous dire, ce qui porte tant Ms. Votre frère pour elles, c'est qu'elles possèdent une certaine grâce, un certain air enchan=teur — C'est justement, interrompit mon frère, cette grâce et cet air qui leur manque ici; je suis d'accord qu'elles sont plus belles, mais à quoi me sert cette beauté, si elle n'est pas accompagnée de cette douceur infinie qui enchante plus que la beauté même?

[15.] Ende d. J. Cornelia Goethe an Katharina Fabricius.

Il faut que je vous dise quelque chose en confiance; Müller et mon frère ne sont plus si bien ensemble, qu'ils l'ont été autrefois, leurs maximes sont différentes parceque la philosophie de mon frère est experimentée au lieu que Müller ne doit la sienne qu'a l'étude. Il s'est comporté aussi très froidement, durant la dernière grande maladie de mon frère et je commence à entrevoir moi même que ses principes ne sons pas propres pour l'usage du monde.

Vous vous convaincrez de plus en plus vous même, des sentiments de mon frère, si vous prenez garde à sa con duite, car il ne parle que comme il pense.

1769.

[16.] April (8.) J. A. Horn an Käthchen Schönkopf.

Goethe läßt Sie grüßen Mamſell! Er ſieht immer noch ungeſund aus und iſt ſehr ſtipide geworden. Die Reichsluft hat ihn ſchon recht angeſteckt ~ Die Zeit wird mir aber entſetzlich lange, ob ich gleich ſelten allein bin. Goethe ſpricht, ich ſollte mich hängen, aber hier mag ich nicht; wenn ich klug geweſen wäre, ſo hätte ich mich in Leipzig hängen ſollen.

1770.

[17.] September. H. Jung-Stilling.

Des andern Mittags gingen *Jung-Stilling und Trooſt* zum erſten Mal ins Koſthaus zu Tiſche. Sie waren zuerſt da, man wies ihnen ihren Ort an. Es ſpeiſten ungefähr zwanzig Perſonen an dieſem Tiſch, und ſie ſahen einen nach dem andern hereintreten. Beſonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und ſchönem Wuchs, mutig ins Zimmer. Dieſer zog Herrn Trooſts und Stillings Augen auf ſich; erſterer ſagte gegen letztern: das muß ein vortrefflicher Mann ſein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß ſie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden anſah. Dieſes ſchloß er aus dem freien Weſen, das ſich der Student ausnahm; allein Stilling irrte ſehr. Sie wurden indeſſen gewahr, daß man dieſen ausgezeichneten Menſchen Herr Goethe nannte. ~ Nun kam auch ein Theologe, der hieß Lerſe, einer von den vortrefflichſten Menſchen, Goethens Liebling, und das verdiente er auch mit recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, ſondern er hatte auch die ſeltene Gabe, mit trockener Miene die treffendſte Satire in Gegenwart des Laſters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch einer fand ſich ein, der ſich neben Goethe hinſetzte, von dieſem will ich nichts mehr ſagen als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war. Noch ein vortrefflicher Straßburger ſaß da zu Tiſche,

Sein Ort war der oberſte, und wär' es auch hinter der Tür gewesen. Seine Beſcheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Aktuarius Salzmann. Meine Leſer mögen ſich den gründlichſten und empfindſamſten Philoſophen, mit dem echteſten Chriſtentum verpaart, denken, ſo denken ſie ſich einen Salzmann. Goethe und er waren Herzensfreunde.

[18.] Sept. 19. Jung-Stilling.

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch ſo ziemlich. Er hatte einen ſchwarzbraunen Rock mit mancheſternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwiſchen ſeinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Dieſe hatte er einsmalen aufgeſetzt und kam damit an den Tiſch. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg von Wien *[Meyer von Lindau]*. Dieſer ſah ihn an, und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Goethe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder und antwortete darauf: Schämen Sie ſich dieſes Spotts. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht wert, daß er belacht werde. Goethe aber fiel ein und verſetzte: Probier erſt einen Menſchen, ob er des Spotts wert ſei. Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum beſten zu haben. Von dieſer Zeit nahm ſich Herr Goethe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm und bemühte ſich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß ſo wenige dieſen vortrefflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen!

[19.] Herbſt. Ph. F. Lucius.

Von einem ~ Beſuche *Goethes in Seſſenheim* im vorgerückten Spätjahr wußte eine alte, vollkommen zuverlässige Frau hier zu berichten, die in ihren Kinderjahren im Pfarrhauſe täglich ein- und ausging. Sie erzählte nämlich — wie der Gatte ihrer Enkelin mir mitgeteilt — zu oft wiederholten Malen, daß zur Zeit des Welſchkornbaſtens, eine gewiſſe Anzahl größerer Mädchen alljährlich im Pfarrhofe

ſich eingefunden, um das ſelbſtgepflanzte ſowohl, als auch das vom Zehnten herrührende Welſchkorn des Pfarrers zuzurüſten, damit die Kolben in Büſchel gebunden und im Freien aufgehängt werden konnten, was immer eine große Herrlichkeit war, auf welche die weibliche Jugend lange zum voraus ſchon ſich freute, da während der Arbeit allerlei Scherz und Kurzweil getrieben, und nach Beendigung derſelben ein Abendbrot zum beſten gegeben wurde. Wie heute noch, ſo wurde wohl auch vor Zeiten dies Geſchäft vorgenommen, wenn die Feldarbeiten beendigt waren — ſo etwa Ende Oktober oder Anfang November. Als wir ſo beiſammen waren, kam einſt auch Herr Goethe zu uns in die Scheune, und machte uns durch ſeine Späße und drolligen Erzählungen ſo ſehr lachen, daß wir faſt gar nichts arbeiten konnten.

[20.] Herbſt. Herder.

Goethe fing Homer in Straßburg zu leſen an, und alle Helden wurden bei ihm ſo ſchön, groß und frei watende Störche; er ſteht mir allemal vor, wenn ich an eine ſo recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über ſeine Leier ſieht (wenn er ſchon konnte) und in ſeinen anſehnlichen Bart lächelt.

1770/1771.

[21.] H. Jung-Stilling.

Herr Goethe gab ihm in Anſehung der ſchönen Wiſſenſchaften einen anderen Schwung. Er machte ihn mit Oſſian, Shakeſpeare, Fielding und Sterne bekannt; und ſo geriet Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. ~

Dieſen Winter kam Herr Herder nach Straßburg. Stilling wurde durch Goethe und Trooſt mit ihm bekannt.

[22.] Herder.

Goethe iſt wirklich ein guter Menſch, nur etwas leicht und ſpatzenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenſchaft beſuchte und den ich gern ſahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden

können. Jetzt bin ich ſeit langer Zeit außer Briefwechſel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeſchickte wirklich ſchöne Produktion ſeit langem zu antworten habe.

1771.

[23.] Mai 14. H. Jung.

Jung hatte am 14. Mai in Straßburg einen Brief mit der Nachricht von gefährlicher Erkrankung ſeiner Braut erhalten und erzählt dann:

Stilling ſtürzte wie ein Raſender von einer Wand an die andere; er weinte nicht, ſeufzte nicht, ſondern ſah aus wie einer, der an ſeiner Seligkeit zweifelt. Er beſann ſich endlich ſoviel, daß er ſeinen Schlafrock auswarf, ſeine Kleider anzog und mit dem Brief zu Herrn Goethe hintaumelte. Sobald er in ſein Zimmer hineintrat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! Da lies den Brief! Goethe las, fuhr auf, ſah ihn mit naſſen Augen an und ſagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach ſeinem Zimmer. Es fand ſich noch ein wahrer Freund, dem Stilling ſein Unglück klagte; dieſer ging auch mit. Goethe und dieſer Freund packten ihm das Nötige in ſein Felleiſen, ein anderer ſuchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreiſen könnte. Und dieſe fand ſich; denn es lag ein Schiffer auf der Preuſch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr ~ Nachdem nun Goethe das Felleiſen bereit hatte, ſo lief er und beſorgte Proviant für ſeinen Freund, trug ihm den ins Schiff. Stilling ging reiſefertig mit. Hier letzten ſich beide mit Tränen.

[24.] Ende Juni.

Jung, erzählt, daß er Ende Juni nach Straßburg zurückgekehrt ſei und fährt fort:

Sein erſter Gang war zu Goethe. Der Edle ſprang hoch in die Höhe, als er ihn ſahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: Biſt Du wieder da, guter Stilling! rief er; und was macht dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie iſt mein Mädchen nicht mehr, ſie iſt nun meine Frau. Das haſt Du gut gemacht! erwiderte jener; Du biſt ein exzellenter Junge! Dieſen halben Tag verbrachten ſie vollends in herzlichen Geſprächen und Erzählungen. ~

Goethe, Lenz, Lerſe und Stilling machten jetzt ſo einen Zirkel aus, in dem es jedem wohl ward, der nur empfinden

kann, was ſchön und gut iſt. Stillings Enthuſiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch ſolche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn ſie nur keine Spötter waren.

[25.] Nach F. Lerſes Erzählung.

Oft fuhren *Goethe und Lerſe* den Rhein hinauf ~ Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, ſprach Worte der Prophezeiung und machte Lerſe Beſorgniſſe, er werde überſchnappen.

[26.] Aug. 6. Nach F. Lerſes Erzählung.

In Straßburg ſollte Goethe Doctor juris werden. Dazu ſchrieb er eine Diſſertation ~ Sie paſſierte die Zenſur des Dekans nicht, und nun ſchrieb Goethe eine, die noch viel ketzerischer war. Lerſe war ſein Reſpondent und ſtellte ſich zum Schein gewaltig orthodox. Er trieb Goethe ſo in die Enge, daß dieſer deutſch anfing: Ich glaube, Bruder, Du willſt an mir zum Hektor werden!

[27.] G. K. Pfeffel.

Un des principaux auteurs de cette Gazette* est un nommé Getté, homme de génie à ce qu'on dit, mais d'une suffisance insupportable. J'ai une fois soupé en sa compagnie et même reçu sa visite, mais je ne le connais pas à beaucoup près assez pour en juger d'après mes propres observations.

[28.] (Sept./Okt.) H. C. Robinson nach Bericht der Mutter.

Goethe came home one evening in high spirits, Oh, mother, he said, I have found such a book in the public library, and I will make a play of it! What great eyes the Philistines will make at the Knight with the Iron-hand! That's glorious—the Iron-hand!

1772.

[29.] Februar. J. G. Schloſſer an J. W. L. Gleim.

Ich werde zu Ende dieſer Woche nach Darmſtadt gehen ~ Ein junger Freund von mir, der ſehr viel ver-

* Frankfurter gelehrte Anzeigen.

ſpricht, und der mir durch ſeine ernſte Bemühung, ſeine Seele zu reinigen, ohne ſie zu entnerven, außerordentlich ehrwürdig iſt, wird mit mir gehen.

[30.] März Anfang. Caroline Flachsland an Herder.

Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe und Herrn Schloſſer, von dem ich Ihnen ſchon geſchrieben, kennen gelernt. Sie haben Merck beſucht auf etliche Tage, und wir waren zwei Nachmittage und auch beim Mittageſſen beiſammen. Goethe iſt ſo ein gutherziger, muntrer Menſch, ohne gelehrten Zierat, und hat ſich mit Mercks Kindern ſo viel zu ſchaffen gemacht und eine gewiſſe Ähnlichkeit im Ton der Sprache oder irgendwo mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen ~ Nur einen Augenblick ſaßen Goethe, meine Schweſter und ich der Abendſonne, die ſehr ſchön war, gegenüber und ſprachen von Ihnen. Er hat ſechs Monate in Straßburg mit Ihnen gelebt und ſpricht recht mit Begeiſterung von Ihnen ~ Den zweiten Nachmittag haben wir auf einem hübſchen Spaziergang und in unſerem Hauſe bei einer Schale Punſch zugebracht. Wir waren nicht empfindſam, aber ſehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Klavier Menuetten, und darauf ſagte er uns eine vortreffliche Ballade von Ihnen her, die ich auch noch nie gehört: Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo rot? Edward, Edward! Er hat ſie mir auf meine öftere Bitte den anderen Tag nach ſeiner Rückkunft in Frankfurt, aber ohne Brief, geſchickt.

[31.] April. Caroline Flachsland an Herder.

Unſer Freund Goethe iſt zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck beſucht. Wir waren alle Tage beiſammen und ſind in den Wald zuſammengegangen und wurden auch zuſammen durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum und Goethe ſang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakeſpeare überſetzt: Wohl unter grünen Laubes Dach und wir alle ſangen den letzten Vers mit: Nur eins, das heißt auch Wetter. Das zuſammen ausgeſtandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht. Er hat uns einige der beſten Szenen aus ſeinem Gottfried von Berlichingen, das Sie vielleicht von ihm haben, vorgeleſen ~ Goethe ſteckt voll Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, iſt vortrefflich; er muß mir's geben; wenn er wieder-

kommt, und teil' ich's Ihnen, lieber beſter Herder, mit. Merck hat ihm von unſerer Lila erzählt, und hier teile ich Ihnen etwas aus ſeinem Herzen mit, das er an einem ſchönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald ſpazieren ging, gemacht hat. Der arme Menſch erzählte meiner Schweſter und mir den Tag vorher, daß er ſchon einmal geliebt hätte, aber das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr getäuſcht und dann verlaſſen; er glaubte, daß ſie ihn liebte, aber es kam ein anderer, und er wurde der arme Koxkox.

[32.] Mai/Juni. J. Ch. Keſtner.

Im Frühjahr kam hier ein gewiſſer Goethe aus Frankfurt, ſeiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines ſehr reichen Vaters, um ſich hier *in Wetzlar* — das war ſeines Vaters Abſicht — in Praxi umzuſehen, der ſeinigen nach aber, den Homer, Pindar usw. zu ſtudieren, und was ſein Genie, ſeine Denkungsart und ſein Herz ihm weiter für Beſchäftigungen eingeben würden.

Gleich anfangs kündigten ihn die hieſigen ſchönen Geiſter als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philoſophen im Publico an, und gaben ſich Mühe, mit ihm in Verbindung zu ſtehen. Da ich unter dieſe Klaſſe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht ſo gänge bin, ſo lernte ich Goethen erſt ſpäter und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmſten unſerer ſchönen Geiſter, Legationsſekretär Gotter, beredete mich einſt nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daſelbſt fand ich ihn im Graſe unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er ſich mit einigen Umſtehenden, einem epikuräiſchen Philoſophen (v. Goué, großes Genie), einem ſtoiſchen Philoſophen (v. Kielmannsegge) und einem Mitteldinge von beiden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war. Er hat ſich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer ſolchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Teil intereſſanten Dingen geſprochen. Für dieſes Mal urteilte ich aber nichts von ihm, als: er iſt kein unbeträchtlicher Menſch. Sie wiſſen, daß ich nicht eilig urteile. Ich fand ſchon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieſes war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuſchätzen.

Ehe ich weitergehe, muß ich eine Schilderung von ihm verſuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe. Er hat ſehr viel Talente, iſt ein wahres Genie und ein Menſch von Charakter; beſitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er ſich meiſtens in Bildern und Gleichniſſen ausdrückt. Er pflegt auch ſelbſt zu ſagen, daß er ſich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken ſelbſt, wie ſie wären, zu denken und zu ſagen.

Er iſt in allen ſeinen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über ſich. Seine Denkungsart iſt edel, von Vorurteilen ſo viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode iſt, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang iſt ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann ſich mit ihnen ſehr beſchäftigen. Er iſt bizarre und hat in ſeinem Betragen, ſeinem Äußerlichen verſchiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Andern iſt er doch wohl angeſchrieben. Für das weibliche Geſchlecht hat er ſehr viele Hochachtung.

In principiis iſt er noch nicht feſt und ſtrebt noch erſt nach einem gewiſſen Syſtem. Um etwas davon zu ſagen, ſo hält er ſehr viel von Rouſſeau, iſt jedoch nicht ein blinder Anbeter von demſelben. Er iſt nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Kaprize oder um etwas vorſtellen zu wollen. Er äußert ſich auch über gewiſſe Hauptmaterien gegen Wenige; ſtört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorſtellungen.

Er haßt den Scepticismum, ſtrebt nach Wahrheit und nach Determinierung über gewiſſe Hauptmaterien, glaubt auch ſchon über die wichtigſten determiniert zu ſein; ſo viel ich aber gemerkt, iſt er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch ſelten. Denn, ſagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.

Zuweilen iſt er über gewiſſe Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger, als das.

Vor der chriſtlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Geſtalt, wie ſie unſere Theologen vorſtellen. Er glaubt ein künftiges Leben, einen beſſeren Zuſtand. Er ſtrebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derſelben, als von ihrer Demonſtration.

Er hat ſchon viel getan und viele Kenntniſſe, viel Lektüre; aber doch noch mehr gedacht und räſoniert. Aus den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten hat er ſein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wiſſenſchaften, nur nicht den ſogenannten Brotwiſſenſchaften.

[33.] Auguſt 15. J. Ch. Keſtner.

Abends zehn Uhr kam *Goethe* und fand uns vor der Türe ſitzen, ſeine Blumen wurden gleichgültig liegen gelaſſen; er empfand es, warf ſie weg; redete in Gleichniſſen; ich ging mit Goethe noch nachts bis 12 Uhr auf der Gaſſe ſpazieren; merkwürdiges Geſpräch, wo er voll Anmut war und allerhand Phantaſien hatte, worüber wir am Ende, im Mondenſcheine an eine Mauer gelehnt, lachten.

[34.] Auguſt 17. Nach L. J. F. Höpfner.

Eines Tags meldete ſich ein junger Mann in vernachläſſigter Kleidung und mit linkiſcher Haltung zum Besuche bei Höpfner mit dem Vorbringen an, er habe dringend mit dem Herrn Profeſſor etwas zu ſprechen. Höpfner, obgleich damit beſchäftigt, ſich zum Gang in eine Vorleſung vorzubereiten, nahm den jungen Mann an. Die ganze Art und Weiſe, wie ſich derſelbe beim Eintreten und Platznehmen anſtellte, ließ Höpfner vermuten, daß er es mit einem Studenten zu tun habe, der ſich in Geldverlegenheiten befinde. In dieſer Anſicht wurde Höpfner dadurch beſtärkt, daß der junge Mann damit ſeine Unterhaltung anfing, in ausführlichſter Weiſe ſeine Familien- und Lebensverhältniſſe zu ſchildern, und dabei von Zeit zu Zeit durchblicken ließ, daß dieſe nicht die glänzendſten ſeien. Gedrängt durch die herannahende Kollegienſtunde entſchloß ſich der Profeſſor ſehr bald, dem jungen Mann ohne weiteres eine Geldunterſtützung zufließen zu laſſen und damit zugleich der peinlichen Unterhaltung ein Ende zu machen. Kaum gab er jedoch dieſe Abſicht dadurch zu erkennen, daß er nach dem Geldbeutel in ſeiner Taſche ſuchte, ſo wendete der vermeintliche Bettelſtudent das Geſpräch wiſſenſchaftlichen Fragen zu und entfernte ſehr bald den Verdacht, daß er gekommen, um ein Geldgeſchenk in Anſpruch zu nehmen. Sobald der junge Mann bemerkte, daß der Herr Profeſſor eine andere Anſicht von ihm gewonnen, nahm das Geſpräch jedoch die alte Wen-

dung, und die Andeutung des Studenten, daß es ſchließlich doch auf das Verlangen nach einer Unterſtützung abgeſehen ſei, wurde immer verſtändlicher. Nachdem Höpfner auf dieſe Weiſe ein und das andere Mal ſich in der Lage befunden hatte, dem jungen Manne Geld anzubieten und dann wieder davon abſtehen zu müſſen glaubte, entfernte ſich der Student raſch und ließ den Herrn Profeſſor voll Zweifel und Vermutung über dieſen rätſelhaften Beſuch zurück.

Als Höpfner am Abend desſelben Tages, doch etwas ſpäter wie gewöhnlich in das Lokal trat, wo ſich die Profeſſoren der Univerſität geſellſchaftlich zuſammenzufinden pflegten, fand er daſelbſt ein vollſtändiges Durcheinander. Die ganz beſonders zahlreiche Geſellſchaft war um einen einzigen Tiſch herum gruppiert, teils ſitzend, teils ſtehend, ja, einige der gelehrten Herren ſtanden auf Stühlen und ſchauten über die Köpfe ihrer Kollegen in den Kreis der Verſammelten hinein, aus deſſen Mitte die volle Stimme eines Mannes hervordrang, der mit begeiſterter Rede ſeine Zuhörer bezauberte. Auf Höpfners Frage, was da vorgehe, wird ihm die Antwort: Goethe aus Wetzlar ſei ſchon ſeit einer Stunde hier. Die Unterhaltung habe nach und nach ſich ſo geſtaltet, daß Goethe faſt allein nur ſpräche und alle verwundert und begeiſtert ihm zuhörten. — Höpfner, voll Verlangen den Dichter zu ſehen, beſteigt einen Stuhl, ſchaut in den Kreis hinein und erblickt ſeinen Bettelſtudenten zu einem Götterjüngling umgewandelt.

[35.] Auguſt 17. Nach L. J. F. Höpfner.

Ganz anders *als in ‚Dichtung und Wahrheit'* nahm ~ ſich (nach glaubwürdiger Erzählung) *die maskierte Begegnung in Gießen* im Munde Höpfners aus, wenn er ſie dramatiſierte, die ſeltſame Erſcheinung des wunderſchönen jungen Menſchen mit den feuervollen Augen und dem unbeholfenen linkiſchen Anſtand beſchrieb, ſeine komiſchen Reden wiederholte und dann endlich zur Exploſion kam, wie der blöde Student aufſprang und Höpfnern um den Hals fiel mit den Worten: Ich bin Goethe! Verzeihen Sie mir meine Poſſe, lieber Höpfner, aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art durch einen Dritten miteinander bekannt gemacht zu werden, lange ſich gegenüber ſteif und fremd bleibt und da, dachte ich, wollte ich

in Ihre Freundſchaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinſpringen, und ſo, hoff' ich, ſoll's zwiſchen uns ſein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe.

[36.] Auguſt 17. L. J. F. Höpfner an R. E. Raſpe.

Mit Merck und Goethe habe ich viel vergnügte Stunden gehabt (Goethe in parentheſi iſt Doctor juris in Frankfurt und hat unter anderm Ihres Freundes Klotz Leben par Mons. Hauſen, auch den polniſchen Juden in der Frankfurter Zeitung rezenſiert). Schmidt kam einſt in unſere Geſellſchaft. Aber Himmel, wie ging es dem armen Sünder. Feiner, witziger und boshafter iſt noch nie ein Menſch gegeißelt worden, als er.

[37.] September 10. J. Ch. Keſtner.

Abends kam Dr. Goethe nach dem Deutſchen Hauſe. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Geſpräch von dem Zuſtande nach dieſem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen uſw., welches nicht er, ſondern Lottchen anfing. Wir machten miteinander aus, wer zuerſt von uns ſtürbe, ſollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zuſtande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeſchlagen; denn er wußte, daß er am anderen Morgen weggehen wollte.

[38.] Dezember, Anfang. Caroline Flachsland an Herder.

Goethe iſt noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er iſt überhaupt etwas ſtiller und geläuterter worden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiederſehen. Er ſagt, Du wärſt ihm nicht ſo ganz gut; und er iſt Ihnen doch gut; das ſehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiederſehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig! Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir rieten ihm ſehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden fehlten, ſagte er, ſo wolle er ſich auf Talente legen. Aus dem Kopf könnte da was werden. Uns Mädchen und Weibern iſt er auch beſſer als ſonſt, und iſt uns herzlich gut; aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Aſche von ſeiner erſten Liebe in ſeinem Herzen, und das ſcheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb. Sie wiſſen doch, daß er mit Merck und Madame Merck im Mai in die Schweiz geht?

[39.] Dezember, 6./7. Caroline Flachsland an Herder.

Goethe gab mir Ihren Brief; ich ſagte ihm was von Kurland. Wenn Sie als Kurator hinkämen, meinte er, dann wär's gut, aber als Profeſſor würde es Ihnen nirgends gefallen.

1773.

[40.] Oktober (11). G. F. E. Frhr. v. Schönborn an H. W. von Gerſtenberg.

Gleich des Abends nach meiner Ankunft *in Frankfurt* habe ich auch H. Goethe, den Verfaſſer des Götz geſprochen, und das ging ſo zu. Es ſaß ein Mann in der Stube des Gaſthofs, wo ich logierte, in der Ecke, der eine Pfeif Tabak rauchte. Der Wirt frug ihn, ob er mit bei Tiſche zu Abend eſſen wollte. Er antwortete: Nein, ich will es mir auf meiner Stube ausbitten; Herr Doktor Goethe wird bei mir dieſen Abend ſein. Ich frug ihn, ob er den Doktor Goethe meine, der neulich ein Drama herausgegeben? Er antwortete: Ja. Ich ſagte ihm, daß ich einen Brief an ihn habe von H. Boie ~ Dieſer Mann iſt ein junger Profeſſor juris in Gießen, welches drei Meilen von hier iſt; ſein Name iſt Höpfner. Kurz darauf kam Goethe ſelbſt und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es iſt ein magerer junger Mann ohngefähr von meiner Größe. Er ſieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Naſe, ein längliches Geſichte und mittelmäßige ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar. Wir ſind alle Tage beiſammen. Seine Miene iſt ernſthaft und traurig, wo doch komiſche, lachende und ſatiriſche Laune mit durchſchimmert. Er iſt ſehr beredt und ſtrömt von Einfällen, die ſehr witzig ſind. In der Tat beſitzt er, ſo weit ich ihn kenne, eine ausnehmend anſchauende, ſich in die Gegenſtände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, ſo daß alles lokal und individuell in ſeinem Geiſte wird. Alles verwandelt ſich gleich bei ihm ins Dramatiſche. Er freute ſich ungemein, da ich ihm ſagte, daß Sie ſehr mit ſeinem Stück *Götz von Berlichingen* zufrieden geweſen. Ihr und Klopſtocks Urteil habe er längſt gern vernehmen mögen, und es ſolle ihn anfeuern, es noch beſſer zu machen; denn er wiſſe ſehr wohl, wie weit er unter ſeinem Ideal geblieben. Von Ihrem Ugolino ſagte er, daß er mit Götterkraft gemacht ſei. Ich

ſagte ihm, daß ich wünſchte, zwei ſolche Männer wie er und Sie möchten ſich ſchriftlich unterreden. Er wünſcht es auch, und da er erfuhr, daß ich von hier aus an Sie ſchrieb, ſagte er mir, er wolle ein paar Zeilen mit beilegen, und da ſind ſie. Er ſcheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten; jetzo arbeitet er an einem Drama, Prometheus genannt, wovon er mir zwei Akte vorgeleſen hat, worin ganz vortreffliche, aus der tiefen Natur gehobene Stellen ſind; (ich urteile, wie es mir beim erſten Vorleſen vorkam). Er zeichnet und malet gut. Seine Stube iſt voller ſchönen Abdrücke der beſten Antiken. Das Von deutſcher Baukunſt iſt von ihm. Er ſagte mir, daß er Ihnen noch mal etwas von ſeinen poetiſchen Sachen im Manuſkript zuſchicken wolle. Er will nach Italien gehn, um ſich recht in den Werken der Kunſt umzusehen. Er iſt ein fürchterlicher Feind von Wieland et Konſorten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo beide ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drucken laſſen. Allein weh Wielanden, wenn er ſich mauſig gegen ihn macht.

[41.] Oktober (11). L. J. F. Höpfner an R. E. Raſpe.

Als ich das letztemal bei dem Manne in Frankfurt logierte, denn Sie müssen wissen, daß es mein Freund ist, las er mir ein angefangenes exzellentes Ding vor, Das Unglück der Jacobis. Wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Die beiden Jacobi werden darin wacker gepeitſcht. Goethe und Merck ſpeien vor den Kerls aus, ſo wie wir.

[42.] Oktober. J. G. Schloſſer an Lavater.

Ich freue mich, daß mein lieber Goethe Ihr Freund ist. Sein Herz ist ſo edel als eins. Wenn er einmal in der Welt glücklich wird, so wird er Tauſende glücklich machen; und wird er's nie, ſo wird er immer ein Meteor bleiben, an dem ſich unſere Zeitgenoſſen müde gaffen, und unſere Kinder wärmen werden. Lieben Sie ihn ferner, ich ſage Ihnen aber zum voraus, es gehört eine gewiſſe Stärke der Seele dazu, ſein Freund zu bleiben. Er malt ſchon lange — oder er zeichnet vielmehr ſchon lang an meinem Profil. Er ſagt aber, er könne mich nicht herausbringen, und noch kenne ich mich auch an keinem ſeiner Verſuche. Morgen werd ich ihm wieder ſitzen, vielleicht gerät's ihm beſſer.

[43.] Dezember. Johanna Fahlmer.

A propos, das Väterchen iſt nicht von Goethe ſelbſt, einer ſeiner lieben Bekannten hat es gemacht, und er will haben, man ſoll den Menſchen nicht nach ſeinen Schriften beurteilen, denn ſelbiger ſeie ein guter Junge.

1774.

[44]. Januar. Susanne v. Klettenberg an F. K. L. Frhr. v. Moſer.

An einem ſtillen empfindungsvollen Abend, wo der Mond, Jupiter und die prächtige Venus in namenloſer Majeſtät am Firmament funkeln und mir Jehovah mit ſtarker Stimme in mein ſchmelzendes Herz rufen, überleſe ich einmal wieder Ihre beiden letzten Briefe, mein teuerſter Freund ~ Beinahe zwei Monate hernach hätte Dr. Goethe gerne ſeinem Fr. M.* das bewußte Päckchen durch die Luft geſendet (es waren Angelegenheiten eines jungen Autors) ſeine inquietudes lächern mich. Lächelnd, ohne Gedanke, ſage ich: Soll ich Herrn *Präſident v. Moſer* bitten, daß er es mitnimmt. — O! wenn Sie die Gnad wollen haben. Nun war ich ertappt. Zurückziehen wollte ich nicht — zum Tun hatte ich keine Courage, ich brach vor der Hand ab — in der Stille ſagte ich alles dem Heiland und machte es mit ihm aus, wenn das Wort von mir eine Übereilung geweſen, ſo ſollte er es dieſen Jüngling vergeſſen laſſen, ich wollte ſorgfältig alles vermeiden, was ihn daran erinnern könnte. Das tue ich und der junge Menſch iſt in ſeinem Teil auch ſo ſtille, daß ich es für vergeſſen hielte — ich wußte, daß Sie bald abreiſen würden, ich dachte, Goethe, Du kommſt hinten nach. Schnell kommt er an einem Abend wie ein Feind gelaufen: Herr v. M. geht in wenig Tagen ab, hier iſt das Päckchen, haben Sie die Gnade, es zu beſorgen! und ſo läuft er wieder weg.

[45.] Februar. Merck.

Goethe ne fera plus le voyage de la Suisse. Le grand succès que son drame a eu, lui a tourné un peu la tête. Il se détache de tous ses amis et n'existe que dans les compositions, qu'il prépare pour le public. Il doit réussir

* Gemeint iſt wohl Merck.

dans tout ce qu'il entreprend et je prévois qu'un roman, qui paraîtra de lui à pâques, sera aussi bien reçu que son drame. A côté de cela il a la petite Mme Brentano à consoler sur l'odeur de l'huile, du fromage et des manières de son mari.

[46.] April 9. J. J. Björnsthål.

Nachmittags waren wir bei Herrn Dr. jur. Goethe, einem höchst zuvorkommenden Manne, der uns nach dem Gymnasium geleitete, deſſen Rektor Herr Purman iſt. Später beſahen wir die Stadtbibliothek, die durch Herrn Lichtenſtein geleitet wird, der in allen für einen Bibliothekar erforderlichen Dingen wohlbewandert iſt.

[47.] April 13. Derſelbe.

Wir waren in der Bibliothek ~ Die Bibliothek iſt nur am Mittwoch und Sonnabend geöffnet. Aber Herr Lichtenſtein beſaß die Liebenswürdigkeit, ſie heute nachmittag *auf Goethes Veranlaſſung* für uns beſonders offen zu halten, damit wir die kurze Zeit ausnützen könnten.

[48.] Mai, Anfang. Johanna Fahlmer.

Goethe. Tante.

Die Tante *Fahlmer* ſitzt vor ihrem Klavier, ſpielt aber nicht mehr darauf, ſondern lieſt in Mad. du Boccage. Goethe kömmt geſtiefelt und in einem engliſchen Überrock. Noch auf der oberſten Stubentreppe ſtehend und eines ſeiner geſtiefelten Beine hervorſtreckend:

Goethe. Tante! Da komme ich ~ Ja, geſtiefelt und eingemummelt. Das iſt die Variation.

Tante. Aber Sie riechen doch als wie in Ambroſia getaucht.

Goethe. Ich komme vom Dechant *Dumeix*. — Aber was machen denn Sie, liebe Tante?

Tante. Da, mit Mad. du Boccage unterhalt' ich mich ganz gut. Wie gefällt Ihnen dies hier?*

Goethe. O — gut! gut! Iſt recht gut!

* Aretins Grabſchrift:

L'Aretin repose en ce lieu,
De chacun il fit la satire,
Mais ne connaissant point de Dieu,
De Dieu seul il ne peut medire.

Tante. Wiſſen Sie? Sie haben mir's lange gemacht, bis Sie wieder herangekommen ſind. Ich habe etwas bekommen, das für Sie zu allererſt mit zum Genuß ſoll ſein, aber mit der Zeit — o, dann kömmt's zum Generaltraktement für das Publikum . . . .

(Wir gingen miteinander in der Stube auf und ab. Des kleinen George *Jacobi* Kribbelkrabbel-Briefchen lag auf meinem Tiſche.)

Tante. Da leſen Sie vom kleinen George.

(Goethe lieſt. Unterdeſſen holt die Tante ihre Arbeit und die Blätter vom Merkur und ſetzt ſich an ihren Schreibtiſch, Goethe gegenüber.)

Tante. Sehen Sie hier! Nun was habe ich?

Goethe. Was iſt's? Was iſt's, lieb Täntchen? laſſen Sie ſehen.

Tante. Es iſt, worauf Sie ſich bei Bölling wenn's ankäme, als auf ein herrliches Traktement zu Gaſt geladen haben. Aber ich habe noch mehr.

(Tante hält ihm die Rezenſion über Götz von Berlichingen vor die Augen und gibt ihm die Blätter zuſammen.)

Goethe (nach einigem Leſen). Nu, Wieland, Du biſt ein braver Kerl! Ein ganzer Kerl! Was? fängt er's ſo an? O, gut! Nun, Sie wiſſen, Tante, was ich immer von Wieland geſagt habe — ob ich ihm nicht immer gut war? Ich habe allezeit geſagt, es iſt ein ganzer Kerl, ein guter Menſch. Aber ich bin gegen ihn aufgebracht worden. Den verfluchten Dreck, *Götter, Helden und Wieland*, ſchrieb ich in der Trunkenheit. Ich war trunken. Und, wie ich Ihnen geſagt habe, in Ewigkeit hätte ich's nicht ſelber in Druck gegeben; aber ich hatte es nicht mehr allein in Händen. Und ich bin wie der Herodes; in gewiſſen Augenblicken kann man alles von mir erhalten. Schon lange haben mir die Kerls vorgeſchwätzt: Laß's drucken! laß 's drucken! — Nä, ihr ſollt nicht! — Da kommen Sie mir aber aufs neu: O mein! laß es uns drucken! Und ich hatte, Gott weiß! weder neue Bosheit noch Ärger gegen W. — Nun, ſo druckt's und ſchert euch! — Da, da! (mit dem Finger auf das Blatt deutend) das iſt juſt, was mich an W. ſo ärgerte und mich reizte, mich gegen ihn auszulaſſen. Da der Ton. Sehen Sie, liebe Tante; ich will's nicht ſagen, ich ſelbſt hab' recht, W. hat unrecht. Denn Alter, Zeitpunkte, alles macht Verſchieden-

heit in der Art zu ſehen und zu empfinden. Jetzt denk' ich nur ſo und ſo; vielleicht in dem Alter von W. — wer weiß, noch eher? — denke ich juſt ſo wie er. Drum, was ſoll ich ſagen? Hat er nun recht? Oder hab' ich nun recht? Der Eindruck, den man itzt ſelbſt hat, gilt. W. hat recht, daß er ſo urteilt, aber mich ärgert's nun noch. — Mit der Zeit! Mit der Zeit! Ja, das iſt's! das iſt's! Juſt, juſt ſo ſpricht mein Vater; die nämliche Händel, die ich mit dieſem in politiſchen Sachen habe, hab' ich mit W. in dieſen Punkten. Der Vater-Ton! der iſt's juſt, der mich aufgebracht hat. — Sagen Sie mir um Gottes-willen, warum er ſich juſt an ſeine allerſchlechteſte Arbeit machte und mit den ewigen Briefen ſie verteidigte? Sein Muſarion, ein Werk, wovon ich jedes Blatt auswendig lernte, das allervortrefflichste Ganze, das je erſchienen iſt — nichts, nichts nimmt er ſich an, als der Alceſte, die für mich jetzt das schlechteſte von allen ſeinen Werken iſt. — Ich muß weiter leſen. — Ganz brav! Ganz brav! Nun Wie-land, unſere Fehde iſt aus; dir kann ich nichts mehr tun. Das garſtige Fratzenzeug hat er ſchon geleſen, das ſeh' ich.

Tante. Ja freilich! Kommen Sie, leſen Sie; das hier iſt die Antwort darauf.

Er wurde rot. Ich ſah, daß es ihn erſchütterte.

Goethe. Beſſer hätt' er's nicht machen können. Sehr gut! Ich ſag's ja, nun muß ich ihn auf immer gehen laſſen. W. gewinnt viel bei dem Publico dadurch, und ich verliere. Ich bin eben proſtituiert.

(Tante lachte herzlich.)

Nun wieder an den Anfang der Rezenſion. Die Ver-gleichung mit dem jungen Füllen uſw. Durchgeſchnattert und dabei vielmal ausgerufen: Es iſt wahr! er hat recht! ganz exzellent! — Weiter geleſen. — Gut! Meinen Weis-lingen beurteilt er, wie ich ihn will geleſen haben. — Gut! Beſſer als W. verſteht mich doch keiner. — An der Stelle, wo er wegen der Vermiſchung der Sprachen in verſchie-denen Jahrhunderten getadelt wird, ſagte er: Auch recht! auch gut! Aber, wer Teufel anders, als ein W., Leſſing, kann mich hierinnen beurteilen? Freilich hat er ganz recht. Ich hab's ſelber genug gefühlt uſw. Die Folge meiner Werke ſoll's zeigen, ob ich meine Fehler kannte.

Tante. Haben Sie, ſeit ich zu Düſſeldorf war, nicht ſonſt noch etwas Hübſches im Genre des Göttergeſprächs komponiert?

Goethe. Nichts, liebe Tante. Den Satyros — nun, der war ſchon vor Ihrer Abreiſe fertig.

Tante. Gar nichts? Ein dergleichen freundſchaftliches Drama. (Sie guckte ihm gerade in die Augen.) Sie ſind aufrichtig, Goethe! Darum müſſen Sie mir's geſtehen.

Goethe. Das will ich. Ja, liebe Tante, fragen Sie nur!

Tante. Das Unglück der *Jacobi?*

Goethe. Ja, das iſt wahr. Aber ſchon lange, ehe ich ſie noch alle kannte; es war bloß auf Anekdoten, auf Wiſchwaſchereien gebaut, alles von Hörenſagen. Ihr alle ſeid lächerlich mitgeſpielt. Sie auch, Tante! Niemand als die *La Roche,* Merck und der Dechant haben's geleſen; und niemand mehr in der Welt ſoll es auch zu hören und zu ſehen bekommen; es ſoll nie wieder an das Licht riechen. Es iſt auch nicht einmal ausgemacht — gilt nicht mehr.

Tante. Aber ich doch muß es hören?

Goethe. Liebe Tante, das kann unmöglich ſein. Verlangen Sie es nicht!

Nach Hin- und Widerreden wurde es klar, wer der Held darin ſei und was den Anlaß dazu gegeben hatte. Es wurde gleich nachher, als G. und Merck von Koblenz zurückkamen, geſchrieben ~ Wir hatten großen Spaß und Gelächter über das Ding, wie und wohin er mich ſchief und übereck geſtellt hätte u. dergl.

[49.] (Mai) Eliſabeth Goethe.

Der Menſch wird begraben in geweihter Erd, ſo ſoll man auch große und ſeltene Begebenheiten begraben in einen ſchönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und deſſen Andenken feiern. Das hat der Wolfgang geſagt, wie er den Werther geſchrieben hat.

[50.] Juni 23. J. C. Lavater.

Zu Goethe, allein in ſeinem Zimmer, mit Schneider von Darmſtadt, zu Nacht. Biſt's? — Ich bin's! unausſprechlich ſüßer, unbeſchreiblicher Antritt des Schauens — ſehr ähnlich und unähnlich der Erwartung. Von tauſend Dingen. Einigemal ſchreckliche — Phyſiognomie. Porträt. — Briefe von Haus noch einmal durchleſen. Von der Fräulein v. Klettenberg — ach! wie viel hundert Sachen habe ich vergeſſen, die er mir mit der Miene des ſich fühlenden Genius ſagte. Noch wünſchten mir ſein Vater und

Mutter, eine trefflich natürliche Frau, eine gute Nacht. Herzliche Umarmung! alles Geiſt und Wahrheit, was er ſagte, ich nicht mehr weiß.

[51]. Juni 24. Lavater.

Ich packt aus; zeigte Zeichnungen Goethe ~ Vor und bei dem Mittageſſen viel von Herder. Goethe las — und geleſen, geleſen — man hätte ſich verſchworen — er ſprach eben dies das erſtemal im Feuer mit mir. Nach dem Eſſen *in* ſeiner Bilderkammer. Da ein guter redlicher Glettwein, der ihm aufraumen will, und mir wünſchte, daß ich mich aus meinen Wirbeln herauswinden, und ruhiger leben könnte. — Prächtige Malereien ſeines Vaters.

Den Abend, wo alles, weiß ich nicht mehr. — Bei Kraft — ein ehrlicher Theolog von Chriſtus — Joh. XVII, den neuern. Goethe mit da — ſprach wenig — ſtimmte bisweilen in wichtigen Dingen herzlich mit ein.

Eine Weile bei Klettenberg allein und mit Goethe. Ein herrlicher Abend, von Gebeterhörungen: Friede im Krieg, wenn ihr ſtille werdet, ſo wird euch geholfen, ſagte Goethe, in einem recht brüderlichen Ton. Vom Predigen. — Man kann nicht immer empfinden. Ich fordre, ſagten beide, zu viel. Nachher ſpazierten wir — vom Chriſtentum: Die einzig mögliche, wahre, menſchliche Religion!

Nach Hauſe zu Tiſch — und bei Tiſch meiſt Zeichnungen beſehen. Goethe las mir noch nach dem Nachteſſen aus Werthers Leiden, eine Sentimental-Geſchichte in Briefen, vor. — O Szenen—voll, voll wahrer, wahreſter Menſchennatur — ein unbeſchreiblich naives wahres Ding. ~

Frau Rat Goethe dankte mir für die Jonaspredigten, beſonders für die Schiffgefährten Jonas. Goethe iſt auch mit dieſen gut, mit der von der üblen Laune am beſten zufrieden. ~

Von Hamann — alles, was man ſich Originelles denken kann, von unbetrüglich feſtem Wahrheitgefühl. Einmal ſagte er zu Mercken: Daß doch Herder nicht deutlich, nicht ſimpel ſchreiben kann, wenn er doch ſo ganz ungekünſtelt ſchrieb; er wär' ein trefflicher Mann, wenn er doch nur ſo plan, ſo heiter ſchriebe wie ich.

[52.] Juni 26. Lavater.

Goethe von Bockenheim. Spinoſa ~ $^1/_4$ nach 7 Uhr ward ich von Herrn Paſſavant, Vater und Sohn, in ihrer

Kutſche nach Bockenheim abgeholt. Goethe mit, ſchöner Tag und Weg. Wohl 50 bis 60 Kutſchen und viele Fußgänger dahin. Orgelgeſang, erhebende Predigt von Herrn Hilgenbach — über den Gehorſam gegen die Obrigkeit. Nach der Predigt beſahen wir die franzöſiſche Kirche, simpel und zierlich, ihr Haus. Spazierten in General Bauers Landgut, unſer etwa 24. kühlten uns auf einer Altane, zu der man durch einen kurzen, bis zur Begeiſterung angenehmen Irrweg geht. — Goethe zeichnete geſchwind und mit viel Fertigkeit den Plan zu einem Irrgarten. Im deutſchen Hauſe aßen wir, unſer etwa 18. Goethe, Deinet, Bernus, der uns traktierte, Kandidat Hartmann, Paſſavant Vater und Sohn u. ſ. f., von Moſer, von Crügot — Spalding, ich viel gutes — von Gottſched, ward zuletzt herabgeſetzt über die Geographie zu leſen. Von Gellert und Moſer, von der häuslichen Tugend ſogenannter großer Männer. — Goethe: Sobald man in Geſellſchaft, nimmt man vom Herzen den Schlüſſel ab, und ſteckt ihn in die Taſche; die, welche ihn ſtecken laſſen, ſind Dummköpfe. ~

Abend. — Goethe und ich zu Cordata, die meiner Frau ein Preſent gemacht hatte. — Von den heutigen Predigten. Von dem vormaligen Freſenius. Sobald er Beifall erhielt — weg war der Geiſt und Segen. — Stiller Genuß in ſich ſelbſt, das beſte.

Goethe machte an dem Plan des Irrgartens. Nach Hauſe. G (?) aß mit uns. Von Wieland und Jacobi. Das Weimarſche Schloß brennte beim hellen Mittag ab. Einfluß auf W. Schickſal. Goethe las noch eine gedruckte Broſchüre — voll enigmatiſcher Weisheit und Narrheit — der höhere Ruf. Über Hartmann geſprochen.

[53.] Juni 27. Lavater.

Bei dem Mittageſſen durchſahen wir die Chodowieckiſchen Zeichnungen; und Goethe rezitierte auswendig mit der natürlichſten, kräftigſten Deklamation Satire auf verſchiedne. Ein Genie ohne ſeinesgleichen.

Ich durchging mit Goethe die Phyſiognomiſchen Kupfertafeln, gab ihm den Anfang meines Menſchen-Gedichts zu leſen. Wir beſahen ſeine Gipsbilder. Er ſuchte die Satiren und fand ſie nicht.

~ ob dem Nachteſſen laſen wir in Salis Memorialien, ein Rat Schneider (Oncle Tobias im Shandy) ſaß bei uns. Wir beſahen nachmals Chodowieckis Zeichnungen; waren

herzgut, ungeniert, vertraulich beieinander. Goethe war den Abend mit Schmoll, der Rat Goethe Porträt heute kenntlich gezeichnet hatte, ſpazieren gefahren, auf'm Main in Sandhof, wo ſie nach Frankfurter Manier — einen Teller voll Krebſe miteinander aßen; war aber Schmoll nicht wohl. Wir ſprachen noch von der Chimie. Goethe hat merkwürdige Verſuche, ganz eigne, ganz neuere Chimie, wie . . . wo alles ſo honett und anſtändig gemacht wird — will recht darhinter, und hinters Zeichnen, wird gewiß in beiden exzellieren, denn er exzelliert in allem. Von dem allgemeinen Verfall in allen Wiſſenſchaften; der Decke ob aller Augen.

[54.] Juni 28. Lavater.

Ich erwachte um 3 Uhr; ſanft ſchöner Morgen; Vögeljauchzen; ſtand gleich auf, räumte zuſammen, und holte etwas vom geſtrigen Tagebuch nach. Herzlich kam mich Goethe zu umarmen und mir einen guten Morgen zu wünſchen. Korreſpondenz.

Um $^1/_2$5 Uhr ſetzten wir uns ein, und fuhren durch die ſanft von der Morgenſonne erleuchte, noch ſtille, größtenteils ſchlummernde Stadt, — über prächtige Felder — wir befürchteten ein ſchreckliches Gewitter. Aber es ging uns vorüber. Ein prächtiges Gebäude, das einem Bolongaro gehört, an dem eben gebaut war, frappierte uns. Es regnete eine kleine Weile. Goethe erzählte mir viel von Spinoſa und ſeinen Schriften. Er behauptet, keiner hätte ſich über die Gottheit dem Heiland ſo ähnlich ausgedrückt wie er. Alle neuern Deiſten haben übrigens nur ihn ausſpoliert. Er ſei ein äußerſt gerechter, aufrichtiger armer Mann geweſen. Homo temperatiſſimus. Er ſei in großem Anſehen geſtanden, die größten Männer haben ihn zu den wichtigſten Beratſchlagungen und Kalkulationen gebraucht, ihn wegen ſeiner ausnehmenden Klugheit und Treu herzlich geliebt. Er habe die Prophezeiungen beſtritten, und ſei ſelbſt ein Prophet geweſen. Er habe die unwahrſcheinlichſten Staatsverändrungen vorhergeſagt. Seine Hausleute hab' er nach der Predigt von dem Inhalt derſelben gefragt. Sie vermahnet die Kirche zu beſuchen und dem nachzukommen, was da gepredigt würde. Auf eine große Erbſchaft, die ihm gehörte und die man ihm ſtreitig machen wollte, hab' er um des Friedens willen Verzicht getan und ſich nur ſeines Vaters Schlafbett ausgebeten. Er ſei ſehr arm geweſen, und habe ſich mit Glasſchleifen kümmer-

lich erhalten können. Sein Briefwechſel ſei das intereſſanteſte Buch, was man in der Welt von Aufrichtigkeit, Menſchenliebe leſen könne.

Wir ſtiegen (wo, weiß ich nicht mehr) aus und ſaßen unter einem Baum — Goethe ein Glas Wein, ich Himbeeressig, ſchrieb ein Billettchen. Er auf die andre Seite. Wieder fort. Von ſeinem Julius Cäſar, einem neuen weitläufigen Drama. Von der Zerſtörung und Einäſcherung der Stadt Oppenheim und Worms unter Ludwig dem XIV. — Man ſagte es den Einwohnern vorher, auf den und den beſtimmten Tag werde man die Stadt an allen vier Ecken anſtecken, ſie können ausziehen und mit ſich nehmen, was ſie wollen. Sie ſandten an den kommandierenden General erſt alle Greiſen, dann alle Witwen und Waiſen — dann alle kleinen Kinder, Schwangere, Säugende — alle auf den Knien baten mit Tränen um Gottes willen um Schonung. Der General weinte mit ihnen, aber er muß es tun. — Sie zogen alſo mit ihrer Habe aufs Feld und ſahn die Flammen, in denen die Stadt aufging! O Gerichtstag! Gerichtstag!

Vor 11 Uhr langten wir in Wiesbaden, einer Badſtadt an, beſahen die heißen Bäder, voll troſtloser Melancholei ~ Aß neben Goethe zu Mittag. Huſaren und Offiziers, und ein dummer Pfaff waren da; Eine ſanfte, junge knechtiſche Phyſiognomie eines Judenſohns, der neben dem Tiſch feil hatte, frappierte uns. Goethe ſprach von einigen ſeiner Dramen.

Nach dem Eſſen Erdbeeren miteinander. Von der Phyſiognomie eines jüdiſchen Taſchenſpielers, der mich lernen wollte. ~ Sprach mit Goethe am Fenſter von der Auferſtehung Chriſti.

Um 2 Uhr reiſten wir ab. ~ Goethe rezitierte viel von ſeinem ewigen Juden. Ein ſeltſames Ding in Knittelverſen.

Um $^1/_2$6 Uhr langten wir nach einigen harten Stößen den Berg hinab — im ſtillen berühmten Schwalbach an; Wirtshaus an Wirtshaus. ~ Wir ſtiegen beim weißen Roß ab, ein ordentlich Quartier. ~ Goethe fing ein Briefchen an meine Frau an — ich vollendets. Nachher gingen wir ſpazieren an der breiten, doppelten, übereinanderſtehenden Allee. Herrlich angenehm. Trafen wenige Perſonen an. Gingen zum Brunnen, der mit roten Steinen eingefaßt, in einer Vertiefung, in zwon gevierten Aushöhlungen auf-

quoll. Wir verſuchten das Waſſer. Stark, vitrioliſch. Goethe rezitierte uns eine Romanze aus dem Schottiſchen. Ein elender Mann offerierte uns Büchelchen. ~ Goethe, Schmoll und ich aßen allein zu Nacht. Ich las im Werther. Noch erzählte mir Goethe den ganzen Inhalt der homeriſchen Iliade, las mir aus der lateiniſchen Überſetzung einige Stellen vor.

Von meinem Gedichte. Die Art wolle ihm noch nicht recht in Kopf. Doch gab er nach — da ich die Idee näher beſtimmte.

[55.] Juni 29. Lavater.

$^1/_2$ 6 Uhr ab ~ Goethe von ſeinem Julius Cäſar — rezitierte ganze Stellen aus Voltaire. — —

Um $^1/_2$ 12 Uhr zu Naſſau an ~ Beſuchten ſogleich die Frau Baron von Stein ~ Von den reiſenden Schweden. Von Salzmanns Vater. Von Ems und la Roche. Sie lud uns zum Mittageſſen, wir gingen ins Wirtshaus, aßen da. Sie ließ uns nochmals einladen, aber wir blieben, weil wir fortwollten. Um $^1/_2$ 5 Uhr langten wir zu Ems an. ~ Wir nahmen unſer Quartier im Naſſauer Hauſe Nr. 48. 49. ~ Wir packten aus, ich ſchrieb ein paar Billets auf Zürich, Goethe mit.

Nachher ging ich mit ihm in den Spielſaal ~ Ich kam in unteren Saal, wo viele vornehme Herren und Frauen ſpeiſeten, neben Kanzleidirektor Fiſcher und Goethe zu ſitzen. Unter anderm urteilte Herr Fiſcher über Götter, Helden und Wieland. — Konnte mich Goethes wegen des Lachens kaum enthalten. — Von Wieland, Geßner, Iſelin. Goethe ſagte, daß er nach ſeiner Rückreiſe auf Frankfurt ein — kurzes Drama verfertigen wolle. — Ich fragte meinen Nachbar vom Götz vom Berlichingen. Er wollte nicht viel daraus machen und verwunderte ſich ſehr, daß ich ihn bewunderte.

[56.] Juli 15. Lavater.

Nach dem Bade Goethe da. — — von Baſedow und der Reiſe ~ zum Eſſen neben Goethe. Von Herder ~ von Leuten in Schwalbach, ihrem Urteil über mich; ſeinem ewigen Juden. Baſedows Einfalt und Stärke. Paſſavant. Herrlichs Briefchen von Lenze an Goethen uſw. ~ Goethe gab mir ein griechiſch Teſtamentchen. ~ Ich ging zu Meyern, bei dem Goethe war. ~

Ob dem Nachteſſen von dem Verfaſſer des Lebens Jeſu — Goethe neben mir. ~ Goethe machte noch ein paar Silhouetten. *Graf* Oſtein bat um meine. Ich ging heim zu Baſedow und blieb, ſo wahr ich lebe, wider des nachkommenden Goethes Rat wieder bis Nacht um 1 Uhr bei ihm ~ Gal. III laſen wir in Goethes Gegenwart.

[57.] Juli 16. Lavater.

Goethe kam — klagte ihm — ich ging nicht hinab zum Nachteſſen ~ aß mit Goethe auf meinem Zimmer zu Nacht. Clavigo, der Hauptſache nach, ohne den Tod, eine wahre Geſchichte; und ſogar die Namen der Perſonen wahre Namen. — Er gab mir viele herrliche Lehren von der Kollektion meiner Kräfte. Ich verſchwende ſie, und klage immer über Mangel. — Beim 1. Teil Tagebuch ſähe er einen Menſchen, der das Schnupftuch immer in der Hand hat, zu ſchneuzen, und unwillig wird, wenn er nicht herauszuſchneuzen findet.

[58.] Juli 18. Lavater.

$^1/_2$ 6 Uhr ~ erwach' ich, ſitz auf — nehme mein Tagbuch und ſchreib ~ Unterdes, diktiert mir Goethe aus ſeinem Bett herüber, unterdes geht's immer ſo geradezu in die Welt 'nein. Es ſchläft ſich, ißt ſich, trinkt ſich und liebt ſich auch wohl an jedem Orte Gottes, wie am andern, folglich alſo — izt ſchreib er weiter ~

Goethe diktiert weiter:

II. Sura.

Es iſt ſo viel Heimweh in der Welt, daß eins dem andern die Wage hält;
Da ſtreckt er ſich in ſeinem Bett — denkt, o daß ich mein Weibchen hätt'.
Ich kröne mich in meinem Sinn; fort iſt die gute Meyerin!
Doch hoffen wir wieder Maienfreud',
Er lehret und bekehrt die Leut',
Ich fahr' zum ſchönen Lieſel heut'.

explicit Sura.

[59.] Juli 18. Lavater.

In einem wohlbeſetzten Schiff auf der Lahn — wo Baſedow raucht und Grammatik doziert, Goethe Reimendungen für die Geſellſchaft ſchreibt, Ulrich und Als-

dorf den Schirm hält, hier einer einen profaiſchen Gedanken in Verſen oder einen poetiſchen in Proſa in ein Papierchen hinſchreibt — Kaffee getrunken wird; — ob wir gut Wetter kriegen beim Sieden des Rindfleiſches, deliberiert wird, — ſchreib ich dies ∼

Wir ſtiegen bei der Aalen nicht aus, wo der Herr von der Nil uns einzuladen kam. ∼

Goethe: Wir werden nun recht gut geführt,
Weil Baſedow das Ruder rührt. —

Herrliches altes Schloß Lahnegg herab auf die Lahn blinkend.

Goethe diktierte:

Hoch auf dem alten Turne ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorüber geht,
Es wohl zu fahren heißt.
‚Sieh, dieſe Sehne war ſo ſtark,
Dies Herz ſo feſt und wild —
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt —
Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
Verdehnt die Hälft' in Ruh'.
Und du, du Menſchenſchifflein dort,
Fahr immer, immer zu —'

Itzt fahren wir Lahnſtein vorbei, zur Rechten liegt der Fleken ∼ Itzt liegen wir am Bord ∼ Ich ſtieg aus. Baſedow vor uns in ein Haus, wo man zu Mittag aß, überfiel und aß mit, Speck und Bohnen — alle ihm nach! Gewirr und Leben und Freude — wieder ins Schiff. — Kapelle — ein zerſtörtes Schloß vorbei. Goethe über die Kerls in Schlöſſern — nun von der Lahn in den Rhein — Goethe las — — wir fuhren Horchheim vorbei. Von der Staatsnaſe — der regierenden Frau Gräfin von Dierdorf.

Die Feſtung und Thal Ehrenbreitſtein. Fliegende Brücke zwiſchen Thal und Koblenz. Stiegen da aus — aßen zu Mittag ∼ um 3 Uhr ins Schiff — fuhren das Trieriſche Schloß und Feſtung vorbei ∼ Goethe ging bis Fallendar voraus.

[60.] Juli 20. Lavater.

Morgens nach 6 Uhr. Im Schiff unterm naſſen Decktuch, vor Schmoll, und neben Goethe, der in romantiſcher

Geſtalt, grauem Hut, mit halbverwelktem lieben Blumenbuſch ſein Butterbrod hinter dem braunſeidnen Halstuch und grauen Kaputkragen, wie ein Wolf verzehrt und ſich nach dem übrigen eingepackten Eſſen ſchon weiters umſieht ~ Wir ſehen Höningen des Grafen v. d. Leyen vor uns — ſchöne aber benebelte Ausſicht. Laß regnen, wenn es regnen will, dem Wetter ſeinen Lauf. Denn wenn es nicht mehr regnen will, ſo hörts von ſelber auf.

Goethe las uns aus ſeiner Elmire, einer Operette und ich verſchlummerte eine Stunde. Itzt ſchlummert Goethe und Schmoll noch unter der leinwandnen Bogendecke neben mir, als wie unter einem Zelt. Man öffnet, und kühler Wind öffnet beiden die Augen, ſie ſehen die herrliche Stadt Bonn vor ſich, die Reſidenz des Kurfürſten von Köln ‚Macht doch wieder zu!' ~

Um 12 Uhr zu Bonn an. ~ Fuhren um 2 Uhr ab. Regen. Viel Schlummer, wenig geſprochen. Schöne Alleen an einem fort bis auf Köln. ~

Schmoll und Goethe auf Düſſeldorf, ich auf Mülheim.

[61.] Juli (21). H. Jung-Stilling.

Stilling wurde einſtmals des Morgens *in Elberfeld* in einen Gaſthof gerufen; man ſagte ihm, es ſei ein fremder Patient da, der ihn gern ſprechen möchte. Er zog ſich alſo an und ging hin; man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals und den Kopf in Tücher verhüllt. Der Fremde ſtreckte die Hand aus dem Bett und ſagte mit ſchwacher und dumpfer Stimme: Herr Doktor! fühlen Sie mir einmal den Puls; ich bin gar krank und ſchwach. Stilling fühlte und fand den Puls ſehr regelmäßig und geſund; er erklärte ſich alſo auch ſo und erwiderte: Ich finde gar nichts Krankes; der Puls geht recht ordentlich. Sowie er das ſagte, hing ihm Goethe am Hals.

[62.] Juli 21. W. Heinſe an Klamer Schmidt.

Denket Euch indeſſen uns von ohngefähr in einer Stube zuſammengeführt: zuerſt Goethe, den wilden Verfaſſer von Götter, Helden und Wieland; Heinſe, den Verfaſſer des Petron und der Laidion; Lavater, den Aufſeher darüber; nach dieſem den größten Pietiſten unſerer Gegend, Haſenkamp; dann den Doctor Jung, der die Aſinoïde im Merkur gemacht hat, auch einen Pietiſten; dann Deſchen-

macher, auch einen berühmten Pietiſten, und meinen Fritz Jacobi, und einen Maler *[Schmoll]*, Goethes Freund, und ſechs Damen und Herren, auch Pietiſten, die uns zuſammen zu ſehen kamen, und höret Goethen Klopſtocks Meſſias gegen Haſenkamp verteidigen und Herders Urkunden, und höret ihn, mich loben und ſeht ihn dann Lavatern zärtlich küſſen und ſeht die Geſichter voll Verwunderung und Erſtaunen darob, und ſeht uns dann alle zuſammen friedlich ein Glas Wein trinken und unſerer Pferde Sattel beſorgen, wieder zurückkehren und Lavatern ſchon eine Betſtunde halten ſehen und Abſchied von ihm nehmen. Alles dies geſchah zu Elberfeld. Goethe, Fritz Jacobi und ich ritten dann nach Düſſeldorf und Goethe blieb zwei Tage bei uns. Wir begleiteten ihn bis Bensberg ~ und Köln, wo wir mit ihm einen Abend verlebten, den ich unter die ſchönſten meines Lebens zähle.

[63.] Juli 21. J. G. Haſenkamp.

Bei Caſpari trafen wir den Frankfurter Zuchtmeiſter, unſeren Dichter, Herrn Dr. Goethe. Dem legte ich die Frage vor: ob nicht Klopſtocks Meſſiade ſo umgearbeitet werden könnte, daß alle ſcholaſtiſchen Ideen, welche das Evangelium der Herrlichkeit verdunkeln, durch lauter Schriftwahrheiten erſetzt würden. Auch forderte ich ihn auf, wie Gellert eine Komödie Die Betſchweſter geſchrieben habe, ſo möchte er eine ſchreiben Der Gebetsverehrer. Er war nicht unwillig darüber. Die Ungläubigen, wenn ſie ihre Zweifel überwinden, werden nachher die beſten Verteidiger des Glaubens.

[64.] Juli 21. Nach Lavaters Erzählung.

Als Goethe mit Lavatern die kleinen Reiſen machte ~ begegnete es ~ in Elberfeld, daß auch der Rektor Haſenkamp der ältere zu Duisburg einmal in großer Geſellſchaft mit Lavater und Goethe zu Mittag (oder Abend) aß und nicht weit von Goethe zu ſitzen kam; man war in der heiterſten Stimmung und Goethe ſowohl als Lavater erfreuten alles durch ihre heitere und belebende Unterhaltung. Auf einmal richtet Haſenkamp, ein gottesfürchtiger Mann, der aber aus Mangel an Sinn für das Schickliche nicht immer bedachte, was Zeit und Ort geſtatten möchte, ſeine Rede an Goethe und fragt in feierlichem Tone: Sind Sie der Herr Goethe? ~ — Ja! —

Und haben Sie das berüchtigte Buch Die Leiden des jungen Werther* geſchrieben? — Ja. — So fühle ich mich in meinem Gewiſſen verpflichtet, Ihnen meinen Abſcheu an dieſer ruchloſen Schrift zu erkennen zu geben. Gott wolle Ihr verkehrtes Herz beſſern! Denn wehe, wehe dem, der Ärgernis gibt! uſw. — Jedermann geriet in die peinlichſte Verlegenheit, jedermann war voll banger Erwartung, wie es dem ehrlichen, aber pedantiſch-ſchulgerechten Haſenkamp ergehen würde. Aber Goethe verſetzte alle Anweſenden in die heiterſte Stimmung, als er erwiderte: Ich ſehe es ganz ein, daß Sie aus Ihrem Geſichtspunkte mich ſo beurteilen müſſen, und ich ehre Ihre Redlichkeit, mit der Sie mich beſtrafen. Beten Sie für mich! — Das Wohlgefallen an der edeln Art, mit der Goethe ſich benahm, war allgemein; der Rektor ward auf eine Weiſe, wie er ſich nicht hatte träumen laſſen, entwaffnet, und die Unterhaltung nahm wieder ihren vorigen fröhlichen Gang.

[65.] Juli. W. Heinſe.

Goethe war bei uns, ein ſchöner Junge von fünfundzwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke iſt; ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo.

[66.] Juli. W. Heinſe.

Von Goethen ſoll und muß nunmehr ſchon ein Roman die Preſſe verlaſſen haben: Die Leiden des jungen Werthers, welcher, nach dem, was ich davon gehört habe, ein Meiſterſtück iſt. — Ich kenne keinen Menſchen in der ganzen gelehrten Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund und voll von eigenem Genie geweſen wäre, wie er. Da iſt kein Widerſtand; er reißt alles mit ſich fort, und ſeine Götter Helden und Wieland — ein Werk von herkuliſcher Stärke, wenn man's recht, Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer ſeine Muſarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört.

[67.] Juli. W. Heinſe an Klamer Schmidt.

Goethe ſagte: *Laidion* wird ſchon eingreifen, ſo wie die Vorrede zum Petron, ob's gleich was ganz anders iſt;

* Doch erſchien Werther erſt im Herbſt.

laßt die Kerls raiſonnieren, was ſie wollen; ſie machen uns unſere Leute damit nicht anders; in den Charakteren iſt hier und da ein bißchen gelogen, aber mich hat's entzückt. — Und was die Stanzen betrifft, ſo was hab' ich für unmöglich gehalten. Es iſt weiter doch nichts als eine Jouissance, aber der Teufel mach' dir 50 ſolche Stanzen darüber nach. — Kurz; ich darf nichts darüber ſagen; es iſt ſo vieles darin, das nicht anders iſt, als ob ich's ſelbſt geſchrieben hätte. — Ein anderer verhurt ſeine Säfte, ihr habt Stanzen daraus gemacht. So iſt's. ~

Schreibe Herdern, wenn Du gut mit ihm ſtehſt; der hat eine Sammlung von alten Romanzen und aus den alten engliſchen überſetzten, wovon ich ſchon Meiſterſtücke von Goethe gehört habe, daß nichts darüber geht.

[68.] (Juli und vorher.) W Heinſe.

Daß Goethe Götterkraft hat in ſeinem Weſen, weiß jedermann; und auch darauf bin ich ſtolz, daß er von mir ſagte, als er meine Laidion geleſen: Das iſt ein Mann — dergleichen Fülle hat ſich ſo leicht mir nicht dargeſtellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern. — ohne noch meinen Namen zu wiſſen, ohne zu wiſſen, wo ich exiſtierte — und dann im Beiſein Brentanos ſagte: Ich glaubte nicht, daß ſo was in der deutſchen Sprache möglich wäre uſw. ~

Klopſtock und Goethe halten meine entſetzlichen Hendekaſilben für ein Meiſterſtück, und Goethe ſoll ſie vortrefflich deklamieren können.

[69.] (Juli 21./23.) F. Nicolai.

Man meldet mir eben ſo glaubwürdig, Goethe habe Dr. Jung zu der Herausgabe des erbärmlichen Dinges Die Schleuder des Hirtenknaben aufgemuntert, und, da er die Schimpfworte ausſtreichen wollen, die Worte geſagt: Er wolle ihn in Schutz nehmen, wenn er angegriffen würde.

[70.] (Juli.) Lavater.

Goethe behauptet, Hamann ſei der Autor, von dem er am meiſten gelernt. Ich ſage von Herder (von dem Hamann ſagt: alles recht, wenn der gute Mann nur auch ſo ſimpel ſchriebe, wie Er!): wenn Herder in ſeiner Urkunde nichts geſchrieben, als was ich auszog, verdiente er keine ſo bübiſche Abfertigung *wie durch Wieland im Merkur.* Ein ſolch Werk mit einer ſo paſſionvollen verächtlichen Anzeige verächtlich machen zu wollen, heiß ich Pyramiden wegferzen

wollen. Das ſind mir Hunde! hör' ich Goethe ſtampfend rufen. Und diesmal wollt ich ihm den Mund mit der Hand nicht zuhalten!

[71.] Juli 24. J. G. Jacobi.

Ich eilte nach Düſſeldorf, wo mein Bruder und Herr Goethe mich erwarteten.

Herr Goethe hat mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt, aber auch hat er das Trauerſpiel Götz von Berlichingen geſchrieben. Wir gaben uns die Hand. Ich ſah einen der außerordentlichſten Männer, voll hohen Genies, glühender Einbildungskraft, tiefer Empfindung, raſcher Laune, deſſen ſtarker, dann und wann rieſenmäßiger Geiſt einen ganz eigenen Gang nimmt. Seine Tafelreden hätte ich aufzuzeichnen gewünſcht.

Sonntag, 24. Mein Bruder, Herr Roſt, Goethe und ich ſetzten uns morgens um 5 Uhr in den Wagen, um das Schloß Bensberg zu beſehen. Ich reiſte gern mit unſerm Fremden, ſo ſehr auch wir beide in unſerer Art zu ſehen, zu hören und zu fühlen verſchieden ſind. Ebenſo wie ich unter den alten Griechen, ſo lebt er unter den alten Schotten, Kelten und Deutſchen, nur mit dem Unterſchiede, daß ich zuweilen mit Luſt auf ſeinen rauhen Gebirgen oder in ſeinen Felſenſchlöſſern oder in den weiten Sälen ihn beſuche, wo Pfeil und Bogen ſamt der Harfe an der Wand hängen und die Harfe von ſelbſt einen Klang gibt, weil die Seelen der Väter hinkommen und ſie berühren, er aber in meine luſtigen Täler, wo eine Grazie auf der Leier ſpielt, nicht herabſteigen mag.

Wir langten in Bensberg an ~ Wir ſpeiſten in einer ſchönen Laube, dicht an einem Gärtchen voll Blumen ~ Nach Tiſche gingen wir auf das Schloß, deſſen Wände größtenteils von berühmten niederländiſchen und italieniſchen Meiſtern gemalt ſind ~

Nachdem Goethe die Natur und das wahre Leben einiger Jagdſtücke genug betrachtet und ich bei dem Reize der artigſten Nymphen und Göttinnen mich aufgehalten hatte, reiſten wir nach Köln ~ Unſer erſtes Geſchäfte war, ein Gemälde von Rubens in der St. Peterskirche aufzuſuchen. Dieſes ſtellt die Kreuzigung des hl. Petrus vor ~

Von hier ließen wir uns in die ehemalige Wohnung der Familie v. Jabach führen, und beſahen in einem gewölbten, gleich einer Kapelle gebauten Gemach eine Schilde-

rung des Le Brun, worauf die Familie abgebildet iſt. ~ Der Gedanke, daß diejenigen, deren Bildniſſe wir vor uns hatten, alle dahin wären, daß der Geiſt des Jabach öfter dieſen Tempel beſuchte, die irdiſche Geſtalt, das Fleiſch ſeiner Gattin und ſeiner Kinder anſchaute, daß ſein Familienſtück in kurzem verkauft, aus dem Tempel herausgeriſſen, den Blicken der Unheiligen bloßgeſtellt, nichts als ein Galerieſtück ſein würde — dieſer Gedanke machte auf unſern Fremdling einen gewaltigen Eindruck ~

Nun kehrten wir in unſeren Gaſthof zurück, wo Goethe uns in der Dämmerung altſchottiſche Romanzen voll wahren Gefühls der Natur mit Geiſtererſcheinungen vermiſcht in einem unübertrefflichen Tone dergeſtalt herſagte, daß wir bei der letzten ohne falſche Nebenempfindung der Kunſt ſo wahrhaftig zuſammenfuhren, ſo im Ernſte bange wurden, als ehemals in unſeren Kinderjahren, wenn wir den abenteuerlichen Geſchichten unſerer Wärterinnen von ganzer Seele, mit allem möglichen Glauben daran, zuhörten.

Unſere Abendmahlzeit war fröhlich. Wir ſahen nicht weit von uns den Rhein, welchen der Mond verſilberte und deſſen Geräuſch in der Stille der Nacht etwas Feierliches hatte. Das Ende dieſes Tages ſollte ſo ſchön als der Morgen ſein.

[72.] Juli 24. F. H. Jacobi an Goethe.

Sorge nur, daß ich die Erſcheinung dieſes dritten Teils auch noch erlebe. Ich hoffe, Du vergiſſeſt in dieſer Epoche nicht des Jabachſchen Hauſes, des Schloſſes zu Bensberg und der Laube, in der Du über Spinoſa mir ſo unvergeßlich ſprachſt; des Saals in dem Gaſthofe zum Geiſt, wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufſteigen ſahen, wo Du in der Dämmerung auf dem Tiſche ſitzend uns die Romanze: Es war ein Buhle frech genug — und andere herſagteſt ~ Welche Stunden! Welche Tage! — Um Mitternacht ſuchteſt Du mich noch im Dunkeln auf — mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick an konnte ich Dich nicht mehr laſſen.

[73.] Juli. F. H. Jacobi an Wieland.

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Goethe nicht geſehen, noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieſes außerordentliche Geſchöpf Gottes zu ſchreiben. Goethe iſt, nach Heinſes

Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Beſeſſener, füge ich hinzu, dem faſt in keinem Falle geſtattet iſt, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu ſein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln ſoll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Beſſeren in ihm möglich ſei; aber nicht anders iſt ſie in ihm möglich, als ſo wie die Blume ſich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächſt und ſich krönt. Sie wiſſen, mein Beſter, daß am Anfange im großen All auch die Götter eingeſchloſſen waren; daß ſie gefangen lagen zwiſchen den Elementen; Sie wiſſen auch, wie die Götter neulich durchbrachen und ſich wider die Titanen lagerten.

Was Goethe und ich einander ſein ſollten, ſein mußten, war, ſobald wir vom Himmel runter nebeneinander hingefallen waren, im Nu entſchieden. Jeder glaubte von dem anderen mehr zu empfangen, als er ihm geben könne; Mangel und Reichtum auf beiden Seiten umarmten ſich einander; ſo ward Liebe unter uns. Sie kann's ausdauern, ſeine Seele, — zeugte in ſich der eine vom anderen, — die ganze Glut der meinigen; nie werden ſie einander verzehren.

[74.] (Sommer). F. M. Klinger.

Nun wollte ich auf Akademieen gehn, hatte keine 100 fl. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erſte frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir ſeine Hilfe an. Ich ſagte nicht alles und ging ſo, weil ich lieber ſterben wollte, als unverdient was annehmen. Die 100 fl. waren bald all. Der große Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe, und nun leb' ich ſchon ein ganzes Jahr von ſeiner Güte.

[75.] Oktober, erſte Hälfte. F. A. Werthes.

Dieſer Goethe, von dem und von dem allein ich vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne und von ihrem Niedergang bis wieder zu ihrem Aufgang mit Ihnen ſprechen und ſtammeln und ſingen und dithyrambiſieren möchte, deſſen Genius zwiſchen Klopſtock und mir ſtand, und über die Alpen und Schneegebirge gleichſam einen Sonnenſchleier herwarf, er ſelbſt immer mir gegenüber und neben und über mir, dieſer Goethe hat ſich gleich-

ſam über alle meine Ideale emporgeſchwungen, die ich jemals von unmittelbarem Gefühl und Anſchaun eines großen Genius gefaßt hatte. Noch nie hätt' ich das Gefühl der Jünger von Emmaus im Evangelio ſo gut exegeſieren und mitempfinden können, von dem ſie ſagten: Brannte nicht unſer Herz in uns, als er mit uns redete? Machen wir ihn immer zu unſerem Herrn Chriſtus, und laſſen Sie mich den letzten ſeiner Jünger ſein. Er hat ſo viel und ſo vortrefflich mit mir geſprochen; Worte des ewigen Lebens, die, ſo lange ich atme, meine Glaubensartikel ſein ſollen.

Bei Klopſtocken bin ich von nachmittags fünf bis nachts zehn Uhr geweſen. Ich fand einen edlen und großen Mann an ihm; weniger, wie auch Goethe ſagte, den Verfaſſer des Meſſias als den der Republik.

[76.] Oktober 15./17. H. Ch. Boie.

Einen vortrefflich ſchönen Tag gehabt!

Einen ganzen Tag allein, ungeſtört mit Goethen zugebracht, mit Goethen, deſſen Herz ſo groß und edel wie ſein Geiſt iſt ~ Er hat mir noch einiges und beſonders ein paar Gedichte voll Seele und Herz von ihm geleſen. Wenn er ſie mir, wie er verſpricht, geſchrieben gibt, ſollen Sie ſie leſen.

Den 17., um 2 Uhr waren wir wieder in Frankfurt, wo mich Goethe in unſerem Wirtshauſe mit offenen Armen empfing. Wir blieben bis Mitternacht beieinander und mußten endlich die Tür abſchließen, um nur allein zu ſein. Er las mir etwas; wir ließen aber bald das Leſen ſein und die Unterredung fiel auf die wichtigſten Gegenſtände des Denkens und Empfindens, wo wir uns ſehr oft in unſeren Geſinnungen begegneten. Goethes Herz iſt ſo groß als ſein Geiſt.

[77.] Oktober. F. H. Jacobi an Wieland.

Die Aufforderung oder der Zuruf, man müſſe den wankenden Götzen Wieland vollends niederreißen, iſt mir nicht durch Goethen zu Ohren gekommen; dieſer ſpottete nur, ohne jene lächerliche Rede anzuführen, der Schurken und Narren, welche ſich in den Kopf geſetzt hatten, er wolle und müſſe an Wieland zum Ritter werden. ~

Ich müßte zu weitläufig werden, mein liebſter Bruder, wenn ich Ihnen noch erklären wollte, in welchem

Sinne, nach welcher Vermiſchung von Charakter und Genie man Sie beſchuldigt, Sie ſeien auf einmal vom Kinde zum Greis geworden. Daß Sie bereits zu ſehr empfinden, quantum est in rebus inane, gehört mit dazu. Auch Goethe jammerte hierüber bei Gelegenheit, daß er mit Bewunderung und Entzücken von Ihrem Gedicht An Pſyche ſprach. Wielands Weisheit, ſagte er, konnt's doch nicht unerörtert laſſen, daß die Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde; da macht er ihm einen herrlichen Nektarbecher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarbertinktur darunter und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Soff nicht mag.

[78.] (Oktober, Ende.) Mit F. H. Jacobi.

Goethe ~ ſagte von *Jung Stilling:* Der wunderliche Menſch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln, und unſer Herr Gott müſſe ihm die Steine ſetzen.

[79.] (Oktober, Ende.) F. H. Jacobi an K. L. v. Knebel.

Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor ſechs Jahren, als Klopſtock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. Mein Freund Lavater, ſagte Klopſtock, iſt ſehr eitel; der gute Mann weiß es ſelber nicht, wie ſehr! — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewiſſen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beſchuldige und ſich nicht mit ihr vertragen könne, weil er ſelbſt der eitelſte unter allen Menſchen ſei. — Was Goethe von Herder ſagte, ſagt ganz Deutſchlann wieder von ihm: er ſei aus Eitelkeit und Hochmut zum Narren geworden.

[80.] (Oktober.) F. H. Jacobi an Goethe.

Zwanzig Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem unſere Freundſchaft begann. Damals fragte jemand Dich in meiner Gegenwart: ob wir nicht Freunde wären ſchon von Kindesbeinen an? und Du gabſt zur Antwort: dieſe Liebe wäre ſo neu, daß ſie, wenn es Wein wäre, nicht zu genießen ſein würde. — Ein edler Wein iſt ſie geworden! — Liebend, zürnend, drohend, riefſt Du mir zu in jenen Zeiten: der Genügſamkeit, die ſich mit Teilnahme an Anderer Schöpfungsfreude ſättigte, zu entſagen; nicht länger zu gaffen, ſondern in die eigenen Hände zu ſchauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunſt und allerlei Kraft.

[81.] November 14. Bettina Brentano an Goethe.

An einem hellen Wintertag, an dem Deine Mutter Gäſte hatte, machteſt Du ihr den Vorſchlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittſchuhe laufen ſehen und das Wetter iſt heut ſo ſchön uſw. Ich, *erzählte die Mutter*, zog meinen karmoiſinroten Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldenen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus, da ſchleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwiſchen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen rot gemacht und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmoiſinroten Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſche; und lacht mich ganz freundlich an. — Nun, was willſt Du? ſag ich: Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb' Sie mir Ihren Sammetrock. — Du wirſt ihn doch nicht anziehen wollen! — Freilich will ich ihn anziehen. — Ich zieh halt mein prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eis.

[82.] Dezember 12. Eliſabeth Goethe.

Des Abends, da die andern Freunde weg waren, und ich allein bei *Suſanne von Klettenberg*, ſagte ſie: Der Doktor! Ich bildete mir ein, ſie meine den Medikus, und ſagte: Er iſt weggegangen. Nein, ſagte ſie und deutete auf mich. Meinen Doktor meinen Sie? Sie nickte mit dem Kopfe. Ach, ſagte ich, der glaubt ſo wenig, daß Sie ſterben, daß er mir aufgetragen hat, Ihnen zu ſagen, wie er morgen mit dem Prinzen von Weimar nach Mainz reiſen werde — dreimal hab' ich ſchon angefangen, ihn auf Ihren Tod vorzubereiten, es iſt aber alles vergebens. Sie ſtirbt nicht! ſagt er immer, das kann nicht ſein, ſie ſtirbt nicht!

[83.] Dezember 11./14. K. L. v. Knebel an F. J. J. Bertuch.

Von Wielanden werden Sie erfahren können, daß ich Goethes Bekanntſchaft gemacht habe, und daß ich etwas enthuſiaſtiſch von ihm denke. Ich kann mir nicht helfen, aber ich ſchwöre es, Ihr alle, Ihr Leute, die Ihr Kopf und Herz habt, Ihr würdet ſo von ihm denken, wenn Ihr ihn kennen ſolltet. Dies bleibt mir immer eine der außerordentlichſten Erſcheinungen meines Lebens. Vielleicht hat mich die Neuheit zu ſehr frappiert; aber was

kann ich dafür, wenn natürliche Urſachen natürliche Wirkungen bei mir hervorbringen. ~

Was ſagt unſer Wieland zu Goethens Brief *an ihn?* Nur böſe muß er niemals auf ihn werden. Keine Menſchen in der Welt würden ſich geſchwinder verſtehen, wenn ſie beiſammen wären, als Wieland und Goethe. Ich bin verſichert und ſehe es aus allem, daß ſich Klopſtock und Goethe lange nicht ſo verſtanden haben. Goethes Kopf iſt ſehr viel mit Wielands Schriften beſchäftigt. Daher kommt es, daß ſie ſich reiben. Goethe lebt in einem beſtändigen innerlichen Krieg und Aufruhr, da alle Gegenſtände aufs heftigſte auf ihn wirken. Daher kommen die Ausfälle ſeines Geiſtes, der Mutwillen, der gewiß nicht aus böſem Herzen, ſondern aus der Üppigkeit ſeines Genies *fließt.* Es iſt ein Bedürfnis ſeines Geiſtes, ſich Feinde zu machen, mit denen er ſtreiten kann; und dazu wird er nun freilich die ſchlechteſten nicht ausſuchen. Er hat mir von allen denen Perſonen, auf die er losgezogen iſt, mit ganz beſonderer empfundener Hochachtung geſprochen. Aber der Bube iſt kampfluſtig, er hat den Geiſt eines Athleten. Wie er der allereigenſte Menſch iſt, der vielleicht nur geweſen ſein mag, ſo fing er mir einmal abends in Mainz ganz traurig an: Nun bin ich mit all den Leuten wieder gut Freund, den Jacobis, Wieland — das iſt mir gar nicht recht. Es iſt der Zuſtand meiner Seele, daß, ſo wie ich etwas haben muß, auf das ich eine Zeitlang das Ideal des Vortrefflichen lege, ſo auch wieder etwas für das Ideal meines Zorns. Ich weiß, das ſind lauter vortreffliche Leute; aber juſt deshalb; was kann ich ihnen ſchaden? Was nicht Stroh iſt, bleibt doch, und die Woge des Beifalls, wenn ſie ſich auch eine Zeitlang abgewendet hat, fällt doch wieder zurück uſw.

Ich mußte herzlich über ſeine Naivitäten dieſer Art lachen, denn der Rektifiziergeiſt iſt bei ihm übel angebracht. Genug, ich konnte mich in die Möglichkeit ſeines Falles ſetzen und lachte ihn damit aus. Den älteſten Jacobi liebt er über alles. Er tat mir ſogar die Ehre, außerordentliche Ähnlichkeit mit ihm bei mir zu finden. Indeſſen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir verſichert, daß es das Böſte ſei, was er in dieſer Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurt, das mit Jacobi liiert iſt, hat er hineingebracht. Sie hat ihn bei allem beſchworen, ihr die Schrift leſen zu laſſen und

beteuert, daß ſie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu verſichert, daß es unmöglich ſei, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden ſollte. Nun wartet er, bis Jacobi nach Frankfurt kommt; dem muß er es vorleſen, und dann will er es zerreißen.

So viel von Goethe! Aber lange noch das geringſte. Die ernſthafte Seite ſeines Geiſtes iſt ſehr ehrwürdig. Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter anderem zu einem Doktor Fauſt, wo ganz ausnehmend herrliche Szenen ſind. Er zieht die Manuſkripte aus allen Winkeln ſeines Zimmers hervor. An den Leiden des jungen Werthers hat er zwei Monate gearbeitet, und er hat mir verſichert, daß er keine ganze Zeile darin ausgeſtrichen habe. An Götz von Berlichingen ſechs Wochen. Er macht wieder ſo eins, und noch ein Dutzend andere — doch davon ein andersmal.

[84.] Karl Auguſt, Prinz von Sachſen-Meiningen.

Goethe, ſagte Lavater, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte danach, ohne zu wiſſen, warum und wozu es wäre, wie ein Strom, der ihn fortriſſe; Goethe wäre aber doch ein Original-Genie.

1775.

[85.] Januar (Anf.). J. G. v. Zimmermann an Charlotte v. Stein.

Vous voulés que je vous parl de Goethe; vous desirés de le voir? — Le vous en parlerai tantot. — Mais pauvre amie, vous n'y pensés pas, vous desirés de le voir, et vous ne savés pas à quel point cet homme aimable et charmant pourait vous devenir dangereux! — Je coupe une planche de la Physiognomique de Lavater, pour vous faire present de cette Physionomie d'Aigle.

Mr. Goethe est Fils unique d'un homme très riche, der den Titel von einem Kaiſerlichen Rate hat, et qui vit à Francfort de ses rentes. Son Père a voulu qu'il ait un état; c'est pourquoi il est devenu Docteur en Droit et fait bon gré mal gré quelquefois l'avocat, dont il s'aquitte superieurement bien. Il entend en maitre la musique, le Dessein, la peinture, la gravure, et à ce que bien des personnes m'ont assuré, il est versé presque dans tous les arts et dans toutes les sciences.

Un étranger qui a passé dernierement chés moi a fait de Mr. Goethe le Portrait suivant: Er iſt 24 Jahre alt; iſt Rechtsgelehrter, guter Advokat, Kenner und Leser der Alten, beſonders der Griechen; Dichter und Schriftſteller; Orthodox (S. Brief des Paſtors zu ††† an den Paſtor zu †††); Heterodox (S. zwo unerörterte Fragen von einem Landgeiſtlichen in Schwaben); Poſſentreiber (S. Puppenſpiel), Muſikus; zeichnet frappant; ätzt in Kupfer, gießt in Gips, ſchneidet in Holz; kurz, er iſt ein großes Genie, aber ein furchtbarer Menſch.

Une Femme du monde qui l'a vu souvent, m'a dit que Goethe etait l'homme le plus beau, le plus vit, le plus original, le plus ardent, le plus impetueux, le plus doux, le plus séduisant, et le plus dangereux pour le coeur d'une Femme qu'elle avait vû en sa vie.

Mon ami Lavater m'a écrit le 23 juin 1774 de Francfort: Goethe macht ein Ding, oder hat's gemacht, Werthers Leiden! Wenn Du etwas Wahres in Deinem Leben geleſen haſt — ſo lies nichts mehr auf mein Wort. Le 27 Aout 1774 de Zurich: Werthers Leiden werden Dich entzücken und in Tränen ſchmelzen. Du würdeſt den Doktor Goethe vergöttern. Er iſt der furchtbarſte und der liebenswürdigſte Menſch.

[86.] Januar, vor 27. F. H. Jacobi an Wieland.

Ich ſoll die Hand aufs Herz legen, trauter Freund und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Goethe Ihrer Kantate des Apollo im Midas gegeben, nicht Perſiflage ſei. O tausendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieſer Beifall ſo ganz und ſo innig geweſen, als einer ſein kann. Wenn Sie mit Goethes epiſchem Shandysmus bekannter wären, ſo würden Sie darin nichts Unbegreifliches finden. Überdies iſt Perſiflage Goethes Lieblingsfigur nicht, ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals ſich derſelben bediene, denn immer iſt ſeine Ironie offenbarer deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu ſein, wollte ich Ihnen von Goethe Beiträge zum Merkur verſchaffen, wenn nicht Goethe mit verſchiedenen Ausarbeitungen im Merkur ſo gar ſchlecht zufrieden wäre, daß er die Vorſtellung nicht ausſtehen kann, in Geſellſchaft ihrer Verfaſſer vor dem Publikum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des Merkurs ſind Sie ihm ärger-

lich. Zur Iris hat er verſchiedene Beiträge geliefert und in den dritten Teil *1775* kommt ein Drama mit Arien *Erwin und Elmire* von ihm ~

Goethe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu ſchicken. Wir wollen ſie in Kupfer ſtechen laſſen wie die inliegenden von Klopſtock und Lavater.

[87.] (Januar.) F. H. Jacobi.

Kurz es iſt *Merck* ein Menſch ohne Treu und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe hat; ein Kerl von Leder, wie Goethe deswegen von ihm zu ſagen pflegte.

[88.] (Januar.) F. H. Jacobi.

Goethe ſagte von Herder (ehemals); er exiſtierte in einem unaufhörlichen Blaſenwerfen. — Auch zerplatzt ihm alles, und alles ekelt ihn im voraus ſchon an. Schwerlich hat je ein Menſch einen anderen Menſchen ſo gedrückt, wie er ſich ſelbſt drückt.

[89.] Februar 4. Karl Auguſt, Prinz von Sachſen-Meiningen.

Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegeſſen. Es war mir ſehr lieb, daß er neben mir ſaß, damit ich ihn deſto näher bemerken konnte. Er ſpricht viel, gut, beſonders, original, naiv und iſt erſtaunlich amüſant und luſtig. Er iſt groß und gut gewachſen, in der Statur des Gotters und hat ſeine ganz eigene Façons, ſowie er überhaupt zu einer ganz beſonderen Gattung von Menſchen gehört. Er hat ſeine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menſchen, die er kennt, hat er ſeine eigene Sprache, ſeine eigenen Wörter. — Er hat mir ſehr wohl gefallen.

Sein ſanftes Gefühl, ſeine Richtigkeit des Ausdruckes, der Denkungsart, des Urteils, ſeine angenehme Lebhaftigkeit verdienen Bewunderung. Er ſagte mir, daß er jetzt an zwei Stücken arbeite: Der Tod J. Cäſars, ein Trauerſpiel, und eine Oper.

Er blieb bis 5 Uhr nachmittags bei uns, worüber wir ſehr erfreut waren.

[90.] (Februar.) H. G. v. Bretſchneider.

Mit Goethe habe ich vor einiger Zeit geſprochen; dem wollen die Freuden Werthers gar nicht ſchmecken. Er behauptet ganz kühn gegen mich, man habe ihn nicht verſtanden.

I

[91.] Februar Ende/März Anfang. G. M. Kraus an F. J. J. Bertuch.

Nun hören Sie, was Goethe ſagt. Dieſer hat mich ſchon etliche Male beſucht. Des Herrn Hofrats Wieland Porträt lobt er über alle Maßen; dieſe ganze Familie gefällt ihm. Karolinchen heißt er ſeine Favorite: Man ſieht ihr die Gutheit in ihren Geſichtszügen. Sophiechen — ſagt er — iſt eine kleine Schönheit, aber etwas ſchalkhaft und gefährlich! Die wird Männer raſen machen! Dorchen iſt ein kleiner Teufel, Malchen ſehr unſchuldig und angenehmes Kind. Das iſt das Urteil von Goethe über dieſe Porträts, welches er, wie er mir noch heute ſagte, ſelbſten an Herrn Hofrat ſchreiben wird. Die Anordnung vom ganzen Bild gefällt ihm nach meiner Skizze ſehr wohl, nur mit der Einrichtung des Zimmers iſt er nicht ganz zufrieden, es ſcheinen ihm die darinnen angebrachten Meubles zu reich und zu prächtig für einen Autor zu ſein. Daran läßt ſich denken und ändern, ohne dem Ganzen zu ſchaden. Goethe iſt jetzt luſtig und munter in Geſellſchaften, geht auf Bälle und tanzt wie raſend! Macht den Galanten beim ſchönen Geſchlecht: das war er ſonſten nicht. Doch hat er noch immer ſeine alte Laune. Im eifrigſten Geſpräch kann ihm einfallen, aufzuſtehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erſcheinen. Er iſt ganz ſein, richtet ſich nach keiner Menſchen Gebräuche, wenn und wo alle Menſchen in feierlichſten Kleidungen ſich ſehen laſſen, ſieht man ihn im größten Négligé und ebenſo im Gegenteil. Goethe will oft zu mir kommen und bei mir zeichnen, welches ich ihm ſehr gern erlauben werde. Er hat ſeit einem Jahr viel gezeichnet und auch etwas gemalt. Viele Schattenbilder und auch andere Geſichter im Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit ~ Goethe hat mir angekündigt, daß ich in hieſiger Stadt nicht viel Subſkribenten für Ihren Don Quixote anwerben würde. Ein garſtiges Zeichen vom Geſchmack meiner Landsleute.

[92.] Frühjahr. Überlieferung der Familie André.

Lili Schönemann hielt ſich im Frühling des Jahres 1775 zuzeiten in dem Landhauſe ihres Oheims Bernhard zu Offenbach auf. Johann André, unerſchöpflich in Geſängen und Schwänken zum Klavier, ließ ſich dann oft bis der Nachtwächter die zwölfte Stunde abrief, von den Liebesleutchen ans Klavier feſſeln, wodurch ſie ſich eines längeren Bei-

ſammenſeins erfreuen konnten. Überhaupt wird noch mancher harmloſe Zug aus dieſer Periode von dem Dichter erzählt, der damals noch an der ganzen lyriſchen Zerfahrenheit der Jugend litt.

Bei einer dämmernden Mondnacht hat er ſich einſt in weiße Laken gehüllt und ſo, auf hohen Stelzen in dem Städtchen herumſchreitend — Goethe war nämlich in ſeiner Jugend ein ſehr geübter Stelzengänger — vielen Leuten zu den Fenſtern des erſten Stockwerkes hineingeſchaut, daß jene ein paniſcher Schreck befiel ob der langen, weißen, geiſterhaften Geſtalt. Ein anderes mal, bei der Taufe des Anton André, ſaß die ganze Geſellſchaft bei dem Kindtaufſchmauſe. Da tritt Goethe nach kurzer Entfernung mit einem verdeckten Gerichte herein, das er ſchweigend auf den Tiſch ſetzt. Und als man ſpäter die Serviette von der Platte hob, lag der kleine Täufling, ſorgſam eingewickelt, darin.

[93.] Mai. Herder an Hamann.

Ihre Prolegomena ſind an Moſer und Lavater abgegangen. Von mir hat Goethe ein Exemplar bekommen, der Sie ſtumm aber deſto ſtärker hochhält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, iſt's ein Kerl von Geiſt und Leben. Er will nichts ſein, was er nicht von Herzen und mit der Fauſt ſein kann.

[94.] Mai (9). Grf. Ch. z. Stolberg.

Haugwitz ~ war bei Goethen. Gleich ließen wir ihn holen. Goethe kam bald zu uns, er war in wenigen Tagen mit Haugwitz intim geworden und ward es auch gleich mit uns. Er aß mit uns und wir waren, als hätten wir uns jahrelang gekannt. Er iſt ein gar herrlicher Mann. Die Fülle der heißen Empfindung ſtrömt aus jedem Wort, aus jeder Miene. Er iſt bis zum Ungeſtüm lebhaft, aber auch aus dem Ungeſtüm blickt das zärtlich liebende Herz hervor. Wir ſind immer beiſammen und genießen zuſammen alles Glück und Wohl, das die Freundſchaft geben kann. Er kann ſich nicht von uns trennen und will zu unſerer größten Freude einen Teil der Reiſe mit uns machen.

[95.] Mai, Mitte. Grf. Chr. z. Stolberg.

Das macht uns herrliche Freude, daß wir mit Goethe reiſen. Es iſt ein wilder, unbändiger, aber ſehr guter Junge. Voll Geiſt, voll Flamme. Und wir lieben uns

ſchon ſo ſehr. Schon, ſag ich. Seit der erſten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir ſind bei Gott eine Geſellſchaft, wie man ſie von Peru bis Indoſtan umſonſt ſuchen könnte. Und ſo herrlich ſchicken wir uns zuſammen. In Frankfurt haben wir uns alle Werthers Uniform machen laſſen. Einen blauen Frack mit gelber Weſte und Hoſe; runde graue Hüte haben wir dazu.

[96.] Mai (25.) Karl Auguſt, Prinz v. Sachſen-Meiningen.

Wie erſchrak ich nicht, als der Doktor Goethe hereintrat! Ja, er war es ſelbſten und war von Frankfurt gekommen, ſeine Schweſter im Badenſchen zu beſuchen, hatte in Karlsruhe die Prinzen von Weimar geſprochen und war hergereiſt, um ſeinen Freund Lenz zu ſehen. Er mußte ſich neben mir aufs Kanapee ſetzen, und der Herr v. Dürkheim und Herr Heim ſetzten ſich auch dazu, und wir ſprachen recht vertraut zuſammen. Nur eine halbe Stunde blieb er da; ich bat ihn, noch vor ſeiner Abreiſe zu mir zu kommen. Dieſer unvermutete Beſuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er ſo natürlich iſt.

[97.] Mai (25.) J. G. v. Zimmermann an Charlotte v. Stein.

A Strassbourg j'ay montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Goethe. Voici ce quil a écrit de sa propre main au bas de ce Portrait. Es wäre ein herrliches Schauſpiel zu ſehen, wie die Welt ſich in dieſer Seele ſpiegelt. Sie ſieht die Welt wie ſie iſt, und doch durchs Medium der Liebe ~ J'ay eté logé à Francfort chés Monsieur Goethe, un des genies les plus extraordinaires et les plus puissants qui ayent jamais pases dans le monde. Il viendra sûrement vous faire visite à Weimar. Rapellés-vous allors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strassbourg, lui a fait perdre le sommeil pendant trois nuits.

[98]. Mai Ende. Gräfin Henriette v. Bernſtorff an Graf z. Stolberg.

Mein Mann ~ umarmt Dich aufs zärtlichſte, und wir beide — ſoll ich ihn wie Goethe Chriſtel nennen? — meinen Bruder.

[99.] Mai. Graf F. L. z. Stolberg.

Goethe hat uns ſchon ſeit drei Tagen verlaſſen und iſt bei ſeiner Schweſter in Emmendingen, ſechs Meilen

von hier auf dem Wege nach Baſel. Da gehen wir morgen auch hin. Ob er noch mit uns geht, weiß ich nicht; einesteils hat er große Luſt, nach Italien zu gehen, zum anderen zieht ihn ſein Herz nach Frankfurt zurück. Sonſt ging er gern mit uns, zum wenigſten nach Zürich, weil Lavater ſein ſehr großer Freund iſt. An Goethe haben wir gleich einen herzlichen Freund gefunden, ſein Herz iſt nicht unter ſeinem Geiſt, das iſt wahrlich alles, was man nur ſagen kann!

[100.] Juni. J. J. Bodmer.

Goethe iſt ein Mann von wenig Worten. Er iſt mit meiner Munterkeit recht wohl zufrieden. Er hat mir die Freude machen wollen, daß ich ihn vor meinem Ende ſähe, und es ward ihm, da er ſchon in Eſchers Hauſe war, noch bange, daß er zu ſpät gekommen wäre, ſich vor dem alten Manne ſehen zu laſſen. Ich machte ihm das Kompliment, daß er mich 77 Jahre auf ſich habe warten laſſen.

[101.] Juni. J. J. Bodmer.

Herr Lavater hat Goethen und die Grafen von Stolberg zu mir gebracht. Ich habe auch Goethen bei Lavater einen Beſuch gemacht ~ Herr Lavater hat Goethen eine vorteilhafte Opinion von mir gemacht, die ich noch nicht verdorben habe. Er iſt mit meiner Munterkeit am beſten zufrieden. Er hat Brutus und Caſſius für niederträchtig erklärt, weil ſie den Cäſar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben. Ich ſagte, daß Cäſar durch ſein Leben nichts anderes getan, als die Republik, ſeine Mutter, getötet, und die meiſte Zeit durch falſche Wege. Cicero iſt nach ihm ein blöder Mann, weil er nicht Cato war ~ Man ſagt, Goethe wolle bei uns an einem Trauerſpiel von Dr. Fauſtus arbeiten. Eine Farce läßt ſich von einem Schwindelkopf leicht daraus machen.

[102.] Juni. Graf F. L. z. Stolberg.

Goethe iſt mit einem hieſigen Freunde zum St. Gotthard gereiſt; da er nicht lange von Frankfurt ſein kann, wollte er den doch ſehen. ~ Er hat uns viele Manuſkripte geleſen, welche alle würdige Brüder des Götz von Berlichingen ſind.

[103.] Juni 22. Überlieferung der Familie Paſſavant.

Wenn man Goethes Darſtellung Glauben ſchenkt, ſo wollte Paſſavant ihn beſtimmen, vom Gotthard aus mit ihm nach Mailand zu wandern, indem er darauf hinwies, daß dort bei mehr als einem, von den Meſſen her bekannten Handelsfreunde Kredit ſich finden werde. Paſſavant hätte gehofft, mit liebevoller Argliſt ihn an Ort und Stelle zu überraſchen, nachdem er ſich eine Reiſe nach Italien ſchon früher ausgedacht. Dieſer Darſtellung tritt nun aber die Familienüberlieferung entſchieden entgegen, nach welcher vielmehr Goethe den jüngeren Freund zu einer Wanderung nach Mailand und zur Erhebung einer Summe bei Meßfreunden habe beſtimmen wollen, während dieſer in gewohnter Gewiſſenhaftigkeit den Plan bekämpft habe. Goethe hat in der Tat hier den wahren Sachverhalt unrichtig wiedergegeben, vermutlich aus einer Art Neckerei gegen den nachmaligen Pfarrer, dem er hier die eigene, etwas leichtfertige Geſinnung unterſchob.

[104.] Ende Juni. J. J. Bodmer.

Goethe hat mich nach ſeiner Wiederkunft vom Gotthardberge wieder beſucht. ~ Er iſt aber ganz zurückhaltend. Er ſpricht kein Wort von ſeinen Schriften; auch nichts von Wieland. Von Klopstock mit Hochachtung, auch von Homer und der Natürlichkeit ſeiner Perſonen. Von Herder nichts.

[105.] Juni 30. Grf. F. L. z. Stolberg an die Schweſter Henriette.

Da ich Goethe ſagte, daß ich an Dich ſchreiben wolle, trug er mir auf, Dich zu grüßen. Es wäre mir unmöglich, einen Freund zu haben, ohne mit ihm von Dir zu ſprechen. Er kennt Dich gewiß beſſer als viele, die Dich oft ſehen. Übermorgen reiſt er nach Frankfurt.

[106.] Juni. K. F. v. Beyme an K. A. Varnhagen v. Enſe.

Eine Anekdote, die ich dem Miniſter Grafen Haugwitz verdanke, daß Goethe vor etwa 50 Jahren, als er in des erſtern und der beiden Stolberge Geſellſchaft Lavatern den Beſuch in Zürich machte, zu einer Predigt, wovon der letztere nur den erſten Teil konzipiert hatte, die beiden fehlenden Teile in deſſen Abweſenheit zugeſchrieben hat, welche Lavater tags darauf ohne die mindeſte Abänderung von der Kanzel gehalten.

[107.] Lavater an Wieland.

Wer kann verſchiedener denken, als Goethe und ich; und dennoch lieben wir uns ſehr. ~ Goethe war voll Bonhomie zu Ihnen zu kommen. Das weiß ich. Sie werden über den Mann erſtaunen, der mit dem Grimm des Tigers die Gutherzigkeit eines Lämmleins verbindet. Ich habe noch keinen feſtern und keinen leitſamern Menſchen geſehen. Prometheus? Eh' ich wußte, daß Wagner Verfaſſer war, ſagt' ich, ſagt's ihm ſelbſt — Goethes unwürdig. — Liebſter Wieland, Sie irren ſich gewiß, wenn Sie Goethe für den Verfaſſer des Prometheus halten. Das iſt ſo, ſo wenig Sie die Menſchen, Thiere und Goethe, die man hier Ihnen zuſchreiben wollte, gemacht haben. Beides beſtreit ich mit gleicher Zuverſicht. Das erſte iſt Goethen, das andere Ihnen — unmöglich. — Goethe iſt der liebenswürdigſte, zutraulichſte, herzigſte Menſch. Bei Menſchen ohne Prätenſion der zermalmendſte Herkules aller Prätenſion. Nehmen Sie zum Pfand ſeines edlen Herzens ſeine brüderliche Liebe zu mir tauſendmal Schwächern. Der Wurm darf dem Adler um den Schnabel kriechen. Seine Größe iſt wirklich übern Neid erhaben, und der Wurm darf ihm dennoch ins lächelnde Herz flüſtern: Deiner Flügel Schlag, und ihren Todeston — laß ruhn! Billiger iſt kein Menſch in mündlicher Beurteilung anderer. — Toleranter niemand, als Er. Ich hab' Ihn neben Baſedow und Haſenkamp — bei Herrenhutern und Myſtikern, bei Weibchens und Männinnen, bei Kleinjoggen und Boßhard (zwei unendlich verſchiedene Himmelsprodukte unſeres Landes) allenthalben denſelben edeln, alles durchſchauenden duldenden Mann geſehen. Aber ja! — wehe dem, der Prätenſionen gegen ihn macht — und — der ‚ſeine kanoniſchen Bücher' angreift. —

[108.] Juli Anfang. J. J. Bodmer.

Jemand, der Goethen nach ſeiner Abreiſe in Baden geſehen hat, erzählt, daß er mit mir überaus wohl, und mit keinem Zürcher beſſer zufrieden ſei.

[109.] Juli (16). J. M. Miller an J. H. Voß.

Klinger läßt Dich herzlich grüßen. Nach ſeiner Verſicherung muß ich nun gewiß glauben, daß Wagner ohne Goethens Vorwiſſen den Prometheus gemacht hat. Goethe

iſt noch in der Schweiz. Er ſoll auf Claudius ſehr übel zu ſprechen ſein, ich hab' aber ſchon vieles ins Reine gebracht und Klinger denkt ſchon billiger von ihm. Goethe ſchreibt ein Schauſpiel für Liebende, das herrlich ſein ſoll.

[110.] Juli 21./28. Herder an J. G. Hamann.

Goethe, der uns zugut aus Straßburg von ſeiner Schweizerreiſe heraufeilte und von Darmstadt nach Frankfurt begleitete, iſt weidlich voll von *Friedrich Nicolai* und wird, glaub' ich, nächſtens reiben. Sie ehrt er ſehr. Da ich ihm im Spaß Kanters Märchen ſagte, freute er ſich darüber recht im Ernſte. Sie glauben nicht, wie er alles aufhaſcht, was Sie betrifft und iſt überhaupt mit ſeinen Schriften nur Komödiant, in ſeinem Leben wilder Menſch und Zeichner und guter Junge.

[111.] September 2./3. J. G. Sulzer.

Ich hatte doch in Frankfurt das Vergnügen, des bereits in jungen Jahren durch verſchiedene Schriften in Deutſchland berühmt gewordenen D. Goethens Beſuch zu genießen. Dieſer junge Gelehrte iſt ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, ſowohl über politiſche als gelehrte Angelegenheiten. Er beſitzt bei wirklich ſcharfer Beurteilungskraft eine ſehr feurige Einbildungskraft und ſehr lebhafte Empfindſamkeit. Aber ſeine Urteile über Menſchen, Sitten, Politik und Geſchmack ſind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterſtützt. Im Umgang fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.

[112.] September 2./3. J. G. Sulzer.

Goethe iſt in Frankfurt drei Stunden lang bei mir geweſen und würde allem Anſchein nach noch länger mit mir geplaudert haben, wenn ihn nicht die Nacht weggerufen hätte. Die Seite, von der er mir ſich zeigte (jedermann ſagt mir, er habe zwei ganz verſchiedene) hatte nichts, das mir nicht gefiel. Ich irre mich ſehr, wenn dieſer junge Mann bei reifren Jahren nicht ein rechtſchaffner Mann ſein wird. Jetzt hat er den Menſchen und das menſchliche Leben noch nicht von vielen Seiten betrachtet. Aber ſein Blick iſt ſcharf.

[113.] September. J. G. v. Zimmermann.

Von dieſer Cenci hat man ein Bild *von Guido Reni* in Rom. ~ Von dieſem Bilde hat ein junger deutſcher

Maler namens Naumann, ein Schüler und Vertrauter von Mengs, vier Kopien gemacht. Eine beſaß der Baron von Haugwitz und ſchenkte ſie an Goethe, bei dem ich ſie geſehen habe. ~ Goethe ſagte mir: dieſes Geſicht der Cenci enthalte mehr, als alle Menſchengeſichter, die er je geſehen habe. Er glaubte, daß es die höchſte Zierde für Lavaters Phyſiognomik ſein würde und war der Meinung, daß mit dieſem Stücke Lavaters Werk geſchloſſen werden müſſe. Nur ſchmeichelte er ſich damals nicht, daß es möglich ſein werde, in Deutſchland einen Zeichner zu finden, der würdig wäre, dieſes Gemälde abzuzeichnen, noch einen Kupferſtecher, dasſelbe zu ſtechen.

[114.] September. Nach J. G. v. Zimmermann.

Faust avait été annoncé de bonne heure, et l'on s'attendait alors à le voir paraître prochainement. Zimmermann ~ demanda à son ami des nouvelles de cette composition. Goethe apporta un sac, rempli de petits chiffons de papier. Il le vida sur la table et dit: Voilà mon Faust!

[115.] September. J. G. v. Zimmermann.

Goethe habe ich zweimal geſehen und das zweite Mal bei ihm logiert, deſſen ich mich mein Lebtag freue. ~ In Frankfurt ſah ich mit eignen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht.

[116.] September. J. G. v. Zimmermann an Lavater.

Ich habe es an Goethe in Frankfurt geſagt, und er war meiner Meinung, daß Du aber auch wirklich ein wenig Tracaſſier biſt, Trakaſſerien liebſt, id est, denſelben Gehör gibſt.

[117.] Herbſt. J. H. Merck an F. Nicolai.

Mir tut's leid, daß Sie von einem meiner Freunde gekränkt werden und daß dies durch die niederträchtigen Hände von Zuträgern und Anekdotenſammlern geſchieht. Haben Sie denn nicht ſchon längſtens den Menſchen verachtet, der ſo etwas fähig iſt? Entweder iſt es Schadenfreude, oder Willen, Goethen zu ſchaden. — Freundſchaft kann's nicht ſein, die Märchen und Tiſchreden zuträgt. Was wird von dem ſonderbaren Menſchen nicht alles erzählt! Wär' Er Ich, ſo hätt' ich ihm längſt die Imputa-

tion gemacht, ſo aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts anderes ſagen als: dies tut wohl, und jenes weh. Er folgt ganz ſeiner Laune, unbekümmert über die Folge ihrer Moralität, allein was er auch über Sie geſprochen und geſchrieben haben mag, ſo iſt's nichts als fauniſcher Mutwillen. — Zu rachſüchtigen Abſichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätſchereien wären, dazu hat er erſtlich nicht die Seele, und zweitens nicht die Zeit; weil ſein Kopf voll immer neuer Träumereien ſchwirbelt. ~ Das muß ich Ihnen doch aufrichtig verſichern, daß er mit Wieland nicht ſpielt, daß er vielen Mutwillens, aber keiner Duplizität fähig iſt, und daß, wenn Sie mit ihm auf einige Abende nur ſo nahe wie Wieland zuſammengeſperrt würden, ſie einander ~ lieb gewinnen würden. ~ Wenn Sie wüßten, wie ich oft mit ihm über Rationem artis diſputiere, und Sie ſähen den Burſchen im Schlafrock und Nachtwams der Bonhomie, er würde Ihnen gefallen. Sein Fauſt iſt aber ein Werk, daß mit der größten Treue der Natur abgeſtohlen iſt, und die Stella, wie Clavigo ſind aufrichtig nichts weiter als Nebenſtunden. Ich ſtaune, ſo oft ich ein neu Stück von Fauſt zu ſehen bekomme, wie der Kerl zuſehends wächſt, und Dinge macht, die ohne den großen Glauben an ſich ſelbſt und den damit verbundenen Mutwillen unmöglich wären.

[118.] Henriette v. Beaulieu.

Die vortreffliche Frau *v. Türckheim* geſtand mir mit rührender Offenheit, ſie habe erfahren, in welcher engen Verbindung ich mit Weimar ſtünde und bloß deshalb meine Bekanntſchaft gewünſcht, um etwas Näheres von Goethes Leben und Schickſalen zu vernehmen, den ſie den Schöpfer ihrer moraliſchen Exiſtenz nannte. Die Innigkeit, ja ich darf ſagen, die Begeiſterung, womit ſie von ihm ſprach, rührten mich unausſprechlich. ~ Im Laufe unſrer traulichen Unterhaltungen erzählte ſie mir die Geſchichte ihres Herzens, woraus ich deutlich erſah, daß ſie, wenn auch nicht vollkommen glücklich, doch mit ihrem Schickſal zufrieden war, weil Goethe es ihr vorgezeichnet hatte. Mit ſeltner Aufrichtigkeit geſtand mir Frau v. Türckheim, ihre Leidenſchaft für denſelben ſei mächtiger als Pflicht und Tugendgefühl in ihr geweſen, und wenn ſeine Großmut die Opfer, welche ſie ihm bringen wollte, nicht ſtandhaft zurückgewieſen hätte, ſo würde ſie ſpäter-

hin ihrer Selbſtachtung und der bürgerlichen Ehre beraubt auf die Vergangenheit zurückgeſchaut haben, welche ihr im Gegenteil jetzt nur beſeligende Erinnerungen darböte. Seinem Edelſinne verdanke ſie einzig und allein ihre geiſtige Ausbildung an der Seite eines würdigen Gatten und den Kreis hoffnungsvoller Kinder, in welchen ſie Erſatz für alle Leiden fände, die der Himmel ihr auferlegt. Sie müſſe ſich daher als ſein Geſchöpf betrachten und bis zum letzten Hauch ihres Lebens mit religiöſer Verehrung an ſeinem Bilde hangen. Da ihr aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht vergönnt ſein würde, Goethen wiederzuſehen, ſo bäte ſie mich, dem unvergeßlichen Freunde dasjenige mitzuteilen, was ſie mir in dieſer Abſicht vertraut habe.

[119.] (Herbſt.) H. G. v. Bretſchneider.

Ein Umſtand, den ich noch nicht gewußt habe und der ihn bewogen haben ſoll, eine Zeitlang ſich zu entfernen, iſt dieſer: Es iſt in Frankfurt eine reiche Bankierswitwe Schönemann, reformierter Religion, die eine artige Tochter hat, mit welcher ſich Goethe ſchon lange führt. Er hielt endlich förmlich um ſie an, die Mutter bat ſich Bedenkzeit aus, ließ nach einigen Wochen Goethen zum Eſſen bitten und deklarierte in einer großen Geſellſchaft Goethes Anſuchen mit der Antwort, daß ſich die Heirat wegen der Verſchiedenheit der Religion nicht wohl ſchicke. Eine Grobheit, die Goethe freilich ſehr übel nehmen mußte, weil ſie ihm dieſelbe ebenſowohl hätte allein ſagen können, die Frau ſagt aber, ſie hätte der Sache auf einmal ein Ende zu machen kein beſſeres Mittel gewußt und ſich bei einer Zuſammenkunft tête a tête für ſeinem Disputieren gefürchtet.

[120.] Oktober 29. Überlieferung der Familie Paſſavant.

In Frankfurt bereitete Goethe *Paſſavant nach ſeiner Rückkehr aus Zürich* eine ſeltſame Überraſchung, indem er ihn am 29. Oktober abends geheimnisvoll zu einem Stelldichein beſtimmte, wobei er ihm mitteilte, daß er im Begriff ſtehe, plötzlich nach Italien zu reiſen ~ Goethe ſoll bei dieſer Gelegenheit den jungen Kandidaten ſehr geneckt haben über das Eintreffen beim Rendezvous, ſo daß das freundſchaftliche Verhältnis faſt einen Stoß erhalten hätte; doch hat der treue Paſſavant den Scherz jedenfalls vergeben, da Goethe am 21. Dezember von ihm liebe Briefe erhalten hat.

I

Nachlese zum erſten Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[121.] Eliſabeth Goethe.

Die Sehnſucht, Rom zu ſehen ~ war von Jugend auf ſein Tagesgedanke, nachts ſein Traum.

[122.] Überlieferung.

In ſeiner Jugend und Genieperiode war er als einer der ſchönſten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmſtadt. Da gaben ihm die artigſten Frauen das Geleite bis zur Stadt hinaus, und in Darmſtadt ſetzte er ſich vor Mercks Haus, wo auf einer ſteinernen Treppe einige Bänke vor der Haustür ſtanden, um den, um ihn verſammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte.

[123.] Eliſabeth Goethe.

Mein Sohn hat geſagt: was einen drückt, das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht daraus gemacht.

[124.] Eliſabeth Goethe an den Sohn.

Wie Du mir beſonders beim Doktor Jung ſeiner Hirtenſchleuder ſchuld gabſt — ich erſparte den Leuten eine Ohrfeige — damit ſie ein Loch in Kopf bekämen.

[125.] C. G. Küttner an F. J. J. Bertuch.

Empfehlen Sie mich Goethen, wenn ich bitten darf, herzlich, wenn er ſich meiner noch erinnert und den guten Jungen, wie er mich einſt nannte, nicht verkennt.

[126.] H. G. v. Bretſchneider an F. Nicolai.

Goethe kam als junger Menſch nach Leipzig, um da zu ſtudieren, und weil er Geld hatte, ſo wurde er in vielen Geſellſchaften zugelaſſen und fand, daß es eine ſchöne Sache um einen ſchönen Geiſt ſei. Er nahm ſich alſo vor coute qui coute einer zu werden. In dieſer Verfaſſung habe ich ihn in Leipzig kennen lernen und ihm dermalen nichts weniger zugetraut, als daß er einmalen das geringſte Aufſehen bei der Literatur machen würde. Und noch itzo, kann ich Ihnen auf meine Ehre verſichern, können Sie nicht die geringſte Spur in dieſes Menſchen Umgang finden, daß er der Verfaſſer der Lei-

den Werthers ist. Er urteilt schief, und es scheint fast, daß er es weiß, daß sein Verstand ohne langes Nachdenken nicht zuverlässig ist, denn er gibt Leuten, von denen er mutmaßt, daß sich ihre Einsichten über die gemeinen erheben, lieber recht, als daß er sich die Verlegenheit über den Hals zöge, eine Materie mit ihnen durchzusprechen, wobei er seine Schwäche sehen ließe. Mit einem Worte, er ist ein schlechter Philosoph und ein Mensch mit einem unbeständigen Gemüte, der bei keinem System stehen bleibt, sondern der von dem einen gar leicht zu dem anderen Extremo überspringt und der eben so leicht zum Herrnhuter als zum Freigeist zu bereden wäre, wenn er nicht, zum Glück für ihn, so eine starke Dosis Stolz besäße, daß er fast alle Menschen außer ihm für schwache Kreaturen hält; weil es aber doch noch Leute geben kann, die wenigstens so gescheit sind, als er, so kann es sein, daß er ihre Existenz glaubt. Er selbst aber ist nicht imstande, zu prüfen, sondern richtet sich in dem Falle nach dem allgemeinen Urteile der Welt. Daher muß es Ihnen nicht wundern, daß er ein Freund Lavaters und des Augendoktors Jung ist, der Lavatern anhängt. Diesen zwei Leuten redet Goethe nach dem Munde und flattiert sie, teils weil sie ihn bewundern, teils weil sie in hiesiger Gegend in den Besitz eines entschiedenen Ruhmes sitzen. Ich glaube, daß Goethe den Jung zur Verfertigung der Piece, *der Schleuder eines Hirtenknaben*, persuadiert hat. Sie können nicht glauben, was bei der ordinären Sorte Menschen in hiesiger Gegend ein solches Buch ausrichtet. Er wollte vielleicht Leute haben, die Ihre Feinde werden sollten, da er es durch seine flüchtigen Blätter nicht ausrichten konnte; doch das kann Mißtrauen von mir sein ~ Es liegt in Goethe ein gewisser Same von Fähigkeit, oder vielmehr er hat ein poetisches Genie, das alsdann wirkt, wenn er, nachdem er lange Zeit einen Stoff herumgetragen und in sich bearbeitet und alles gesammelt hat, was zu seiner Sache dienen kann, sich an seinen Schreibtisch setzt. Zum Gelegenheitsdichter hätte er sich nicht geschickt, denn er kann außer seiner Ordnung nichts machen. Wenn ihm etwas auffällt, so bleibt es in seinem Gemüte oder Kopfe hangen; alles was ihm nur aufstößt, sucht er mit dem Klumpen Ton zu verkneten, den er in der Arbeit hat, und denkt und sinnt auf nichts anderes als dies Objekt. Der Umgang mit

witzigen Köpfen in Leipzig und die Kenntnis, die er dadurch mit guten Büchern erlangt hat, war Urſache, daß er was geleſen hat, und daß ſein Genie ſubſidia zu wählen weiß. Es iſt aber in ſeiner Seele keine männliche feſte Unterſcheidungskraft, keine durchdringende Einſicht und Gabe, die Sachen in ihrem wahren Lichte zu beſehen. Bloß ſein Stolz und die daraus entſpringende Begierde oder auch eine Überzeugung oder Täuſchung ein génie superieur zu ſein, macht, daß er nicht dem gemeinen Haufen nachläuft. Goethe iſt nichts, als ein Dichter von Natur, ſo wie M. Hoppe [?] auch war, nur daß der letzte arme Teufel nicht Gelegenheit hatte, ſo viel zu ſehen, zu leſen und zu hören als Goethe, im übrigen aber ein ſtolzer Menſch, der nichts vertragen kann und den zum Glück für ihn zur Zeit die gewöhnlichen Anliegen dieſes Erdbodens noch nicht gedemütigt oder aus der Welt geſchafft haben.

Zweites Buch

Vom Eintritt in Weimar bis zur Abreise nach Italien

1775 November bis Juli 1786

1775.

[127.] November 7/13. Wieland an Lavater.

Ich muß Ihnen ſagen, daß ſeit letztem Dienstag Goethe bei uns iſt, und daß ich den herrlichen Menſchen binnen drei Tagen so herzlich liebgewonnen habe, ſo ganz durchſchaue, fühle und begreife, ſo ganz voll von ihm bin — wie Sie beſſer ſich ſelbſt vorſtellen, als ich Ihnen beſchreiben könnte. Er hat eine ſehr glücklich geratene Silhouette von mir gemacht, wovon Sie ein Exemplar bekommen ſollen. Inzwiſchen laben wir uns an den Kupfern zum zweiten Teil der Phyſiognomiſchen Fragmente, die er bei ſich hat. ~ Ich ſehe wohl, man muß einander von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, um einander recht kennen zu lernen. Bei Menſchen von Goethens Klaſſe iſt's wenigſtens ſchlechterdings nötig. ~ Ich habe Goethen noch wenig allein haben können. Ich muß ihn mit ſo vielen teilen! Aber es wird noch beſſer werden, und er ſoll mir noch recht viel von unſerm Lavater erzählen. ~ Goethe bittet Sie, ihm alles, was Sie ihm von den Phyſiognomiſchen Fragmenten zu ſchicken hätten, nach Frankfurt zu ſchicken. ~ Wir haben das Briefchen einen Poſttag liegen laſſen, um Ihnen meine, meines Weibes und meines älteſten Mädchens (eines Kindes von 7 Jahren) Silhouetten zugleich ſchicken zu können. Goethe hat ſie ſelbſt gemacht, und ſind ganz herrlich geglückt — wie alle Welt ſagt.

[128.] November 7/10. Wieland an F. H. Jacobi

Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortſchreiben könnten, ſagt Goethe und Wieland mit ihm, so würde es ein gar herrliches Werk werden.

[129.] November 18. Ph. Seidel.

Am *Freitag* den 17. huj. waren wir auf der Redoute ~ Die Nacht ſchliefen wir alſo nicht. Die folgende, als

Samstags, den 18. Nov. um $12^1/_4$ Uhr legten wir uns. Wir ſchliefen nun zu Dreien in einer Kammer. Da kamen wir ins Geſpräch aus einem ins andere bis zu allen Teufeln. ~ Von Liebesgeſchichten auf die Inſel Corſica, und auf ihr blieben wir in dem größten und hitzigſten Handgemenge bis morgens gegen viere. Die Frage, über die mit ſo viel Heftigkeit als Gelehrſamkeit geſtritten wurde, war dieſe: Ob ein Volk nicht glücklicher ſei, wenn's frei iſt, als wenn's unter dem Befehl eines ſouveränen Herrn ſteht. Denn ich ſagte: die Corſen ſind wirklich unglücklich. *Goethe* ſagte: nein es iſt ein Glück für ſie und ihre Nachkommen; ſie werden nur verfeinert, entwildert, lernen Künſte und Wiſſenſchaften, ſtatt ſie zuvor roh und wild waren. Herr! — ſagte ich — ich hätt' den Teufel von ſeinen Verfeinerungen und Veredelungen auf Koſten meiner Freiheit, die eigentlich unſer Glück macht.

[130.] November Ende. Wieland an Lavater.

In der Not nimmt man zu den beſten Menſchen Zuflucht. Goethe ſagt mir, Sie könnten und würden mir helfen; und mein Herz ſagt mir, Sie werden's tun, wenn Sie können.

Die ganze Sache iſt dieſe.

Aus beiliegender Note werden Sie ſehen, wozu ich mich gegen das Publikum anheiſchig gemacht habe. Kraus (der die beigehende Zeichnung des herrlichen Kopfs von Sebaſtian Brant gemacht hat) gab mir große Hoffnung, einer von ſeinen Freunden, der ein guter Kupferſtecher iſt, würde den Auftrag, dieſen Kopf und alle folgende, die künftig von Monat zu Monat im Merkur erſcheinen ſollen, zu ſtechen willig annehmen. Allein heute erhalten wir eine abſchlägige Antwort unter dem Vorwand, er könne nicht. ~

Goethe verſichert mich, Ihr Lips wäre der Mann, durch den Sie mir helfen könnten, und er glaubt, die Sache ließe ſich tun, wiewohl Herr Lips viel für die Phyſiognomiſchen Fragmente zu arbeiten habe. Ich bitte Sie alſo, Teuerſter, bewegen Sie dieſen Künſtler dazu, daß er den beigehenden Kopf baldmöglichſt in Arbeit nehme. Die Proben von ſeinem Talent, die mir Goethe gezeigt hat, geben eine gute Hoffnung, daß er auch dem feinen Lucianiſchen Geiſt, der in dieſem Kopfe webt, ſeine Gebühr antun werde. ~

Wenn ich Ihnen wieder ſchreibe und mehr Muße habe als itzt, will ich Ihnen melden, wie mir's mit dem jungen Prof. Meiſter gegangen iſt. Er hat einen freundſchaftlichen Brief von mir erſchlichen. Es wird ihm aber nicht wohl bekommen. Ich habe etliche, noch ziemlich unſchuldige Auszüge aus ſeinem Geſchwätz über die Schwärmerei in den November des Merkur geſetzt mit einer Zugabe, worin Gegengift für ſein Gift iſt. Ich merkte zwar ſchon etwas beim Durchleſen der drei erſten Bogen, ~ aber Goethe gab mir erſt hinterdrein den rechten Aufſchluß. ~

Nach allem, was mir Goethe und die Stolberge von Ihnen geſagt haben, wag' ich's kaum zu wünſchen, daß ich etliche Tage mit Ihnen leben möchte. Denn ich fühl es im Grunde meiner Seele, mein Herz würde zerreißen, wenn ich wieder von Ihnen ſcheiden müßte.

[131.] Dezember Anfang. F. L. Graf zu Stolberg.

Einen Nachmittag las Goethe ſeinen halbfertigen Fauſt vor. Es iſt ein herrliches Stück, die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Szenen.

[132.] Dezember. F. L. Graf zu Stolberg.

Goethe iſt nicht bloß ein Genie, ſondern er hat auch ein wahrhaft gutes Herz, aber es ergriff mich ein Grauſen, als er mir an einem der letzten Tage meiner Anweſenheit in Weimar von Rieſengeiſtern ſprach, die ſich auch den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen. Dieſer unbeugſame Trotz wird, wenn er in ihm weiter wuchert, auch ſein Herz kalt machen. Armer Erdenwurm! Sich den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen, gleichſam rechten wollen mit Gott!

[133.] Dezember. F. L. Graf zu Stolberg.

Shakeſpeare gehört zu den Dingen, von denen Goethe ſagt, daß man nicht von ihnen reden kann, zum wenigſten nicht über ſie disputieren.

[134.] Dezember. F. L. Graf zu Stolberg an Klopſtock.

Ich kenne zwar ganz Goethens unbeugſames Weſen, aber daß er einen ſolchen Brief von Ihnen ſo beantworten könnte, davon hatt' ich keine Idee. Es tut mir in der

Seele weh für ihn, er verdient's, Ihre Freundſchaft zu verlieren, und doch weiß ich, wie er im Herzen Sie ehrt und liebt; das ſag ich nicht, ihn zu entſchuldigen, ich kann und mag hierin ihn nicht entſchuldigen und bin indigniert über ſeinen Brief. Starrkopf iſt er im allerhöchſten Grade, und ſeine Unbiegſamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich ſchon oft für ihn zittern. Gott welch ein Gemiſch, ein Titanenkopf gegen ſeinen Gott, und nun ſchwindelnd von der Gunſt eines Herzogs. ~ Und doch kann er ſo weich ſein, iſt ſo liebend, läßt ſich in guten Stunden leiten am ſeidnen Faden, iſt ſeinen Freunden ſo herzlich zugetan, — Gott erbarme ſich über ihn und mach ihn gut, damit er trefflich werde, aber wenn Gott nicht Wunder an ihm tut, ſo wird er der Unſeligſten einer. Wie oft ſah ich ihn ſchmelzend und wütend in einer Viertelſtunde.

[135.] Dezember 28. F. W. Gotter.

Goethe war vorige Woche hier *in Gotha*, aber wie kurz! Er kam nach Mitternacht auf der Redoute an, brachte den folgenden Tag bei Hofe zu und reiſte ſodann mit der Weimariſchen Herrſchaft wieder zurück. Ich hab' ihn in allem kaum eine Viertelſtunde geſprochen. Er weiß noch nicht, wie lang' er in Weimar bleiben wird, wo er den Günſtling in beſter Form und Ordnung ſpielt und den ihm eigenen vertraulichen, nachläſſigen, hingeworfenen Ton überall eingeführt hat.

[136.] Überlieferung.

Damals war das Wort ‚unendlich' überall wiederkehrendes Stichwort. Wenn Goethe abends bei Wieland eſſen wollte, ſo ſchickte er ſeinen Bedienten ~ vorher ins Haus und ließ ſich eine unendliche Schüſſel unendlicher Borsdorfer Äpfel (gedämpft) ausbitten.

[137.] J. G. v. Zimmermann an Charlotte v. Stein.

Mr. Gœthe fait trop d'honneur à ma fille, qui n'est point developée encore, qui a été timide et craintive dans sa maison ou on nous a fait une reception infiniment charmante, et ou j'ay passé d'aussi heureux jours que j'ay jamais passé en ma vie. ~ Si Mr. Gœthe a trouvé que votre silhouette n'a pas marqué les traits les plus saillants de votre caractère (qu'apresent il a le bonheur de

connaitre et d'étudier de près) il a sûrement trouvé en vous de nouvelles vertus et de nouvelles beautés, qu'une ombre ne peut pas rendre.

Je ne suis du tout point surpris que Mr. Gœthe ait plù géneralement à Weimar. Precédé par une reputation aussi brillante et aussi géneralement reconnue que la sienne, portant d'ailleurs à la prémiere vue la foudre dans ses yeux, il a du toucher tous les cœurs par sa bonhomie infiniment aimable, et par l'honnêteté qui va de pair avec son génie sublime et transscendant. Ah si vous l'aviés vu que ce grandhomme est vis à vis de son père et de sa mère le plus honnête et le plus aimable de fils, vous auriés eu, ah vous auriés eu bien de la peine um ihn nicht durchs Medium der Liebe zu ſehen!

~ Insgemein hat man nur eine Seele, dit Lavater, aber Goethe hat hundert.

1776.

[138.] Januar Anfang. Wieland.

Ich lebe nun neun Wochen mit Goethen, und lebe ſeit unſerer Seelenvereinigung, die unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zuſtande gekommen, ganz in ihm. Er iſt in allen Betrachtungen und von allen Seiten das größte, beſte, herrlichſte menſchliche Weſen, das Gott erſchaffen hat. ~ Heute war eine Stunde, wo ich ihn erſt in ſeiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen ſchönen gefühlvollen reinen Menſchheit ſah. Außer mir, kniet' ich neben ihn, drückte meine Seele an ſeine Bruſt, und betete Gott an.

[139.] Januar Anfang. Wieland an Luiſe Karſch.

Goethe, der König der Geiſter, der liebenswürdigſte, größte und beſte Menſchenſohn, den ich jemals geſehen habe, iſt ſeit zehn Wochen bei uns und wird noch vielleicht lange bei uns bleiben. Er grüßt Sie, liebe Sappho.

[140.] Februar Anfang. Wieland.

Hans Sachs kann erſt im März kommen, weil Goethe noch etwas über ihn in hansſachſiſcher Reimweise dichten will. Goethe bleibt vermutlich vielleicht noch lange hier — er iſt mächtig umſponnen, und verſucht nun das Aben-

teuer, von welchem ich abgeſtanden bin, ſo wie ich ſah, daß es für einen andern aufgehoben ſei. ~ Goethe iſt ſeit Sonnabend früh mit dem Herzog in Erfurt und kommt erſt morgen wieder. Er tut das Mögliche und was Hundert andern unmöglich wäre noch dazu, um ſeinen Lavater nicht im Stich zu laſſen. Aber o! wieviel mehr könnte, würde der herrliche Geiſt tun, wenn er nicht in dies unſer Chaos geſunken wäre, aus welchem er doch — mit allem ſeinen Willen, aller Kraft — doch keine leidliche Welt ſchaffen wird. Aber — war ich nicht ſchon 38 Jahr alt, da ich mich noch durch eine magiſche Einbildung und die noch ſtärkere Magie des verführeriſchen Gedankens viel Gutes, im großen, auf Jahrhunderte zu tun, an dieſen Hof ziehen, in dieſes gefahrvolle mit Precipicen umgebene — und beim Tageslicht beſehen, doch immer unmögliche Abenteuer verwickeln ließ? Goethe iſt erſt 26 Jahr alt. Wie ſollt' er, mit dem Gefühl ſolcher Kräfte, einer noch größern Reizung widerſtehen können? Denn ſein aſcendant über unſre Fürſtenkinder, alt und jung, iſt unglaublich. Und doch — doch, doch, wollen wir ſehen! Wenn's auch nur nicht ganz ſo ſchlimm wird, als es ſonſt geworden wäre, wenn auch nur etwas Gutes geſchieht, das ſonſt nicht geſchehen wäre, — ſo war's ja der Mühe wert!

~ In meinen Hauſe ist er wie einer, der zu uns gehört. Er atmet wieder Ruhe und Liebe bei uns, und das hilft dann dazu, daß er das Herumtreiben in dem großen Rade wieder deſto beſſer aushalten kann. ~

[141.] Januar/Februar. Wieland an Lavater.

Unſer Goethe iſt ~ auch ein Müdling, nur auf eine andre Art: denn ach! lieber Lavater denken Sie ſich einmal Favorit und fac totum und Goethe zuſammen! Und fac totum, das am Ende doch — nicht den hundertſten Teil von dem tun kann, was er gern täte. Und gleichwohl ſehen Sie aus Herders Berufung zum Generalſuperintendenten und Oberhofprediger, daß Goethe etwas tut. Ich ſtelle mir ſeine hieſige Exiſtenz als ein Pharoſpiel vor; der Herzog hält die Bank, Goethe pointiert wider ihn. Goethe ſetzt ein, zwei, drei, vier oft acht und mehr Tage auf eine Karte; verliert manchmal; aber weil er ſein Spiel pouſſiert, ſo braucht er auch nur wieder ein einziges trente-leva oder soixante-leva zu gewinnen, ſo iſt alles

wieder erſetzt. — So ein trente=leva gewann er mit Herdern. ~ Verlaſſen Sie ſich inzwiſchen darauf, daß Goethe, in allem den Wirbel, worin er ſich dreht, Sie und die Phyſiognomik nicht vergißt, und daß er alles in Gang erhält.

[142.] März Anfang. Charlotte v. Stein an J. G. v. Zimmermann.

Gœthe est ici un objet aimé, et hais, vous sentirez qu'il y a bien de grosses têtes qu'ils ne le comprennent pas. Louise augmente pour moi de jour en amitié, mais beaucoup de froideur entre les Epoux pourtant je ne desespere pas, deux èstres si raisonnables, si bons, doivent enfin s'accorder.

Au moment Goethe m'envoit votre billet je vous ai deja confessé mes pêchés. Adieu, avant le depart de la poste je vous dirai cher ami encore une fois bon soir et bonjour.

Ich komme jetzt, Ihnen eine gute Nacht zu ſagen. Ich war den Abend im Konzert. Goethe nicht; vor einigen Stunden war er bei mir, für Sie das beigeſchloſſene Billet und war toll über Ihren Brief, den er mir auch vorlas; ich verteidigte Sie, geſtund ihm, ich wünſchte ſelbſt, er möchte etwas von ſeinem wilden Weſen, darum ihn die Leute hier ſo ſchief beurteilen, ablegen, das im Grunde zwar nichts iſt, als daß er jagt, ſcharf reitet, mit der großen Peitſche klatſcht, alles in Geſellſchaft des Herzogs. Gewiß ſind dies ſeine Neigungen nicht, aber eine Weile muß er's ſo treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes zu ſtiften, ſo denk' ich davon. Er gab mir den Grund nicht an, verteidigte ſich mit wunderbaren Gründen, mir blieb's als hätt' er unrecht. Er war ſehr gut gegen mich, nannte mich im Vertrauen ſeines Herzens Du, das verwies ich ihm mit dem ſanfteſten Ton von der Welt ſich's nicht anzugewöhnen, weil es nun eben niemand wie ich zu verſtehen weiß und er ohne dies oft gewiſſe Verhältniſſe aus den Augen ſetzt, da ſpringt er wild auf vom Kanapee, ſagt, ich muß fort, läuft ein paarmal auf und ab, um seinen Stock zu ſuchen, find't ihn nicht, rennt ſo zur Türe hinaus ohne Abſchied, ohne gute Nacht; ſehen Sie, lieber Zimmermann, ſo war's heute mit unſerm Freund.

[143.] März 7. Charlotte v. Stein.

~ Ich ſollte geſtern mit der Herzogin Mutter zum Wieland gehen, weil ich aber furchte, Goethen da zu fin=

den, tat ich's nicht. Ich habe erſtaunlich viel auf meinem Herzen, das ich dem Unmenſchen ſagen muß. Es iſt nicht möglich, mit ſeinem Betragen kommt er nicht durch die Welt; wenn unſer ſanfter Sittenlehrer gekreuzigt wurde, ſo wird dieser bittere zerhackt. Warum ſein beſtändiges Pasquillieren, es ſind ja alles Geſchöpfe des großen Weſens; das duldet ſie ja, und nun ſein unanſtändiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften, niedern Ausdrücken. Auf ſein Moraliſches, ſo bald es aufs Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andere; der Herzog hat ſich wunderbar geändert; geſtern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anſtand, mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten, wohl gab ich ihm zu, daß man in dem rauhen Weſen oft den ehrlichen Mann fände, aber doch wohl ebensooft in den geſitteten; daher er auch niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas ungeſchliffenes an ſich hat. Das iſt nun alles von Goethen, von dem Menſchen, der vor Tausende Kopf und Herz hat, der alle Sachen ſo klar ohne Vorurteile ſieht, ſo bald er nur will, der über alles kann Herr werden, was er will. Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde; auch ſeine Art mit unſerm Geſchlecht umzugehen, gefällt mir nicht, er iſt eigentlich, was man coquet nennt; es iſt nicht Achtung genug in ſeinem Umgang.

Zerreißen Sie meinen Brief, es iſt mir, als wenn ich eine Undankbarkeit gegen Goethen damit begangen hätte, aber um keine Falſchheit zu begehen, will ich's ihm alles ſagen, ſobald ich nur Gelegenheit finde.

[144.] März. Wieland.

Goethe bleibt nun wohl hier, ſolange Karl Auguſt lebt, und möchte das bis zu Neſtors Alter währen! Er hat ſich ein Haus gemietet, das wie eine kleine Burg ausſieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit ſeinem Philipp ganz allein ſich im Notfall etliche Tage gegen ein ganzes Korps darin wehren könnte, inſofern ſie ihm das Neſt nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er iſt auch im Begriff einen Garten zu kaufen, welches ich auch getan habe, alſo und dergeſtalt, daß wir beide notabene ohne vorgängige Abrede, uns beinahe in ein und ebendemſelben Augenblick in den Weimariſchen Philiſterorden begeben haben — welches denn mit alle dem luſtig genug iſt.

[145.] März 26./April 4. Chr. F. Weiße.

Vor kurzem ſprach ich Goethen, der, wie er ſagt, ſeine literariſche Laufbahn Lenzen überlaſſen.

[146.] April. Wieland an Bürger.

Tauſend Dank aus vollem Herzen für das koſtbare Pfand Ihrer Liebe, das Sie mir im ſechſten Buch Ihrer deutſchen Ilias überſchickt haben, und für die Erlaubnis, ſo Sie mir geben, meine Freude daran mit den Leſern des Merkurs zu teilen. Dies würde ſogleich im Aprilmonat, der jetzt gedruckt wird, geſchehen ſein, wenn Goethe nicht gewünſcht hätte, das Manuſkript vorher genauer mit dem Original zu vergleichen, und (wie ich vermute) nach Ihrem Verlangen, hier oder da eine Kleinigkeit zu ändern; z. E. ein ehrliches obſoletes Wort an ſchicklicher Stelle anzubringen und dergleichen. Wir ſind jetzt ſtark daran, etliche Hundert dergleichen Wörter, so Gott will, wieder ins Leben zu rufen; und wir haben große Freude darüber, daß Sie ein gleiches in Ihrem Homer tun. Wie könnten Sie auch ohne dies einen deutſchen Homer geben? Sie brauchen den ganzen Reichtum unſerer Sprache dazu; und ich bin ganz überzeugt, daß der einzige Umſtand, wenn Ihnen der Gebrauch der veralteten Wörter aus Deutſchlands Ritter- und Heldenzeit nicht erlaubt wäre, eine gute Überſetzung Homers unmöglich machte. Auch gewinnt das Kolorit und der Ton dadurch etwas Antikes, Naturkräftiges, von der modernen Zierlichkeit Abſtechendes, kurz, etwas Homeriſches, das ich beſſer fühlen als sagen kann. Überhaupt ſind wir, Goethe und ich, innigſlich mit Ihrer Verdeutſchung des göttlichen Dichters zufrieden und freuen uns mit einer Freude, die uns wohl nur wenige nachempfinden können, daß unſere Nation Ihnen den Vorzug zu danken haben wird, die wahreſte, treueſte, Homers am wenigſten unwürdige Überſetzung zu haben, die irgend eine Sprache aufweiſen kann, — und daß der Dichter, deſſen Werke uns Wort Gottes ſind, durch Sie eine Menge von Jüngern, Liebhabern und Anbetern bekommen wird, die der Glückſeligkeit ihn zu fühlen, ihn zu ihrem ewigen Lieblingsbuch zu machen, ohne Sie, hätten entbehren müſſen. Ich, inſonderheit freue mich über den heilſamen Einfluß, den Ihr Homer auf den gegenwärtigen Moment unſerer literariſchen Verfaſſung haben

wird. Denn der Meſſias ſelbſt hätte nicht zu einer gelegenern Zeit kommen können. Kurz, wenn man allerorten ſo für Sie und Ihre edle Unternehmung eingenommen, und von dem göttlichen Beruf, den Ihnen die Natur dazu gegeben hat, ſo überzeugt wäre, wie Ihre Freunde in Weimar: So ſollten Sie keine Urſache haben über die von außen nötige Aufmunterung zu einem ſo furchtbar ſchwierigen und ſo großen Mut und hartnäckigen Eifer erfordernden Werke zu klagen.

Dieſer Tage ſtritten Goethe und ich mit einem enthuſiaſtiſchen Anbeter des griechiſchen Homer über das Silbenmaß, das Sie zu Ihrer Überſetzung gewählt haben. Er beſtand darauf, der Hexameter würde beſſer geweſen ſein; wir, Sie hätten Recht gehabt, den Jamben vorzuziehen. Wir ſind gewiß, daß es unnötig wäre, Ihnen die Gründe pro und contra zu ſagen: ohne mindeſten Zweifel haben Sie das alles längſt erwogen und durchgedacht. Aber vielleicht möcht' es doch von einigem Nutzen ſein, wenn Sie etwan Ihre Gründe für den jambiſchen Vers (nisi quid obstat) in einem kleinen Sendſchreiben an Goethen oder mich im Merkur bekannt machten. Wir behaupten, Homers Verſifikation verliere in jeder Überſetzung notwendig, würde aber im deutſchen Hexameter weit mehr verlieren, als im jambiſchen Vers, der unſrer Meinung nach das echte, alte, natürliche, heroiſche Metrum unſrer Sprache iſt.

[147.] Mai. Charlotte v. Stein an J. G. v. Zimmermann.

Mir geht's mit Goethen wunderbar; nach acht Tagen, wie er mich ſo heftig verlaſſen hat, kommt er mit einem Übermaß von Liebe wieder. Ich hab' zu mancherlei Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen; je mehr ein Menſch faſſen kann, däucht mir, je dunkler, anſtößiger wird ihn das Ganze, je eher fehlt man den ruhigen Weg; gewiß hatten die gefallenen Engel mehr Verſtand, wie die übrigen. ~ Ich bin durch unſern lieben Goethe ins Deutſchſchreiben gekommen, wie Sie ſehen, und ich dank's ihm, was wird er noch aus mir machen? Denn, wenn er hier, lebt er immer um mich herum: jetzt nenn' ich ihn meinen Heiligen und darüber iſt er mir unſichtbar worden, ſeit einigen Tagen verſchwunden, und lebt in der Erde fünf Meilen von hier im Bergwerke. ~ Goethe und ich haben bei ~ *Wieland* zu Gevatter geſtanden, unſer Patchen iſt ein liebes hübſches Mädchen. ~ In Goethens Garten

hab' ich ſchon einmal Kaffee getrunken und von ſeinem Spargel gegeſſen, den er ſelbſt geſtochen und in ſeinem Ziehbrunnen gewaſchen hatte.

[148.] Mai. Wieland an F. H. Jacobi.

Die Allwills Papiere haben diesmal *im Deutſchen Merkur* so viel Platz weggenommen, daß verſchiedene Rezenſionen liegen bleiben mußten ~ Was dünkt Euch übrigens von dem Manne, der ſo herrliche Materialien roh verkauft, und so viel hätte daran gewinnen können, wenn er ſie verarbeitet hätte? Er iſt gleich einem Manne, der auf ſeinem Gut einen köſtlichen Marmorbruch von ſchönem milchweißen Marmor gefunden hätte, und weil er ſich nun nicht die Mühe nehmen möchte, oder es nicht erwarten könnte, ihn zu brechen und in großen Stücken auf die Ebene herabzuführen und dann zu behauen und zu glätten und Götter und Helden und Wohnungen für Götter daraus zu machen, käm' er mit Brecheiſen und Hammer, ſchlüge alles kurz und klein zuſammen und brächt's uns ſchubkarrenweise angefahren.

Das Gleichnis iſt, wie Ihr ſeht, aus Goethens Hirnkaſten, und paßt wie alle ſeine Gleichniſſe nur gar zu wohl.

[149.] Mai. Wieland.

Goethe lebt und regiert und wütet, und gibt Regenwetter und Sonnenſchein, tour à tour comme vous scavez, und macht uns glücklich, er mache was er will.

[150.] Juni 10. Klinger.

Am Montag kam ich hier an — lag an Goethes Hals und er umfaßte mich innig mit aller Liebe: Närriſcher Junge! Und kriegte Küſſe von ihm: Toller Junge! und immer mehr Liebe.

[151.] Juni. Klinger.

Montag Abend noch umarmte ich Goethe und er mich mit aller Liebe. Hier ſah ich und ſeh ich täglich, daß wirklich über Goethe ſich ſo wenig ſagen läßt, als man eigentlich über den Sohn Gottes ſagen ſollte, wenn man ihn glaubt. Und ſo will ich auch ſchweigen. Er ſteckt in politiſchen Geſchäften und hat dieſem Lande genutzt und tut Sachen — wie ſoll man ihn nennen? ~

Goethe iſt geliebt durchaus und des Landes Heil. ~ Glaub mir, daß nach Goethe kein größerer exiſtiert, das ſag ich ohne Überſpannung. Er iſt ein erſchrecklich großer, guter Menſch, ganz für unſer Herz und Geiſt. Und wir haben uns keinen Strich ſeines Charakters imaginiert und auch nicht imaginieren können. Aber weh dem Menſchen, der um ihn war, an ſeinem Herzen lag, mit ſeinem Geiſt redete, ihn begriff und ihn noch verkennt! ~ Hier iſt Balſam auf alle Wunden, wo man nur hinblickt — und beſonders bei dieſem Menſchen, der ganz Liebe, Größe, Demut und Beſcheidenheit. Steinige den Menſchen, deſſen Zunge die Götter hier läſtert. Wieland will mich nicht mehr fortlaſſen und Goethe ſpricht von bleiben.

[152.] Juni Mitte. Klinger.

Goethes Liebe für mich iſt unendlich reich und groß. Und verflucht ſeien alle Augenblicke des Zweifels und Wankens. Mein Schickſal quälte und drängte ihn seit er hier iſt, und er geſtund mir, daß ich ganze Tage vor ſeinem Geiſt geſtanden. ~ *Wieland* meint, ich ſollte Leutnant unter den Preußen werden. Das ſind nur aber alles Zuckungen. Goethe hat mit mir über alles ein für allemal geredt.

[153.] Juni 24. Wieland.

Goethe iſt ſeit 14 Tagen mit dem Herzog zu Ilmenau, und kommt erſt ausgangs der Woche wieder. Er lebt nur ganz für den Herzog und ſeine Geſchäfte. In ſeinen Erholungsſtunden zeichnet er. Er hat mein Profil vor einigen Wochen mit einer Liebe gezeichnet, womit er allein es zeichnen konnte. Es ſoll mir ſehr gleichen, und iſt alſo das erſte in ſeiner Art. ~ Weil aber dies nur mein Werkeltagsgeſicht iſt, ſo hat er ſich in den Kopf geſetzt, auch mein Sonntagsgeſicht zu zeichnen. Unſer Verhältnis gegeneinander macht auch mich ſehr glücklich. Es iſt ſo rein und ſchön, als in dieſer ſublunariſchen Welt je eins zwiſchen zween ganz natürlichen Menſchen geweſen ſein mag. ~ Herder wird nun in kurzem hier eintreffen, ſagt man. Goethe und ich ſind darauf gefaßt.

[154.] Wieland.

Goethe hat freilich in den erſten Monaten die Meiſten (mich niemals) oft durch ſeine damalige Art zu ſein

ſkandaliſiert, und dem Diabolus prise über ſich gegeben. Aber ſchon lange, und von dem Augenblick an, da er dezidiert war, ſich dem Herzog und ſeinen Geſchäften zu widmen, hat er ſich mit untadeliger σωφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt. Kurz, Ihr dürft ſicherlich glauben und adversus quoscunque behaupten, daß die Kabale gegen Goethe und ſeine Freunde nichts als Neid und Jalouſie und Mißvergnügen über fehlgeſchlagene Hoffnungen zur Quelle hat. ~ So wird doch Weimar noch der Berg Ararat, wo die guten Menſchen Fuß faſſen können, während daß allgemeine Sündflut die übrige Welt bedeckt.

[155.] Juli. F. W. H. v. Trebra.

Ich war nur ſeit wenigen Tagen erſt in dieſen lebensvollen *weimarer* Zirkel eingetreten, angeſchwommen aus einer Region, wo naher und ferner Dienſtverhältniſſe wegen das Benehmen geräuſchlos, ſehr klüglich ſtill und forſchend aus andern eingerichtet ſein mußte, alle frohe Herzensergießung zurückpreſſend — hier war alles erlaubt. Unbewacht ausgelaſſen zu ſein, war hier, wo nicht gefordert, doch nicht ungern geſehen, wohl gar gewünſcht. So hatte auch ich nach vorleuchtendem hohen Beiſpiel bald die Überzeugung erlangt, obwohl auch bis hierher Behutſamkeit gebietende Dienſtverhältniſſe mich begleitet hatten, denn daß alle übrige, hoher Adel und niederer, und Bürger es glaubten, bewieſen alleſamt mit Händen und Beinen im Gebrauch gegen ſich untereinander und gegen die Höheren. Nicht das, — flüſterte der Ernſtere von ihnen *[Goethe]* mir zu, den ich ſchon vom erſten Moment der Bekanntſchaft an im Auge behielt — nur von ihren Leibern haltet Euch fern, und duldet lieber, was ſie körperlich Euch zufügen, wenn ſie ſich zur handfälligen Luſtigkeit herablaſſen.

Noch manche andere ſolche tief liegende Wahrheiten hatte ich ihm ſchon abgehorcht, wo Großes im Wirken auf Bemerkungen im Kleinen lag. ‚Ich will mir auch gleich die Seitenhaare am Kopfe ganz wegſchneiden!‘ war einmal der Einfall des höhern Frohſinns. — Das kann man bald machen, war die Entgegnung des kalten Ernſtern darauf, nicht ſo ſie wieder wachſen machen.

[156.] Auguſt 22. Fürſtin von Hohenlohe-Kirchberg (an Gräfin Wartensleben).

En arrivant à Weimar, je rencontre notre Eule, den Schardt, je descend vîte de la voiture, et il me mena, chez sa sœur *Frau v. Stein*, qui fût très étonnée de me voir; je trouvais chez elle le fameux Goethe qui n'a pas l'air d'un Bürger, mais d'un savant, gâté par les égoles. Malgré cet air que je n'aime pas, je l'ai pourtant trouvé assez aimable und bin ihm ganz gut geworden. Il sache de toi comme s'il venait de te voir et t'aime comme s'il te voyait encore; il étudit ton caractère sur ta silhouette, et il juge de ton esprit par le nez et le tout de ton visage.

[157.] Auguſt. Wieland.

Goethe iſt lieb und brav und feſt und männlich. Alles geht ſo gut es kann, und die Welt, die ſo viel dummes Zeug von uns ſagt und glaubt, hat groß Unrecht.

[158.] September Anfang. Wieland an Merck.

Von Eurem Erbprinzen *Ludwig von Heſſen-Darmſtadt* kann und ſoll ich viel Gutes melden. Er iſt vom Herzog und allen ſeinen kleinen parties de plaisir unzertrennlich geweſen, hat Goethen liebgewonnen und Goethe iſt auch ihm gut. Sein hieſiger Aufenthalt iſt ihm im ganzen vorteilhaft geweſen, denken wir, und Ihr, lieber Herr und Freund, werdet's ſpüren, wenn er wieder nach Darmſtadt kommt. Goethe bittet Sie nur, etwas von Ihrer gewöhnlichen Reſerve mit den Fürſten bei ihm nachzulaſſen und ſo offen und natürlich mit ihm zu ſein, als er ſeines Orts Sie durch ſein Betragen dazu einladen wird. Er hat ſtarke Eindrücke bekommen, was ein Mann wie Ihr wert iſt.

[159.] September 29. Mit Wieland.

Herr Kaufmann kam den zweiten Tag nach ſeiner Ankunft nachmittags mit Klingern in meinen Garten und blieb ungefähr eine halbe Stunde. Den folgenden Morgen fand ich ihn bei Goethe. Der Mann hatte, ungeachtet ſeiner um ſich gezogenen Nebelkappe, was Anziehendes für mich. Ich näherte mich ihm voll Gutwilligkeit und vielleicht nach meiner Art etwas zu ſchnell; er zog ſich aber ganz in ſeine Schale hinein, und ſo haben wir's denn dabei bewenden laſſen. ~ Goethe war geſtern morgens

bei mir und erklärte mir alles: die Schuld, warum die Enthuſiaſten nicht mit mir und ich nicht mit ihnen leben können, liegt weder an ihnen, noch mir, ſondern an den Göttern, die uns ſo gemacht haben. Ich habe das Unglück, unter die Lauen zu gehören, die von den Warmen und Kalten ausgeſpieen werden. Leute, die lange mit mir gelebt haben, finden, daß ich mit allen meinen Launen und Ungleichheiten ein guter Menſch bin; aber die andern ſehen das nicht und können nicht aus mir klug werden, ſagt man.

[160.] September Ende/Oktober Anfang. Wieland an Merck.

Freuen Sie ſich nicht auch mit mir und über mich, daß ich Goethen endlich Hand in Hand verſprochen habe, keine Noten noch postfacen mehr zu andrer Leute Aufſätzen zu machen?

[161.] Oktober. Wieland.

Goethe iſt immer der nehmliche — immer wirkſam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten — und ſelbſt nur durch Teilnehmung glücklich. — Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Menſch, eben darin verkannt, weil ſo wenige fähig ſind, ſich einen Begriff von einem ſolchen Menſchen zu machen.

[162.] Oktober Anfang. Wieland an Bürger.

Ihr Brief über Homer in Jamben iſt im Oktober des Deutſchen Merkur und alſo ſchon vor 14 Tagen abgedruckt. Er hat Herders, Goethes und meinen völligſten Beifall. ~ Die kleine Abänderung in der Aufſchrift, und die Subſtitution des Buchſtaben A. an die Stelle meines Namens, fand unſer Freund Goethe nötig um Ihrent- und meinetwillen.

[163.] Herbſt. J. K. A. Muſäus.

Es geht mit unſerm Liebhabertheater noch immer ganz gut vonſtatten. ~ Herr Goethe hat ein Paar von ſeinen Schriften zum beſten gegeben: Die Geſchwiſter, in einem Akt, und ein Stück: Die Mitſchuldigen. Er ſelbſt hat viel wahre Aktion, und macht eine angenehme Figur.

[164.] Dezember 3. Fürſt Franz v. Deſſau.

Ich hatte befohlen einen Jagdwagen bereit zu halten, der Goethen, welcher zu einer genau beſtimmten Stunde in

Deſſau ankommen würde, ſofort nach Wörlitz bringen ſolle. Auch ſollte *der Leibarzt* Kretſchmar benachrichtigt werden, ſich beizeiten auf dem Schloſſe einzufinden, um mitzufahren. Beide kannten ſich noch nicht und der Hofmarſchall hatte verſäumt, ſie einander vorzuſtellen. Eine Zeitlang ſaßen ſie, Goethe gerade, feierlich wie ein Licht, Kretſchmar leicht und beweglich, wie ein junger Rehbock, nebeneinander. Endlich dreht Goethe ein wenig den Kopf nach Kretſchmarn und frägt über die Schulter: Wer iſt Er? Schnell und barſch, Goethen den Rücken zukehrend, erwidert Kretſchmar: Und wer iſt Er?

[165.] F. D. Gräter.

Zwanzig Jahre ſpäter ~ erzählte Wieland, es ſei wahrhaft bewunderungswürdig geweſen, wie Goethes Genie ſich damals bei jeder Gelegenheit offenbart habe. Er habe nicht nur die ſchönſten Gedichte, ſondern ganze Dramen improviſiert. Namentlich erinnere er ſich, wie ſie eines Tages davon geſprochen, welch herrliches Stück Cäſar geben könne. Goethe habe ſofort angefangen, die Perſonen zu charakteriſieren, und eine Szene des Stücks nach der andern vom Anfange bis zu Ende des Dramas vorzutragen. Wenn man die Stücke, die er ſo improviſiert, hätte aufſchreiben können, würde die Welt einige erhalten haben, die noch bewundernswürdiger wären, als ſeine bekannten.

[166.] Herder.

Eine der lächerlichſten Genieperioden war die bergmänniſche in Weimar, als die Bergwerke in Ilmenau wieder gangbar gemacht werden ſollten. Da war der Menſch gar nichts, der Stein alles. Goethe fand in der Organiſation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Myſterium erklärt werden könne!

1777.

[167.] (Anfang d. J.) Wieland.

Mit *Goethe* — was für herrliche Stunden und halbe Tage lebt' ich mit ihm im erſten Jahre! Nun iſt's, als ob in den fatalen Verhältniſſen, worin er ſteckt, ihn ſein Genius ganz verlaſſen hätte; ſeine Einbildungskraft ſcheint er-

loſchen; ſtatt der allbelebenden Wärme, die ſonſt von ihm ausging, iſt politiſcher Froſt um ihn her. Er iſt immer gut und harmlos, aber — er teilt ſich nicht mehr mit — und es iſt nichts mit ihm anzufangen. Auch ſehen wir uns nur ſelten, wiewohl ich feſt glaube, daß er nichts wider mich hat, und von mir überzeugt iſt, daß ich ihn herzlich liebe.

[168.] (Anfang d. J.) E. A. A. v. Göchhauſen an F. J. J. Bertuch.

Goethe hat gegen jemand geſagt, er habe in meinem Wertherfieber Satire über Werthers Leiden gefunden. Iſt's möglich überhaupt? Und wär's möglich, daß Goethe Sie hintergangen hätte, als er Ihnen, wie Sie mir meldeten, ſagte: er erkenne meine Abſicht und danke ſie mir?

[169.] Februar. Wieland an Bürger.

Wir haben hier große Freude von Ihrer Ausforderung an Fritz Stolberg im Muſeum *Dezember 1776* gehabt. Wenn er klug iſt, ſagt *Goethe*, ſo läßt er's nun dabei bewenden und zieht ſich in ſein Gezelt zurück.

[170.] März 24. Wieland an F. H. Jacobi.

Goethe, dem ich Deinen Brief leſen laſſen, grüßt Dich. Er iſt der Meinung, Du ſollſt die Reiſe nach Weimar nicht ſchreiben. Er meint, es ſchickte ſich für uns am beſten, in unſerm heiligen Dunkel zu bleiben — es würde nur dienen, viele boshafte, hämiſche Seelen hier und dort aufzuwiegeln.

[171.] April Anfang. Wieland an Merck.

Goethe grüßt Sie, und läßt Ihnen wiſſen, daß er fleißig in ſeinem Garten arbeite, und hoffe, daß Sie einſt zu ihm kommen und mit Augen ſehen und Freude dran haben werden. Zeichnen iſt außerm Pflanzen jetzt ſein Lieblingsgeſchäft; Sie werden auch hierin über die Wunder ſeines Genies erſtaunen. Er zeichnet völlig, wie er dichtet und ſchreibt. Nur ſollen Sie ſeinen Pflanzungen Zeit laſſen, recht einzuwachſen, ehe Sie kommen.

[172.] Mai Mitte. Wieland an F. H. Jacobi.

Ich habe nun auch Goethes Meinung *von meiner Oper Roſamunde*, und ſie ſtimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir alles ſehr begreiflich gemacht. Seiner Meinung

nach liegen die Hauptgebrechen im Sujet selbſt; der erſte Fehlgriff aber liegt nach ihm darin, daß ich das Ding, anſtatt mit dramatiſchem, mit epiſchem Sinn gefaßt habe.

[173.] Juni 1. Wieland an Merck.

In den Parkanlagen trafen wir Goethen in Geſellſchaft der ſchönen Schröterin an, die in der unendlich edlen attiſchen Eleganz ihrer ganzen Geſtalt und in ihrem ganz ſimpeln und doch unendlich raffinierten und inſidioſen Anzug wie die Nymphe dieſer anmutigen Felſengegend ausſah. Wir hießen einander alſo auch willkommen, und Goethe war zwar ſimpel und gut, aber äußerſt trocken und verſchloſſen, wie er's ſchon lange, ſonderlich ſeit meiner Rückkunft von der Reiſe in Eure Gegend iſt. Ich glaube indeſſen gerne und am liebſten, daß der wahre Grund davon doch bloß in der Entfernung liegt, worin wir durch die Umſtände voneinander gehalten werden. Vor 2 Jahren lebten wir noch miteinander; das iſt jetzt nicht mehr und kann nicht mehr ſein, da er Geſchäfte, liaiſons, Freuden und Leiden hat, an denen er mich nicht teilnehmen laſſen kann; und an denen ich meines Ortes ex parte auch nicht teilnehmen könnte noch möchte.

[174.] Juni Ende. J. W. L. Gleim.

Kurz darauf, nachdem Goethe ſeinen Werther geſchrieben hatte, kam ich nach Weimar und wollte ihn kennen lernen. Ich war abends zu einer Geſellſchaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hieß, daß Goethe ſpäterhin auch kommen würde. Als literariſche Neuigkeit hatte ich den neueſten Göttinger Muſenalmanach mitgebracht, aus dem ich eins und das andere der Geſellſchaft mitteilte. Indem ich noch las, hatte ſich auch ein junger Mann, auf den ich kaum gemerkt, mit Stiefeln und Sporen und einem kurzen, grünen aufgeſchlagenen Jagdrocke unter die übrigen Zuhörer gemiſcht. Er ſaß mir gegenüber und hörte ſehr aufmerkſam zu. Außer einem Paar ſchwarzglänzender, italieniſcher Augen, die er im Kopfe hatte, wüßte ich ſonſt nichts, das mir beſonders an ihm aufgefallen wäre. Allein es war dafür geſorgt, ich ſollte ihn ſchon näher kennen lernen. Während einer kleinen Pauſe nämlich, wo einige Herren und Damen über dies oder jenes Stück ihr Urteil abgaben, eins lobten, das andere tadelten, erhob ſich jener feine Jägersmann — denn

dafür hatte ich ihn anfänglich gehalten — vom Stuhle, nahm das Wort und erbot ſich in demſelben Augenblicke, wo er ſich auf eine verbindliche Weiſe gegen mich verneigte, daß er, wofern es mir ſo beliebte, im Vorleſen, damit ich nicht allzuſehr ermüdete, von Zeit zu Zeit mit mir abwechſeln wollte. Ich konnte nicht umhin, dieſen höflichen Vorſchlag anzunehmen und reichte ihm auf der Stelle das Buch. Aber Apollo und die neun Muſen, die drei Grazien nicht zu vergeſſen, was habe ich da zuletzt hören müſſen! Anfangs ging es zwar ganz leidlich:

Die Zephir'n lauſchten,
Die Bäche rauſchten,
Die Sonne
Verbreitet' ihr Licht mit Wonne.

Auch die etwas kräftigere Koſt von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde ſo vorgetragen, daß ſich keiner darüber zu beſchweren hatte. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleſer der Satan des Übermutes beim Schopfe nehme, und ich glaubte, den wilden Jäger in leibhaftiger Geſtalt vor mir zu ſehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach ſtanden, er wich in alle nur mögliche Tonarten und Weiſen aus. Hexameter, Jamben, Knittelverſe und wie es nur immer gehen wollte. Alles unter- und durcheinander, wie wenn er es nur ſo herausſchüttelte.

Was hat er nicht alles mit ſeinem Humor an dieſem Abend zuſammenphantaſiert! Mitunter kamen ſo prächtige, wiewohl nur ebenſo flüchtig hingeworfene, als abgeriſſene Gedanken, daß die Autoren, denen er ſie unterlegte, Gott auf den Knien dafür hätten danken müſſen, wenn ſie ihnen vor ihrem Schreibpulte eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete ſich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er verſetzte allen Anweſenden irgend etwas. Auch meiner Mäzenſchaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künſtler für eine Pflicht gehalten habe — ſo ſehr er ſie auf der einen Seite belobte, ſo vergaß er doch nicht auf der andern Seite mir einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen bei den Individuen, denen ich dieſe Unterſtützung zuteil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich witzig genug in einer kleinen ex tempore in Knittelverſen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthahn [!], der eigene und

fremde Eier in großer Menge und mit großer Geduld beſitzt und ausbrütet, dem es aber en passant wohl auch einmal begegnet, und der es nicht übelnimmt, wenn man ihm ein Ei von Kreide ſtatt eines wirklichen unterlegt.

Das iſt entweder Goethe oder der Teufel! rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tiſche ſaß. Beides — gab mir dieſer zur Antwort; — er hat einmal heute wieder den Teufel im Leibe; da iſt er wie ein mutiges Füllen, das vorn und hinten ausſchlägt, und man tut wohl, ihm nicht allzunahe zu kommen.

[175.] J. W. L. Gleim an Herder.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einſiedel, die Bertuche, die Seckendorffe. Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) ſich rühmte, daß er die Fürſtin von Deſſau gefunden hätte, ſo bät' ich auch ihn zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmänniſch und dort zu feurig und zu ſtolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er ſtolz und feurig nicht geblieben iſt.

[176.] Juli 9. K. L. v. Knebel.

Goethe iſt jetzt zuweilen bei uns *[K. und Prinz Konſtantin]*, bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier iſt, ſehr angenehm. Er hat uns ſeine neue Kompoſition von Wilhelm Meiſters theatraliſcher Sendung vorgeleſen, welches ein ſehr fein Werk iſt. Sonſt zeichnet er, liefert unſere Köpfe nach ſeiner Vorſtellungsart, ſcheint auch, er will das Werk ſeiner Statthalterſchaft mit dem ihm anſtändigen Eifer ſich angelegen ſein laſſen.

[177.] Juli. Wieland.

Goethe und ich ſind ſeit meinem letzten wieder näher und näher zusammengerückt — und ich habe ihn wiedergefunden, wo ich ihn nun bald vor Jahr und Tag gelaſſen hatte, habe auch mir ſelbſt geſchworen, daß mich nimmer und nimmermehr nichts an ihm irre machen, noch von ſeiner Liebe ſcheiden ſoll.

[178.] September 19. F. Oberthür.

Warm, enthuſiaſtiſch, ſo wie man vom Heiligtum des Apollo kommt, komme ich *früh ein halb 10 Uhr* von der Wartburg, wo Goethe wohnet, nach meinem Gaſthof Zum Rautenkranz zurücke. ~

Faſt eine halbe Stunde mußte ich, wie im Vorhofe des Tempels, warten, bis ich Goethen zu ſehen bekam. ~

Ich glaubte einen tiefdenkenden, ernſthaften, kalten Engländer, dem Kleide und der Miene nach, zu ſehen; ich konnte leicht den Verfaſſer des Götzens von Berlichingen, der Leiden des jungen Werthers, des Clavigo finden, und das Bild in Lavaters Phyſiognomik hat viel Ähnlichkeit mit dem Urbild. Aber den luſtigen, launigten, auch ein wenig mutwillig — nehmen Sie dieſes Wort nur in keiner üblen Bedeutung — luſtigen Geſellſchafter, wie man mir Goethe beſchrieben, hätte ich bei dieſem Beſuch nie erraten.

Er hatte ſoeben die, ſeinem Fenſter geradeüberſtehenden zwei von der Natur geſetzten Spitzſäulen gezeichnet, die unter dem Namen des Mönchs und der Nonne bekannt ſind und auch nicht lange zuvor von Wieland im Teutſchen Merkur beſungen worden. Dieſe betrachtete ich durch ein Sehrohr, von dieſem, dazu ſehr bequemen Standpunkte einige Augenblicke; überſahe dann die Gegend, die Ausſichten von dieſer Burg hinab in die Tiefe und lobte die Wahl des Dichters, der dieſen, ſeiner Phantaſie und ſeiner Muſe ſo ſchicklichen Ort dem Palaſte des Herzogs in der Stadt vorgezogen.

Die ganze übrige Unterredung hatte den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in meinem Vaterlande *Franken* zum Gegenſtand, und ich muß geſtehen, daß Goethe meinem Nationalſtolz nicht wenig geſchmeichelt; er hatte ſchon in ſeiner Vaterſtadt etliche meiner Landsleute gekannt, und auch in Thüringen bekam er von ſicherer Hand vorteilhafte Nachrichten von Franken und unſerm geſchickten Hofmaler *Treu in Würzburg*; von ihm ſelbſt verfertigte Porträts hatte er in Erfurt geſehen, und dieſes waren die Data und Gründe zu ſeinem Lobe über Franken und den Zuſtand der Wiſſenſchaft und Künſte daſelbſt. — Sie können wohl denken, daß ich ihm noch mehr Gutes von meinem Vaterlande geſagt, ſoweit es Wahrheit und Beſcheidenheit litten.

Nach und nach merkte ich, daß der Dichter ſich noch mehr in ſich ſelbſt zurückzog, ſtille wurde, ernſthaft und kalt wie in einem Spleen daſtund. Da dachte ich: vielleicht hat ſich irgend ein großer Gegenſtand ſeiner Seele bemächtigt, und Apollo heißt ihn darüber dichten und beurlaubte mich.

[179.] September. Merck an F. Nicolai.

Ich hab' *Goethe* neuerlich auf Wartburg beſucht, und wir haben 10 Tage zuſammen wie Kinder gelebt. Mich freut's, daß ich von Angeſicht geſehen habe, was an ſeiner Situation iſt. Das Beſte von Allem iſt der Herzog, den die Eſel zu einem ſchwachen Menſchen gebrandmarkt haben, und der ein eiſenfeſter Charakter iſt. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das tun, was Goethe tut. Die Märchen kommen alle von Leuten, die ungefähr ſo viel Auge haben zu ſehn, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle ſtehn, von ihrem Herrn und deren Geſpräch urteilen können. ~ Ich ſage Ihnen aufrichtig, der Herzog iſt einer der reſpektabelſten und geſcheuteſten Menſchen, die ich je geſehen habe — und überlegen Sie, dabei ein Fürſt und ein Menſch von 20 Jahren. Ich dächte, Goethes Geſellſchaft, wenn man mutwillig vorausſetzen will, er ſei ein Schurke, ſollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtſche, daß er ſich nach Goethe bilde, iſt ſo unleidlich unwahr als etwas, denn es iſt ihm niemand unausſtehlicher als Goethes Affen.

[180.] September. Merck an Lavater.

Dagegen hab ich Ihnen auch einige gute Nachrichten Goethen betreffend zum Voraus in Kauf zu geben. Ich habe mich vorigen Herbſt im Monat September auf meinen Fuchs geſetzt, und bin nach Eiſenach zu dem herrlichen Menſchen wallfahrten gegangen, allwo ich denn auf der Wartburg an 14 Tage, wie Sie denken können, in Wohlleben mit ihm verbracht habe. Seine Situation iſt die beſte, die er ſich wünſchen kann. Er lebt völlig nach ſeinem Kopfe in dem Hauſe des Herzogs, als wenn's in dem meinigen wäre; hat nicht das geringſte, wie die Eſel prätendieren, von ſeiner ehemaligen poetiſchen Individualität abgelegt, dagegen aber an Hunger und Durſt nach Menſchenkenntnis und Welthändeln und der daraus folgenden Weisheit und Klugheit wie ein Mann zugenommen. ~ Goethe liebt *den*

Herzog wie keinen von uns, weil vielleicht keiner ihn ſo nötig hat, als dieſer, und ſo wird ihr Verhältnis ewig dauern, — denn Goethe kann ihn nicht verlaſſen, oder er müßte nicht mehr der ſein, der er iſt, und der Herzog wird ſo wenig mit ihm brechen, als einer von denen, die Goethes Freunde ſind.

[181.] November 7. Wieland an Merck.

Lieber Herr und Kumpan, eine große Bitte! von Goethen und mir gemeinſchaftlich. Sie haben doch ſchon das große opus des jungen Kramers: Klopſtock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa ~ und wir bitten Sie nun mit aufgehobenen Händen um eine Rezenſion desſelben, aber um eine Rezenſion, daß der König und die Königin ſagen ſollen: Liebes Löwchen, brülle noch einmal! — Hier iſt doch wieder einmal Gelegenheit, ein Meiſterſtück zu machen — eine Rezenſion, die Ihnen ſo viel Ehre machen ſoll, als die beſte Kompoſition von der Welt — kurz eine Rezenſion, wie nur Sie allein eine machen können. Goethe ſagt: Sie ſollen nicht bloß die Seide draus ausbrennen, ſondern das Metall ſelbſt ſo lange durch's Feuer gehen laſſen und ſo lange ſchmelzen, ſcheiden und läutern, bis vom ganzen Werk nichts als der Titel Klopſtock übrig bleibe. ~

Ich war geſtern Nachmittag bei Goethen auf ſeinem Altan. Kein lieberes, ſich wärmer an einen anlegendes, oder, wie die Schwaben ſagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müſſen Sie nie geſehen haben. ~ Wenn doch nur Merck itzt bei uns wäre und das auch ſehen und nießen könnte, ſagte ich; das hier! — und das dort! Das wäre ſo was für ihn. Sei ruhig! Er wird ſchon kommen, ſagte Goethe, und die Gewißheit, womit er's ſagte, machte, daß ich Sie ſchon halb gegenwärtig fühlte.

[182.] Wieland an Merck.

Haben Sie denn mein opus an Olympien noch nicht bekommen ~ hier hat's Herdern und Goethen mächtig wohl gefallen.

1778.

[183.] Januar 30. J. F. Kranz an Eliſabeth Goethe.

Von dem neuen Stücke, welches Ihr lieber Doktor und unſer Geh. L. Rat Goethe am 30. Januar und her-

nach am 10. Februar hier aufgeführt, würde ich Ihnen viel ſchreiben, wenn nicht der glückliche *Philipp Seidel* Ihr Korreſpondent wäre. Doch eins muß ich wegen der großen Ähnlichkeit zwiſchen Ihnen und ihm doch melden. Goethe als Andraſon kommt vom Orakel; ihn empfangen nebſt ſeiner Schweſter vier feurige Mädchen, freuen ſich herzlich ihn wieder zu haben, fragen ihn, was er für eine Antwort mitbringe, wie es dort ausſähe uſw. Er fängt an zu erzählen, aber vor allem Fragen der neugierigen Mädchen kann er in ſeiner Erzählung nicht fortkommen; endlich kommt er auf den Ausſpruch des Orakels Andr.

Wann wird ein preislich Geſpenſt uſw.

O wenn Sie ihn nur da hätten ſehen ſollen! Augen, Gebärde, Ton, Geſtikulation, alles in allem, ſage ich Ihnen, ich war gar nicht mehr im Orcheſter, ganz in der Atmoſphäre von Casa santa. ~ Der Geh. L. Rat *läuft* dann und wann mit den Herrſchaften abends Schlittſchule *[sic]* und zwar en masque. ~

[184.] (Mai.) F. v. Matthiſſon.

In früheren Zeiten beſuchte Goethe in ſeines fürſtlichen Freundes Gefolge Wörlitz oft auf mehrere Wochen. Einſt an einem heiteren Sommernachmittage geſellte man ſich unter der Vorhalle des Schloſſes zuſammen. Die Fürſtin war mit einer Stickerei beſchäftigt, der Fürſt las etwas vor, Goethe zeichnete, und ein Hofkavalier überließ ohne Zwang und Sorge ſich indes der behaglichen Verführung des Nichtstuns. Da zog ein Bienenſchwarm vorüber. Goethe ſagte: Die Menſchen, an welchen ein Bienenſchwarm vorüberſtreicht, treiben nach einem alten Volksglauben dasjenige, was gerade im Augenblicke des Anſummens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch ſehr oft und ſehr lange. Die Fürſtin wird noch viel und noch recht köſtlich ſticken, der Fürſt wird noch unzähligemal intereſſante Sachen vorleſen, ich ſelbſt werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortmachen, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis ins Unendliche faulenzen.

[185.] Mai 20. Caroline Luiſe Hempel geb. Karſch an Gleim.

Wenn Sie ihn hätten kommen ſehen, unerwartet in unſre Tür treten, mit den Augen meine Mutter ſuchend, mit ſeinen Augen, ach! unausſprechlich reizend war die

Szene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe. ~ Das weiß ich, daß in ſeinen großen hellen Augen der ganze Goethe ſtrahlte, nicht der flammende, zugreifende, ungenügſame Goethe; Der, welcher Lotten Brot ſchneiden ſah, der war's ungefähr, nur daß ſein Mund ſtumm blieb, und Goethe ſtumm blieb beim Eintritt, beim Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erſte Frage an ihn tat. Ich hätte gar zu gern die Hand auf ſeine liebe Bruſt gelegt, ob nur ſein Herz auch das geſchlagen hätte, was ſein ſeraphgleiches Stummſein verkündigte, aber der Menſch wirft ſo viel Reſpekt aus ſeinen Augen, daß ich mich kaum traute, in ſeiner Gegenwart zu bleiben. Ich mußte ein paarmal hinaus, lief aber geſchwind wieder hinein und da hört' ich einmal, daß meine Mutter von Ihnen frug; er antwortete wider ſeine Gewohnheit in dreien Teilen darauf, und ich fühlt' es, daß Ihr Name ſein Ohr tränkte und daß er gerne von Ihnen geſprochen hätte, wenn bei einem Feſtbeſuche die Reden nicht zur bloßen Kur wären. ~ Mama ſagte zu Goethe: ſie habe eine neugeborene Dichterin zur Enkelin. Wie alt iſt ſie? Vierzehn Wochen, ſagte ſie. So laſſen Sie dieſelbe Dichterin ſein bis ſie ſprechen kann. War das wohl menſchenfreundlich von dem Unart?

[186.] Mai 20. Luiſe Karſch.

Ich frug ihn, ob er nicht auch das Vergnügen koſten wollte, Vater zu ſein. Er ſchien's nicht weit von ſich zu werfen; er iſt ein großer Kinderfreund, und eben dieſer Zug läßt mich hoffen, daß er auch ein guter Ehemann werden wird. ~ Vielleicht kommt er bald mit ſeinem Herzog allein auf längere Zeit her: beim Abſchied ließ er ſich ſo was verlauten. Ich gab ihm ein paar friſche Roſen, und geſchwind hub er einen Strohhalm von der Erde auf, band damit die Roſen zuſammen und ſteckte ſie auf den Hut. Er liebt die freimütigen offenherzigen Leute und mag's gern haben, wenn er geliebt wird; das gefällt ihm beſſer, als hohes Lob.

[187.] Mai. J. W. L. Gleim an Caroline Herder.

Wer, um Gottes willen, beſte Schweſter, hat das einzige Berlin ~ wer hat ſo garſtig von Berlin mit Ihnen geſprochen? War's Goethe, ſo hat er ſich gröblich verſündigt; denn er urteilte nicht unparteiiſch. Den Berlinern

kam er ſtolz vor, und wurde deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wiſſen, daß er einſt mir auch ſo vorkam. Alſo mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben.

[188.] Auguſt 8. J. A. Leiſewitz.

Zu Goethen, der auf einem ſehr ſimpeln Gartenhauſe in der Gegend des Sternes wohnt. Er gefiel mir doch ſehr — ſchon ſeine Phyſiognomie nahm mich ſehr ein. Von Jacobi. Goethe ſagte, er hätte ſchon von der Natur ein kleines Vulkanchen bekommen, durch Wein Schwefel zugegoſſen, und durch Leidenſchaften fleißig zugeſchürt. — Von meiner Geſundheit. — Bode hat mir geraten, nach Ilmenau zu gehen und Goethe riet mir auch dazu, weil er die harzigen Ausdünſtungen der Fichten für ſehr geſund hielt. — Ich habe keine Luſt dazu. Wir waren nur kurze Zeit da, weil wir ſpäter hinkamen, als er uns beſtellt hatte. Er bat mich aber doch, ihn mehr zu beſuchen. Auf dem Hin- und Herwege ſprachen Bode und ich viel Geſcheutes, beſonders über Goethens Stolz und Wielands Eitelkeit.

[189.] Auguſt vor 27. Wieland an Merck.

Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Goethe, der die Herzogin auf den Abend in ſeinen Garten eingeladen hatte, um ſie mit allen den Poemen, die er in ihrer Abweſenheit an dem Ufer der Ilm zuſtande gebracht, zu regalieren. Wir ſpeiſeten in einer gar holden kleinen Einſiedelei und da fand ſich, daß casu quodam der ſiebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir ſaßen, leer war. Dies brachte in allen einmütig den Wunſch hervor, daß es der deinige ſein möchte; und da wir denn doch nicht Enthuſiaſten genug ſind, uns einzubilden, daß du wirklich daſitzeſt, ſo taten wir uns jeder nach ſeiner Weiſe deſto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß du mit der Frau Aja kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdeſt, eine Güte. Goethen beſonders wurde gar wohl ums Herz, die Herzogin ſo von dir reden zu hören, wie eine, die den Wert der ganzen Totalſumme deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf deine und Frau Aja's und Freund Bölling, des Kornhändlers, Geſundheit eine Flaſche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgeſtanden

waren und die Tür öffneten, ſiehe da ſtellte ſich uns, durch geheime Anſtalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realiſierten dichteriſchen Viſion als einer Naturſzene ähnlich ſah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrandts Geſchmack, beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemiſch von hell und dunkel, das im ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einſiedelei herabſtiegen und zwiſchen den Felſenſtücken und Buſchwerk längs der Ilm gegen die Brücke, die dieſen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Viſion nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtſcher Nachtſtücke, die man ewig hätte vor ſich ſehen mögen, und die nun durch die dazwiſchen herumwandelnden Perſonen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetiſche Wenigkeit was Herrliches war. Ich hätte Goethen vor Liebe freſſen mögen.

[190.] Oktober. Wieland an Merck.

Ich hab' Dir letzthin gemeldet, daß ſich unſere Herzogin jetzt eine große fête mit Goethens Puppenſpiel macht. Kranz als Orcheſtermeiſter und Kraus als Dekorateur haben ſeit vierzehn Tagen alle Hände voll zu tun. Goethe kommt dann und wann darnach zu ſehen und das Werk in Gang zu bringen. ~ Ich gäbe Geld darum, wenn Du den Spaß mit uns teilen könnteſt. Aber ohne Zweifel wirſt Du damit regaliert werden, wenn Du kommſt, wiewohl Goethe haben will, daß Du erſt kommen ſollſt, wenn die Nachtigallen wieder ſingen.

1779.

[191.] Februar 3. Herder an Lavater.

Die Herzogin Luiſe ~ hat eine Prinzeſſin, die Luiſe Auguſte Amalie heißen ſoll und gewiß morgen getauft wird: ein großes, ſchönes Kind, und Goethe verſichert, daß es gerade die Geniesnaſe mit breitem Sattel nach Deiner Angabe habe. ~

[192.] Frühjahr. K. Lenz.

Um meinen kranken Bruder von den Grenzen der Schweiz abzuholen, erhielt ich von Weimar aus

der Großmut der weiland verwitweten Frau Herzogin durch Goethe eine bare Geldunterſtützung, welche, wie mich däucht, an 60 Louisdor betrug. ~ Goethe nahm mich übrigens auf ſeinem Gartenhauſe ſehr gütig auf und unterhielt ſich mit mir bei unſerer Promenade in dem Luſtwäldchen, der Stern genannt, meiſtens in ſehr liebreichem Andenken an Jakob Lenz, und ſelbſt ſeine Schwächen berührte er nur mit vieler Delikateſſe.

[193.] Frühjahr. Wieland.

Goethe ~ hat wieder was gar Köſtliches produziert und iſt überhaupt gar lieb und gut ſeit einiger Zeit, der Friede macht ihm eben auch wieder Luſt ums Herz — denn wir waren hier in einer garſtigen Lage.

[194.] Juni 26. Wieland.

Mit Goethen hab' ich vergangene Woche einen gar guten Tag gehabt. Er und ich haben uns entſchließen müſſen, dem Rat May zu ſitzen, der uns ex voto der Herzogin von Württemberg für Ihre Durchlaucht malen ſoll. Goethe ſaß vor- und nachmittags und bat mich, weil Serenissimus absens war, ihm bei der leidigen Seſſion Geſellſchaft zu leiſten und zur Unterhaltung der Geiſter den Oberon vorzuleſen. Zum Glück mußte ſich's treffen, daß der faſt immer wütige Menſch dieſen Tag gerade in ſeiner beſten rezeptivſten Laune und ſo amuſable war, wie ein Mädchen von ſechzehn. Tag meines Lebens hab' ich niemand über das Werk eines andern ſo vergnügt geſehen, als er es mit dem Oberon durchaus, ſonderlich mit dem fünften Geſang war, worin Hyon ſich von dem kaiſerlichen Auftrag verbotenus akquittieret. Es war eine wahre Jouissance für mich, wie Du leicht denken kannſt. Ein paar Tage darauf geſtund er ſelbſt, daß er in drei Jahren vielleicht nicht wieder in dieſen Grad von Rezeptivität und Offenheit jedes Sinnes für ein opus hujus furfuris et farinae kommen würde.

[195.] Sommer. Sophie von La Roche an Wieland.

Nun habe ich eine Angelegenheit, die iſt, zu hören, wie viel an der Begebenheit mit Woldemars Briefen wahr iſt oder nicht, daß unter einem Eichbaume zu Ettersburg etliche davon vorgeleſen worden und dann Goethe auf

den Baum ſtieg, eine geiſtvolle Standrede über das ſchlechte Buch hielt und es endlich zur wohlverdienten Strafe und andern zum abſchreckenden Beiſpiele an beiden Enden der Decke an die Eiche nagelte, wo dann eine große Freude über die im Wind flatternden Blätter war.

[196.] September 14. J. H. W. Tiſchbein.

Goethe hat anjetzo das Porträt des Prinzen Conſtantin von Weimar; wenn er aber nicht weiß, auf was Art, und in wie kurzer Zeit es gemacht iſt, ſo wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es an einem Tag gemacht. ~ Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau; an ſo einem Tag iſt es ſchlimm; man iſt nicht ſicher, ob man etwas von der Farbe ab- oder zugeben ſoll; auch iſt es ſchlimm, weil jeder Strich unveränderlich ſtehen bleiben muß; man verſieht ſich leicht; ſo lange das Tuch noch platt iſt, ohne Vertiefungen; ſo ſcheint einem alles kleiner, und wenn es gemalt und mit Vertiefungen und Erhöhungen gemacht iſt, ſo ſiehet man erſt, daß einige Teile zu kurz oder zu lang ſind, und man kann es nicht ändern, weil die Farben ſonſt ſchmutzig werden; man hat auch keine Zeit, wenn man nicht mehr als einen Tag arbeiten kann. Die Farben mit einem Strich hinſetzen, iſt die rechte Art, denn wenn man ſie lange mit dem Pinſel hin und her treibt, ſo werden ſie ſchmutzig und matt. Das iſt auch Goethes Meinung; ſo iſt mir erzählt, daß er es geſagt, als er die Kaſſeliſche Galerie beſah.

[197.] September. J. G. Förſter an F. H. Jacobi.

Ich habe Goethen geſehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Behriſch in Deſſau hat mir ſeine ausgelaſſene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn nicht darin gefunden. Hier *in Kaſſel* war er ernſthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er ſich freute, und hörte die meiſte Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in deſſen Gegenwart wir uns faſt immer nur geſehen haben. Hätte ich vermuten können, ja nur geahndet, daß Goethe Ihnen, mein Beſter, ſo liebelos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und ſeine Worte beſſer acht gegeben. Allein ich habe auch nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verraten hätte. Als ich Ihnen ſchrieb, wir hätten viel von

Ihnen geſprochen, ſollte ich eigentlich geſagt haben, Ich habe viel von Ihnen geſprochen; ich ſprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie ſich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich bei Ihnen blieb, und wie ungern ich Sie verließ. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätenſammlung in den Gaſthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand anderen einige Schritte voraus. Goethe hörte mir mit Teilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, daß Sie mir aus Woldemar vorgeleſen hätten und ſagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakoniſch gab er zuweilen ein Ja! drauf, welches meinem Urteil ſeinen Beifall zu erteilen ſchien. Der erſte Teil iſt nunmehr erſchienen, ſagte er. Auch ſind, erwiderte ich, vom zweiten Teile Bruchſtücke im Muſeum erſchienen. — Daß er doch nicht hat warten können! rief er aus; warum Bruchſtücke? Konnt' er's nicht ersparen, bis der zweite Teil ganz fertig geweſen wäre? — Ich ſagte etwas Gleichgültiges dazu; mich dünkt, daß doch manchem die Stücke ſchon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gaſthof erreicht. Er hatte nur noch Zeit, zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt und bald an Sie ſchreiben würde? Ich ſollte Sie doch von ihm grüßen. Nun ſpeiſten wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagseſſen verzehrt, ſo fuhren ſie ab. Faſt ſein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

[198.] September 27. Johanna Schloſſer an F. H. Jacobi.

Goethe ſagte mir gleich eine halbe Stunde nach ſeiner Ankunft von Deinem Briefe an ihn, den er in Frankfurt erhalten hätte, und was Du ihm darinnen vorwirfſt; nämlich Dinge, die durch den Weg der ſchändlichen Klatſcherei Dir endlich zu Ohren gekommen ſind. Er erzählte offenherzig den ganzen Verlauf: daß er manche mutwillige Parodie nicht geſchrieben, aber mündlich über Deinen Woldemar geſchwatzt habe. Sagte: So ſchöne Dinge, ſo viel großer, herrlicher Sinn auch darin ſei, ſo könne er nun einmal für ſich das, was man den Geruch dieſes Buchs nennen möchte (anders wiſſe er ſich nicht auszudrücken), nicht leiden. Auch habe er, wie lieb Du ihm ſeiſt und wie ungerne er Dir etwas zuleide ſagen oder tun möchte, dem Kitzel nicht entgehen können, das Buch, zumal den Schluß desſelben, ſo wie es ihm einmal aufgefallen ſei, zu parodieren, nämlich, daß Woldemarn der

Teufel hole. Man dürfe nur ein paar Zeilen ändern; ſo ſei es unausbleiblich und nicht anders, als der Teufel müſſe ihn da holen. Er ſprach mit ganz argloſem Weſen davon und ſuchte mir zu bedeuten, was dergleichen launichtes Getreibe, in ihm, für eine abgeſonderte Sache ſei uſw. Er ſchwur darauf, daß er wünſchte, Du wäreſt mit zugegen geweſen. Du ſelber hätteſt mit eingeſchlagen, mutwillig im Abſtrakten die Sache einmal zu nehmen. Nur möchte er ſich nicht gerne ſchriftlich in dergleichen Explikationen einlaſſen, beſonders nach dem, worauf Dein Brief geſtellt wäre. Doch ſchrieb er Dir vielleicht, vielleicht noch bei mir. Ich beſtand darauf, es ſei Pflicht, er müſſe; — das geſchah nun freilich nicht. Indeſſen ſchien ihm Dein Verdruß über die Sache aufrichtig leid zu ſein. Wie peinlich dieſe Neuigkeiten für mich waren, kannſt Du denken. Goethe kann gut und brav, auch groß ſein, nur in Liebe iſt er nicht rein und dazu wirklich nicht groß genug. Er hat zu viele Miſchungen in ſich, die wirren, und da kann er die Seite, wo eigentlich Liebe ruht, nicht blank und eben laſſen. Goethe iſt nicht glücklich und kann ſchwerlich glücklich werden.

[199.] Oktober 17. N. A. Kirchberger.

Mit Goethe habe eine intereſſante Unterredung von $1\,^1/_2$ Stunden auf dem Lande ganz allein gehabt. Ich berührte einige von ſeinen Saiten, die mit den meinigen übereinſtimmten, hierauf blitzte er mit eigenen Begriffen um ſich her, die aufeinander folgten wie Wetterleuchten an einem Sommerabend. Ich konnte ihm mein Herz über die wichtigſten Gegenſtände öffnen. Er iſt aber nur Goethe, wenn man ihn allein hat; bei ſeinem Fürſten iſt er ein ganz anderer Mann.

[200.] Oktober 17. N. A. Kirchberger.

Goethe verurſachte mir viel Vergnügen. Beim Anlaß meiner herzlichen Abneigung gegen die Berliner haben wir von Religion geſprochen; er iſt über die gewöhnlichen Vorurteile ſo weit hinweggeſetzt, daß er ſogar eine beſondere Hochachtung für Perſonen trägt, die vom gemeinen Haufen der Gelehrten und Ungelehrten verachtet ſind, und die ich äußerſt hoch ſchätze. Wir ſprachen auch von der Macht der menſchlichen Seelen nicht nur in Rückſicht ihrer Größe, ſondern infolge eines wirklichen Ausfluſſes,

der in die Umſtehenden auch ohne ein Wort zu ſprechen wirkt. Hierüber war er zu meiner Verwunderung auch meiner Meinung, ſo daß *ich* bei dieſer Übereinſtimmung, die ich wirklich in ſeinem Innerſten antraf, ihm alle meine Gedanken aufſchließen konnte. Er war auch ſo gefällig, mir ſeine Art mitzuteilen, wie er an einem Gegenſtand arbeitet, wie außerordentlich lang er ſolchen in ſeinem Buſen wärmt, bis er ihn der Welt darſtellt. Dies iſt auch das Mittel, um ſein ganzes Zeitalter mit ſich fortzureißen.

[201.] November 26. J. J. Bodmer.

Geſtern den 20. *[sic]* November ein wenig nach 9 Uhr bracht' Lavater Weimarn und Goethen mit noch einem Edelmann zu mir. Der Herzog ſagte gleich, daß er käme, den Vertrauten Homers zu begrüßen. Goethe küßte mich, fragend, ob ich Goethen noch kennte. Beide ſagten mir viel Fleurettes über meinen Homer. Goethe: er ſei ihr Reiſegefährte; er habe die Odyſſee ex profeſſo auf dem Lemaniſchen See geleſen, ſich mit Ulyſſes auf die Beſchwerden in den Alpen und der glaciers zu ſtärken. Auf den Alpen habe er den Homer den Alpinern vorgeleſen. ~ Herr von Wedel, des Herzogs Günſtling, laſſe ſich laut vorleſen. Erſt jetzt habe man ihn, und wiſſe, was er ſei. Leute von allen Ständen und jedem Alter können ihn verſtehn. Man müſſe Griechiſch können, Stolbergs Homer zu verſtehn. ~

Stolbergs Ilias und die Abſchrift des Gedichtes von den Nibelungen lagen auf meinem Pult. Ich ſagte, Goethe möchte mir Zeugnis geben, daß ich in Stolbergs Ilias ſtudierte; ich könnte ihn doch nur per intervalla leſen, er ſchlüge mich zurücke. Der Graf müſſe mir dieſes verzeihn, wie ich ihm verzeihe, wenn mein Homer ihn, oder er ſelbſt dieſen hinter ſich würfe. Es ſei natürlich, daß der meine ihn ſo wenig annehme als der ſeine mich. ~ Warum hat Klopſtock ſich nicht an Homer gemacht, der Mann war dafür nicht zu groß, der ſo klein war, für ſeine Zeſianiſche Rechtſchreibung in Enthuſiasm zu kommen. ~ Goethe ſagte: Klopſtock habe eine Buchdruckerei; er möchte durch ſeine chimäriſche Orthographie die ſchon gedruckten Bücher unnütze machen, damit er ſagen könne, er drucke nur ungedruckte Bücher. Lavater ſagte, Klopſtock ſollte die Penſion von dem Markgrafen nicht mehr annehmen, nachdem er nicht in Karls-

ruhe leben wollte. Goethe mit einiger Wärme: er wäre ſo gewohnt genug, daß man Penſionen in der Entfernung nehme. Der Markgraf habe Klopſtock mit Etikette und mit Aufwartungsdienſten exzediert, daß es jedem braven Mann unausſtehlich ſein würde. Er verwunderte ſich, da wir ihm ſagten, daß Klopſtock ein Verlangen habe, ein Bürger in Zürich zu werden. ~ Dann bat ich den Herzog, daß er Veldigs Eneas, der in der Sachſen-Gothaiſchen Bibliothek liegt, vor dem Untergange retten möchte. Lavater ſchrieb es auf Goethens Tabletten. ~ Ich klagte über die Barbarei der Abtei St. Gallen, und Goethe erzählte mit Wärme von einem Griechen, der gewußt habe, daß in einer Kloſterbibliothek eine alte griechiſche membrana lag, die Bücher ſeien in einem Chaos gelegen, mit Not haben die Mönche ihm erlaubt, ſie zu erleſen, aufzuſtellen und zu katalogiſieren. Und ſo habe er den Code aufgeſpürt. Als wir ſtanden, ſtellte Lavater Goethe vor mich und ſagte, ich ſolle die Augenbraunen, die Stirne, den Mund (alles in ſeinen Kunſtwörtern) begucken, ob ich darinn nicht einen böſen Menſchen erblicke. Ich gab die Antwort: Ich ſehe da nichts Fürchterliches, ich hielt ihn doch für tapfer und ich freute mich, den tapfern Mann zum Freunde zu haben. Zuweilen geſchähen mir Unfugen, die mir einen Beſchützer notwendig machten. Goethe ſolle mein Ritter ſein. Der Herzog redete viel, ganz ſanft und vertraulicher, als einer unſrer Zunftmeiſter, Goethe weniger und ernſthaft. ~ Ich ſagte zu Lavater, er würde ſie doch auch zu Herrn Chorherr Geßner führen. Goethe fuhr auf: Zu Geßner! Lavater: Nicht zu dem Poeten, zu dem Phyſikus. Von der Noachide, der Kalliope ward kein Wort gehört. Das verdroß mich ein wenig, doch machte es mir den Geſchmack dieſer Herren verdächtig. Ich habe ihnen auch geſagt, daß ich viel Tinte vergoſſen habe, doch nicht in der erſten Begierde nach großem Namen, mehr zur Beſchäftigung; man habe in achtzig Jahren viele unbeſchäftigte Stunden. Alſo hab' ich meinen Lohn empfangen. Wenn meine Werke doch nützten oder beluſtigten, ſo hab' ich keine hörnerne Fibern, daß es mir nicht Freude mache. Es war nicht weit von 11 Uhr, als ſie von mir ſchieden. Sie gingen in der Fortifikation nach dem Wolfbache. Abends desſelben Tages ſchickte ich Herrn Lavater ihnen zu übergeben: Apollons Argonautica dem Herzog; die Literariſchen Nachrichten und Evad-

nen und Kreuſa Goethen. Auch erwähnte dieſer nicht mit einer Silbe der politiſchen Dramen, die ich ihm im Sommer 1776 zugefertigt hatte.

[202.] November 26. J. J. Bodmer.

Campens Robinſon lag auf dem Pult, ich ließ merken, daß ich wenig daraus machte, und mehr tadeln würde, wenn ich nicht fürchtete zu beleidigen. Goethe ſagte, daß ich mich nicht ſcheuen dürfte; alſo ſagte ich, daß Campe den Kindern kaum mehr als eine Wiſſenſchaft von Wörtern beibrächte uſw. Von Wieland, Klopſtock, Stolberg ward nicht gedacht. Ich gab Goethen das Denkmal König aufgerichtet*, nett ins Reine geſchrieben, aber bat ihn, es für ſich im Pult zu bewahren. Er nahm es mit Empfindſamkeit an, und ſchob es in den Buſen. Dann bat ich, Herrn Lavater vorzuſtellen, daß er ſich durch unaufhörliches Kanzelbeſteigen, oft vom Pferde auf die Kanzel, den Körper vor der Zeit abnutzte; bei mehr Langſamkeit und Ausruhen würde er mehr Jahre leben und mehr ausrichten; Goethe ſagte, daß Lavater einmal ſo gemacht ſei. Das war ſchier alles, was er redete. Aber er beſtätigte mein Geſchwätze mit Zuwinken und ſtillem Bejahen.

[203.] Dezember 13./15. J. Hartmann.

Den 13. Dezember 1779 ging ich nach Stuttgart und traf bei meinem Vetter *Hof- und Domänenrat Georg Hartmann* den Herrn Geheimrat Goethe von Weimar, der eben von Zürich gekommen war. Über eine Stunde ſprach ich mit ihm. Er ſagte von Lavaters unermüdeter Tätigkeit. Wenn der Tag *mehr als* 24 Stunden hätte, er wirkte in einem fort. Am 15. kam Goethe auch mit ſeinem Herzog nach Ludwigsburg und noch des Nachts auch in mein Waiſenhaus. In meiner Schule ſtellte er mich dem Herzog vor als des verſtorbenen Profeſſor Hartmanns Vater. Goethe freute ſich über meinen kleinen Immanuel Israel, von dem er meinte, er habe einen Profeſſorenkopf.

[204.] Dezember 13./15. J. Hartmann.

Wir redeten von Hahn und ſeinen Werken. Goethe war ſehr begierig, Hahn zu ſehen und zu ſprechen. Beim Abſchied war er herzlich, bot mir, da ich ihm die Hand küßte, das Geſicht, küßte mich — ich ihn.

* Eine kleine Schrift Bodmers.

[205.] Dezember 22. Louiſe Piſtorius geb. Schwan.

Dann erinnere ich mich wieder, wie Goethe auf der Reiſe nach Italien* durch Mannheim kam und von meinem Vater zu einem flotten Eſſen eingeladen ward, wobei noch mehrere Gelehrte, u. a. auch Profeſſor Heyne aus Göttingen war. Dieſer und ſein Nebenmann vertieften ſich ſo ſehr in gelehrte Debatten und Rheinwein, daß dem einen die Perücke auf dem rechten Ohr, dem andern auf dem linken ſaß, was mich ſehr gaudierte und ich wünſchte ſehnlich, daß doch Goethe auch eine Perücke haben möchte; aber der unterhielt ſich mit meiner Schweſter von Werthers Leiden. Als er, ich glaube, erſt nach einigen Jahren wieder zurückkam, war es derſelbe Fall, daß er bei uns ſpeiſte, und zwar in Geſellſchaft von Knigge und Meißner, welche beide Herren ſchrecklich abſtachen gegen den lebendigen und gewandten Goethe.

[206.] Dezember 22. A. W. Iffland an ſeinen Bruder.

Den 21. kamen Goethe und der Herzog von Weimar hier *in Mannheim* an. Sie ſahen Die Eheſcheuen. Den 22. war Goethe zu Ehren freier Eingang für jedermann und Clavigo. Er ließ um 4 Uhr vor der Komödie mich zu ſich bitten: Liegt Ihnen etwas daran — ſo ſagte er — ſo verſichere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit ſo viel Wahrheit und Delikateſſe ſah ich ſeit Ekhof nicht ſpielen. Folgen Sie meinem Rat, ſpielen Sie entweder oder: Immmer das Äußerſte, das niedrigſt Komiſche und höchſte Tragiſche. Es iſt ein odieuſer Kerl, der einmal Zeug zu was Außerordentlichem hat, und bleibt im Mittel, Uff! — und dabei ſpannte er jede Nerve, hinauf! hinauf! oder ganz im Drecke. Bei Gott, ich wundere mich, daß Sie ſo jung ſind und Reſignation genug haben, Alte zu ſpielen. Wenn ich vierzehn Tage dabliebe, ſo wollte ich Ihretwegen den Cid von Corneille umarbeiten, ſo gefallen Sie mir. Adieu. Ich empfehle Ihnen den Carlos. — Ich ſprach ihn den Tag nach Clavigo bei Herrn von Dalberg, und er war mit meinem Carlos ſehr zufrieden. Ein bißchen zu geſchwinde wäre ich geweſen, meinte er. Den 23. ſahe er den Baron Abslut in den Nebenbuhlern

* Iſt ein Irrtum. Auf dem Wege nach Italien kam Goethe nicht durch Mannheim, wohl aber auf dem Rückweg von der zweiten Schweizerreiſe.

von mir. Nach der Vorſtellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater; der Herzog ſagte mir ſo wie Goethe viel Schönes. Gehen Sie ſtracks fort auf Ihrer Bahn, Sie ſind den Beifall wert, den Sie überall erhalten müſſen. Adieu! Adieu! Hier gab er mir die Hand. Leben Sie glücklich! Denken Sie zuweilen an Goethe: er hat Sie lieb. — Daß ich mir vor Freude hätte einen Rauſch trinken mögen, kannſt Du denken. Goethe, Goethe ſagte mir das! — Eine Anekdote! Es war eine Seitentür auf dem Theater, durch die der Herzog und ſein Gefolge vom Theater ging. Goethe, als ob er mechaniſch überall Original wäre, ging ſchnell hinein und kam eher als der Herzog. In der Art, mit der er es tat, ſteckte das Sonderbare. ~ Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen iſt. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, ſo iſt's, als ginge der Hirnknochen mit.

1780.

[207.] Anfang d. J. Wieland an Merck.

Könnt Ihr Euch leicht vorſtellen, daß der glückliche Ausgang dieſer Reiſe, des Herzogs herrliches Wohlbefinden ~ bei männiglich einen großen Effekt gemacht und Goethen in ein ſehr günſtiges Licht geſtellt hat, und dies um ſo mehr, da auch er multum mutatus ab illo zurückgekommen und in einem Ton zu muſizieren angefangen hat, in den wir übrigen mit Freuden, und jeder ſo gut als ſein Inſtrument und ſeine Lungenflügel verſtatten, harmoniſch einzuſtimmen nicht ermangeln werden.

[208.] Februar. Wieland.

Die Anekdote Müllern den Maler betreffend, wünſche ich ~ nicht beſtätigt zu hören. Katholiſch mag er immerhin geworden ſein, das war bei einem Menſchen wie er, mir faſt natürliche Folge ſeines Aufenthaltes in Rom und der Magie, womit dort das Äußerliche des Religionsweſens auf Sinne und Einbildungskraft wirkt. Aber ein Mönch zu werden iſt ein toller Einfall. Goethe will nichts davon glauben, weil er noch im Oktober einen ſo räſonablen, gelaſſenen und geſcheiten Brief von Müllern bekommen hat, daß ihm gar nicht begreiflich ſein will, wie ein Mann binnen ſo kurzer Friſt zu einem ſolchen Grade

von démense herabſinken könnte. Übrigens möchte wohl zuverläſſig wiſſen, ob es wahr iſt, daß er von Serenissimo Palatino ſo gänzlich verlaſſen werde, und entweder gar keine oder doch keine zulängliche Penſion erhalte.

[209.] April. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Goethe hat in Leipzig, wo er mit mir etliche Tage geweſen, verſchiedene A. Dürers, Originale und Kopien, gekauft; erſtere für Luiſe, letztere für mich. Ein Original hab ich erwiſcht, den Kurfürſt Friedrich von Sachſen. ~ Den Vorfall, welcher Ihnen mit Manco, die Kopieen betreffend, widerfahren iſt, hat man hier allgemein bedauert, nur Goethe hat geſchimpft, daß ſich ein ſo alter Fuchs ſo hätte überliſten laſſen. Goethen ſeine A. Dürers ſind zum Teil von ihm.

[210.] April. Wieland an Merck.

Goethe hat ſich mir von dieſer Seite *in der Anerkennung des Oberon* in dem ſchönſten Lichte gezeigt, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie gänzlich ich mit allem, was er tut und ſagt und kurz mit ſeiner ganzen Art zu ſein zufrieden bin. — Daß ich in Goethens öffentlichem Benehmen eine *σωφροσύνη* wahrnehme, welche die Gemüter nach und nach beruhigt, und mir Bürge iſt, daß noch alles ſo gut bei uns gehen wird, als man's rationabiliter verlangen kann.

[211.] (April.) F. H. Jacobi.

Knebel verſicherte, das Lob, das Goethe dem Oberon erteilt habe, ſei aufrichtig geweſen. Aber vor Nathan dem Weiſen ſei er ordentlich proſterniert. Er werde nicht müde, ihn als das höchſte Meiſterſtück menſchlicher Kunſt zu bewundern und zu preiſen. Leſſing ſelbſt hatte mir ſchon geſagt, daß man ihm von Weimar aus große Komplimente über ſein Stück gemacht.

[212.] April. Wieland.

Seine Beſchreibung ihres Zugs durch Wallis über die Furka und St. Gotthard, womit er uns vor kurzem bei der Herzogin Mutter regaliert hat, iſt mir in ihrer Art ſo lieb als Xenophons *Ἀνάβασις*. Es war auch ein eigentlicher Feldzug gegen alle Elemente, die ſich ihm

entgegenſtellten. Das Ding iſt eines von ſeinen meiſterhafteſten Produkten und mit dem ihm eigenen großen Sinn gedacht und geſchrieben. Die Zuhörerinnen enthuſiasmierten ſich über die Natur in dieſem Stücke, mir war die ſchlaue Kunſt in der Kompoſition noch lieber, wovon jene nichts ſahen. ~ Das opus iſt noch nicht ganz fertig, und nach dem, was er noch hat merken laſſen, wird er noch viel Intereſſantes teils einſchieben, teils hinzutun.

[213.] Juni. Herzogin Amalia an Merck.

Durch meinen Sohn und Goethe hab ich ſonderbare Dinge von neuerlichen Begebenheiten* bei Ihnen in Darmſtadt vernommen; hätt' ich euch doch das kaum zugetraut.

[214.] Juni. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Goethe ſagt, er hätte einmal, er wüßte nicht wo, von einem Everding ſingen hören, dieſer aber wäre vermutlich in dem großen Darmſtädter Erdbeben** mit verſchüttet worden.

[215.] Auguſt 14. J. A. Leiſewitz.

Zu Goethen, der mir doch ungemein gefiel. Ich hatte heute Gelegenheit, ſeine Phyſiognomie noch genauer zu betrachten: ſchöne braune Augen und ein hübſches Obergeſicht, nur um den Mund einige unangenehme Züge. Wir ſpeiſten in einem Zimmer, das mit einigen antiken Statuen und mit Naturalienſchränken beſetzt war; eine Statue des Apollo ſchien mir nur für das Zimmer zu groß.

Goethe zeigte in ſeinem Betragen die größte Simplizität, die ich ebenſo erwiderte. Ich ſchien ihm doch ſehr zu gefallen; er verſicherte mich zu verſchiedenen Malen, es ſei ihm ſehr lieb, mich zu kennen und das letztemal vor dem Marſtalle mit einem zärtlichen Händedruck. — Die Konverſation war meiſtens ſehr ernſthaft und es dauerte lange, ehe ein Wort von Literatur vorfiel; er wiederholte, was ich ſagte, oft mit Beifall. Von den Gegenden um Weimar — von einer Unterſuchung der Mineralien im Lande — von Armenanſtalten — Goethe hat auf ſeine Koſten im Weimariſchen Verſuche gemacht,

* Wohl der Sturz des Miniſters v. Moſer.

** Bezieht ſich wohl auch auf die Moſerſche Affäre.

mit denen er zufrieden war — von Schlieſtedt — von Herder — von dem Alter der Welt und der Narrheit, dieſes Alter auf 6000 Jahr zu ſchätzen — von einigen Steinarten im Weimarſchen — von Gärten und vom Landleben. — Goethe ſchätzte ſich ſehr glücklich, daß er außer der Stadt lebe. Er ſagte, es beruhigte ihn ungemein, wenn er noch ſo verdrießlich nach Hauſe käme und ſähe, daß alles noch auf ſeiner Stelle ſtände — von dem immer Neuen in der Natur; — ich meinte, daß es gewiſſe Partien gäbe, die ſich nur einen Tag im Jahre ausnehmen, wie man vordem Berceaux angelegt hätte, worin die Sonne alle Jahre nur einmal ſchiene — von meiner Bedienung — von Voltaire, den er ebenſo ſehr, als ich, als ein Individuum abſtrahiert und den Einfluß auf ſein Zeitalter bewundert; — er billigte meinen Gedanken ſehr, daß Voltaire nichts verſalzen und nichts verzuckert habe — von Leſſing, mit der größten Achtung, insbeſondere wegen ſeines Nathan und ſeiner theologiſchen Kontroverſen — von der Unfähigkeit der deutſchen Nation, Laune zu empfinden — er ſagte, wenn man ihnen eine Blume zeigt, ſo fragen ſie gleich: Riecht ſie? Kann man Tee davon trinken? dürfen wir es nachmachen? Goethe hatte einen Brief zu ſchreiben, ließ mich deswegen einige Zeit allein und begleitete mich dann nach dem Marſtalle, weil er zu einer Komödienprobe nach Ettersburg will.

[216.] Vor September. K. L. v. Knebel an Lavater.

Etwas weh tut es mir, daß Sie Goethen nicht kennen. Was ſoll ich ſagen? Ich weiß es wohl, er iſt nicht allzeit liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe ſie wohl erfahren. Aber die Summe des Menſchen zuſammengenommen, iſt unendlich gut. Er iſt mir ein Erſtaunen, auch ſelbſt von Güte. — Der Durchreiſenden keiner ſieht ihn — und doch urteilt jeder. In Weimar ſelbſt wird er kaum geſehen. Noch zur Stunde ſchwör ich, daß ſeine Richtung grad, ſeine Abſichten rein und gut ſind. — Verkannt muß er werden, und er ſelbſt ſcheint drinn zu exiſtieren. Die Schönheit, die ſich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er iſt ſelbſt ein wunderbares Gemiſch — oder eine Doppelnatur, von Held und Komödiant. Doch prävaliert die erſte. — Er iſt ſo biegſam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, ſeine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er denn gemeiniglich leere Lücken, oder

ſtellt einen Stein davor, oder, wenn er ſie ſehen läßt, ſchlägt er mit Fäuſten zu, daß man ſie ihm nicht berühre. — Wenn er's nicht ſagt, dann hat er ſeine Freunde am liebſten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wenn Sie den Herzog lieb haben müſſen, ſo bedenken Sie, daß ihm Goethe zwei Drittel von ſeiner Exiſtenz gegeben!

Noch eins zu Goethe! Er iſt weitſehend, vielleicht zu weitſehend zu ſeinem Stand — und dann oft wieder zu nah. Dies verwirrt den Blick des andern. Er ſieht Dinge in Jahren kommen, die man gegenwärtiger glaubt, und holt andere aus der Ferne herbei. Dies liegt in ſeinem eigenen Gefühl von der Reife. Auch hat niemand leicht genugſamen Unterricht von der Beſchaffenheit ſeines Hofes und ſeines Zuſtandes darin. — Die Flügel ſind ihm noch, durch das unvermeidliche Schickſal, wie andern, ſehr gebunden.

[217.] Oktober (14). Herzog Karl Auguſt an Merck.

Ihre Kupfer ſind angekommen. Noch ſah ich ſie nicht; ~ Goethe ſagte, die impudica wären vortrefflich. Auch will er ſie schon nachmachen, id est nachzeichnen.

[218.] (November.) Wieland an Merck.

Indeſſen danke ich Dir nochmals für Dein angefangenes Eulogium von Kaſſel und ſeinem Fürſten. Daß das Portal daran fehlt, laß Dich nicht verdrießen. Goethe riß es ein. Es ging damit zu, wie folgt. Ich war (vor etlichen Wochen) bei der Herzogin Mutter, und hatte Dein Scriptum mitgebracht, weil ich weiß, daß ihr alles, was von Dir kommt, Vergnügen macht. Ich las es vor und ſie machte ſich ſelbſt Spaß dabei mit allerlei Gloſſen über die ſchönen Dinge, die Du dem Landgrafen ſagſt. Sie behauptete, Du hätteſt expreß Deinen roten Rock dazu angezogen, wie Du dieſen Aufſatz niedergeſchrieben; ſie könnte ſich Dich dabei nicht anders denken; und deſſinierte uns dabei die ſchelmiſche Miene vor, die Du dazu gemacht haben müßteſt uſw. uſw. Kaum ſind wir mit Leſen fertig, ſo kommt Goethe, und da er uns, c'est à dire, die Herzogin und meine Wenigkeit, letzteren mit einem Manuſkript in den Pfoten, ſehr intriguiert ſieht, will er wiſſen, was wir haben. Weil nun kein Geheimnis aus der Sache zu machen war, ſo wurde er gebeten, ſelbſt zu ſehen, was es wäre, und das opus allenfalls pro secunda audientia

laut zu leſen. Das er dann auch tat. Wurde alſo eine ordentliche akademiſche Vorleſung daraus, und das Reſultat davon war, daß Goethe, nach verſchiedenen Deliberationen und pro und contras, eine große Rabenfeder von der Herzogin Schreibtiſch holte, und einen armsdicken Strich durch die Präfation machte, als von welcher er behauptete, daß ſie zwar an ſich ſelbſt witzig und maliziös genug ſei, aber das liebe Publikum auf den Kopf ſtellen, verwirren, den guten Effekt der folgenden Elogen ruinieren, folglich alles Verdienſt, welches E. E. ſich dadurch, daß Sie einmal was Gutes von Ihrem Nebenmenſchen geſagt, gemacht hätten, wieder vernichten würden. Da ich nun von der Wahrheit dieſer Bemerkung höchlich überzeugt war, auch Goethe die Verantwortung dieſer liberté grande, die wir uns mit Deinem Werke genommen, wie billig, ganz auf ſich zu nehmen versprochen, ſo blieb es bei dem einhelligen resoluto: das heilige Werk ohne Präfation, und nach homeriſcher, oder vielmehr triſtramiſcher Weiſe in medio actu anzufangen.

1781.

[219.] Mai Anfang. G. Ch. Tobler.

Goethe, der mir ſonſt weit, unverdient weit artiger freundlicher, undrückender begegnet, als ich vermutet hätte. Ich habe ein paarmal allein mit ihm zu Mittag gegeſſen und von ſeinen Sachen gibt er mir viel zu leſen und will auch mein Überſetzungsweſen ſehen. Seine Vögel ſind unnachahmliches ariſtophaniſch sublimes Persiflage. Seine Befreiung von Holland bis an den letzten Akt fertig — politiſch voll herrlicher Gedanken. Auch hat er was geſchrieben über des Königs in Preußen Schrift, das mir aber am wenigſten goethiſch iſt, in Form eines Geſprächs. ~ Goethe hat mich geſtern Abend noch in die Schule genommen, daß ich nicht zu viel aus ihrem Weimarweſen uſw. plaudern ſoll.

[220.] Mai. Herder.

Es iſt ein junger Tobler aus der Schweiz hier, der hier ſehr fetiert wird; ein Sohn des alten Toblers, und neulich ein Überſetzer des Sophokles: ein feiner und ſcharfſinniger Menſch, der mir aber kein Zutrauen in-

ſpiriert, und den Goethe gar den kleinen Lavater genannt haben ſoll. Das letzte glaube und begreife ich nicht, ob ich gleich Lavater nicht perſönlich kenne.

[221.] Auguſt Ende. G. Ch. Tobler an Lavater.

Goethe arbeitet in der Hoffnung eines Prinzen am neuen Stücke. ~ Goethe hat gar große Freude mit Deinem letzten Brief gehabt — und ſich Deiner Unüberwindlichkeit gefreut. Er hat mir draus vorgeleſen und mit mir drüber geſprochen. Aber Du läſſeſt mich nicht grüßen — Du glaubteſt wohl, ich wäre fort. Vom Pontius Pilatus *[von Lavater]* ſagte Goethe: Nun, das muß man ihm laſſen, wenn er ein Gefäß findet — ſo ruhet er nicht bis es voll iſt. ~ Goethes Taſſo iſt herrlich — in ganz andrer Manier als die bisherigen Stücke, am meiſten der Iphigenie ähnlich, noch mehr betrachtend und geſprächartig. Vorgeſtern war ſein Geburtstag. Die alte Herzogin ~ gab ihm eine fête und Walddrama. Schröterin agierte. ~ *Sie hat* der verzweifelte Goethe gar zu gut verwahrt, indem er ihr Kunſttalent beſtändig in Atem hält — und all ſeinen Witz braucht, ihre Munterkeit zu nähren.

[222.] September 5. F. Münter.

Früh bei Goethe. Er wohnt herrlich in ſeinem Gartenhauſe. Ein edles Geſicht, hat etwas Zurückhaltendes. Wir ſprachen von Stolbergs, von der Theologie, von Freimaurerei, gegen mich war er ſehr hold.

1782.

[223.] Anfang d. J. J. D. Falk.

Um dieſelbe Zeit wurde auch ein Liebhabertheater in Weimar eröffnet, woran Goethe, Corona Schröter, Bertuch, v. Einſiedel und andere, den lebhafteſten und tätigſten Anteil nahmen. Einſt ſpielte man den Eiferſüchtigen Ehemann. Die Rolle des Liebhabers in dieſem Stücke war dem Herrn v. Einſiedel zugefallen. Unglücklicherweiſe aber überfiel dieſen kurz vor der Aufführung eine Unpäßlichkeit. Die Rolle war in ſo kurzer Zeit nicht wieder zu beſetzen und zum größten Verdruſſe aller übrigen Mitſpielenden ſtockte nun das Ganze. Da ſchlug ſich, mehr beherzt und gutmütig, als in ſolchen Dingen

gewandt, ein verwegener ſächſiſcher Rittmeiſter ins Mittel und übernahm die Rolle. — Als es aber zur Aufführung kam, wurde alles anders, und der ſo unternehmende Rittmeiſter geriet in größte Verwirrung. Es wurde ihm ſo heiß vor der Stirn, als ob er vor einer Schwadron Huſaren ritte und eben einhauen ſollte. Doch faßte er ſich einigermaßen und ſpielte fort bis auf die Szene, wo er mit ſeiner Geliebten von dem eiferſüchtigen Ehemann überraſcht und mit einem Dolche erſtochen wird. Hier vergaß er plötzlich das Stichwort, ſtockte und meckerte in einem fort, und der eiferſüchtige Ehemann, den Bertuch ſpielte, welcher ſchon lange mit ſeinem Dolche in drohender Stellung hinter den Kuliſſen wartend daſtand, konnte ihm durchaus nichts anhaben, weil das Stichwort noch immer nicht gefallen war. Eben fing jener ſeine Rolle, Stichwörter und den ganzen Plunder, wie Shakeſpeare ſagt, wieder von vorne an, als Bertuch plötzlich, auf Anraten Goethes, der die Direktion des Ganzen führte, auf die Bühne ſprang und dem Leben ſeines unglücklichen Nebenbuhlers durch einen kräftigen Dolchſtoß gleichſam ex abrupto ein Ende zu machen ſuchte. Wer aber nicht fallen wollte, war der Rittmeiſter. Vergebens, daß ihm Bertuch zu wiederholten Malen ins Ohr raunte: Ins Teufels Namen, ſo fallen Sie doch! Er rührte ſich nicht von der Stelle, ſondern blieb kerzengerade und völlig aufrecht neben ſeiner Geliebten ſtehen, den Umſtehenden, die ihm zuredeten, daß er fallen ſollte, einmal über das andere verſichernd, daß ſein Stichwort noch nicht gekommen ſei; in dieſer für den Direktor ebenſoſehr, wie für die Mitſpieler peinlichen Lage, faßte der erſtere den heldenmütigen Entſchluß und rief mit donnernder Stimme hinter den Kuliſſen hervor: Wenn er von vorn nicht fallen will, ſo ſtich ihn von hinten durch den R[anze]n. Wir müſſen ihn uns auf alle Fälle vom Halſe ſchaffen. Er verdirbt uns ja das ganze Stück! Auf dieſen Zuruf ermannte ſich der ſonſt ſo tätige, jetzt aber etwas unſchlüſſig gewordene Bertuch. Stirb! rief auch er nun mit ſchrecklicher Stimme und führte zugleich einen ſo nachdrücklichen Dolchſtoß in die Flanke ſeines Widerſachers, daß derſelbe, durch dieſes Seitenmanöver außer Faſſung gebracht, diesmal glücklich zu Boden fiel. In demſelben Augenblick aber erſchienen auch ſchon vier von Goethe abgeſchickte handfeſte Statiſten, die beſtimmte Order hatten, den Toten, er möchte wollen oder nicht,

beiſeite zu ſchaffen. Dies geſchah denn auch wirklich, und zur größten Freude der Zuſchauer konnte das Stück nun ungehindert fortſpielen.

[224.] Anfang d. J. Loder an Bertuch.

Eben iſt Goethe hier und ich unterhalte ihn den ganzen Tag. Er iſt auch ein treufleißiger Auditor in allen meinen Kollegiis und wir haben nachher herrliche Unterredungen darüber.

[225.] Januar. J. A. Ludecus.

Am Freitag war Redoute; Goethe und Herr von Stein ſtellten bei einer Repräſentation Zauberer vor, Frau von Fritſch und Fräulein Voß wurden in Portechaiſen hinter ihnen hergetragen, baten, aus den Chaiſen herausgehen zu dürfen, welches geſchah, und die Zauberer tanzten mit den beiden Damen. Hierzu kamen, nachdem die Zauberer vor Müdigkeit eingeſchlafen waren, zwei Helden, der Herzog und Herr von Schardt, tanzten um die eingeſchlafenen Zauberer herum, letztere erwachten, wollten mit Gewalt die Helden vertreiben, dieſe zückten ihre Schwerter, worauf ſie bezaubert wurden, und auf ihrem Platz unverrückt bleiben mußten; die Tänzerinnen wandten endlich die Zauberſtäbe den Zauberern aus den Händen, befreiten die Helden, und die Zauberer wurden in den Portechaiſen hinausgetragen. Kleidung, Vorſtellung und Muſik waren ſehr gut gewählt.

[226.] Januar 30. Luiſe v. Göchhauſen.

Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten uſw. das alles hat ſich gejagt. Auch Freund Goethe hat ſein Goldſtück zu anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luiſe Geburtstag, ~ eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geiſt beleidigt und ihnen wurde das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Dieſe Strafe ſollten ſie dulden bis in gewiſſen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Dieſen Stein zu erhalten, vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeiſter wurden beſchworen, Feen, Gnomen und Nymphen taten durch wunderbare Zaubereien ihr Beſtes

und das Abenteuer wurde beſtanden, der große Karfunkel herbeigeſchafft, geöffnet und — Amor ſprang heraus. In dieſem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor ſich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter ſchöne Mädchen und Jünglinge. Dieſe Verwandlungen gingen ſehr gut und Dekoration und Muſik war recht artig. Das Ganze war mit Geſang und Tänzen gemiſcht und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verſe gab, die Goethe nebſt vielen Grüßen ſendet, ſich daran zu erbauen. Den Freitag darauf war Redoute. Unter anderm produzierten ſich neun weibliche Tugenden, worunter die Beſcheidenheit die Verſe Nr. 2, auch von Goethen, der Herzogin übergab. ~

Goethe iſt ſehr fleißig. Er hat neuerlich ſeinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatiſchen Werk, Taſſo genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas iſt dieſen Winter zuſtande gekommen, wovon ich aber nichts ſchreibe, weil ich's vielleicht bald ſelbſt ſchicken kann, und wahre Eſſenz für dero Magen ſein wird. Überhaupt ſcheint dieſer Freund bei der Austeilung eine gute Portion Öl mehr als gewöhnlich in ſeine Lampe bekommen zu haben, da ſie oft bei trübem Wetter ſo helle brennt und es ihr zur Zeit der Not noch nie mangelte.

[227.] März 2/7. Luiſe von Göchhauſen an K. L. v. Knebel.

Für das mir geſchickte ABC-Buch danke ich gleichfalls, und kam recht zur gelegenen Zeit, ich hatte eben ein kleines Konvivium, und da kriegten die bon mots gleich Umlauf. Goethe, dem Sie's auch ſchickten, meinte, bei dem Buch käm' einem vor, als wär' man ſchon im vollen Sommer, und doch keimten erſt die Rapünzchen.

[228.] April 19/29. W. v. Diede.

Da mir der Geheime Rat Goethe dieſesmal mehr Offenherzigkeit und Gehör als ehedeſſen gönnte, ſo nutzte ich die Gelegenheit, um mich mit ihm über landwirtſchaftliche Sachen und über meine Ziegenberger Anlagen zu beſprechen. Er fand Vergnügen an meinen Beſchreibungen des Ortes, und ich zog ihn über die fernere Verſchönerung des Sophienplatzes zu Rate, auf welchem ich ein drittes Denkmal zur Vereinbarung der beiden vorhandenen

zu ſetzen willens war. Er ging in die Sache willig ein, teilte mir ſeine Gedanken mit und erbot ſich, den Stein unter ſeiner Aufſicht bearbeiten zu laſſen. Ich ſchickte ihm nochmals die Zeichnung vom Platze mit den vorhandenen Veränderungen, und er ward mir bei der Ausführung der Sache nützlich.

[229.] Herbſt. J. A. Ludecus.

Die Herzogin Frau Mutter läßt den Tiefurtſchen Garten nach dem Altan zu verlängern, und jetzt wird die Mauer vom Hauſe nach dem Garten abgebrochen, und von der Seite des Gartens breiter gemacht. Goethe hat die Idee angegeben. — Er hat die Herzogin mit dem erſten Heft ſeiner ungedruckten Sachen zu ihrem Geburtstag* beſchenkt.

[230.] November 9. K. Matthaei an Lavater.

In Weimar einen Mittag vier Stunden bei dem kraftvollen Menſchen, ganz und nichts halb und nichts klein in allem, was ihn umgibt und von ihm ausgeht — bei Goethe — der von Geſchäften überhäuft, alles was — geſchieht — dirigiert, und der mich indes mit der Freundſchaft aufnahm, die nur Männern zukommt. Ich war unendlich wohl bei ihm: Deinem Pilatus ging's nicht ſo wohl; daß er mit Dir Berge verſetzen will, habe ich nicht nötig, Dir zu ſagen, ſo wahr ſchätzt er Dich.

[231.] November 9. Luiſe v. Göchhauſen.

Geſtern Abend war Goethe bei mir, und kam mit folgendem Bonmot in meiner Stube nieder.

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von einem zum andern,
Tadle ſie nicht, ſie ſucht einen beſtändigen Mann!

1783.

[232.] Februar 5/7. J. P. Eckermann mit Ch. Sutor.

Ich fragte ihn, ob Goethe in jener erſten Zeit ſeines Hierſeins auch ſehr luſtig geweſen. Allerdings, antwortete er, ſei er mit den Fröhlichen fröhlich geweſen, jedoch nie

* Der Herzogin Mutter am 24. Oktober.

über die Grenze; in ſolchen Fällen ſei er gewöhnlich ernſt geworden. Immer gearbeitet und geforſcht und ſeinen Sinn auf Kunſt und Wiſſenſchaft gerichtet, das ſei im allgemeinen ſeines Herrn fortwährende Richtung geweſen. Abends habe ihn der Herzog häufig beſucht, und da hätten ſie oft bis tief in die Nacht hinein über gelehrte Gegenſtände geſprochen, ſo daß ihm oft die Zeit und Weile lang geworden, und er oft gedacht habe, ob denn der Herzog noch nicht gehen wolle. Und die Naturforſchung, fügte er hinzu, war ſchon damals ſeine Sache.

Einſt klingelte er mitten in der Nacht, und als ich zu ihm in die Kammer trete, hat er ſein eiſernes Rollbett vom unterſten Ende der Kammer herauf bis ans Fenſter gerollt und liegt und beobachtet den Himmel. Haſt Du nichts am Himmel geſehen? fragte er mich, und als ich dies verneinte: So laufe einmal nach der Wache und frage den Poſten, ob der nichts geſehen. Ich lief hin, der Poſten hatte aber nichts geſehen, welches ich meinem Herrn meldete, der noch ebenſo lag und den Himmel unverwandt beobachtete. Höre, ſagte er dann zu mir, wir ſind in einem bedeutenden Moment; entweder wir haben in dieſem Augenblick ein Erdbeben, oder wir bekommen eins. Und nun mußte ich mich zu ihm aufs Bette ſetzen, und er demonſtrierte mir, aus welchen Merkmalen er das abnehme.

Ich fragte den guten Alten, was es für Wetter geweſen. Es war ſehr wolkig, ſagte er, und dabei regte ſich kein Lüftchen; es war ſehr ſtill und ſchwül. — Ich fragte ihn, ob er Goethen jenen Ausſpruch ſogleich aufs Wort geglaubt habe. Ja, ſagte er, ich glaubte ihm aufs Wort; denn was er vorherſagte, war immer richtig. Am nächſten Tage — fuhr er fort — erzählte mein Herr ſeine Beobachtungen bei Hofe, wobei eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr flüſterte: Höre! Goethe ſchwärmt. Der Herzog aber und die übrigen Männer glaubten an Goethe, und es wies ſich auch bald aus, daß er recht geſehen; denn nach einigen Wochen kam die Nachricht, daß in derſelbigen Nacht ein Teil von Meſſina durch ein Erdbeben zerſtört worden.

[233.] Februar 9. Herder an J. G. Hamann.

Bei der Predigt am Geburtsfeſt *des Erbprinzen Karl Friedrich* hat ſich unmittelbar nach dem Amen folgender

Dialogus in der Kirche in dem ſogenannten Ratsſtande zugetragen:

Goethe: Was denkſt Du zu der Predigt?

Wieland: (wie er wenigſtens ſagt:) Nun, es war eine wackre Predigt.

Goethe: Er hat doch aber ſo eine harte Manier, die Sachen zu ſagen. Nach ſolcher Predigt bleibt einem Fürſten nichts übrig, als abzudanken.

(Ergreift ſeinen Hut und geht ſtill aus der Kirche.) Zweiter Dialogus bei der Herzogin Mutter.

Sie: Was denken Sie von der heutigen Predigt?

(Wieland ungefähr wie oben.)

Sie: Mich dünkt aber, daß ſie doch vor dieſen Tag unerwartet war: beim Regierungsantritt oder ſolchen Tagen könnte ſie wohl gehalten werden.

Wieland: Je nun! weil der Herzog ſonſt nicht in die Kirche kommt, ſo hat Herder vermutlich den Augenblick ergriffen, da er ihn hatte.

Sie: Er ſollte freilich mehr in die Kirche gehen uſw. Dritter Dialogus. Abends im großen Saale bei Hofe.

Herzog: Sind Sie heut' in der Kirche geweſen?

Wieland: Ja, Euer Durchlaucht.

Herzog: Wie hat Ihnen die Predigt gefallen?

Wieland: (wie oben.)

Herzog: Ich weiß doch aber nicht, was die Leute bei einem Kind für erſtaunende Hoffnungen haben. Es iſt doch nur ein Kind.

Wieland: Aus dem indeſſen alles werden kann und da hofft jeder, daß das Beſte aus ihm werde.

Herzog: Übrigens war die Predigt ganz ohne Piques (das iſt ein Lieblingswort hier).

Wieland: O ganz ohne Piques: ſie war, dünkt mich, ſo rein wie ſie von der Kanzel kommen mußte.

Herzog: Es war eine brave Predigt.

[234.] April. F. v. Matthiſſon.

Ich lernte Goethe zuerſt an einem Tage perſönlich kennen, wo ſeine Menſchlichkeit ſich ganz heilig und rein offenbarte. Er gab ein Kinderfeſt in einem Garten unweit Weimar. Es galt, Oſtereier aufzuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerſchlug ſich durch den Garten und balgte ſich bei dem Entdecken der ſchlau verſteckten Schätze mitunter nicht wenig.

Ich erblicke Goethe noch vor mir. Der ſtattliche Mann im goldverbrämten blauen Reitkleide erſchien mitten in dieſer mutwilligen Queckſilbergruppe als ein wohlgewogener oder ernſter Vater, der Ehrfurcht und Liebe gebot. Er blieb mit den Kindern beiſammen bis nach Sonnenuntergang und gab ihnen am Ende noch eine Naſchpyramide preis, welche die Cocagnen zu Neapel gar nicht übel nachbildete. Ein Mann, der an der Kindheit und an der Muſik Ergötzen findet, iſt ein edler Mann, wie ſchon Shakeſpeare behauptet, welchen Satz mir auch die Erfahrung mehr als einmal in das Buch meiner heiligſten Wahrheiten einſchrieb. Ich war eigentlich zudringlich, bloß um dem Verfaſſer von Werthers Leiden einen Blick abzugewinnen und mir ſein Bild bleibend in die Seele zu prägen. Er war ſehr artig und äußerte beim Anblick der ihm wohlbekannten Uniform des damals noch blühenden Philanthropins zu Deſſau: Sie ſind hier völlig in Ihrem Elemente; ich bitte Sie zu bleiben, ſolange es Ihnen angenehm iſt.

[235.] April Ende. J. F. Blumenbach.

Goethe, den ich oft und in verſchiedenen Situationen bei Hof unter den Herrſchaften, unter ſeinen Kollegen, unter den Damen, vis à vis von Wieland und mehrere Male recht lange mit mir tête à tête geſehen habe, da er mich in ſeinen Garten und ſpazieren führte uſw. hat alle meine Vorſtellungen, die ich mir nach anderer Erzählung von ihm gemacht hatte, gar ſehr übertroffen. Nichts den Geheimen Rat Ankündigendes, Zurückhaltendes, ſondern ein geſetzter, aber ganz unaffektierter, äußerſt zugänglicher Mann; unglaublich offen, hell und doch tief penetrierend in ſeinem Urteile; und doch überaus billig, gar nicht dezifiv, wie ich zumal in unſerer Unterredung über Lavater und Phyſiognomik, über Verfaſſung der Jenaiſchen Univerſität uſw. geſehen habe. Überall viel geſunde, richtige und deutliche Philoſophie und den reifen Geſchmack, der auch in ſeinem Zimmer und artigen Garten uſw. durchgehends herrſcht. Wieland ſchien mir daher in ſeiner Gegenwart eine etwas abſtechende, nicht ſehr vorteilhafte Figur zu machen. Sie duzen ſich zwar und ſind herzlich gute Freunde, aber man ſpürt doch Goethes Superiorität. Dieſer ſagte mir z. E. in Wielands Gegenwart, daß Villoiſon ſo für Wieland eingenommen ſei, rühre daher, weil

dieſer ſein lateiniſches Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen in gleichem Silbenmaß ſo künſtlich deutſch überſetzt habe. Dafür habe ihn Villoiſon zwar Chriſoſtomus genannt, aber doch auch im Grunde mit König Midas verglichen, indem er geſagt, daß unter Wielands Händen alles zu Gold werde.

[236.] Mai. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Ich ſammle keine Handzeichnungen, ſondern was ich von ſolchen behalte, iſt alles zum Nutzen und Frommen meines Herrn Kammerpräſidenten, dem man mit ſo etwas ein bißchen Freude machen und ſeine Taciturnität etwas entwurzeln kann. Einem Vogel wie ihm darf man keinen gemeinen Hanf vorſetzen und obgleich der Both qua Both ein Kapitallblatt ſein mag, ſo iſt er's doch nicht vergleichungsweiſe mit andern, für meinen Geſchmack und Goethes Liebhaberei. ~ Goethe ſelbſt hat zu ſeiner Nutznießung weiter keines als den Schellinks und den Hobbema behalten.

[237.] Juni 2/6. Charlotte v. Stein an Sophie v. Schardt.

Ich fragte Goethen, ~ warum *das Verteilen eines ausgefallenen Gehaltbetrags* nicht bis zu meinem Bruder gelangt wäre, aber weil zwiſchen dem Miniſter und der Aufrichtigkeit der Freundſchaft ein Abgrund geſetzt iſt, ſo bekam ich Antworten, die ich nicht verſtand, und ſehe wohl ſo viel, daß es nicht dein Mann als eine Verachtung ſeiner Dienſte anzuſehen habe, ſondern daß ~ Anforderungen anderer auf Zulage ihm die ſeinige erſchwert haben.

[238.] September 9/10. (Marie Antonie von Branconi.)

Schon dachte Frau v. Branconi wieder an die Abreiſe *von Langenſtein* als ſich Goethe mit Fritz v. Stein bei ihr einſtellte. Das Wetter war nicht günſtig, ſo lange der große Dichter bei der ſchönen Frau verweilte; ſcherzweiſe meinte er: Frau v. Stein, mit deren Eiferſucht er immerfort zu rechnen hatte, habe dieſe Stürme und Wolken geſandt.

[239.] September. F. W. H. v. Trebra.

Unſer romantiſcher Weg führte uns vom Oderteichdamme in einer, mehr auf Dienſtleiſtungen ſich beziehen-

den Richtung, auf den Rehbergersgraben herunter nach Andreasberg, und ſo, nah an der Rehbergerklippe vorbei. Dieſe hohe, nahe am Graben, ganz ſenkrecht daſtehende Felswand, war mit einem großen Haufen herunter geſtürzter Bruchſtücke von Tiſch- und Stuhl- und Ofengrößen verſchanzt, von welchen ſogleich viele zerſchlagen wurden. Unter ihnen fanden ſich mehrere von jenen Doppelgeſteinarten Granit, mit aufgeſetztem, eingewachſenem, dunkelblauem, faſt ſchwarzem, ſehr hartem (jaspisartigem) Tongeſtein. Die können nirgends anders herkommen, als von jener Klippe da vor uns. Dahin müſſen wir! antwortete mein Freund *Goethe*. Behutſam! Vorſichtig! ſchrie ich ihm nach, die moosbedeckten ſchlüpfrigen Felsſtücke liegen gefahrvoll durcheinander, wir können die Beine dazwiſchen brechen. — Nur fort! Nur fort! antwortete er voraneilend; wir müſſen noch zu großen Ehren kommen, ehe wir die Hälſe brechen! und wir kamen zuſammen heran an den Fuß der Felswand, wo wir nun gar deutlich den Abſchnitt des ſchwarzen Geſteins, auf dem blaß fleiſchroten Granit in gar langer Linie ſich hinziehend erkennen konnten. Aber, unſerer ziemlichen Größe ungeachtet, erreichen mit den Händen konnten wir ſie doch nicht. Wenn du dich feſt hinſtellen wollteſt, ſagte mein Freund zu mir; ſo wollte ich jene in den Felſen eingewachſene Strauchwurzel ergreifen, mich im Anhalten an ſie, hebend auf deine Schultern ſchwingen, und dann würde ich den ſo kenntlichen Abſchnittsſtrich, wenigſtens mit der Hand erreichen können. So geſchah's und wir hatten das ſeltene Vergnügen, den merkwürdigen Abſchnittsſtrich von hier eingewurzeltem Urgebirge, roten Granit, und darauf ſtehenden dunkel-, faſt ſchwarzblauen Tongeſteins nahe zu ſehen, ſogar mit Händen zu greifen.

[240.] November 10. Ch. F. Rink.

Früh um 9 Uhr ließ ich mich bei Herrn Geheimen Rat v. Goethe melden, wurde auch gleich vorgelaſſen. Er empfing mich höflich, doch mit der Miene eines Gnädigen. Ich ſaß neben ihm im Sofa; er fragte etwas Weniges von meiner Reiſe; ich erkundigte mich, ob er nicht bald wieder etwas wolle drucken laſſen — er entſchuldigte ſich aber mit vielen Geſchäften. Dann ſprachen wir etwas von Herdern. Er ſchien aber abbrechen zu wollen, denn er ſchwieg oder antwortete nur kurz mit einem gnädigen

Ja! oder Nein! Ich merkte den Wink und brach auf, da ich ungefähr eine halbe Viertelſtunde in ſeiner Atmoſphäre atmete. Sein Anſehen iſt gar nicht einnehmend, ſeine Miene mehr fein und liſtig, als leutſelig.

1784.

[241.] Anfang d. J. Herder.

Keine Schrift in meinem Leben habe ich unter ſo vielen Kümmerniſſen und Ermattungen von innen, und Turbationen von außen geſchrieben als *die Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit*; ſo daß wenn meine Frau, die eigentlich autor autoris meiner Schriften iſt, und Goethe, der durch einen Zufall das erſte Buch zu ſehen bekam, mich nicht unabläſſig ermuntert und angetrieben hätten, alles im ἀδης der Ungebornen geblieben wäre.

[242.] Anfang d. J. Wieland.

Goethe ~ ſchickt ſich überaus gut in das, was er vorzuſtellen hat, iſt im eigentlichen Verſtande l'honnête homme à la cour, leidet aber nur all zu ſichtlich an Seel und Leib unter der drückenden Laſt, die er ſich zu unſerm Beſten aufgeladen hat. Mir tut's zuweilen im Herzen weh, zu ſehen, wie er bei dem allen Contenance hält, und den Gram gleich einem verborgenen Wurm an ſeinem Inwendigen nagen läßt. Seine Geſundheit ſchont er ſoviel als möglich, auch hat ſie es ſehr vonnöten.

[243.] April Ende. Charlotte v. Stein an K. L. v. Knebel.

Herders neue Schrift *der erſte Teil der Ideen* macht wahrſcheinlich, daß wir erſt Pflanzen und Tiere waren; was nun die Natur weiter aus uns ſtampfen wird, wird uns wohl unbekannt bleiben. Goethe grübelt jetzt gar denkreich in dieſen Dingen, und jedes, was erſt durch ſeine Vorſtellung gegangen iſt, wird äußerſt intereſſant. So ſind mir's durch ihn die gehäſſigen Knochen geworden und das öde Steinreich. ~

Goethe hat mir geſagt, er laſſe Ihnen in ſeinem Haus ein Quartier zurecht machen, und da ſind Sie wieder in meiner Nachbarſchaft.

[244.] Mai 27./Juni 2. Graf F. L. zu Stolberg an J. H. Voß.

Den 27. kamen wir an. Der kleine Schardt, den Sie in Boſtel geſehen haben, kam und brachte uns zur Bern-

ſtorfen, wo wir *[Friedrich u. Chriſtian Stolberg]* beide den Abend zubrachten. Als wir bei Tiſche ſaßen, kam Goethe, blaß wie die Wand vor Freude und Rührung, war ganz unſer alter Goethe von dem Augenblick an bis heute morgen, da er uns verlaſſen hat, weil er mit dem Herzog auf den Landtag muß. Er iſt weniger brausend, weniger ὑπέροπλος (brauſend iſt nicht das rechte Wort), weniger leicht aufflammend, gewiß nicht weniger feurig als er war, und ſein Herz liebevoll, immer ſich ſehnend nach mehr Freiheit der Exiſtenz, als Menſchen finden können, und doch immer Blumen um den Pilgerſtab des Lebens windend. Wenige Menſchen ſind ſo liebevoll, ſo rein, ſo Liebe bedürfend, ſo hingerichtet aufs unſichtbare Ideal der καλοκἀγαθία, ſo ſich anſchmiegend an alles liebe und ſchöne der moraliſchen und ſichtbaren Natur. ~ Wir waren viel in einem Hölzchen, in welchem Goethe ein Gartenhäuschen hat, wo er drei Jahr Sommer und Winter gewohnt hat, jetzt aber nur dann und wann eine Nacht dort ſchläft und das er nicht alle Tage beſuchen kann. Hinzugehen muß man durch einen hohlen Felſengang an einem Strom, einen allerliebſten Gang. ~ Hier und da ſtehen Inſchriften von ihm im Wäldchen, ich wollte ſie für den Muſenalmanach haben, aber das will er nicht. Sie ſollen noch nicht ins Publikum kommen, um an ihrer Stelle mehr zu wirken. ~

Goethe hat mich gebeten, ihm ein Stück aus dem Äſchylos zu zeigen, der nach Homer auch ſein Lieblingsdichter iſt. Laſſen Sie doch die Eumeniden abſchreiben.

[245.] Mai 27/Juni 2. Graf F. L. zu Stolberg.

Goethe war ganz der alte geiſt- und liebevolle Goethe und fühlte ſich um neun Jahre verjüngt. Er iſt zwar noch nicht alt, juſt zwiſchen meinem Bruder und mir, aber acht Jahre fataler Geſchäfte ſind doch keine kleine Zeit. ~ Goethe hat dicht bei der Stadt ein Gartenhäuschen, in einem Wäldchen am Fluß bei Felſen. ~ Hier hat er drei Jahre Winter und Sommer gewohnt. Oft ging er im Mondenſchein durch die Felſengänge aus der lärmenden Stadt zurück, oft im Winter über tiefen Schnee beim Glanz der Fackel. Da ſchwand ihm das Gewirr des Tages ſchnell und hohe Erſcheinungen gingen in ihm auf. Mehrere Geſchäfte zwangen ihn, dieſe ſüße Einſiedelei zu verlaſſen.

[246.] September 19. K. L. v. Knebel.

Goethe kam mit dem kleinen *Fritz* Stein vorigen Sonntag früh herüber, mich zu beſuchen. Du kannſt glauben, daß mir der Beſuch lieb war, zumalen Goethe von Braunſchweig, wo er mit dem Herzog war, und von einer wichtigen Harzreiſe zurückkam. Ich kann mich in keine Sinnesart, wenn er mir zumalen gegenwärtig iſt, leichter ſchicken als in die von Goethe; abweſend hat er mir zuweilen wehe getan. Dies macht mir, zumalen jetzt, viel Leichtigkeit im Umgang, durch ſchnelles wechſelſeitiges Verſtändnis. Er war wie gewöhnlich, gut, traktierte von ſeinen hieſigen Geſchäften, gab mir einige Winke von dem, was er geſehen, bemerkt. Es kamen Leute dazwiſchen und nahmen das Intereſſe der Unterredung, doch ging es noch bis gegen Abend, der ſchön war, wie der Tag, und Goethe fuhr wieder zurück nach Weimar.

[247.] September 25. F. H. Jacobi an Fürſtin Gallitzin.

Goethe war, nach einem langen Herumreiſen im Harz eben nach Hauſe gekommen, am 25. kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalia, kamen nicht. Nach mir und meiner Schweſter trauerte niemand mehr darüber als Goethe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unſägliche Freude. Mein Vorſatz war, ihn nur eine Kopie davon nehmen zu laſſen; aber er eignete ihn ſich ſo eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte. Von der vornehmen Geſellſchaft haben wir uns nicht ſtören laſſen. Ich weiß wohl, ſagte Goethe, daß man, um die dehors zu ſalvieren, das dedans zugrunde richten ſoll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verſtehen. —

[248.] September. F. H. Jacobi.

Die Anmaßungen und Begierden der Menſchen ſind ſonderbar genug. Sie möchten gern mit den bloßen Augen ſehen können, ohne Licht; und noch lieber gar auch ohne Augen. So, meinen ſie, würde man erſt recht eigentlich, wahrhaft und natürlich ſehen. Nach dergleichen Vorſtellungsarten das Unnatürlichſte als das Natürlichſte, und das Natürlichſte als das Unnatürlichſte zu betrachten, das heißt dann Philoſophie. Ich erinnere mich, daß ich in einer vermiſchten Geſellſchaft einmal die Frage aufwerfen hörte: wie das menſchliche Geſchlecht wohl möchte fort-

gepflanzt worden ſein, wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre? *Goethe* antwortete ſchnell: Ohne Zweifel durch einen vernünftigen Diskurs.

[249.] September 27. Caroline Herder an K. L. v. Knebel.

Erquickt durch Ihre ſchöne Seele, die mich über das Alltägliche erhoben, fuhr ich vergnügt in die Mondnacht, wo Goethe uns vom Zuſtande der Seele nach dem Tode erzählte. Nur ein wenig nicht ſchwärmeriſch genug für das überirdiſche Licht, in dem wir dahin gleiteten.

[250.] September. Herder.

Fritz Jacobi iſt ſehr gerührt weggegangen, inſonderheit von Goethe. ~ Goethe ~ dem die Gegenwart der Fremden auch gut getan hat ~ iſt nur einmal hier bei mir geweſen und vom Herzog und ſeiner Reiſe iſt kein Wort vorgefallen, weil ich mit ihm von politiſchen Sachen ſo wenig als möglich ſpreche, obgleich auch mir die dumme Märe zu Ohren gekommen war.

[251.] Herbſt. Herder an K. L. v. Knebel.

Goethe hat uns ſeine Abhandlung vom Knochen vorgeleſen, die ſehr einfach und ſchön iſt; der Menſch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indes neulich ausgemacht, daß er, alten Münzen nach, einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Julius Caeſar geweſen; zur Strafe aber nach beinahe achtzehnhundert Jahren zum Geheimrat in Weimar avanciert und promoviert ſei. — Laſſet uns alſo Fleiß anwenden, daß wir nicht noch ärger promoviert werden. Mit Ihnen muß etwas Ähnliches vorgefallen ſein. Darum ſitzen Sie jetzt auf dem Schloß zu Jena.

[252.] (1784.) Sophie v. La Roche.

Goethe ~ hatte den Kunſtgeiſt des Herrn Klauer mit zwei allerliebſten Gedanken zu halb erhabener Arbeit beſeelt, da er ihm zwei Denkmäler für die frühverſtorbenen Prinzeſſinnen von Weimar angab, von welchen die erſte*, die nur einige Stunden lebte, als ein holdes, von

* Die älteſte Prinzeß, Luiſe Auguſte Amalie, war geboren am 3. Februar 1779 und ſtarb am 24. März 1784; die zweite wurde am 10. September 1781 geboren und ſtarb denselben Tag, danach muß es anſtatt erſte heißen zweite, und anſtatt zweite vielmehr erſte.

einem Engel auf die Erde gebrachtes, ſchnell zurückeilendes Weſen erſcheint, deſſen liebreicher Führer im Vorbeiſchweben den Schleier, welcher den aufblühenden Engel deckt, ein wenig emporhält, um ſie den Sterblichen einige Augenblicke zu zeigen, die zweite, älter gewordene aber in dem Moment, wo ſie, vor der Erdkugel ſtehend, das weimariſche Land betrachtet, von der erſten, welche aus den Wolken hervortritt, bei der Hand gefaßt, von dieſer Aufmerkſamkeit abgezogen wird, ſie aber ihrer himmliſchen Schweſter, mit dem Finger auf Weimar deutend, die andre Hand darreicht.

1785.

[253.] März Anfang. Herder an K. L. v. Knebel.

Ich leſe jetzt die Mem. de Scott, die trotz aller Merkwürdigkeiten der Authentizität ſelbſt für mich etwas langweilig ſind. Haben Sie ſie noch nicht: ſo will ich Goethe, von dem ich das Buch habe, an Sie erinnern, ob er wohl meine Erinnerung nicht braucht. Er hat Sie ſehr lieb, und hat Ihnen einen Beſuch zugedacht, der für Euch beide erfreulich ſein wird. Er trägt ſeinen Kopf und ſein Herz immer auf der rechten Stelle, und iſt in jedem Schritt ſeines Lebens ein Mann. Wie viele giebt's ſolcher?

[254.] (April Mitte). Herder.

Einige Stücke *des zweiten Teils der Ideen* haben mir entſetzliche Mühe gekoſtet, ohne daß ſie mich noch befriedigen; inſonderheit das caput mortuum der Regierung, an dem doch die ganze leidige Geſchichte, wie ſie der Herr Immanuel und das Publikum der Univerſalgeſchichte will, hänget. Den zweiten Aufſatz darüber, nachdem ich den erſten ſelbſt ad carceres verdammet, gab ich unſerm Freund Goethe zur Miniſterialzenſur und er brachte ihn mir mit der tröſtlichen Nachricht wieder, daß füglich kein Wort davon ſtehen bleiben könnte.

[255.] Juni 23. K. L. v. Knebel.

Wir gingen geſtern elf Uhr mittags von Jena weg, Goethe und ich. ~ Mein Reiſegefährte war ſtillern und ruhigern Mutes als ich. Er ſuchte viel vertrauliche Reden hervor, und ich war dagegen nicht unfreundlich. Unter-

wegs, als wir im Wagen hielten, zeichnete er das Tor und die Einfahrt von dem Hauſe des Herrn v. Schmerzing in Hummelshain, das er abends, als wir hier in Neuſtadt a. d. O. ankamen, gar hübſch mit der Feder ins Reine brachte. Eine kleine Weile darauf, bei Gelegenheit einer Pfeife Tabak, die ich aufs neue anſtecken wollte, bat er mich, ſolches zu unterlaſſen, weil er von dem Tabaksrauche Erhitzung ſpüre. Ich unterließ es, wunderte mich aber über die leichte Reizbarkeit ſeiner Nerven von einer ſo geringen Urſache. Das Übel nahm bei ihm zu, und er mußte ſich wirklich mit Froſt und einem beſonders krampfhaften Zuſtande, der ihm ſtarken Schmerz erregte, zu Bette legen. Dieſen Morgen hat ſich das Übel noch nicht gegeben, und wir werden wohl heute hier bleiben müſſen.

Ich bemerkte, wie Goethes Natur leicht bis auf den letzten Augenblick ſich unverändert erhält, dann von dem leichteſten Umſtande Gelegenheit ſich nimmt und ihn gänzlich zu Boden wirft. Dies trifft in vielen Stücken bei ihm ein.

[256.] Juni 24. K. L. v. Knebel.

Als wir in die Stadt hineinfuhren, fielen Goethen, bei dem Regen, den wir hatten, die Pflaſterſteine auf, ~ bei einem Spaziergange, den ich machte, nahm ich einen der hier um die Stadt herumliegenden blauſchwarzen Steine mit. ~ Goethe erkannte ihn aber ſogleich, als ich ihn zu Hauſe brachte, für Lava. Die Erſcheinung in dieſer Nähe war uns etwas neu. Wir ließen einen Maurer fragen, ob von dieſer Art Steine Steinbrüche in der Gegend ſeien, und wir erhielten zur Antwort: ſehr viele. ~ Als ich ~ auf dem Wege zum Tore war, begegnete mir ein Wagen, worin Frau v. Seckendorf und Fräulein Caroline Ilten ſich befanden. Ich kehrte alſo mit dieſen zurück, und nun fing unſer Aufzug hier an, eine romanhafte Malerei zu bekommen. Zwei feingekleidete hübſche Damen wurden von mir aus dem Wagen gehoben, und ich führte ſie in Goethes Zimmer, den ſie ſehen wollten. Goethes Schmerz wurde vergeſſen, und wir lachten wechſelweiſe über das artige Anſehen der Zuſammenkunft. ~ Es wurde ein kleines Mahl gehalten, und, nach Damenweiſe, auch ſogleich Tee getrunken.

Die Dämchen waren artig und gefällig. Carolinchen erzählte uns ihren goldenen Traum, wie ſie in voriger

Nacht in Afrika gewohnt habe, wo die Häuſer mit Gold bedeckt geweſen ſeien. Die Seckendorf war ſüß verbindlich und aufmerkſam artig. Sie band Goethen ein, aus ihrer Taſche hervorgeholtes reinliches rotgeſtreiftes Schnupftuch um den Kopf, und bat ihn nachher, ſolches zu behalten. Sie legte ſich auch auf das Kanapee, auf den Sitz des Kranken, und hüllte ſich in ſeinen Mantel, und war überhaupt anmutig. Da ſie ſahen, daß Goethen eben nicht mit ihrem Hierſein länger dürfte gedient ſein, ließen ſie einſpannen, und begaben ſich den Abend noch nach Schleiz.

~ Als ich nach Hauſe kam, fand ich Goethes Backen geſchwollen, und alſo ſein Übel im Ausbruch. Dies freute mich, und gab Hoffnung zu unſerer baldigen Abreiſe; doch blieb er dieſen Tag zu Bette.

[257.] Juni 26/27. K. L. v. Knebel.

Goethes Befinden iſt immer noch zu unſerer Weiterreiſe mißlich. Ich habe dem Hofrat Loder geſtern geſchrieben, und ich hoffe, daß er dieſen Morgen kommt. ~ Goethe war geſtern Abend ſehr munter im Geſpräch, hat aber dieſe Nacht deſto ſchlimmer zugebracht. Wir laſen und ſprachen viel vom Hamlet des Shakeſpeare, den wir zugegen hatten.

Frau v. Hendrich und Fräulein Staff beſuchten Goethe, da ich nachmittags abweſend war. ~

Dann kamen Hofrat Loder und Büttner von Jena herüber ~ nachdem wir erſteren konſultiert hatten, ſtiegen wir zuſammen zu den Baſaltbergen. Nachmittags fuhren ſie wieder fort, und Goethe machte nachher mikroſkopiſche Beluſtigungen. Er wird beſſer, und vielleicht können wir morgen reiſen.

[258.] Juni 29. F. G. Dietrich.

Auf einem ziemlich hohen Berg, dem ſogenannten Ochſenkopf, ſahen wir in einer nur wenig tiefer liegenden, von grotesk geformten Felſen umſchloſſenen Bergwieſe einen purpurroten Fleck, der ſchon in der Ferne Bewunderung erregte. Goethe ſagte: das iſt mir ein unerklärbares Phänomen, wir wollen hinabgehen und an Ort und Stelle die Sache näher betrachten und genau unterſuchen. Da wir an der Stelle ankamen, fanden wir einen Sumpf (Torfmoor) mit torfliebenden Laubmooſen dicht angefüllt. Auf

dieſen Torfmooſen hatte ſich die kleine Drosera rotundifolia L. in ungeheurer Menge angeſiedelt und die andern Gewächſe verdrängt, ſo daß faſt der ganze Torfmoor wie mit einem Purpurteppich bedeckt erſchien. Die Wurzelblätter dieſer niedlichen Pflanzen breiten ſich ſtern- oder roſettenförmig auf den Torfwieſen aus, ſind rot, geſtielt, kreisrund, löffelförmig ausgehöhlt, die Oberfläche, ſowie die Stiele mit roten reizbaren Drüſen verziert, und beſonders des Morgens mit einer glänzenden Feuchtigkeit, gleichſam wie mit Tau überzogen, daher der deutſche Name Sonnentau (Ros solis Bauh. pin). Zwiſchen den Blättern erhebt ſich ein zarter aufrechter Schaft, der wenige kleine weiße Blumen trägt, die eine meiſt einſeitige Endähre bilden. ~ Häufig kam auch eine kleine zierliche Pflanze vor, Vaccinium Oxycoccus L., deren fadenförmige Stengel auf den Torfmooſen liegen und mit lieblichen, roten Blumen ſich ſchmücken. Beide Pflanzen, die ich mit Moosballen aus dem Sumpfe hob und zur näheren Anſchauung und Beobachtung vorzeigte, gewährten den Herren große Freude und belehrende Unterhaltung. Goethe, der damals ſein Werk (Verſuch die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären) angefangen hatte, ſuchte ſich näher mit den Pflanzen zu befreunden, nahm eine Drosera rotundifolia in die Hand und ſprach ſich über die wunderbare Geſtalt und regelmäßige Stellung der mit reizbaren Drüſenhaaren bekränzten Blätter belehrend aus, inſonderheit über die Irritabilität (Reizbarkeit) der Pflanzen im allgemeinen. Wir fanden einige Sonnentaupflanzen, in deren Blättern kleine Inſekten von den Drüſenhaaren eingeſchloſſen waren, und bemerkten zugleich, daß, ſolange die eingeſchloſſenen Inſekten leben und durch die Bewegung ihres Körpers und der Füße die Drüſen reizen, die Haare deſto kräftiger und feſter ſich zuſammenziehen und nicht eher wieder aufrichten, bis das Inſekt getötet iſt. Auch hat man verſucht, durch ſanftes Berühren der Drüſen mit einer Borſte die Reizbarkeit der Drüſen zu erregen.

1786.

[259.] Januar 31. Nach Charlotte v. Stein.

Lottchen *v. Lengefeld* hatte ~ gefragt, was Goethe über Lavaters Magnetiſieren denke, worüber ein öffentlicher Streit entbrannte, da dieſer die Erfolge des an ſeiner

Frau erprobten Magnetiſierens über alles pries und ~ wünſchte, die Fürſten Deutſchlands ließen ex officio damit Verſuche anſtellen. Charlotte erwiderte, Goethe ſei der immer Schweigende; nur ſo viel habe er ihr geſagt, der Zuſtand von Lavaters Frau käme ihm nicht ſo wunderbar vor, da ſie nur Dinge erkenne, wozu ſie bloß einen Teil ihrer Sinne nicht gebrauchte und die in ihrem Ideenkreiſe lägen; er beweiſe nur, was längſt bekannt ſei, das der Menſch zu den allerfeinſten Apperzeptionen könne geſtimmt werden.

[260.] (Mai.) F. A. Wolf.

Den Verfaſſer überraſchte ~ dies Ölgemälde *von Franck*, das den alternden Dichter ihm faſt in derſelben Geſtalt wieder darſtellte, wie er ihn ſeit dem Frühjahre von 1786 außer ſich nicht geſehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfaſſer, ſelbſt im ſiebenundzwanzigſten Jahre, ihn, der in der ſchönſten männlichen Kraft ſtrahlte, zu Jena kennen lernte auf der Büttnerſchen Bibliothek, wo ſich bald ein langes Geſpräch über die Aufſtellung der unlängſt angekommenen Bücher und über Bücherweſen und -Unweſen überhaupt anknüpfte, ein Geſpräch, woraus ihm noch manche geiſtvolle Anſichten gegenwärtig blieben bis auf die neueſte Zeit, wo er die Jenaiſchen und Weimarſchen Bibliotheken nach gleichen Grundſätzen geordnet und gewiſſermaßen vereinigt ſah.

[261.] Herder.

Er iſt in ſeiner Naturforſchung der freieſte, gründlichſte, reinſte Geiſt, den ich als Beobachter kennen gelernt habe, ein wahres exemplar humanae naturae in dieſem Fache, deſſen Umgang mein Troſt iſt und deſſen Geſpräche jedesmal meine Seele erweitern.

[262.] Juni, nach Mitte. Prinz Auguſt v. Sachſen-Gotha.

Wir haben in Schnepfental und Reinhardsbrunn einen recht ſchönen, heitern und fröhlichen Tag zugebracht. Nach der Tafel las *Goethe* uns auf einem ſteinernen Tiſche, der vermutlich noch von den guten Reinhardsbrunniſchen Benediktinern herrühret, zwar keine Epiſtel Pauli an die Römer oder Galater, aber doch eine Epiſtel V. Cl. Weikhardi ad V. Cl. Zimmermannum homiletiſch vor, die nicht leicht eine andere an feinem attiſchen Salze und an römi-

ſcher Urbanität übertreffen wird. An eben den Orten, wo vormals die dicken Mönche aus natürlichem Hange zur Naturkenntnis den Fungum apocalypticum hypostaticum geſucht hatten, fanden wir den Fungum iambicum trimetrum catalecticum hendecasyllabum (der vom Fungo alcaico iambico ∼ wohl zu unterſcheiden iſt) zu unſerem unausſprechlichen Vergnügen und Erſtaunen und dankten den Göttern und Göttinnen, daß ſie für uns dieſe Schwämme zu fernerer Verehrung ihrer Weisheit vor unſern Füßen hatten aufwachſen laſſen.

[263.] Juni 27. F. J. J. Bertuch an G. J. Göſchen.

Ich war am Dienstage bei Goethe und ſprach mit ihm über ſeine Erklärung. Sie haben die Schraube ſehr ſcharf angezogen, ſagte ich ihm, Göſchen wird zucken; indeſſen wir wollen ſehen, was er darauf ſagt; einige Milderung werden Sie ihm auf alle Fälle akkordieren müſſen. — Es iſt wahr, ſagte er, ich habe meine Forderung etwas geſteigert, meine gedruckten und ungedruckten Werke in eine Brühe geworfen und eine Summe überhaupt gefordert, 1. weil ihm beide wegen der neuen Bearbeitung gleich und ſo gut wie ganz neu ſind; 2. um uns nicht wegen der diverſen Bogenberechnung zu genieren; 3. weil ich, da Göſchen nicht changiert, ſondern bloß kurant handelt, auf eine zweite Auflage ſo gut als nicht rechne und alſo alles, was ich hoffen kann, von dieſer erwarten muß. Hingegen will ich ihn wegen der Stärke der Auflage gar nicht einſchränken und für die gute Auflage in Großoktav auch nichts verlangen, auch die Subſkription auf alle Art durch meine Freunde unterſtützen helfen uſw. Dies war ohngefähr ſeine Meinung und ich merke, daß er von den 20000 Talern wohl nicht abgehen wird; allein eine Milderung auf $1\,^1/_2$ Louisdor pro Bogen einer zweiten Auflage und der 80 Freiexemplare vielleicht auf 40, nämlich 25 ordinär und 15 in Großoktav wird er ſich gewiß gefallen laſſen. — Da er nun kommende Woche ins Karlsbad geht und doch noch gern die Ankündigung entworfen ſehen wollte, ſo ſetzte er mir geſtern den verabredeten Briefextrakt dazu auf, und ich habe ſie, inſoweit als ich ſie ohne Ihren Kalkul machen konnte, entworfen. Hier iſt ſie. Er hat ſie geleſen und iſt damit zufrieden. Gehen Sie ſie nun auch genau durch, füllen Sie die Preiſe aus (wenn Sie zuvor die Verlagskoſten genau berechnet

haben), und fügen Sie noch hinzu, was Sie teils wegen der guten Edition, teils ſonſt noch überhaupt für nötig finden. Schicken Sie mir ſie dann auf den Montag zurück und melden mir, wieviel Tauſend ich davon ſoll drucken laſſen. Ich rechne, daß ſie zwei Oktavblätter Median mit Petit gibt und dächte, 20000 wären nicht zu viel, weil wir ſie durchaus bei etlichen der gangbaren Zeitungen, ſowohl gelehrte als politiſche, mit beiſchlagen laſſen müſſen. Goethe allein will 1000 Stück ins Karlsbad zum Verteilen haben.

[264.] Juli. Bertuch an Göſchen.

Goethe kommt erſt auf Sonnabend von Ilmenau zurück. Er hat noch am Sonntage mit Wieland über die Sache geſprochen, und Wieland ihn verſichert, daß er ſich über den vorteilhaften Akkord ſeiner Schriften ſehr Glück wünſchen könne.

[265.] Juli. Dietmar.

Als ich — noch Kandidat — im Jahre 1786 vom Hofrat Wieland dem damaligen Herzog Karl Auguſt im Stern — ſo heißt ein Teil des herzoglichen Gartens — vorgeſtellt wurde, ſah ich unter den ihn umgebenden Gelehrten auch Goethe. Er unterhielt ſich eben mit einem Offizier und ich hatte nicht Gelegenheit, mich ihm zu nähern.

Nach meiner Rückkunft von Schnepfenthal ſtattete ich, an demſelben Orte im erwähnten Garten, den Bericht über das Erziehungsinſtitut dem Herzog von Weimar ab, wie er es verlangt hatte, und beim Abtreten äußerte ich mein Bedauern gegen Muſäus, den berühmten Goethe nicht geſprochen zu haben.

Das können Sie noch verbeſſern, meinte Muſäus. Wenn Sie jetzt nachmittags gegen 6 Uhr zu ihm gehen, will ich Sie begleiten. Dieſes Anerbieten nahm ich dankend an. Melden Sie ſich nur als der Studioſus, den er im Stern, vor acht Tagen, zuerſt auf der Linde* geſehen hätte, dann nimmt er Sie gewiß an. Wir haben Ihre damalige Standeserhöhung herzlich belacht. Unter der von Muſäus angeratenen Adreſſe ließ ich mich bei Goethe anmelden. Sie kommen von Ihrer Schnepfenthaler Reiſe zurück? fragte mich der damals noch in der Blüte ſeines männlichen Alters ſtehende Goethe (er war erſt 37 Jahr

* Dietmar hatte ſich anfangs verborgen, um ungeſehen den Herzog und ſeine Umgebung betrachten zu können.

alt). Haben Sie Ihre Wißbegierde befriedigt? — Ich erzählte ihm alles, was mich von dem Salzmannſchen Erziehungsinſtitut intereſſiert hatte. Mein Vorſchlag, den ich dem Profeſſor Salzmann getan, die Naturgeſchichte den Kindern in den Abendſtunden mittels einer Laterna magica zu lehren, gefiel ihm beſonders. Er hat einen Bruder in Erfurt, erwähnte Goethe, der ein geſchickter Tiermaler iſt, der ihm die unvernünftige Welt zu dieſem Behuf auf Glas malen könnte. So wahr und gut es wäre, fuhr Goethe fort, den Kindern frühzeitig Geographie zu lehren, ſo bin ich doch der Meinung, daß man mit den nächſten Umgebungen der bildenden Natur zuerſt anfangen müßte. Alles, was auf ihre Augen und Ohren Eindruck macht, erregt Aufmerkſamkeit. Sonne, Mond und Sterne, Feuer, Waſſer, Schnee, Eis, Wolken, Gewitter, Tiere, Pflanzen und Steine ſind die beſonders wirkſamſten Eindrücke auf das kindliche Gemüt. Kinder haben Mühe, die von Menſchen gebildeten Formen von den natürlichen Geſtalten zu unterſcheiden, und es wäre nicht zu verwundern, wenn ſie den Vater fragen: wie machſt du die Bäume?

Haben Sie auch die Merkwürdigkeiten in Erfurt beachtet? fragte Goethe. — Ich war im Dom, in welchem man mich auf das Gewölbe des Chors aufmerkſam machte, das auf keinem Pfeiler ruht, und auf ein ſchlechtes Gemälde, den großen Chriſtoph in koloſſaler Größe vorſtellend. Auf dem Glockenturme nahm ich noch die große Glocke in Augenſchein, die 275 Zentner ſchwer ſein ſoll, und im Jahre 1497 von Gerhard de Campis gegoſſen iſt. — Sie brummt einen tiefen, ernſten Baß, meinte Goethe, und läßt ſich nur an hohen Feſttagen hören. Die Kirche iſt alt und zur Zeit des Bonifacius erbaut. Die kleinen Glocken ſind, wie ich gehört habe, faſt 200 Jahr älter. Nichts von Luther?

D. Ich habe den kleinen Hügel, Steiger, beſucht, auf welchem Luthers Jugendfreund, Alexis, an ſeiner Seite vom Blitz getötet ward.

G. Dieſer Blitz hat in Deutſchland ein großes Licht verbreitet, indem er den jungen Luther, der die Rechte ſtudieren wollte, ins Kloſter trieb, und dann zur Erkenntnis eines Funkens der Wahrheit brachte. Sahen Sie ſeine Zelle, die er in Erfurt bewohnte?

D. Ich habe mich in dem beſchränkten Raum umgeſehen und von der weißen Bretterwand mir Luthers Lebensge-

ſchichte, mit roten Buchſtaben geſchrieben, kopiert. Auf einer runden Tafel über der Tür ſtand die lateiniſche Inſchrift:

Cellula divino magnoque habitata Luthero, salve etc.

G. Ich kenne ſie. Die Auguſtinerkirche, in welcher der Mönch Luther gepredigt hat, iſt ſeit kurzem renoviert worden. Haben Sie auch Lavater geſehen in Gotha? —

D. Ich habe ihn geſprochen.

G. Er iſt kein großer Freund von mir. Es iſt lächerlich, wie er über mich denkt. Er hat dem Verſucher Chriſti in der Wüſte, wie man ſagt, im Kupferſtiche meine Phyſiognomie geben laſſen. Das gehört zu ſeinen Phantaſien, die ihn oft zu übertriebenen Vorſtellungen verleiten. Unſer Muſäus hat ihn ziemlich gut beleuchtet. — Was haben Sie von meinen Schriften geleſen?

D. Werthers Leiden.

G. Welchen Eindruck machte ſeine Leidenſchaftsgeſchichte auf Sie?

D. Ich fand ſeine Empfindungen für Lotte ſo rein menſchlich, daß ich ihm alles verzeihen konnte, was er fühlte, ſprach und tat.

G. Haben Sie auch ſchon geliebt?

D. Ich kann es nicht leugnen. In einem Alter von 21 Jahren kam ich in die Nähe einer ſchönen Witwe für die ſich alle Gefühle in mir regten, — aber Verhältniſſe hinderten mich, in jeder Rückſicht ihr meine Zuneigung zu geſtehen. Ich verehrte ſie, und nur in ihrer Gegenwart befand ich mich wohl; aber ich ſah die Unmöglichkeit ihr die Unruhe meines Herzens zu offenbaren.

G. War ſie ſchön?

D. So fand ich ſie, und man ſagte mir, daß ſie in ihrem unverheirateten Stande das ſchönſte Mädchen in der ganzen Umgebung geweſen wäre.

G. Wiſſen Sie wohl, daß das Herz Geheimniſſe hat, wovon der Verſtand nichts weiß?

D. Das habe ich ſchon öfters eingeſehen, aber nicht mit Worten auszudrücken verſtanden.

G. Wiſſen Sie: le paradis est pour les âmes tendres, et condamnés sont ceux qui n'aiment rien.

D. Davon bin ich überzeugt, aber ſo glücklich die Liebe macht, ſo viel Leiden und Schmerzen führt ſie auch mit ſich. Ich habe die ſchöne Stelle memoriert, welche mir in Ihrem Werther gefiel.

G. Und welche war es?

D. Wer hebt den erſten Stein gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

G. Die ganze Theorie des Anſtandes läßt ſich auf den unſichern Grund des Vorurteils zurückführen. Es gibt allerdings Situationen des Lebens, in welchen das Herz beredt und der Mund verſchwiegen iſt. Ja das erſtere iſt ſogar in Furcht, ſeine kleinen, aber heftigen Bewegungen zu verraten, und, um nicht in Gefahr zu kommen, wählt das furchtſame Herz die Verſchwiegenheit, oder ſucht die Unterhaltung auf gleichgültige, fremde Dinge zu leiten.

Ich habe mich noch nie, ſagte Goethe, mit einem jungen Manne, der eben die Univerſität verlaſſen, ſo ernſthaft unterhalten.

D. Verzeihen Sie, ich bin ſchon 27 Jahr alt, und ſpät auf Univerſitäten nach Halle gegangen.

Oft quälen mich Durchreiſende mit langweiligen Beſuchen, und da ich mich jetzt mit Oſteologie beſchäftige, fuhr Goethe fort, ſo lege ich ihnen zuweilen meine vorhandenen Knochen vor, das erregt den Beſuchenden Langeweile — und ſie empfehlen ſich. — Ich habe dieſe Vorlage bei Ihnen vergeſſen.

[266.] Juli 18/20. Lavater.

Ich fand Goethe älter, kälter, weiſer, feſter, verſchloſſener, praktiſcher.

Nachleſe zum zweiten Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[267.] Lavater.

Ich pflege, wie meine Freunde wiſſen, die Momente, von denen ich denke, ſie kommen nicht wieder — oder von denen ich ahnen konnte, ſie werden kommen, ſo ſehr wie möglich zu fixieren, und, wie Goethe ſagte — den fliegenden Papillon zu ſpießen.

[268.] K. L. v. Knebel.

Goethe ſagt, man lebe erſt dann gut, wenn man es vergeſſe, daß man lebe.

[269.] K. A. Böttiger.

Es war eine frühere Periode, wo Goethe auf die Alten, Horaz, Virgil uſw. als auf alte Knaſterbärte ſchimpfte

und Wieland perſiflierte, daß er ſich ſo mit ihnen abgeben könnte. Allein in ſpäteren Zeiten änderte ſich der Ton und Goethe ſagte z. B. Wielanden über ſeine Überſetzungen des Horaz die übertriebenſten Schmeicheleien.

[270.] B. R. Abeken.

In Hinſicht auf den völligen Schluß der Tragödie ſcheint Goethe wohl in verſchiedenen Zeiten verſchiedene Abſichten gehabt zu haben, wenn anders Wieland ſich recht erinnerte, der mir einmal 1809 erzählte: Goethe habe ſich nie über ſeinen Plan für den Fauſt ausgelaſſen; nur einmal, in einer aufgeregten Geſellſchaft, habe er geſagt: Ihr meint der Teufel werde den Fauſt holen. Um gekehrt: Fauſt holt den Teufel. — Dies Wort gehört wohl in die früheſte Weimariſche Zeit.

[271.] Caroline Herder an J. W. L. Gleim.

Sie tun Goethe unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längſt dieſe Scheu davor gehabt; es iſt eine Art Inſtinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn wie wir kennten. Er iſt ein Mann, in allem Betracht. Wir ſind ohne ihn hier ganz allein.

[272.] Schiller an Ch. G. Körner.

Goethe (weil ich Dir doch Herders Schilderung verſprochen habe), Goethe wird von ſehr vielen Menſchen (auch außer Herdern) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Menſch, denn als Schriftſteller geliebt und bewundert. Herder gibt ihm einen klaren univerſalen Verſtand, das wahrſte und innigſte Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er iſt, iſt er ganz, und er kann, wie Julius Cäſar, vieles zugleich ſein. Nach Herders Behauptung iſt er rein von allem Intrigengeiſt, er hat wiſſentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, ſelbſt im kleinen ſeiner politiſchen Geſchäfte, und mit eben dieſem Eifer haßt er Myſtik, Geſchraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenſo und noch mehr als Geſchäftsmann denn als Dichter bewundert wiſſen. Ihm iſt er ein allumfaſſender Geiſt.

Seine Reiſe nach Italien hat er von Kindheit an ſchon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Geſundheit hat ſie nötig gemacht. Er ſoll dort im Zeichnen große Schritte getan haben. Man ſagt, daß er ſich ſehr erholt habe, aber ſchwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen würde.

Drittes Buch

Vom Antritt der Italieniſchen Reiſe bis zum Beginne des freundſchaftlichen Umgangs mit Schiller

1786 Juli bis Juli 1794.

1786.

[273.] Caroline Herder an J. W. L. Gleim.

Von Goethe wiſſen Sie alſo noch nicht, daß er ſeit Oktober v. J. in Rom iſt? Er lebt dort ſehr glücklich. Sein Geiſt hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im ſtillen, ohne es den vertrauteſten Freunden zu ſagen, fort. Ihm iſt dieſe Erholung äußerſt nötig geweſen, und wir ſehen ſchon, daß er in einem halben Jahre vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen ſein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geiſt und Herz verbunden.

[274.] Oktober 29. J. H. W. Tiſchbein an Goethe.

Nie habe ich größere Freude empfunden, als damals, wo ich Sie zum erſtenmal ſah, in der Locanda auf dem Wege nach St. Peter. Sie ſaßen in einem grünen Rock am Kamin, gingen mir entgegen und ſagten: Ich bin Goethe!

[275.] Dezember. J. H. W. Tiſchbein an Lavater.

Sie haben in allem recht, was Sie von Goethe ſagten. Das iſt gewiß einer der vortrefflichſten Menſchen, die man ſehen kann. Stellen Sie ſich meine unbeſchreibliche Freude vor, welche ich vor einigen Wochen hatte, Goethe kam, mir unverhofft, hierher, und jetzt wohnt er in meiner Stube neben mir; ich genieße alſo von des Morgens bis zur Nacht den Umgang dieſes ſo ſeltenen, klugen Mannes. Was das für ein Vergnügen für mich iſt, können Sie ſich leicht denken indem Sie Goethens Wert und meine Hochachtung gegen große Männer kennen. ~ Goethe iſt ein wirklicher Mann, wie ich in meinen ausſchweifenden Gedanken ihn zu ſehen mir wünſchte. Ich habe ſein Porträt angefangen, und werde es in Lebensgröße machen, wie er auf den Ruinen ſitzet und über das Schickſal der menſchlichen Werke nachdenkt. ~ Habe ihn eben ſo gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die große Ge-

ſetztheit und Ruhe hätte ich mir in dem lebhaften Empfinder nicht denken können, und daß er ſich in allen Fällen ſo bekannt und zu Hauſe findet. Was mir noch ſehr an ihm freut, iſt ſein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein klein Stübchen wo er in ſchlafen und ungehindert in arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Eſſen, das ich ihm leicht verſchaffen konnte, weil er mit ſo wenigem begnügt iſt. Da ſitzet er nun jetzo und arbeitet des Morgens um ſeine Iphigenia fertig zu machen, bis um 9 Uhr, dann gehet er aus und ſiehet die großen hieſigen Kunſtwerke. Mit was für einem Auge und Kenntnis er alles ſiehet, werden Sie ſich leicht denken können indem Sie wiſſen, wie wahr er denkt. Er läßt ſich wenig von den großen Weltmenſchen ſtören, gibt und nimmt keinen Beſuch außer von Künſtlern an. Man wollte ihm eine Ehre antun, was man denen großen Dichtern, die vor ihm hier waren getan hatte, er verbat ſich es aber und ſchützte Zeitverluſt vor und wandte auf eine höfliche Art den Schein der Eitelkeit von ſich ab. Das ihm gewiß ſo viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Kapitol gekrönt worden wäre.

1787.

[276.] 1786 Dez. Anfang/1787 Januar Anf. K. Ph. Moritz.

Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter faſt unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müſſen, der edle, menſchenfreundliche Goethe für mich getan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigſtens aber werde ich es nie vergeſſen; er iſt mir in dieſer fürchterlichen Lage, wo ſich alſo alles zuſammen fand, um die unſäglichen Schmerzen, die ich litt, noch zu vermehren und meinen Zuſtand zugleich gefahrvoll und troſtlos zu machen, alles geweſen, was ein Menſch einem Menſchen nur ſein kann. Täglich hat er mich mehr als einmal beſucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner Hilfe und Erleichterung dienen konnten, iſt er unaufhörlich beſorgt geweſen und hat alles hervorgeſucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Mute zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in ſeiner Gegenwart wieder

neuen Mut gefaßt, und weil ich gern ſtandhaft vor ihm erſcheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich ſtandhaft geworden. Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hieſigen deutſchen Landsleute, deren jetzt eine ſtarke Anzahl iſt, und deren freundſchaftliches Betragen gegen mich mir nie aus dem Gedächtnis kommen wird. Sie waren den andern Tag faſt alle bei mir; ſie erboten ſich alle bei mir zu wachen. Goethe ließ ſie loſen, wie ſie der Reihe nach bei mir wachen ſollten, und ſogleich waren alle Nächte beſetzt, ſo daß es an jeden nur ein paarmal kam, und dann ließ er andre zwölf um die Stunden am Tage loſen, ſo daß jeder den Tag über eine Stunde bei mir bleiben ſollte, damit ich immer abwechſelnde Geſellſchaft hätte. Alle waren ſogleich willig, und ſo waren die Stunden am Tage beſetzt und wurden alle richtig gehalten. Selbſt die Leute, bei denen ich wohne, waren durch dieſe Liebe und Freundſchaft ſo vieler Menſchen gegen einen ihrer leidenden Brüder gerührt und folgten dem Beiſpiel, indem ſie mir die ganzen vierzig Tage hindurch ohne Murren und mit der größten Bereitwilligkeit die beſchwerlichſten Dienſte leiſteten, die ein Menſch, der unbeweglich auf einem Fleck liegen muß, bedarf. Dies alles zuſammen genommen flößte mir zuerſt wieder eine Art von Zutrauen gegen mein Geſchick ein. Ich dachte: es drückt mich zwar nieder, aber es will mich doch nicht ſinken laſſen!

[277.] 1786 Ende/1787 Anfang. Nach A. Gyrowetz.

Einſtweilen blieb Goethe für einige Zeit in Rom und es bot ſich dem Gyrowetz die erwünſchte Gelegenheit dar, deſſen nähere Bekanntſchaft zu machen. So geſchah es, daß Gyrowetz in Goethes Geſellſchaft die Merkwürdigkeiten und Altertümer Roms beſah, manche alte Ruine ſelbſt mit Gefahr beſtieg und auf dieſe Art die meiſte Zeit in Durchſchauung und Durchkriechung verfallener Denkmäler und in Bewunderung ſo mancher künſtleriſcher Schätze zubrachte. Die Bäder des Caracalla wurden durchſucht, wo man auf lauter Moſaikbruchſtücken herumwandelt und noch die Säle zu ſehen ſind, worin die Gladiatoren ihre Spiele übten. Auch fand man unter dieſen Ruinen zuweilen einige Bruchſtücke von alten muſikaliſchen Inſtrumenten, welches dann Gelegenheit gab, über alte und neue Muſik und deren Ausübung und Zu-

ſtand manches zu ſprechen und zu bemerken, worin auch Goethe bewies, daß er einen richtigen Begriff von gründlicher und wohlgeordneter Muſik beſaß und nicht mit denen gleicher Meinung war, welche jede Muſik, geordnet oder ungeordnet, für klaſſiſch halten, wenn ſelbe durch bizarre, ungeregelte Ideen, durch Getöſe und Lärm, oder durch verwirrte Modulationen dem Ohre fremd klingt, und ſo etwas in der Muſik für neu halten, weil es eben durch ſeine Unregelmäßigkeit und Syſtemloſigkeit ihrem Ohre als ungewöhnlich erſcheint, und womit ſich manche ſelbſt verſtändig ſcheinende Muſiker gröblich täuſchen laſſen.

[278.] Februar. K. Ph. Moritz an Herder.

Ich würde es nicht gewagt haben, die Zahl Ihrer Korreſpondenten zu vermehren, wenn nicht der Herr Geheimrat von Goethe, deſſen langgewünſchte und mir unſchätzbare Bekanntſchaft ich hier in Rom gemacht habe, mich ſelbſt dazu aufgemuntert, und mir die Verſicherung gegeben hätte, daß es Ihnen nicht unangenehm ſein würde, wenn ich meinen Plan, ein gemeinnütziges Werk über die römiſchen Altertümer hier an Ort und Stelle auszuarbeiten, Ihnen zur Prüfung vorlegte, um Ihre Winke darüber, beſonders in pädagogiſcher Rückſicht, zu vernehmen.

[279.] Februar 22 und folgende Tage. J. H. W. Tiſchbein.

Am 22. Februar 1787 reiſte ich mit Goethe von Rom nach Neapel. Es wurde mir leicht, ihn auf alles Sehenswürdige aufmerkſam zu machen, was ſich auf dieſem Wege zeigte, den ich ſchon einmal zurückgelegt hatte, da mir die ſchönſten Stellen noch lebhaft in Erinnerung waren. Faſt jeder Stein von den alten verfallenen Gräbern in der Nähe und Ferne wurden begierig aufgeſucht und ins Auge gefaßt. Zunächſt ging es den Hügel hinan, worauf Albano liegt und wo man eine große Fläche des Tibertales überſieht. Dieſe Hügel gaben Rom die große Mauer und machten es zu dem, was es wurde; der Weg geht bergauf und ab. Unſer Vetturino machte vor einer Oſteria halt, welche an einem abhängigen Wege lag. Wir ſtanden eben an der ſteilen Wand dieſes Hohlweges, um die verſchiedenen Erdlagen zu betrachten, als wir plötzlich ein Geräuſch dicht hinter uns vernahmen. Indem ich mich umwandte, ſah ich einen Wagen mit Ochſen

beſpannt den ſchrägen Abhang herunterlaufen. Der Wagen drückte ſo gewaltig auf die Ochſen, daß ſie ihn nicht aufhalten konnten. Dicht zwiſchen unſerer Sedia und uns durch ſtürmte er herunter und der Führer lief ganz beſtürzt hinterher. Man denke ſich meinen Schreck! Ich, der Begleiter und Beſchützer von Goethe, hatte mir ja vorgeſetzt, ihn zu hüten, wie eine Mutter ihren Säugling, dieſes Kleinod für die Welt, dieſen lieben Freund, und nun wäre er faſt in einer Minute gerädert worden und ich mit ihm! ~ Die Gefahr war indeſſen ſo blitzſchnell vorüber gegangen, daß Goethe ſie kaum bemerkt hatte. ~ Auch die pontiniſchen Sümpfe paſſierten wir. ~ In Neapel war unſer erſter Weg zum Cavaliere Venuti ~ er führte uns nach Pompeji, ſeine Gemahlin und der Kupferſtecher Georg Hackert waren auch mit. Nachdem wir uns lange an der ſchönen Gegend ergötzt hatten, und vom Anſchauen der ausgegrabenen Antiken und ſo vieler Gegenſtände ermüdet waren, gingen wir nach Torre dell Annunziata, wo uns in einer Oſteria ein Mittagsmahl erwartete. Hier wurde viel geſcherzt; aber der rechte Spaß begann erſt nach dem Eſſen. *Die Teilnehmer an der Partie bewarfen ſich mit Sand und balgten ſich im Meere.* Goethe hatte ſich vom Kampfe abgeſondert und klopfte Stücke von den Felsblöcken, welche hier liegen, um die Brandung zu brechen und unterſuchte die Steinarten.

~ Ich hatte Goethen ſchon vieles *von meinem Freunde Kniep* erzählt, von ſeinem ausgezeichneten Talent und der großen Geſchicklichkeit im Landſchaftszeichnen, welchem Fache er ſich ganz gewidmet hatte, ſo daß auch Goethe begierig geworden war, ihn kennen zu lernen. ~ Als *Kniep* hörte, daß auch Goethe in Neapel ſei, ſtieg ſeine Freude noch höher, und er ging gleich mit mir, um ihn zu ſehen. Dem gefiel er und von nun an war er täglich bei uns. Goethe beſtellte bei ihm Zeichnungen von neapolitaniſchen Gegenden, und ich riet ihm, ſtatt meiner den Kniep mit nach Sizilien zu nehmen; der könnte ihm die ſchönſten Gegenden auf der Reiſe zeichnen, und ſo entſtand daraus ein doppelter Vorteil: für Kniep wäre dieſe Reiſe ein Glück auf zeitlebens und Goethe erhielte durch die Zeichnungen ein ſichtliches Andenken davon. Dies wurde beſchloſſen: Kniep reiſte mit.

Beiläufig muß ich doch noch eines mir intereſſanten Vorfalles gedenken, den ich mit Goethe in der Locanda

di Mariconi hatte. Goethe forderte Waſſer zum trinken, und da ich auf alles acht gab, was er zu ſich nahm, ſo bemerkte ich, daß in dem Glaſe das Waſſer trübe ſei, warnte ihn und verlangte, daß man ihm anderes hole. Man erwiderte, daß man kein anderes hätte; es ſei gutes, geſundes Waſſer und aus der Ziſterne, woraus ſie alle täglich tränken. Wir beſahen es genau und fanden es voll lebender Inſekten von wunderbaren Geſtalten; krebs- und taſchenkrebsartige, mit Scheren und ohne Scheren, aalförmige uſw. Goethe meinte: Das Waſſer kann gut ſein; ſchmecken doch Auſtern und Krebſe und andere Meererzeugniſſe gut, aber das nicht allein, es kann auch heilſam ſein. Er trank es, wir ließen uns die Ziſterne zeigen und ſchöpften mit einem Glaſe aus dem Grunde die ſchönſten Geſtalten von Geſchöpfen hervor und machten dabei unſere Betrachtungen über die produzierende Natur in dieſer warmen Gegend.

[280.] Mai. Nach A. Gyrowetz.

Zur nämlichen Zeit war es, daß Goethe aus Sizilien nach Neapel zurückkam und Gyrowetz auf der Promenade al giardino reale traf, wo ſie beide öfters zuſammen auf- und abgingen und nebſt andern Gegenſtänden vieles über Muſik und den Zuſtand der Muſik in Italien überhaupt ſprachen. Goethe bewies dabei, daß er ſehr große Kenntnis in der Muſik beſitze. Er behauptete auch, daß die alten italieniſchen Meiſter in ihren Opern mehr contrapunktiſche Figuren anzubringen ſuchten und mehr für den Sänger, als für das Orcheſter in ihrem Satz geſorgt hätten. Auch hätten die alten Meiſter vermieden, die Stimme des Sängers durch ſtarke Inſtrumentierung und beſonders durch zu viele Anwendung von Blasinſtrumenten zu verdecken. ~

Zu jener Zeit wurden auch bei dem öſterreichiſchen Geſandten Baron Thugut mehre Konzerte durch den Herrn Legationsrat Hradáwa veranſtaltet, wozu auch Goethe wie Gyrowetz geladen wurden. Als Gyrowetz dort eingetreten war, fand er Goethe zwiſchen einer Türſchwelle, die in den großen Saal führte, ganz allein und unbeachtet daſtehen. Gyrowetz ging ſogleich zu ihm und ſagte ihm, er möchte doch vorwärts in den Saal ſchreiten und nicht ſo verſteckt daſtehen. Goethe dankte höflich und bat, man möge ihn nur ruhig ſtehen laſſen, er höre alles und liebe nicht, in die große Welt zu treten. Überhaupt war

in dieſer Zeit das Benehmen Goethes ſehr freundlich, ja ſogar etwas ſchüchtern und demütig.

[281.] K. Ph. Moritz.

Moritz ſuchte ~ viel in der Maurerei und war auch, bis zu ſeinem Tode, feſt überzeugt, daß viel Gutes dadurch bewirkt werden könne, wenn man ſie recht zu nutzen verſtehe.

Er ſahe indeſſen bald, daß dies wohl ſchwerlich geſchehen dürfte, — daß ſeine großen Ideen über dieſen Punkt fromme Wünſche ſein und bleiben würden und zog ſich nach und nach mißvergnügt zurück.

Ganz kalt wurde er dagegen auf ſeiner Reiſe in Italien, durch ſeine genauere Bekanntſchaft mit dem Herrn Geheimrat von Goethe. Dieſer große Mann hat in ſeinem Fauſt deutlich genug gezeigt, wie wenig er von der Maurerei hält — ob mit Recht oder Unrecht, bin ich zu ſchwach zu entſcheiden.

Nur ſo viel weiß ich, daß ſeine Demonſtrationen und — um ehrlich zu ſein — vielleicht noch mehr ſein Spott: Mein Gott, und auch Sie können noch ſo ſchwach ſein, darin etwas zu ſuchen, bei *Moritz* die Wirkung hervorbrachte, daß er nun das Kind mit dem Bade ausſchüttete.

[282.] Februar/Oktober. K. Ph. Moritz.

Ich habe dies alles mit dem Herrn von Goethe überlegt, der meinen Entſchluß auch billigt. Sein Umgang kommt mir hier außerordentlich zuſtatten, faſt alle Tage bringe ich einige Stunden mit ihm zu, wo ich ſchon oft meine Ideen durch Mitteilung derſelben berichtigt und erweitert habe, und auf neue Ausſichten geführt bin. Er iſt mit meinem Plane, durch die Stellung der Gegenſtände in dem Werk über die Altertümer gleichſam den Geiſt der Alten aufzuwecken und ſichtbar zu machen, und ſo viel wie möglich lebendige Darſtellung hineinzubringen, nicht nur zufrieden, ſondern intereſſiert ſich auch dafür, ſo daß ich ſeinen Rat und ſeine Aufmunterung hierbei nicht gern entbehren möchte, da wir überdem ſehr viele Sachen zuſammen in Augenſchein nehmen, welches mir, da er in Kunſtſachen ſehr tiefe Kenntniſſe beſitzt, vorzüglich nützlich iſt. Ich könnte alsdann, wenn ich noch den Winter hier bleibe, im künftigen Frühjahr mit ihm zugleich nach Deutſchland zurückreiſen.

[283.] Oktober. K. Ph. Moritz.

Jetzt ſehe ich aber täglich mehr ein, und lerne durch den Umgang mit dem Herrn von Goethe, daß die Denkkraft notwendig eben ſo ſtark außer ſich, als in ſich wirken muß, wenn ſie nicht auf metaphyſiſche Spitzfindigkeiten geraten und die gehörige Elaſtizität und Leben behalten ſoll.

Es kommt mir außerordentlich zuſtatten, daß ich mit dem Herrn von Goethe beſtändig meine Ideen wechſeln kann, und ich bin dadurch ſchon auf vortreffliche Grundſätze geleitet worden.

1788.

[284.] Anfang d. J. Graf A. v. Platen.

Der Bildhauer J. Chriſten erzählte, Goethe und Meyer wären ſo gute Freunde, daß wahrſcheinlich einer dem andern nachſterben würde. In Rom hätten ſie immer in einem Bette geſchlafen. Er (Chriſten) habe ~ in Rom in einem Hauſe mit ihm gewohnt. Goethe hätte damals viel Satiriſches in ſeinem Weſen gehabt, und zum Beiſpiel Dannekern, der damals auch in Rom geweſen, hätte er immer einen Windbeutel geheißen.

[285.] April 21. J. v. Unger.

Ein ſehr angenehmes Haus, in welchem ich in Rom im Winter 1847/48 durch eine Empfehlung von Ottilie von Goethe Zutritt fand, war das des Dänen Thygeſon. Einmal wöchentlich war dort jour fixe. Eines Abends erſchien dort ein ſehr alter aber auffallend ſchöner Mann mit einer gleichfalls ſehr ſchönen Dame von etwa 30 Jahren. Es war der ſchwediſche Konſiſtorialrat Baron Gyldenſtubbe und ſeine Enkelin, Frau von H. Der alte Herr, welcher ſehr gut deutſch ſprach, war über meine Höflichkeit ſehr erfreut und ebenſoſehr über den jugendlichen Enthuſiasmus, mit dem ich von Rom ſprach. Ich war in Ihrem Alter, ſagte er, als ich zum erſten Male in Rom war, es iſt mir, als wenn ich mich ſelbſt ſprechen hörte. Ich habe damals, es iſt über 60 Jahre her, Rom mit der feſten Abſicht verlaſſen, es wieder zu ſehn; Sie ſehen, ich habe ſie ausgeführt.

Das iſt in Ihrem Alter ein wahres Heldenſtück, ſprach einer der Zuhörer; denn Sie ſind doch gewiß 80 Jahr alt, Herr Baron. Wo denken Sie hin! erwiderte er, ich bin 93 Jahre alt. Und da unternehmen Sie noch eine ſolche Reiſe, bloß um Rom wiederzuſehen? Nicht darum allein; ich hatte noch einen andern Grund: ich bin hierher gekommen um hier zu ſterben. Und weshalb wollten Sie das nicht in Ihrem Vaterlande?

Ach, das ſollen Sie wiſſen. Bei meinem erſten Aufenthalt in Rom lernte ich Goethe kennen, und wir ſchloſſen uns ſehr eng aneinander an; denn wir harmonierten wunderbar miteinander. Eines Abends ſtiegen wir zuſammen vom Monte Testaccio herab, und lagerten uns neben die Pyramide des Ceſtius auf dem Kirchhofe, wo ſchon damals die Proteſtanten begraben wurden. Goethes Abreiſe ſtand bevor; er war in höchſtem Grade ergriffen, und konnte den Gedanken noch gar nicht faſſen, ſich von Rom trennen und nach Deutſchland zurückkehren zu müſſen. O, rief er, hier tot zu liegen, das wäre ja ſchön, unendlich ſchöner, als in Deutſchland zu leben. Höre, Wolfgang, ſprach ich zu ihm, Du haſt noch eine große Aufgabe zu erfüllen, darum mußt Du leben, aber was hindert Dich, hier neben der Pyramide des Ceſtius Deine letzte Ruheſtätte zu ſuchen? Du haſt recht, rief er aufſpringend, das will ich, aber Du mußt es auch tun! dann vereinigt auch uns beide der Tod wieder. — Schwöre mir, daß wir beide im Tode hier wieder zuſammentreffen werden. Ich ſchwöre es Dir, ſprach ich; dann ſchloſſen wir einander lange und feſt in die Arme. Am folgenden Tag reiſte er ab — und ich habe ihn nicht wieder geſehen.

[286.] (Juli.) Herder.

Goethe hat gut reden; alle ſeine Ratſchläge in Anſehung Roms taugen nicht; er hat wie ein Künſtlerburſche hier gelebt. Da ſchwätzt er und warnt mich vor dem ſchwarzen Rock, und macht, daß ich den meinigen nicht mitnehme, und nun muß ich mir einen hier machen laſſen, weil ich mit keinem andern, auch keinem geſtickten, der immer nur Frack iſt, in eine Geſellſchaft kommen kann, ~ und ſo hat er mehr geredet; ich habe mich manchmal ſchon über ihn geärgert, daß ein Menſch, der zwei Jahre in Rom geweſen iſt, einen ſo ziehen läßt.

[287.] Auguſt 7. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe kam auch heute wieder und ſagte mir die beſten Folgen Deiner Reiſe vor. Unter andern ſagte er auch, daß er vierzehn Tage vor der Abreiſe aus Rom täglich wie ein Kind geweint habe.

[288.] Auguſt 8. Caroline Herder an ihren Gatten.

Eliſa *Gore* will Dir das nächſtemal ſchreiben. Sie hat zwei Briefe aus Werther überſetzt ins Italieniſche; da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein ſehr warmes Herz für ihn, und konnte nicht mehr lange bleiben. Goethe grüßt Dich tauſend-tauſendmal. Er empfindet Deine Abweſenheit nach mir am meiſten. Durch Dein Geſpräch, durch die Aufnahme ſeiner Gedanken und Mitteilung der Deinigen, die ihm forthelfen, hatteſt Du ihm viel gedient. Mit Knebel, ſagt er, ſei das nicht ſo. Auch im Politiſchen ſieht er, daß nichts zu tun ſei. Er hat ſehr offen darüber geſprochen, das ſich aber nicht ſchreiben läßt und Du alles ſelbſt ſchon weißt. Sobald der Herzog fort iſt, will er an den achten Band ſeiner Werke gehen. Will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto iſt abermals: Wenn Du ſtille biſt, wird Dir geholfen.

[289.] Auguſt 14. Caroline Herder an ihren Gatten.

Eben war Goethe da, er hat viel Luſtiges, ich möchte ſagen, Betäubendes über ſeine häusliche menſchliche Situation geſagt — es war aber in allem ſo viel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht ſtatt hat. Er hat nun alles Glück und Wohlſein auf Proportion, und das Unglück auf Disproportion reduziert. Ihm ſei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Eſſen und Trinken hätte und dergleichen. Alles was Du in Deinen drei Bänden der *Ideen zur* Philoſophie *der Geſchichte der Menſchheit* von den Tataren bis zu den Römern geſchrieben hätteſt, käme alles darauf hinaus, daß ein Menſch ein Hausweſen beſäße, — und (ſetzte ich hinzu) mit Vernunft ſich regierte!

Das iſt der kurze Auszug unſeres Geſprächs, das wir mit ziemlich guter Laune gehalten haben.

[290.] Auguſt 14. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe beſucht mich fleißig; er war geſtern da, ich habe Dir im Brief der Herzogin etwas vom Geſpräch er-

zählt. Im ganzen will es mir nicht wohl mit ihm werden. Er lebt jetzt ohne ſeinem Herzen Nahrung zu geben. Die Stein meint, er ſei ſinnlich geworden, und ſie hat nicht ganz unrecht. Das Hofgehen und Hofeſſen hat etwas für ihn bekommen. Er will ſich dieſen Winter ganz an die Herzogin halten; das ſei die einzige, die ihm geblieben. Mitunter ſollte ich und die Imhof zu ihm zu Tee kommen. Ich ſagte ja, wenn die Stein mitkäme. Ach, mit der iſt nicht viel anzufangen, ſagte er; ſie iſt verſtimmt, und es ſcheint nicht, daß etwas werden will. Ich nahm ihre Partie ſo gut ich konnte; ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht.

[291.] Auguſt 17. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe beſucht mich meiſtens all andern Tag. Er war geſtern Nachmittag da. Er iſt beinah' wie ein Chamäleon; bald bin ich ihm gut, bald nur halb. Er will ſich auch nie zeigen und nimmt ſich vor jeder Äußerung in acht, daraus man Schlüſſe machen könnte; darum ändert er auch, glaube ich, ſo oft die Reden. Jetzt ſchreibt er ſein Pflanzenſyſtem auf und erwartet Dich künftiges Jahr mit Verlangen dazu; er will's ins Lateiniſche überſetzen und Du ſollſt es korrigieren. Dabei war nun zu hören, daß er auf einige Jahre Arbeit ſich zugeſchnitten hat. Er hat das erſte Buch und das übers Chriſtentum Deiner Ideen geleſen und hat großes Wohlgefallen daran; im erſten Buch hätteſt Du dem Gewirr der Völker ein eignes Intereſſe dadurch gegeben, daß Du ſie auf den Urſprung zurückgeführt. Dem Rom und Papſt hätteſt Du auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, indem Du gezeigt, was ſie getan uſw. Deutlich kann ich's nicht ſo recht wiederholen; ich ſagte ihm, er möchte Dir einmal ein Wort darüber ſchreiben.

[292.] Auguſt 25. Caroline Herder an ihren Gatten.

Den 25. wurde dem guten Adelbert *zum Geburtstag* das Tiſchchen gedeckt. ~ Um 11 Uhr kam Knebel und bald darauf Goethe; zugleich kam auch das Paketchen Bücher aus Nürnberg, und das Jubeln der Kinder war ſehr groß. ~ Ich las aus dem Brief Goethe und Knebeln vor und ſie hatten beide gleiche Freude mit mir; nicht genug können ſie die gute Art und das reingewaſchene Auge loben, mit dem Du alles ſieheſt und ſo vielfach

ſieheſt. Goethe intereſſiert das um ſo mehr, da er, wie er ſagte, nur eine Sache ſähe. Nun wurde der Pack aufgemacht. Goethe bekam ſeinen Brief oder vielmehr Gedichte. Emil maßte ſich den Pack Pfefferkuchen an. ~ Goethe und Knebel aßen von allem mit. ~ Goethe war ſehr gut. Ich lobte ihn, daß er zu dieſer guten Stunde gekommen, da er die ganze Woche nicht dageweſen ſei. Ja, ſagte er, ich war ſchon auf dem Weg nach meinem Garten und mußte umwenden; es trieb mich her, nicht die Liebe, ſondern vielleicht die Verzweiflung. Ich ging ſoeben vom Herzog weg. Nun war von ſeinem Geburtstag die Rede; ich erinnerte ihn an unſern Gott *[von Herder]*, den er voriges Jahr erhalten hatte. Da bekam ich, ſagte er lächelnd, den Gott, um dies Jahr an keinen zu glauben. Es müſſen unangenehme Dinge durch ſein Gemüt gehen.

[293.] Auguſt. Caroline Herder.

~ Goethe meinte, für eine Frau wäre es immer angenehmer mit zwei Herren als in der Herzogin Wagen mit zwei Frauen zu fahren. Dazu habe ich Ja und Amen geſagt.

[294.] Auguſt. Schiller.

Goethen habe ich noch nicht geſehn; aber Grüße ſind unter uns gewechſelt worden. Er hätte mich beſucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm ſo nah am Wege wohnte, wie er nach Weimar reiſte.

[295.] Auguſt 26./29. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe war dieſe Woche noch zweimal da; er lieſt noch an Deinem vierten Teil *der Ideen*. Die wilden Völker, Attila, Geiſerich und Konſorten haben ihn ſehr intereſſiert; er hat viel davon geſprochen und wird Dir ſchreiben. Er meint, wenn Du wieder kommſt, wirſt Du dem Werk einen eignen Glanz geben, aber in der Grundidee nichts ändern können, weil alles unvergleichlich und glücklich gedacht und geſtellt ſei. Er war ſehr heiter und gut.

[296.] Auguſt Ende/September Anfang. Caroline Herder.

Mit Bezug auf die Reiſe der Baronin v. Seckendorf, um ſich den nach Italien reiſenden Geiſtlichen, Herder und Domherr Frh. v. Dalberg, anzuſchließen.

Goethe iſt recht billig. Wie Herder die Sache mit der Seckendorf anſieht, ſo iſt ſie, ſagte er; nimmt er ſie gut auf, ſo iſt ſie gut.

[297.] September erſtes Drittel. Caroline Herder an ihren Gatten.

Aus Deinem Briefe aus Innsbruck war genug zu ahnen. Ich ſagte nur wenige Worte an Goethe, da antwortete er: Er wird Italien ſchnell, aber gut ſehen; im Juni eilt er wieder zu Ihnen. Es iſt alles aufs höchſte auf die Seckendorf aufgebracht und das mit Recht, aus doppelter Urſache: Euch die Reiſe zu verderben, ſieht ein jeder, und dann die weibliche Ehre ſo ganz zu beleidigen. ~ In Rom kann Dalberg die Seckendorf nicht bei ſich haben; das iſt gegen alle Sitte, man duldet es ſogar nicht. Goethe zuckt darüber die Achſeln. In Neapel, ſagt er, iſt das alles erlaubt, nur in Rom nicht.

[298.] September 4./8. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe ſagte neulich einmal: Man reiſt ja nicht, um anzukommen, ſondern um zu reiſen.

Ehe ich weiter ſchreibe, will ich Dir auch etwas von der Kochberger Fahrt ſagen. — Den 5. früh 6 Uhr fuhren wir ab: Goethe, die kleine Schardt, ich und Fritz *von Stein*. Der ſchönſte Himmel war's, kein Wölkchen den ganzen Tag; wir waren alle gleich heiter geſtimmt. Die Schardt ward über ihre Zuneigung zu den Engländern ſehr railliert, Goethe hat ihr vornehmes und borniertes Weſen detailliert, iſt über das Betragen des Hofes gegen ſie ziemlich pikiert und hat offen und ſehr vernünftig darüber geredet. Um halb 11 Uhr hatten wir den ſtoßigen Weg geendigt. Lotte Lengefeld kam zuerſt, uns zu empfangen, dann die Frau von Stein, die uns alle freundlich empfing, doch ihn *[Goethe]* ohne Herz. Das verſtimmte ihn den ganzen Tag. Wir ſahen Zeichnungen, die er mitgebracht. Nachmittag ſchlief er, und abends las ich ihr Stellen aus Deinen Briefen vor. Das gab nun eine allgemeine Wärme und Teilnehmung. Tags vorher hatte Goethe dem Prinz Auguſt und dem Herzog über das Chriſtentum *aus den Ideen* vorgeleſen, die es außerordentlich erfreut hatte. Da bekam er nun in Kochberg einen Brief hierüber, den er Dir ſchicken wird. Wir ſprachen viel von Dir. Der andere Tag war in allem dieſem gleich, nur daß Goethe einiges las, das er in den Merkur geben will, etwas über die Kunſt, Beobachtungen über die Witterung und von der heiligen Roſalia in Palermo. ~ Den Sonntag ging's nach Rudolſtadt ins Lengefeldiſche Haus, das eine herzgute Familie iſt. Schiller war auch

da; Goethe betrug ſich gut gegen ihn und es war eine gute Stimmung. Die Gegend iſt ſchön. Abends nach Kochberg im Mondſchein. Goethe ſagte das Gedicht über die Roſenkreuzer *[Die Geheimniſſe]* und erzählte aus dem Taſſo. Den andern Tag ging's wieder nach Hauſe über Orlamünde und Jena in dem unvergleichlichen Saaltal und ſchönſten Wetter. Durch Schillers Gedicht im Merkur über die Götter *Griechenlands*, das Du kennſt, kam Goethe auf die Eigenſchaften, die die Alten in ihren Göttern und Helden in der Kunſt dargeſtellt haben, wie es ihm geglückt ſei, den Faden des Wie hierin gefunden zu haben. Er hat hierüber mit Dir, da ich auch zuhörte, viel geſprochen. Die ganze Idee liegt, wie es mir dünkt, wie ein großer Beruf in ſeinem Gemüt. Er ſagte endlich: Wenn Ludwig XIV. noch lebte, ſo glaubte er durch ſeine Unterſtützung die ganze Sache ausführen zu können; er hätte einen Sinn für das Große gehabt; mit 10 bis 12000 Reichstalern des Jahrs könnte er's in zehn Jahren, in Rom allein, verſteht ſich's, ausführen. Der moraliſche Sinn darinnen hat mich ſehr gerührt. Ihr beide geht wie zwei Genien der Menſchheit zu Einem Ziel. Gar ſchön war's, wie er ſagte, daß ein einzelner Menſch nie einen Charakter in dem höchſten Ausdruck haben könne; er würde nicht leben können; er müßte vermiſchte Eigenſchaften haben, um zu exiſtieren. Er war in der Stunde, da er dies alles ſprach, recht in ſeinem Himmel, und wir haben ihm endlich verſprechen müſſen, mit niemand davon zu reden. Du warſt natürlich nicht darunter begriffen; denn Du gehörſt ja ganz eigentlich und allein zu dieſem Geſpräch. Dich vermißt er je länger je mehr. Mit Knebel kann er über nichts reden, ſagte er; Du verſtehſt ihn und hilfſt ihm vorwärts durch Dein Studium. In Jena aßen wir den Mittag bei Knebel, der durch die hieſige Wirtſchaft ziemlich verſtimmt war. ~

Gehe ja gleich aufs Land nach Tivoli uſw., damit das ſchwere Rom Dich nicht ſo ſehr drückt. Goethe ſagte, wenn er wieder nach Rom käme, würde er von 12 Uhr bis 2 ſchlafen, die Stunden vor dem Eſſen. Viele täten es ſo und befänden ſich wohl. Einen ſeidnen Gürtel, der dort morgens und abends getragen wird, unter der Weſte, kaufe ja bald und vergeſſe ihn beſonders des Abends nicht; man trägt ihn in der Taſche mit ſich, um ihn immer zu haben.

[299.] September 7. Caroline Herder an ihren Gatten.

Über die Götter und Helden will ich Dir doch etwas ſagen, was ich damals beiläufig von Goethe gehört habe, als er von den Charakteren in den Bildſäulen ſprach, als wir von Kochberg zurückfuhren. Es iſt ſelbſt ſchwer einen echten und wahren Götter- und Heldenkopf unter den alten aufzufinden. Der Künſtler hat oft, wenn er dieſen oder jenen ehren wollte, ſein Porträt zum Gott oder Helden, oder jenes Frauenporträt zur Göttin genommen. Dazu gehört ein Studium, die echten Ideale aufzufinden. Vielleicht weißt Du dies ſchon, oder es wird Dich aufmerkſam machen. Wenn Goethe begünſtigt würde durch Glück, Geld und Künſtler in Rom, ſo glaube ich gewiß, daß er jeden menſchlichen Charakter vom Scheitel bis zur Fußſohle, wie er glaubt, herausbringen könnte. Dies ſcheint tief in ſeiner Seele zu liegen. Sage aber um Gottes willen keinem etwas davon, weder Angelica noch den Malern! Wir haben ihm ein heiliges Stillſchweigen angeloben müſſen.

[300.] September 5/7. Charlotte v. Kalb.

Dieſen Sommer war Goethe auf einige Monate in Weimar anweſend und während dieſer Zeit waren zuweilen Partien, wo ſich die Bekannten vereinigten. Die Unterhaltung war nicht ſo teilnehmend und lebhaft wie früher; ſpärlich war die Rede und der Ausdruck erſtarrte meiſt auf den Lippen, es herrſchte oft feierliches Schweigen und gleich froſtiges Meinen und Sinnen.

Einen Tag verlebten wir bei Frau v. Stein zu einer Kollation. Goethe ſtand am Fenſter, hatte eine Glasſcheibe in der Hand und einen Bogen, zeigte, wie bei jeder Bewegung des Bogens der Sand auf dem Glaſe verſchiedene Figuren bildete. Das Geringſte war ihm bedeutend, was zum Geſetz der Ordnung gehörte, und ſo intereſſierte ihn dies wunderbare Spiel lebhaft; und wie unzerſtörbar die geheimnisvolle Ordnung der Natur, konnte wohl auch dies Experiment beweiſen; die Winde zerſtreuen den feinen Sand, der leiſe Strich des Bogens zwingt die Körnchen zu beſtimmten ſchönen Formen. Es beſchäftigten uns ſeine Verſuche in lebendig angeregter Teilnahme mit ihm.

[301.] September 7. Schiller an Körner.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, ſehr begierig warteſt. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in ſeiner Geſellſchaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau von Stein und der Frau von Schardt, der, die Du im Bad geſehen haſt, beſuchte. Sein erſter Anblick ſtimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieſer anziehenden und ſchönen Figur beigebracht hatte. Er iſt von mittlerer Größe, trägt ſich ſteif und geht auch ſo; ſein Geſicht iſt verſchloſſen, aber ſein Auge ſehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an ſeinem Blicke. Bei vielem Ernſt hat ſeine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er iſt brünett und ſchien mir älter auszuſehen, als er meiner Berechnung nach wirklich ſein kann. Seine Stimme iſt überaus angenehm, ſeine Erzählung fließend, geiſtvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor iſt, welches diesmal ſo ziemlich der Fall war, ſpricht er gern und mit Intereſſe. — Unſere Bekanntſchaft war bald gemacht und ohne den mindeſten Zwang; freilich war die Geſellſchaft zu groß und alles auf ſeinen Umgang zu eiferſüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte ſein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm ſprechen können. Er ſpricht gern und mit leidenſchaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendſte und gegenwärtigſte Vorſtellung von dieſem Lande und dieſen Menſchen. Vorzüglich weiß er einem anſchaulich zu machen, daß dieſe Nation mehr als jede andere europäiſche in gegenwärtigen Genüſſen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsſtriches die Bedürfniſſe einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laſter und Tugenden ſind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert ſehr gegen die Behauptung, daß in Neapel ſo viele müßige Menſchen ſeien. Das Kind von fünf Jahren ſoll dort ſchon anfangen zu erwerben; aber freilich iſt es ihnen weder nötig noch möglich, ganze Tage, wie wir tun, der Arbeit zu widmen. In Rom iſt keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber deſto hergebrachter mit verheirateten. Umgekehrt iſt es in Neapel. Überhaupt ſoll man in der Behandlung des anderen Geſchlechts hier die Annäherung an den Orient ſehr ſtark wahrnehmen. Rom, meint er, müſſe ſich

erſt durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien ſoll ſich's nicht teurer und kaum ſo teuer leben, als in der Schweiz. Die Unſauberkeit ſei einem Fremden faſt ganz unausſtehlich.

Angelica Kaufmann rühmt er ſehr, ſowohl von ſeiten ihrer Kunſt, als ihres Herzens. Ihre Umſtände ſollen äußerſt glücklich ſein; aber er ſpricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den ſie von ihrem Vermögen macht. Bei allem ihrem Wohlſtande hat weder ihre Liebe zur Kunſt, noch ihr Fleiß nachgelaſſen. Er ſcheint ſehr in dieſem Hauſe gelebt zu haben und die Trennung davon mit Wehmut zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus ſeiner Erzählung mitteilen, aber es wird mir erſt gelegentlich einfallen. Im ganzen genommen iſt meine, in der Tat große Idee von ihm nach dieſer perſönlichen Bekanntſchaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je ſehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch intereſſant iſt, was ich noch zu wünſchen und zu hoffen habe, hat ſeine Epoche bei ihm durchlebt; er iſt mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbſtentwickelung) ſo weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zuſammenkommen werden; und ſein ganzes Weſen iſt ſchon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, ſeine Welt iſt nicht die meinige, unſere Vorſtellungsarten ſcheinen weſentlich verſchieden. Indeſſen ſchließt ſich's aus einer ſolchen Zuſammenkunft nicht ſicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieſer Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbſtes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er ſagt mir, daß er Verſchiedenes in den Merkur geben werde; ob er auf nächſte Oſtermeſſe ſeine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung ſeiner Gedichte.

[302.] September 22. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich ſchreibe Dir heute ſchon wieder: die Affäre des Geldes kränkt mich aber je länger je mehr. Je länger ich darüber nachdenke, je unedler und niedriger finde ich's, daß Dich Dalberg bezahlen läßt. Er hat Dir die Reiſe angetragen, er wußte ſo gut, als wir, daß Du nicht in der Verfaſſung biſt, eine Reiſe nach Italien zu unternehmen, noch weniger mit ihm al Barone zu bezahlen.

Unſre Gutheit ſpielt uns eben immer üble Streiche, und in der erſten Aufwallung und Teilnehmung an Deinem Verdruß dachte ich, ich könnte und müßte Dir Geld ſchaffen, wenn auch gleich zu unſerm Nachteil. Die Sache wird mir aber je länger, je wichtiger, ich habe daher gegen Dein Verbot gehandelt und in Zeiten, ehe wir etwas durch gutherzige Übereilung verderben, Goethe um Rat gefragt. Wie ihn das ganze Betragen indigniert hat, kann ich Dir nicht ſagen. An dem allen iſt freilich niemand, als die Seckendorf ſchuld; Dalberg ſelbſt iſt aber äußerſt ſchwach, daß er Dein Anerbieten des Mitbezahlens angenommen hat. Jetzt müſſen wir darauf denken, daß wir in kein größeres Labyrinth kommen ohne unſere Schuld. Das Reſultat unſerer Beratſchlagung hierüber iſt dieſes. Das Geld, was ich Dir dieſen Winter bis Oſtern erſparen kann, — müſſen wir als einen Hinterhalt zu Deiner Rückreiſe aufheben. Du ſelbſt mußt nun mit Dalberg mündlich und allein, nur um Gottes willen nicht ſchriftlich, durch einen Brief etwa, ſprechen, ihm ungefähr dies ſagen: Du hätteſt die Reiſe auf ſein Anerbieten mit ihm unternommen. Er wüßte ſo wohl wie Du, daß Du nicht mit Frau und ſechs Kindern in dem Verhältnis wäreſt, eine ſolche Reiſe auf Deine Koſten zu tun. Du ſowohl, als alle Deine Freunde hier ſind in der Meinung geweſen, daß Du auf ſeine Koſten mitreiſteſt. Er ſelbſt war es gewiß nicht anderes Sinnes, da er in Augsburg alles zu bezahlen übernommen hat. Da nun die Reiſe durch den Beitritt der Frau von Seckendorf ſo hoch gekommen, ſo hätteſt Du freilich aus übergroßer Gutmütigkeit Deinen Teil davon mit bezahlt; Du müßteſt ihm aber ſagen, daß Du Dich nicht darauf eingerichtet hätteſt, auch nicht in der Verfaſſung ſeieſt, Dir von Hauſe Geld kommen zu laſſen. Indeſſen, wenn es ſeine Meinung ſei, daß Du bezahlen ſollſt, ſo müßte er Dir aus ſeiner Kaſſe ſo viel leihen, als Du brauchſt, und Du würdeſt ihm ſolches nach Deiner Heimkunft nach und nach abtragen. Hier bitte ich Dich nun, lieber Engel, auf den Knieen, gegen undelikates Betragen nicht delikat zu handeln, ſondern dieſen Vorſchuß als Gerechtigkeit von ihm zu verlangen, und Du wirſt es auch erhalten. Goethe behauptet, Dalberg müſſe einen unbedingten Kreditbrief mithaben, anders hätte er die Reiſe nicht unternehmen können. Sie ſind eben wie Kinder, ſagte er, die einen Spinnrocken

anzünden und, wenn er dann brennt, darüber erſchrecken. Ja, ich weiß es am beſten, was es für Geld koſtet, und obendrein ein Weib mitzuführen, iſt lächerlich, koſtſpielig, und macht weder Spaß noch Nutzen. ~ Findeſt Du für notwendig, von Dalberg zu ziehen, mehrerer Erſparnis wegen, ſo iſt das Zimmer, das für den Kayſer beſtimmt war und worinnen Goethe logiert hat, noch ledig. Da könnteſt Du, wenn Du auch mit ihnen zu Tiſch geheſt, was Merkliches erſparen, und mit Bury kannſt Du das alles abmachen. Goethens Freunde werden Dir dort mit Rat und Tat an die Hand gehen, wenn Du Zutrauen zu ihnen haſt, ſagt Goethe. — Die Rückreiſe hat Goethe 500 Rtlr. gekoſtet; Dich wird ſie nicht um einen Pfennig weniger koſten. Die 100 Rtlr., die darüber ſind, gehen für einige Liebhabereien zu kaufen drauf.

[303.] September 26. Caroline Herder.

Wie Goethe vom Bezahlen hörte, rief er aus: Den Teufel auf den Kopf! nicht einen Pfennig muß Herder dort bezahlen! Glaubt der kleine Menſch, daß er Herdern nicht unendliche Verbindlichkeit ſchuldig iſt, daß er die Reiſe mit ihm unternommen hat! Sein Verſtand, ſeine Kenntniſſe und ſein Wert müſſen unſchätzbar für ihn ſein. Nein, Ihr müſſet durchaus in keine Verlegenheit durch ihn kommen. Er muß bezahlen, das iſt er ſchuldig.

[304.] September Ende. Caroline Herder.

Goethe hat mir die erſte Abteilung ſeiner Gedichte gegeben; es ſind gar ſchöne darunter, beſonders zwei idyllenartig, die mir ganz vorzüglich gefallen. Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber geſprochen; er wird auch An die Chriſtel und Käthchen* auf meine Bitte herauslaſſen.

[305.] Sept. Ende/Okt. Anf. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich denke, in einem Jahr hat man für die Menge Geld Italien ſatt, wenn man kein Künſtler iſt. Goethe gedeiht am beſten in Rom. Sein ganzes Weſen iſt mir noch ein Rätſel; ich weiß nicht, wie ich ihn entziffern

* Die, Chriſtel und Rettung überſchriebenen Gedichte, die früher im Merkur und in der Iris erſchienen waren.

ſoll. Vor mehreren Wochen ſagte er mir einmal, er für ſeine Perſon hätte viel Glück, ja, es ſtrömte ihm von allen Seiten zu, aber nur für andre habe er kein Glück. Ich fühlte dieſe Wahrheit ſehr tief. Sogar ſein Petſchaft, mit dem Du mir ſiegelteſt, hat mir nichts Gutes gebracht.

[306.] September Ende / Oktober Anfang. Schiller.

Meine Rezenſion von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung ſind ſehr ſchöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Goethe hat mit ſehr viel Achtung und Zufriedenheit davon geſprochen.

[307.] Oktober. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich bin durch einen Beſuch vom Erbprinzen und Riedel, die ſich dieſen Nachmittag angemeldet hatten, um die Kinder auf dem Seil zu ſehen, verhindert worden, weiter zu ſchreiben. Goethe kam auch, und hat mir nachher, nachdem wir viel von Dir geredet haben und er ſich recht gefreut hat über das, was und wie Du geſehen haſt, und mich über das Ausbleiben der Briefe getröſtet und es als notwendige Zufälle einer Reiſe betrachtet, ſo hat er mir nachher aus dem Taſſo einige Stellen geleſen. Es iſt eine vortreffliche Arbeit, eine vortreffliche, würdige Sprache, ein herrlicher Geiſt, der die Charaktere ſo präzis darſtellt. Ich habe nur noch wenig gehört, es gefiel mir aber ſehr, und es freute ihn. Er ſagte, die Jamben ſeien noch beſſer, als in der Iphigenia. — Es iſt ihm lieb, daß Du nun in Rom biſt. Da, ſagt er, brauchſt Du auch nicht mehr ſo viel Italieniſch; er hätte meiſt Deutſch geſprochen. Ich hoffe, daß Ihr den Antiquarius Hirt nicht vergeſſen werdet zu nehmen und die Dukaten doch da nicht ſparen werdet. Es freute ihn, was Du ſogleich vom Bury und der Angelica geſchrieben.

[308.] Oktober 12. J. v. Müller.

Unterwegs habe ich nur ~ einen halben Tag ~ in Weimar verweilt. Hier überraſchte ich die Herder inmitten im Eſſen ~ und da wurde ~ viel geſprochen, bis der kleine Gottfried *Herder* an den Hof ging, Goethe zu holen, und dann mich bei die gotiſche Kirche in des Herzogs Garten brachte, da denn der Mann erſchien und wir eintraten in alle Politik des heiligen Reichs, bis plötzlich geklatſcht wurde und die Poſtpferde trabten.

[309.] Oktober 13. Caroline Herder.

Goethe kam den Montag zu mir. Von Müllern ſagte er, er ſähe völlig wie ein Domherr; und das iſt wahr. Übrigens gefällt er ihm ſo halbwegs. Die Zeit war freilich zu kurz. Vom Kaiſer ſagte er, er hätte das Haus Öſterreich durch dieſen Krieg ſo heruntergebracht, daß es ſich in hundert Jahren nicht erholen werde. Ich ſagte: So wird's unſerm Herzog auch gehen. — Ja, nicht anders, antwortete er; und ſo geht's uns allen, wenn wir unſere Eigenheit irgendwo oder am unrechten Ort, wie es gemeiniglich geſchieht, durchſetzen. So iſt mir's von Jugend auf gegangen; ich war frei und reich, konnte ſie alſo öfters und mehr durchſetzen, als ein anderer, und ich weiß am beſten, wo und wie ſie mir geſchadet; und wenn ich mich jetzt nicht ſo zuſammennähme, ſo würde es noch mehr geſchehen. So ſchadet dem Herder jetzt ſeine Eigenheit. Niemand wird es glauben, aber Zartheit und Nachgiebigkeit iſt ſeine Eigenheit, und nun leidet er darunter. Hätte er gefühlt, wer er iſt und wie ihm manquiert worden, er hätte von Augsburg aus ſich nicht ſo gütig betragen. Und daher kommt's manchmal, daß er hernach am unrechten Ort gegen Menſchen das Rauhe hervorkehrt. Dieſe goldnen Worte waren, als wenn ſie aus unſer beiden Seelen herausgeredet wären. Ich ſagte ihm, daß Du es ſo gut als ich wüßteſt, daß wir bei jeder Gelegenheit es merkten und es oft übel empfänden. Bei Deinem Verhältnis zu Dalberg ſagte er ferner: Und wenn ihn Herder 3000 Rtlr. koſtet, ſo iſt's nicht zu viel; er hat ihm ja noch immer ſeine Perſon nicht bezahlt. Ferner ſagte er: Die Seckendorf zeigt einen unſäglichen Verſtand in ihrer Einrichtung — es iſt das ſchönſte Haus in Rom — mit Eklat und Anſtand will ſie den Schritt gut machen. Sie verſteht ihr Handwerk, und der künftige Kurfürſt kann's bezahlen. —

[310.] Oktober 20. Caroline Herder an ihren Gatten.

Die Seckendorf fängt's doch auch gar zu toll an. ~ Goethe iſt dieſen Augenblick bei mir geweſen. Er findet es ebenſo unverſtändig, wie ich. Er glaubt, daß ſie aus Knickerei nicht nach Frascati gefahren ſind. Es freute ihn, daß Du hingefahren biſt. Er will nur ſehen, wie die Römer, die ſo beißende Zungen haben, den ganzen unverſchämten und ungewöhnlichen Auftritt anſehen und be-

reden werden. Einem reichen Mylord iſt von ſeiten der päpſtlichen Polizei an die Hand gegeben worden, ſeine Maitreſſe wegzuſchaffen, weil es nicht Sitte in Rom ſei. Gegen den Bruder des künftigen Kurfürſten werden ſie freilich ſchonender ſein, aber Goethe glaubt doch, daß man ſie's wird empfinden laſſen. Einmal erſcheint ſie doch als Dalbergs Maitreſſe, der ganze Zuſchnitt ihrer Einrichtung zeigt's deutlich genug. Eine ehrliche Frau treibt's nicht ſo. Eine reiche ſchleſiſche adelige Frau mit ihrem Mann haben nur wenige Zimmer zuſammen gehabt, wofür ſie monatlich vielleicht nur zehn Zechinen gegeben haben, und haben doch ein ſehr gutes Haus ausgemacht, wie mir Goethe erzählte. Ich hoffte noch immer, daß ſie ſich zur Herzogin ſchlagen wird; er meint, ſie wird eine größere Rolle zu ſpielen ſuchen, als die Herzogin. Er bedauert Dich unſäglich, doch glaubt er gewiß, daß es nach und nach beſſer gehen wird. ~ Die Angelica wird ihre Pfiffe ſchon durchſchauen. Goethe hat der Angelica ihren Namen nicht genannt, auch Dalbergs nicht. Dich hat er ihr aber ſehr empfohlen, auch die Herzogin-Mutter mit dem Zuſatz: Ihr eigner Verſtand wird das Gute an ihnen am beſten ſelbſt beurteilen.

Die Preußen ziehen einen Kordon gegen die Dänen, des Herzogs Regiment iſt aber nicht dabei. Er iſt noch nicht hier, wird immer von einer Woche zur andern erwartet. Vor Dresden hat er wieder einen ſo heftigen Sturz getan, als voriges Jahr vor Berlin. Er hatte das Pferd den ganzen Tag geritten, es war endlich müde, er wollte es nach Hauſe forcieren, und es überſchlug wieder mit ihm. Goethe hat mir's ſelbſt erzählt.

[311.] Oktober 20. Caroline Herder an ihren Gatten.

Da Du Dich mit den Künſtlern, wie Goethe ſelbſt ſagt, in das Detail, ihre Mühe und Arbeit nicht einläſſeſt, ſo haſt Du mit ihnen auch den Genuß nicht, den er hatte. Ob Du mit dem gutherzigen Bury umgehen kannſt, zweifelt er; das Gemüt (nämlich des Bury gutes Gemüt) kann ja nicht ſprechen, ſagte er.

[312.] Oktober Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich ſprach mit Goethe wegen dem Wechſel. Es ſind 150 Rtlr. bar da, des Herzogs halbjährige Zulage; ich wollte noch 150 dazu leihen und den vollen Wechſel von

300 Rtlr. Dir ſchicken. Er widerriet mir aber das Leihen und meint, vorderhand ſoll ich Dir nur 150 Rtlr. oder 100 Scudi (durch Scudi gewinnt man, durch Zechinen aber verliert man) ſchicken, welches er auch vorigen Poſttag beſorgt hat. In vier Wochen ~ wäre das andere erfolgt, bis ich über die ganze Summe mir Rat geſchafft hätte.

[313.] Oktober Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe ſcherzte letzthin, es würde Dir nicht wohl werden in Rom, bis Du liebteſt. — Gebe das gute Schickſal Dir gute Stunden für manches lange Leiden; nur ſei klug und vorſichtig.

[314.] November Anfang. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich habe Dir im vorigen Brief die Abſchrift vom Brief des Unbekannten* geſchickt. Ich erzählte es Goethe und ſagte, wie wichtig es für uns ſei, jetzt zu wiſſen, ob das Geld von Dalberg ſei. Da antwortete er: Ihr habt das bisher immer ſo gewiß angenommen, als ob es Dalberg ſei. Man glaubt aber, es ſei der Markgraf von Baden, Dalberg ſei dabei meliert geweſen. Ich habe ihn ſoeben durch ein Billett gefragt, ob er mir etwas Gewiſſes hierüber ſagen könne; er antwortete aber nichts darauf. ~ Nach dem, was Goethe geſagt, wird es mir evident, daß es der Markgraf iſt und Dalberg etwas davon weiß.

[315.] Herbſt. Caroline Herder.

Goethe ſagte es ſchon zum voraus: Herder wird Rom gewiß gut ſehen. Den Kurs macht er freilich mit *dem Domherrn* Dalberg, der nichts recht ſehen wird, alsdann ſieht er's hernach mit Hirt und den andern für ſich allein, und genießt's erſt.

[316.] November Anfang. Caroline Herder.

Goethe wird's auch wohler in Jena; er fühlt ſich dort zu Hauſe und hier fremd, das ſagte er mir ſelbſt.

[317.] November 11. Auguſt Herder.

Der Herr Geh. v. Goethe iſt ſchon am Sonntag nach Jena gereiſt und bleibt noch vierzehn Tage dort, er geht

* Herdern waren 1200 Rtlr. anonym zugeſandt worden.

alle Tage von 3—4 Uhr ins Kollegium. Den Dienstag ſagte er zu mir, wenn es appetitlicher wäre, ſo hätte er mich mitgenommen.

[318.] Nov. Ende / Dez. Anf. Caroline Herder an ihren Gatten.

Als Dein Brief an Prinz Auguſt *in Gotha ankam*, ſtand gerade Goethe bei ihm und bat ihn, unſerm Herzog nichts davon zu ſagen, weil er noch keinen von Dir erhalten hat.

[319.] Dezember Anfang. Schiller an Ch. G. Körner.

Du wirſt in zwei oder drei Monaten aller Wahrſcheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Profeſſor der Geſchichte in Jena geworden bin; es iſt faſt ſo gut als richtig. Vor einer Stunde ſchickt mir Goethe das Reſkript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weiſung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es ſehr warm beförderte. ~ Voigt ſondierte mich; an demſelben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der juſt in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir ſelbſt Mut dazu. ~ Goethe ſagt mir zwar: docendo discitur, aber die Herren wiſſen alle nicht, wie wenig Gelehrſamkeit bei mir vorauszuſetzen iſt.

[320.] Dezember. Schiller an Charlotte v. Lengefeld.

Goethen habe ich unterdeſſen einmal beſucht. Er iſt bei dieſer Sache überaus tätig geweſen, und zeigte viele Teilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen werde. Knebel, dem er es entdeckt hat, war vermutlich juſt in ſeiner teilnehmenden Laune.

[321.] Charlotte v. Lengefeld an Schiller.

Daß Sie Goethens Teilnahme an dem Schickſal andrer haben kennen lernen, freut mich, er hat ſo etwas Zutrauenerweckendes in ſich, daß ich ihm alles ſagen könnte; ich habe mich ſchon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er ſich für das Wohl anderer intereſſieren kann.

[322.] Dezember 5. K. Ph. Moritz.

Seit geſtern bin ich nun hier ~ in Goethens Hauſe. ~ Gleich geſtern abend über Tiſch fragte Goethe ausdrücklich: was macht Macco? und freute ſich ſehr, als ich ihm Ihre glücklichen Umſtände erzählte.

[323.] Dezember. Schiller.

Moritz iſt eben hier auf ſeiner Rückreiſe von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm ſeinen Stempel mächtig aufgedrückt. Sie kamen einander in Rom ſehr nahe, und Moritz iſt über Goethes Humanität panegyriſch entzückt.

[324.] Dezember 8. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe kam den Abend ein wenig zu mir, um zu hören, was ich Gutes von Dir hätte. Er nahm an allem teil und beſonders, daß die Herzogin ſo artig gegen Dich iſt. Die Göchhauſen ſchrieb an die Stein und die Kalb viel Gutes von Dir, ſowie ſie an die Steinin von Deinem Mißverhältnis mit der Seckendorf ein Wort fallen ließ und an andre vielleicht ſchon mehr darüber geſchrieben. Kurz, Goethe erzählte mir, daß der Herzog ihn darüber befragt und daß er nicht umhin gekonnt hätte, ihm die Wahrheit zu ſagen. Darauf habe der Herzog geſagt: Wenn Herder was braucht, ſo will ich's ihm geben. Goethe lehnte es aber ab und ſagte: Für diesmal muß Dalberg zahlen und hierüber iſt alles in Richtigkeit: wenn Sie aber zu einer andern Zeit etwas für ihn tun wollen, ſo tun Sie's. Mich dünkt, dieſe Antwort war von Goethe ganz verſtändig und gut. ~ Goethe grüßt Dich herzlich. Moritzens Gegenwart tut ihm ſehr gut und er muß ſo lange hier bleiben, bis der Taſſo fertig iſt.

[325.] Dezember. Caroline Herder.

Goethe iſt gar trefflich lieb und gut ſeit ſeiner Wiederkunft. Er erſcheint mir immer wie ein höherer Genius. O, wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom iſt!

[326.] Dezember Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Den Montag war die Stein, die Kalb und Moritz zum Kaffee bei mir; gegen Abend kam Goethe und Knebel. Wenn wir Frauen mit Moritz allein ſind, da geht es gar

hübſch; er iſt alsdann unſer Prophet, und unſre Kenntniſſe nehmen jedesmal zu. So war er zwei Tage vorher zum Kaffee allein bei mir; wir kamen auf Goethens Werke; da ſagte er mir, wie er durch das Studium der Perſpektive darauf gekommen ſei, den Mittelpunkt in einem Stück aufzuſuchen; den müſſe man nun nicht am Ende des Stücks, ſondern in der Mitte ſuchen, ſowie alle Radien vom Mittelpunkt ausgehen und ſich in den Anfang und Ende verlieren. ~ Den Montag war nun wieder die Rede davon, und wir frugen nach dem Mittelpunkt in Götz von Berlichingen. Den ſollten wir aber ſelbſt aufſuchen, ſagte er; er hätte ihn auch gefunden und es Goethe geſagt, da hätten ſie zuſammen ſehr gelacht. Goethe war über Deinen Brief an ihn vergnügt; er dankt Dir und grüßt Dich.

[327.] Dezember Ende. Caroline Herder.

Goethe warnte mich letzthin ſehr ernſtlich vor meinen Träumen; das Schlimmſte dabei ſei, ſie machen den Verſtand krank.

[328.] 1788/89 Winter. Auguſt Herder an ſeinen Vater.

Der Herr Geheimrat von Goethe hat uns zwei Bilder geſchickt, wo Brunnen in Rom ganz mit Eis überzogen waren und alles beſchneit war, und ließ dabei ſagen: ſo ſähe es jetzt in Rom aus, aber Sie wärmten ſich am Veſuv. ~

[329.] 1788/1789. Schiller an Ch. G. Körner.

Öfters um Goethe zu ſein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen ſeine nächſten Freunde kein Moment der Ergießung, er iſt an nichts zu faſſen; ich glaube in der Tat, er iſt ein Egoiſt in ungewöhnlichem Grade. Er beſitzt das Talent, die Menſchen zu feſſeln, und durch kleine ſowohl, als große Attentionen ſich verbindlich zu machen; aber ſich ſelbſt weiß er immer frei zu behalten. Er macht ſeine Exiſtenz wohltätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne ſich ſelbſt zu geben — dies ſcheint mir eine konſequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchſten Genuß der Eigenliebe kalkuliert iſt. Ein ſolches Weſen ſollten die Menſchen nicht um ſich herum aufkommen laſſen. Mir iſt er dadurch verhaßt, ob ich gleich ſeinen Geiſt von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine ſtolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um ſie vor

der Welt zu demütigen. — Eine ganz ſonderbare Miſchung von Haß und Liebe iſt es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich iſt, die Brutus und Caſſius gegen Cäſar gehabt haben müſſen; ich könnte ſeinen Geiſt umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünſche. An ſeinem Urteil liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er ſehr günſtig beurteilt; nur zu lang hat er ſie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag; ſein Kopf iſt reif, und ſein Urteil über mich wenigſtens eher gegen mich als für mich parteiiſch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, ſo iſt dies gerade der Menſch unter allen, die ich kenne, der mir dieſen Dienſt tun kann. Ich will ihn auch mit Lauſchern umgeben, denn ich ſelbſt werde ihn nie über mich befragen.

1789.

[330.] Januar. Caroline Herder.

Den Montag war ich zum Tee bei die (!) Stein eingeladen. ~ Goethe kam mit Moritz, ging aber bald wieder nach Hauſe; er arbeitet viel am Taſſo, und Moritz ſoll nicht eher reiſen, bis er damit fertig iſt.

[331.] Februar Anfang. Caroline Herder.

Geſtern vertraute mir Knebel etwas von ſeinem Streit mit Goethe und Moritz über des letzteren Abhandlung *Über die bildende Nachahmung des Schönen*. Es iſt nun alles wieder gut. Goethe zeigt Moritzens Abhandlung in der Literaturzeitung an und hat einen Auszug davon gemacht, den er Knebeln geſtern gegeben hat, worüber er ſehr zufrieden war, und ihm nur nochmals ſeine eigne Vorſtellungsart von der Schönheit der Kunſt und der Schönheit der Natur deutlicher gemacht hat, und worüber, wie mich dünkt, Knebel die richtige Grenze gefunden hat. Moritz hat dieſe Grenze in der Abhandlung nicht deutlich bemerkt oder gar in eins gebracht; dies war's, was den Knebel ſo ſehr aufbrachte.

[332.] Februar 5. Caroline Herder.

Ich war geſtern den meiſten Teil des Abends bei Goethe. Den Unterſchied der Schönheit als Vollkommen-

heit eines Ganzen und als Vollkommenheit eines ſcheinbaren Ganzen erkannte er nicht nur, ſondern ſagte auch darüber noch mehrere ſehr richtige Sachen. Schönheit der Natur iſt Vollkommenheit des Ganzen, zu einer anſchaulichen Kenntnis gebracht; Schönheit der Kunſt iſt gleichſam der Anblick des Vollkommenen, in der Seele des Künſtlers zur Geſtalt gereift und durch innere Kraft wieder zur Geſtalt wirkend. Die erſte Schönheit beſteht in Ordnung und Geſetzen der Natur, ſoweit ſie übereinſtimmend erkannt werden; die Schönheit des Künſtlers gründet ſich auf dieſelbe Ordnung, aber ſie wirkt ſtärker auf die Sinneskräfte und äußert ſich durch die Art und Weiſe, wie der Künſtler jene aufzunehmen und darzuſtellen vermag. Beiderlei Arten miſchen ſich in der Seele; die letzte allein beſtimmt den Wert des Künſtlers.

[333.] Februar. Schiller an Caroline v. Beulwitz.

Über Goethen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urteil von mir geben, aber ich könnte mich ſehr leicht übereilen, weil ich ihn ſo äußerſt ſelten ſehe und mich nur an das halten kann, was ſich mir in ſeiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Goethe iſt noch gegen keinen Menſchen, ſo viel ich weiß, ſehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat ſich durch ſeinen Geiſt und tauſend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber ſich ſelbſt hat er immer behalten, ſich ſelbſt hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat ſich aus dem höchſten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geſchaffen, bei dem er nicht glücklich iſt. Dieſer Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünſchen, und in der Nähe eines ſolchen Menſchen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieſes Urteil beiſeite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch beſſer, wenn ſie ihn widerlegt.)

[334.] Februar 9. Caroline Herder.

Mit Goethe habe ich mich am Montage über die Leonore im Pater Brey ausgeſprochen. Ich frug ihn, ob ich dieſe Perſon ſo ganz geweſen wäre? Beileibe nicht! ſagte er; ich ſolle nicht ſo deuten. Der Dichter nehme nur ſo viel von einem Individuum, als notwendig ſei, ſeinem Gegenſtand Leben und Wahrheit zu geben; das übrige hole er ja aus ſich ſelbſt, aus dem Eindruck der

lebenden Welt. Und da ſprach er gar viel Schönes und Wahres darüber. Auch, daß wir den Taſſo, der viel Deutendes über ſeine eigne Perſon hätte, nicht deuten dürfen, ſonſt wäre das ganze Stück verſchoben uſw. Kurz, ich war völlig befriedigt, da ich mir ihn ſo ganz als Dichter denke. Er nimmt und verarbeitet in ſich aus dem All der Natur (wie es Moritz nennt), in das ich auch gehöre, und alle andre Verhältniſſe ſind dem Dichter untergeordnet.

[335.] Februar 9. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe beſuchte mich den Montag, und läßt Dich herzlich grüßen. Er begreift und verſteht Dein inniges Gefühl ganz. Er ſagte: Wenn man ſich die Gegend *in Italien* zueignen will, ſo geht man unter. —

[336.] Februar 15. K. L. v. Knebel.

Geſtern hat uns Goethe den erſten Akt ſeines Taſſo vorgeleſen; er iſt vortrefflich.

[337.] Februar 16. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe kam den Montag, um nach Dir zu fragen. Es freute ihn ſehr, als ich ihm ſagte, wie Dir ſei. So war mir's auch, ſagte er, ich ließ die Hände ſinken und tat nichts mehr. Knebel kam noch dazu. Goethe ſetzte ſich nieder und zeichnete mir ein Landſchäftchen. Es war ein guter Geiſt und ein gutes Geſpräch unter uns; denn Du warſt immer dabei. Zuletzt wurde noch viel vom römiſchen Karneval geſprochen. Er gibt nämlich eine Beſchreibung des römiſchen Karnevals, wie es in den letzten acht Tagen iſt, mit achtzehn Kupfern heraus, die ſchon meiſt durch Kraus fertig ſind. Die Beſchreibung davon iſt ſo voll Ordnung und einer eignen Darſtellung des Ganzen, die euch wohl ſchwerlich, wie er ſelbſt ſagt, zum erſtenmal in dem entſetzlichen Gedränge erſchienen iſt. Das Ende ſchließt ſich mit einer Betrachtung über das menſchliche Leben, die mir ſonderbar rührend war. Auch dieſer Abend ſchloß ſich bei den Kindern mit dem sia ammazato uſw.: ſie blieſen ſich die Lichter aus, da ſie hinunterleuchten ſollten. ~

Goethe und Knebel grüßen Dich. — In Moritzens Abhandlung hat Goethe das Wort nützt in meinem letzten Geſpräch hierüber in dient verwandelt; dies dünkt mich noch viel richtiger.

I

[338.] Februar. Wieland an K. L. Reinhold.

Goethe ſtudiert ſeit einiger Zeit Kants Kritik pp. mit großer Applikation, und hat ſich vorgenommen, in Jena eine große Konferenz mit Ihnen darüber zu halten.

[339.] Februar. Schiller an Caroline v. Beulwitz.

Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau zu Geſichte bekommen, die eine Histoire ſécrete vom preußiſchen Hofe enthält? ~ Das was den Herzog von Weimar angeht, hat Goethe bejaht und die Herzogin nicht verneint.

[340.] März 16./20. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich habe die Fortſetzung von Taſſo wieder abgeſchrieben. Goethe kam dazu; er abſolvierte mich hierüber, wie leicht zu denken, und grüßt Dich. Von dieſem Stück ſagte er mir im Vertrauen den eigentlichen Sinn. Es iſt die Disproportion des Talents mit dem Leben. Er freut ſich recht über mich, daß ich es ſelbſt ſo gut empfinde.

[341.] März. Wilhelm Herder.

Wir haben auch den Karneval geſehen und die Masken alle, von der Quaceri* hat uns der Herr Geheimrat von Goethe erzählt.

[342.] März. Auguſt Herder an ſeinen Vater.

Ich habe auch italieniſche Pinchen (!) vom G. v. Goethe und die ſind aufgegangen, und da wollen wir einſt recht viel darunter ſpazieren gehen. Bringen Sie mir Steine mit, lieber Vater, der G. v. Goethe ſagte, es wären dort Kaufleute, die hätten ſolche Scherbel und Steine von Karneol, Achat, Chröſopras (!) und dergl. zu verkaufen, und man bekäme für ein paar Pfennige einen großen Haufen.

[343.] März. Gottfried Herder an ſeinen Vater.

Der Herr Geheimrat Goethe iſt gar gut gegen uns und ich habe ihn recht ſehr lieb; er ſchenkte mir in meiner Krankheit die ſo prächtige Ausgabe des Curtius von Petiskus mit vielen Kupfern, die mich halb geſund wieder machte; wenn ich nur bald wieder in die Schule gehen und Gebrauch davon machen könnte.

---

* Quacquero iſt eine komiſche Figur des römiſchen Karneval, ſ. Goethes röm. Karneval, W. Hempel, Bd. 16, S. 307.

[344.] März. Caroline Herder.

Goethe ſagte mir in dieſer Woche, daß er im September nach Rom zur Herzogin reiſe und künftigen Sommer mit ihr herauskäme. Er hat mir's nicht als ein Geheimnis anvertraut.

[345.] März (15). Caroline Herder.

Der kleine Amor von der Eliſe Gore iſt von einer Muſchel geſchnitten. Goethe ſagte mir, daß man ſolche Kleinigkeiten häufig dort haben könne, das Stück für eine Zechine.

[346.] April Mitte. Caroline Herder an ihren Gatten.

Hier weiß ſchon jedermann von dem Antrag *einer Profeſſur in Göttingen*, indem es von Göttingen an den Direktor geſchrieben worden. Der Herzog hat es durch den Fürſt von Deſſau erfahren und Goethe darum gefragt. Soviel ſagte Goethe zu mir darüber vorige Woche: Wenn der Herzog klug iſt, ſo muß er ihn auch nur Jenas wegen erhalten; denn ſein Hinziehen nach Göttingen ruiniert ihm Jena. ~

Goethe ſagte: Es iſt ſoviel dafür als dagegen zu ſagen. Im ganzen findet er's gleichwohl gut, daß es ſo gekommen iſt.

[347.] April 23. Caroline Herder an ihren Gatten.

Wie ich nach Hauſe kam, fand ich Goethe bei dem Kinderfeſt. Wir ſprachen bald von Göttingen, wie wir denn ſchon einigemal davon geſprochen haben. Daß Du den vorteilhaften Antrag beherzigteſt und beherzigen müßteſt, ſagte ich ihm; er fand es ganz recht, ſowie er gleich von Anfang an den Antrag als ein gutes Evenement, wir möchten nun bleiben oder gehn, anſah. Er will Dir ſelbſt ſchreiben den nächſten Poſttag, heute kann er nicht. Er dringt aber darauf, daß wir ihn allein von der ökonomiſchen Seite betrachten und gebrauchen müſſen. In der Verhandlung mit den Hannoveranern müſſen wir mit Recht das hoch anſchlagen, was wir Gutes hier haben — kurz, in eine Wagſchale das Vorteilhafte von Göttingen, und in die andre das Gute von hier legen. Dieſes war, nachdem ich mich von der erſten Gemütsbewegung des Antrags erholt hatte, mein eigner erſter Gedanke geweſen, der mir nicht von ihm eingehaucht worden iſt; ich ſchwieg Dir aber davon, weil ich Dein Gefühl rein

darüber erſt hören wollte. Glaubt nicht, ſagte er geſtern, daß er dort frei von Verdruß und Ärger ſein wird; er wird überall Neider und Heuchler und wie ſie heißen, finden; ſein Gemüt bringt er ja überall mit. Alſo von dieſer Seite, iſt's dort nicht um ein Haar beſſer, als überall. Kurz, laßt nur das Gemüt aus dem Spiel und bleibt bei dem äußerlichen Vorteil ſtehn. Der Herzog kann und darf ihn nicht gehen laſſen, er ruiniert ſich Jena und Weimar zugleich. Auch nicht einmal nach Jena wünſch' ich Herdern; ich hab' ihn viel zu lieb, er iſt zu gut zum Profeſſor; er kennt ihre kleinlichen Leidenſchaften noch nicht. Es iſt gut, daß der Antrag gekommen iſt; jetzt kann ihm durch das Muß und mit Ehren ein gutes und ſichres Etabliſſement für ihn und die Seinigen gemacht werden, und die ganze Stadt wird damit zufrieden ſein und es wünſchen.

[348.] April. Auguſt Herder an ſeinen Vater.

Der Herr Geheimrat v. Goethe hat mir auch viele italieniſche Gewächſe gegeben, und die ſind auch aufgegangen. ~ Sagen Sie Wernern*, wenn er ſpazieren oder ausgeht, und er findet Samen, daß er mir ihn doch mitbrächte, denn der Geheimrat ſagte, dort röchen alle Blumen gut.

[349.] Mai 3. Caroline Herder an ihren Gatten.

Es iſt alles Deinetwegen hier in großer Bewegung. Der Herzog iſt den 2. Mai hier angekommen und hat ſogleich der Herzogin verſichert, daß er Dich nicht gehn ließe. Geſtern gab er dem Goethe vorläufig auf einem Billet die Punkte, die er für Dich tun will. Ich habe ſie von ihm erhalten und ſchreibe ſie Dir ab. ~ Ich habe dem Goethe geſagt, daß wir ſo viel haben müſſen, daß Du nicht mehr ſchreiben dürfeſt. Dies habe ich ihm auf die derbſte Weiſe geſagt, und er billigt es. Er meint auch, daß noch mehr Zulage unter dem Namen für die Erziehung der Kinder werden könne.

[350.] Mai. Caroline Herder an ihren Gatten.

Was ſagſt Du zu dem Kanzelariat über Jena? Goethe meint, er wolle Dir nicht dazu raten; Du würdeſt Dir Griesbach zum großen Feind machen.

* Der Diener Herders.

[351.] Mai 9. Caroline Herder an ihren Gatten.

Ich habe Dir bisher Goethe ſo wenig genannt, weil ich ihn wenig allein geſprochen habe. Geſtern hat er den Taſſo bis auf drei Szenen der Herzogin vorgeleſen. O, wie beſtrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne. Er iſt durchaus eine treue männliche Seele, und es freut mich, daß Du dies in einem Deiner letzten Briefe ſo gut wieder erkennſt. Er kam geſtern Abend noch zu mir, und da wir über Taſſo fertig waren, über den Du Dich gewiß freuen wirſt, warſt Du unſer Geſpräch. Dem Herzog hat er geſagt, daß unſre Schulden 1800 bis 2000 Rthlr. betragen. Es war des Herzogs eigner Entſchluß, ſie zu bezahlen. Die übrigen Bedingungen müſſen alle alsdann noch beſſer und anders eingerichtet werden, wenn wir bleiben wollen. ~

Von Deiner Herreiſe meint Goethe, Du hätteſt beſſer getan, wenn Du von Bologna nach Ferrara und die ſchönen Städte hinauf nach Venedig, dann quer über Oberitalien nach Mailand und durch die Schweiz gegangen wäreſt. Jetzt, da Du ſchon in Parma ſeiſt, ginge dieſer Weg nicht mehr an.

[352.] Mai Ende. Caroline Herder an ihren Gatten.

Goethe will auf einige Tage zu Dir, reitend, ins Karlsbad kommen. Er iſt in dieſem wichtigen Zeitpunkt jetzt unſer treueſter Freund; und einen Freund müſſen wir jetzt haben. Glaube mir's. Einen Brief von ihm wirſt Du in Parma finden, wenn Du, wie ich glaube, dieſen Weg nimmſt. An die Angelica liegt auch ein Brief dort. ~

Goethe liebt Dich und iſt's vor allen wert, von Dir geliebt zu werden. Wende Dich nicht von ihm ab! Du achteſt und liebſt an der Angelica, was die Natur ihr Glückliches und Heiliges gegeben hat; er iſt von dieſer Seite ihr Bruder, und wir wollen ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal (vor ſechs Jahren war's) ſo heilig zuſagteſt. Es ſchmerzt ihn, daß Du in dieſer wichtigen Sache ſo ſtumm gegen ihn biſt; ich habe Dich entſchuldigt. Das Wiederſehen im Karlsbad wird alles gut machen.

[353.] Juni Anfang. L. Ch. Althof an F. Nicolai.

Bürger und Goethe hatten ſich nie geſehen, aber vormals manchen Brief miteinander gewechſelt. G. hatte dieſen Briefwechſel angefangen und, von Bewunderung und

Liebe für ſeinen Bruder in Apoll hingeriſſen, dieſen bald nicht mehr mit Sie, ſondern mit Du angeredet. Da nun B. die vertrauliche Annäherung erwiderte und G. in dem einmal angenommenen Tone blieb, wurden ſie beide ſchriftlich Dutzbrüder. Als in der Folge G. zu höheren irdiſchen Würden emporſtieg, da wurde auch die Sprache in ſeinen Briefen an B. feierlicher; das Du verwandelte ſich wieder in Sie, und bald hörte der Briefwechſel ganz auf. Im Jahre 1789 ſchickte B. dem Herrn v. G. ein Exemplar von der 2. Ausgabe ſeiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu, und machte bald darauf eine Reiſe, die ihn durch Weimar führte. Er ſtand bei ſich an, ob er's wagen ſollte, den Herrn v. G. zu beſuchen, weil er von Natur blöd war, und ſich nach dem, was er von andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von ſeinem ci devant Dutzbruder verſprach. Indeſſen da ſeine Freunde ihn mit der Verſicherung dazu ermunterten, Herr v. G. ſei ſeit ſeiner Reiſe nach Italien leutſeliger geworden; da er überdem *gerade jetzt* einen kleinen Dank für das Geſchenk ſeiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche Beurteilung ſeiner neueſten Produkte von G. erwartete: ſo faßte er ein Herz, und verfügte ſich an einem Nachmittage in die Wohnung des Miniſters. Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Exzellenz ſei zwar zu Hauſe, aber eben im Begriff mit dem Herrn Kapellmeiſter R(eichardt) eine von dieſem verfertigte neue Kompoſition zu probieren. O ſchön, denkt B., da komme ich ja gerade zu einer ſehr gelegenen Zeit, halte Se. Exzellenz nicht von Staatsgeſchäften ab, und kann ja wohl zu der Muſik auch meine Meinung ſagen. Er bittet alſo den Kammerdiener, Sr. Exzellenz zu melden, B. aus Göttingen wünſche ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück, und führt ihn, nicht in das Zimmer, wo muſiziert wird, ſondern in ein leeres Audienzzimmer. In dieſem erſcheint nach einigen Minuten auch Hr. v. G., erwidert Bs. Anrede mit einer herablaſſenden Verbeugung, nötigt ihn, auf einem Sofa Platz zu nehmen, und erkundigt ſich, da B., der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach — der dermaligen Frequenz der Göttingiſchen Univerſität. B. antwortet ſo gut er bei ſeiner Verlegenheit kann, und ſteht bald wieder auf, um ſich zu empfehlen. G. bleibt mitten im Zimmer ſtehen und entläßt B. mit einer gnädigen Verbeugung.

[354.] (Auguſt, Mitte.) Überlieferung.

Als ſich Goethe in dem damals ſehr beſuchten Badeorte Ruhla befand, beredete er ſeinen Reiſegeſellſchafter, den Oberſtallmeiſter v. Stein, an einem ſehr trüben Tage zu einem Spaziergange nach dem Inſelsberge. Vergebens ſtellte ihm dieſer das ungünſtige, Regen drohende Wetter vor, Goethe blieb bei ſeinem Entſchluß. Als nun unterwegs der Nebel immer dichter ward und zuletzt in einen Regen ſich auflöſte, machte Stein ſeinem Unmut durch die wiederholte Äußerung Luft, daß er dies vorausgeſagt. Goethe ſchwieg. Beſchäftigt, Steine zu ſuchen, die er mit einem Hammer zerſchlug, nannte er dem murrenden Freunde deren Namen, Eigenſchaften und die Klaſſe, zu der ſie gehörten. Was gehn mich Ihre Steine an! rief ſein Begleiter ziemlich heftig. Ich rede von Ihrem Starrſinn, der uns in dies Wetter geführt hat. Doch, fügte er einlenkend hinzu, als wolle er ſeine Heftigkeit wieder gut machen — da Sie ein ſo großer Mineralog ſind, ſo ſagen Sie mir doch, was bin ich für ein Stein? Auch das will ich Ihnen ſagen, erwiderte Goethe; Sie gehören in die Klaſſe der Kalkſteine; kommt Waſſer auf dieſe, ſo brauſen ſie.

[355.] Auguſt 22. Ch. G. Voigt an Ch. W. Hufeland.

Von Herrn G. R. von Goethe habe ich Ihnen ein Kompliment mit folgender Bitte vorzutragen. Er will den jungen Facius aus Gera (ein gelernter Kaufmann, der ſich mit innerer Furie der Skulptur widmet) gern mit *Graveur* Döll *in Suhl* bekannt machen, um ihn von demſelben etwas profitieren zu laſſen, da er ſelbſt ſchon ſoweit gekommen. ~ Es käme darauf an, ihn an H. Döll zu empfehlen und ein ſolches Empfehlungsblatt glaubt Herr von Goethe von Ihnen erlangen zu können.

[356.] September. K. L. v. Knebel.

Max* ſoll ſich Volkmanns Beſchreibung von Italien (notabene die neueſte Ausgabe) anſchaffen und ſolche als ſeinen Begleiter mit ſich nehmen. An jedem Orte Italiens findet ſich ſogleich eine eigene Beſchreibung desſelben Ortes, die man gebrauchen muß. Die italieniſche Sprache muß er täglich üben. Die Eingeborenen hören es gerne,

* Knebels Bruder.

wenn man ihre Sprache ſpricht. Da dieſe Nation hauptſächlich zu Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Aiſance in ihrer Lebensart und Sitten gewöhnt iſt, ſo tut ihnen alles Harte und Rauhe unſerer Sitten beſonders weh. Man richtet auch mit einem fahrenden, ſtürmiſchen Weſen gar nichts aus, als daß man allenfalls Meſſerſtiche bekommen kann; klug und vorſichtig darf man aber in allen Stücken ſein und genau das Seinige wollen, ſonſt wird man nur ausgelacht. Nichts zu ſcharf, nichts zu heftig, aber beſtimmt und feſt.

Was die Kleidung anbetrifft, ſo ſagt mir Goethe, daß man die ſeidnen Kleider in Italien viel wohlfeiler kaufe, wie bei uns, die andern aber ſeien ungleich teurer. Mit einem guten geſtickten Kleid, ein paar Fracks und allenfalls einer Montierung, wie ſie Herr von Wöllwarth hier getragen, rot mit grünem Revers, komme man in Italien überall trefflich fort. Die meiſten Franzoſen und Engländer tragen ſolche Uniforms.

Cento, das Vaterland des Guercino da Cento, läßt Goethe beſonders wegen der ſchönen Gemälde dieſes Meiſters rekommandieren. Es liegt zwiſchen Ferrara und Bologna, und wenige Reiſende kämen dahin, ob es gleich ſehr der Mühe wert wäre. Vor allem läßt Goethe auch dieſe Aiſance, dieſe Bequemlichkeit, von der ich vor(hin) ſprach, rekommandieren, daß man ſichs durchaus müſſe wohl ſein laſſen, und das nehme immer zu, je näher es gegen Neapel käme. Übrigens empfiehlt er auch vorzüglich, mit eignen Augen wohl zu ſehen; das wäre das beſte, was man raten könne.

[357.] September 17./18. K. L. v. Knebel.

Geſtern bin ich mit Goethen herübergereiſt *nach Jena* und die Geſellſchaft des berühmten und in ſeiner Art einzigen Mineralogen, des Herrn Werner aus Freiberg, hat uns den Nachmittag und Abend ſehr unterrichtend und angenehm gemacht. Heute hat mir Goethe die erſten Szenen ſeines Fauſts vorgeleſen, ſo wie ſie zum Druck bereit liegen, und das hat mich ſehr ergötzt. Er wird Donnerstags oder Freitags gewiß wieder von hier abgehen.

[358.] Caroline Herder.

Über Goethe habe ich wirklich einen großen Aufſchluß bekommen. Er lebt eben wie der Dichter mit dem

Ganzen oder das Ganze in ihm, und da wollen wir als einzelne Individuen nicht mehr von ihm verlangen, als er geben kann. Er fühlt ſich als ein höheres Weſen, das iſt wahr, aber er iſt doch der Beſte und Unwandelbarſte unter allen. Seitdem ich weiß, was ein Dichter und Künſtler iſt, ſeitdem verlange ich kein engeres Verhältnis, und doch, wenn er zu mir kommt, fühle ich, daß ein ſehr guter Geiſt um und in ihm iſt.

1790.

[359.] Februar 8. J. Gaudenz v. Salis-Seewis.

Goethe empfing mich mit viel Anſtand und Kälte. Wir ſpeiſten bei Herrn von Kalb. ~ Goethe ſcherzte viel, parodierte den Ton der Beiſitzer der Nationalaſſemblée, verteidigte Sophismen mit Laune, Deutſchland mit Wärme.

[360.] März. Schiller.

Goethe iſt von Weimar weg und, wie er angibt, der verwitweten Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurück erwartet. Man vermutet aber ſtark, daß er nicht mehr zurückkommen werde.

[361.] März. Schiller.

Lips iſt jetzt in Weimar und bleibt auch da. Goethe hat eine Idee zu einem Titelkupfer für den erſten Teil meiner Memoires angegeben, die Lips gezeichnet hat und jetzt eben ſticht. Idee und Zeichnung ſind ganz vortrefflich. Zum zweiten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden, und äußerſt treffend.

[362.] Juli 30. Ch. G. Körner.

Goethe war auch vor kurzem ein paar Tage hier *in Dresden*. Graf Geßler ſuchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unſeren Weinberg. Er taute auf und war zuletzt ſehr mitteilend. Aber ſeine Art ſich anzukündigen, hat immer etwas Kaltes und Zurückſcheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein intereſſantes Geſpräch über Kunſt mit ihm gehabt. Auf dem Rückwege *aus Schleſien* denkt er hier wieder durchzukommen und länger zu bleiben.

[363.] Juli (30). Charlotte Schiller.

Als Goethe einmal den ~ Grafen Geßler ~ zum Heiraten habe bereden wollen, *habe er* auf die Frage der Schwägerin Körners: Warum heiraten Sie denn nicht ſelbſt? erwidert: Ich bin verheiratet, nur nicht mit Zeremonie.

[364.] Auguſt 17. F. Freih. v. Schuckmann an J. F. Reichardt.

Goethe aß geſtern Mittag gerade bei Ankunft Deines Briefes mit mir *in Breslau*, und ich konnte ihm ſeine Einlage allſogleich geben. Nachmittag waren wir im Zwinger, in einem Getümmel von 400 Menſchen (und zwar bei dem zur Jahresfeier der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm II. im kaufmänniſchen Zwinger veranſtalteten Feſte) und da war's denn, wo wir Muße und Einſamkeit genug fanden, viel und vertrauter miteinander zu reden. Ich hab' ihn doch ganz anders, als meine Vorſtellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es ſchwer iſt, ihm näher zu kommen, liegt nicht in ſeinem Willen, ſondern in ſeiner Eigentümlichkeit, in der Sprachſchwierigkeit, ſeine Gefühle und Ideen ſo, wie ſie in ihm liegen, auszudrücken; in der Intenſion beider und der Liebe, die dieſe ihm für ſie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn errät, fühlt, durch jede Öffnung, die er gibt, hineinſieht, kann er nicht reden.

So ſtell' ich mir's vor; ſag' Du mir ob ich recht habe. Einige Menſchen, vor denen er iſt, würden gewiß leichter und beſſer ſprechen, wenn ſie gemeinerer Natur wären, weil in die kurrenten Formeln nur die kurrenten Dinge paſſen. ~

Goethe läßt Dich grüßen und Dir ſagen, er werde nächſtens ſchreiben. Er wollt' es durch mich; da ich ihn aber heut auf der Kur ſagte, daß ich heut ſchreibe und er Mittag gebeten war, ſo muß er es unterlaſſen.

[365.] Auguſt/September. F. Frh. v. Schuckmann an J. F. Reichardt.

Ich bin ſehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menſchen an ihm gefunden. Was ich Dir über ſeine Schwierigkeit im Ausdruck ſchrieb, war ganz weg, ſobald er herzlich ward und außer der Konvention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden, und dazu will er ſich mit Fremden zwingen, und das wohl aus guten Gründen. Vertraut, folgt er ſeiner Natur und wirft aus dem reichen Schatz die Ideen

in ganzen Maſſen hervor. Ich möchte ſagen: er ſpricht, wie der Algebraiſt rechnet, nicht mit Zahlen, ſondern mit Größen und ſeine lebendige Darſtellung iſt nie Gaukelſpiel der Phantaſie, ſondern ſeine Bilder ſind immer das wahre Gegenſtück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab. Das iſt jetzt, nachdem er acht Tage weg iſt, mein reines Urteil über ſeine perſönliche Art, ohne Einwirkung der Zuneigung, die ich zu ihm gewonnen habe. Freilich alle übrigen Menſchen hier, von Garve bis zu Seydlitz, finden, daß er ſich ſonderbar ausdrücke, daß er nicht zu verſtehen ſei, und läſtige Prätenſionen mache; — und doch hat er von meiner guten Mutter recht vertraulich die Wundertaten des Enkels und ihre Wirtſchaft erzählen laſſen, die ihn auch recht lieb darum hat. Auch *Kapitän von* Keſſel iſt eine Ausnahme, dem war er durch ſeine Liebhaberei *des Sammelns von Kupferſtichen* verwandt, und er hat ihn einen Nachmittag, da er ſeine Sachen beſah, durch das, was er darüber äußerte, ſehr entzückt.

[366.] September 25./Oktober 1. Ch. G. Körner an Schiller.

Goethe iſt acht Tage hier *in Dresden* geweſen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir, ihm bald näher zu kommen, und er war mitteilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meiſten Berührungspunkte fanden, wirſt Du ſchwerlich erraten. Wo ſonſt, als im Kant! In der Kritik der teleologiſchen Urteilskraft hat er Nahrung für ſeine Philoſophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philoſophiert; wenigſtens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Stil und Klaſſizität in der Kunſt waren mir ſehr intereſſant, und ich ſuche ſie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verſchiedenen Wegen; aber in ſeinem Geſichtspunkte iſt viel Fruchtbares, das ich bis jetzt überſehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künſte. Von ſeinen Elegien hat er uns einige vorgeſagt.

[367.] Oktober 31. Schiller an Ch. G. Körner.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt und rühmt gar ſehr Deine perſönliche Bekanntſchaft. Er fing von ſelbſt davon an und ſpricht mit Wärme von ſeinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir

erging es mit ihm wie Dir. Er war geſtern bei uns, und das Geſpräch kam bald auf Kant. Intereſſant iſt's, wie er alles in ſeine eigene Art und Manier kleidet und überraſchend zurückgibt, was er las, aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich ſehr nahe intereſſieren, mit ihm ſtreiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, ſich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm iſt die ganze Philoſophie ſubjektiviſch, und da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philoſophie mag ich auch nicht ganz: ſie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt iſt ſeine Vorſtellungsart zu ſinnlich und betaſtet mir zu viel. Aber ſein Geiſt wirkt und forſcht nach allen Direktionen und ſtrebt, ſich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Übrigens ergeht's ihm närriſch genug. Er fängt an alt zu werden, und die ſo oft von ihm geläſterte Weiberliebe ſcheint ſich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Torheit begehen und das gewöhnliche Schickſal eines alten Hageſtolzen haben. Sein Mädchen iſt eine Mamſell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und ſich nun in ſeinem Hauſe faſt ſo gut als etabliert hat. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſie in wenigen Jahren heiratet. Sein Kind ſoll er ſehr lieb haben, und er wird ſich bereden, daß wenn er das Mädchen heiratet, es dem Kinde zuliebe geſchehe, und daß dieſes wenigſtens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

[368.] Dezember. Caroline v. Dacheroeden.

Mit Goethen möcht' ich viel leben. Er hat für mich etwas ſehr Anziehendes, ſo eine Geiſtes- und Herzensverſchreibung iſt ſein ganzes Weſen. Aber dann kann er auch wieder wunderbar ſein, drückend und leer, wenn er ſpricht, da, wo er glaubt, ſprechen zu müſſen. So ging es mir mit ihm, als er vor einigen Wochen mit der Herzogin hier war. Er ging mir faſt nicht von der Seite, ſprach offen, ſo geiſtvoll und herzlich, aber wenn ein Dritter dazu kam, ſprach er das fadeſte Zeug, das man denken mag. Lili ſchrieb mir einmal, es ſei ſchmerzlich, ein Weſen wie Goethe auch für Momente nur bloß dulden zu können. Und ſo iſt's. Die Weimarer plagen und verſchrauben ihn auch.

[369.] Ende d. J.. H. Beck.

Ich brauche das Gleichnis hier, welches Goethe gegen mich brauchte: Errichtung eines Theaters iſt wie eine Kupferſtichſammlung; anfangs iſt man genötigt, allerlei Gut- und Schlechtes mit aufzunehmen; nach und nach, wie man beſſere Akquiſitionen macht, ſchließt man das Schlechtere aus.

[370.] Dezember 20. Wieland.

Goethe, der in Mineralogicis, wie in vielem anderen Kenner iſt, hat mir zu dem allzugütigen Geſchenk unſeres lieben Barons *von Herbert* ſehr Glück gewünſcht. Er beſitzt ſelbſt einige Stücke von dem Klagenfurter Muſchelmarmor, die aber, wie er ſelbſt gerne geſtand, an Schönheit und Wert mit denen, woraus meine Doſe zuſammengeſetzt iſt, gar nicht zu vergleichen ſind.

1791.

[371.] Juli 22. Ch. G. Voigt.

Herr von Goethe iſt ſofort von der Sache (einem Rufe nach Halle —) benachrichtigt worden. Herr von Goethe ſagt: Ich will es dem Profeſſor Hufeland gar nicht verdenken, wenn er ſuchet was die Höfe für ihn tun wollen; raten Sie ihm nur, ſeine Geiſtesfreiheit äußerſten Falls recht teuer nach Berlin zu verkaufen, daß es ihn nicht gereut, wenn er in der Folge zu Halle geſchulmeiſtert wird.

[372.] Oktober 8. Wieland an Schiller.

Ich habe, Ihrem Auftrage zufolge, mit *Goethe* wegen Aufſchub der Vorſtellung Ihres Don Carlos geſprochen. So willig er ſich aus Achtung gegen Sie bezeigte, ſo verbarg er mir doch nicht, daß er ſehr ungern daran gehe. Er war geſonnen geweſen, Don Carlos künftigen Sonnabend zu geben, und gegen ſeine rationes decidendi, die ſich ganz auf den Geſichtspunkt des Theaterdirektors gründeten, war in dieſer Rückſicht nicht viel einzuwenden. Das Intereſſe der Caſſa und der Umſtand, daß das Stück den Schauſpielern noch friſch im Gedächtnis iſt, vereinigten ſich, ihn zu determinieren, es um ſoviel balder zu geben, da die Erwartung des Publikums ſehr darauf ge-

ſpannt iſt. Hierzu kommt noch der Umſtand, daß den Schauſpielern nichts beſchwerlicher und beinahe unmöglicher iſt, als ein Stück, das ſie einmal memoriert haben, mit Veränderung des Textes von neuem einzuſtudieren. Sie entſchließen ſich nicht nur ſehr ungern dazu, weil dieſe Operation für ſo mechaniſche Weſen ſehr penibel iſt, ſondern die Erfahrung hat auch von jeher gezeigt, daß ſobald ſie im wirklichen Spiel begriffen ſind, die alte habitude im Moment die Oberhand gewinnt, und die neu memorierte Veränderung ihnen erſt auf die Zunge kommt, wenn ſie die Stelle ſo, wie ſie ſolche zum erſtenmal einſtudiert hatten, hergeſagt haben. Deſſen allen ungeachtet hat ſich G. doch erklärt, daß er aus Deferenz für Ihren Wunſch den Don Carlos bis in die letzte Woche dieſes Monats, allenfalls bis zum letzten Tag desſelben zurückbehalten wolle, und dies iſt alles, was er glaubt, das ihm billigerweiſe zugemutet werden könne.

[373.] Oktober 8. K. A. Böttiger.

Nach einem Abendeſſen bei Wieland.

Über die Urſachen wurde geſprochen, warum man in hieſiger Gegend ſo wenig erträgliche Geſichter unter den Bauernmädchen fände. Wieland fand die vorzüglichſte in dem vielen Kuchenfreſſen, da es jährlich wohl acht Feſttage gibt, wobei der Magen mit Kuchenteig vollgeſtopft wird. Goethe bemerkte, daß die hier überall gewöhnliche Sitte, jede Laſt auf dem Rücken zu ſchleppen, den Körperwuchs zerdrücke und platte Phyſiognomien hervorbringe. Bei den alten Griechen und in Italien trügen die Mädchen alles auf dem Kopf. Es gebe eine ſehr angenehme Form im Umriſſe, ein ſchlankes Mädchen mit einem gut geformten Waſſerkruge auf dem Kopfe mit größter Leichtigkeit einhergehen zu ſehen. In Italien gebe es auch, die Seehäfen ausgenommen, ſelbſt unter dem männlichen Geſchlechte, wenig Laſtträger und Crocheteurs. Der ärmſte Kohlgärtner halte doch ſeinen Eſel, den er früh mit Gewächſen beladen hereintreibe und dafür den Dünger empfange, den er wieder in ſein Gärtchen aus der Stadt hinausſchleppe.

Goethes Erzählung von dem, aus zwei natürlichen Felſen gehauenen Theater von Taormina in Sizilien. Die Alten benutzten die Natur zu ſolchen großen Werken, daher Goethe auch die Geſchichte mit dem Softhenes, der

dem Alexander die architektoniſche Gasconade gemacht haben ſoll, nicht ſo ganz unwahrſcheinlich fand. (Le voyage pittoresque par Mr. Houel ſehr empfohlen.) Übrigens verſicherte mir Goethe, was ich auch von andern Reiſenden ſo oft beſtätigt gehört habe, daß unter den niedern Volksklaſſen in Italien noch faſt durchaus die Sitten, Denkart und Gebräuche wiedergefunden werden, wie wir ſie in den alten Schriftſtellern bezeichnet finden. Auch die Religion iſt überall auf heidniſche Superſtition gepflanzt. — Vom ungeſunden Klima in Rom. Überall gibt es Häuſer daſelbſt, die wegen der Malaria nicht bewohnt werden. Oft iſt es jedoch nur Vorurteil. Man könne mit Recht ſagen, daß die Römer aus Drang und Not Welteroberer geworden wären, weil es ihnen zu Hauſe in ihrem infizierten Neſte nicht gefallen konnte. Doch ſei es glaublich, daß bei der ſtärkeren Kultur der campagna di Roma vorzeiten das Klima weniger Krankheitsſtoff in ſich gehabt habe. — Einige Engländer haben den Einfall gehabt, die Tiber in ein andres Bette um Rom herumzuleiten, um in ihrem ausgetrockneten Bette Schätze verſenkter Altertümer wiederzufinden.

Es iſt dies ein, der Lage Roms nach, unmögliches Unternehmen. Die Tiber hat übrigens gewiß allein den älteſten Bewohnern Roms Anlaß gegeben, das auf dem hohen Berg göttlich liegende Alba zu verlaſſen und ſich in dieſem Sumpfloch anzuſiedeln, welches ohne dieſen Beweggrund ein Unternehmen von lauter Tollhäuslern geweſen wäre.

Goethe bereiſte Italien vorzüglich der Kunſt wegen. Seinem Kennerauge iſt hier nichts entgangen. So wurde z. B. die Frage aufgeworfen, wie die Alten bei ihren Rieſengebäuden die ungeheuern Steinmaſſen in ſolche Höhen hinaufgebracht hätten. Hier ſagte Goethe, daß er in Sizilien einen unvollendeten Tempel geſehn hätte, wo an den Quaderſteinen noch auf beiden Seiten die Henkel ſichtbar geweſen wären, um welche man die Seile geſchlungen und die man alsdann beim Aneinanderpaſſen abgeſchlagen habe. Übrigens habe man lauter ſolche ſchneckenförmig auflaufende Gerüſte gehabt, wie ſie in Merians Bilderbibel noch um den babyloniſchen Turm herum zu ſehen wären. — Goethe bewundert auf den alten Münzen die ſchönen feſten Umriſſe aller Formen, z. B. auf den Münzen von Tarent den Delphin. Aber auch hier hat er über

Verhältniſſe und Proportionen treffliche Beobachtungen angeſtellt. So frappierte ihn z. B. lange die Bildung eines Menſchenkopfes an einem Stierleib auf mehren Münzen des untern Italiens, wo ein ſchönes Menſchengeſicht doch einzig auf den Körper eines Ochſen paßt. Allein das Geheimnis beſteht darin, daß der Künſtler zwiſchen den feſten hervorſtehenden Teilen des Geſichts ungewöhnlich verlängerte Zwiſchenräume angebracht hat, ſowie im Gegenteil beim non plus ultra weiblicher Schönheit, der Mediceiſchen Venus, jene Zwiſchenräume außerordentlich verkürzt ſind.

Es iſt Wonne, Goethe über ſolche Gegenſtände mit lichtvoller Präziſion ſprechen zu hören.

[374.] November 4. K. A. Böttiger.

Die Ordnung der heutigen Sitzung im Gelehrten-Verein war folgende. Der Präſident der Geſellſchaft, der Geheimrat von Goethe, eröffnete ſie mit fortgeſetzten Betrachtungen über das Farbenprisma. Er wiederholte erſt ganz kurz die Reſultate deſſen, was er im erſten Hefte ſeiner Beiträge zur Optik weitläufiger und durch 24 kleine illuminierte Kupfertäfelchen, die dazu ausgegeben werden, veranſchaulicht hat.

Die Hauptſätze demonſtrierte er an einer ſchwarzen Tafel, wo er die Figuren ſchon vorher angezeichnet hatte, ſo lichtvoll vor, daß es ein Kind hätte begreifen können. Goethe iſt ebenſo groß als ſcharfſinniger Demonſtrator an der Tafel, als er's als Dichter, Schauſpiel- und Opern-direktor, Naturforſcher und Schriftſteller iſt. Er erklärte ſich hier im kleinen Zirkel geradezu gegen Newtons Farbentheorie, die durch ſeine Verſuche ganz umgeworfen wird, und zeigte zugleich an dieſem Irrtum des großen Newton, dem nun ein Jahrhundert lang alles nachgebetet hat, ſehr ſchön, wie Nachbeterei auch unter guten Köpfen ſo tief Wurzel ſchlagen könne.

[375.] November. E. Genaſt.

Zur Erklärung der Worte: drohteſt mit grimmiger Glut den armen Augen, in dem Gedicht Euphroſyne berichtet Genaſt:

Bei der Hauptprobe *von König Johann, worin ſie den Arthur ſpielte*, zeigte Chriſtiane *Neumann (Euphroſyne)* nicht genug Entſetzen vor dem glühenden Eiſen; ungeduldig hierüber riß Goethe dem Darſteller des Hubert

das glühende Eiſen aus der Hand und ſtürzte mit ſolch grimmigem Blick auf das Mädchen zu, daß dieſes entſetzt und zitternd zurückwich und ohnmächtig zu Boden ſank. Erſchrocken kniete nun Goethe zu ihr nieder, nahm ſie in ſeine Arme und rief nach Waſſer. Als ſie die Augen wieder aufſchlug, lächelte ſie ihm zu, küßte ſeine Hand und bot ihm dann den Mund.

[376.] (Vor 1792.) K. L. v. Knebel (nach H. C. Robinſon).

Do you know? said Herder one day to Gœthe at my house, that we have in the German language an Epic poem with as much poetry in it and more philosophy than the Odyssee. Gœthe, when Reinecke Fuchs was named, said that he had been deterred from the study of it by its being published by *Gottsched*, a sort of evil spirit who presided over the infant genius of German literature in the 18th century.

1792.

[377.] Februar 17. K. A. Böttiger.

Der Geheimrat Goethe las im Gelehrten-Verein zuerſt einen kleinen gedruckten Aufſatz vom Hofrat Moritz vor: Grundlinien zu meinen Vorleſungen über den Stil. ~

Nach dieſem Leitfaden hat nun Moritz, wie uns Goethe noch im Discurs mitteilt, ſeine Vorleſungen ſchon angefangen. Sie werden alle einzeln gedruckt; einige davon hat Goethe ſchon in Händen und wird uns daraus gelegentlich etwas mitteilen.

[378.] März. 23. K. A. Böttiger.

Nun überraſchte uns Goethe im Gelehrten-Vereine mit einem Aufſatz, deſſen Ankündigung ebenſo befremdend, als die Ausführung hinreißend und unterhaltend war. Es ging ein, auf einen Bogen gezeichneter Stammbaum herum und zugleich kündigte uns Goethe an, er wolle uns etwas über Caglioſtros Stammbaum und die Familie dieſes Wundermannes vorleſen.

Als ich, fing er an zu erzählen, im Jahre 1787 mich auf meinen Reiſen einige Zeit zu Palermo in Sizilien aufhielt, wurde in allen Geſellſchaften vom Grafen Caglioſtro, als einem gebornen Palermitaner, deſſen nächſte Blutsfreunde noch in kümmerlichen Umſtänden in Palermo leb-

ten, geſprochen. Man ſagte mir in einer Geſellſchaft, ein ſehr geſchickter Advokat habe auf Requiſition des franzöſiſchen Hofes die Familienumſtände des Herrn Landsmannes genau unterſucht und darüber ein Memoire nach Paris geſchickt, wo ſich damals der berühmte Halsbandprozeß für Caglioſtro damit geendigt hatte, daß dieſer freigelaſſen wurde und nach England ging. Meine Neugier, dieſen Advokaten ſelbſt kennen zu lernen, wurde durch die Dienſtfertigkeit Eines aus der Geſellſchaft bald befriedigt, der mich ſchon des andern Tages bei dieſem Manne einführte. Dieſer legte mir hierauf den ganzen Stammbaum des Abenteurers und zugleich eine Abſchrift des Memoires vor, das er nach Frankreich zur Entlarvung des Herrn Balſamo geſchickt hatte. Sein mütterlicher Großvater hatte wirklich Joſeph Caglioſtro geheißen, unter welchem Namen ſich noch Verwandte in Meſſina befinden. Sein Vater war ein Kaufmann, der inſolvent geworden und bald geſtorben war. Der junge Balſamo hatte einige Zeit in einem Kloſter der barmherzigen Brüder zugebracht, wo er eben ſein bißchen empiriſche Medizin gelernt hatte, weil dieſer Orden die Krankenpflege in den Spitälern beſorgte. Als er dieſer Kloſterzucht entlaufen war, lernte er alle Hände meiſterhaft nachmachen, kam dieſer Kunſt wegen ins Gefängnis und entkam dieſem durch eine Flucht nach Rom, wo er ſeine Seraphine, eine Gürtlerstochter, heiratete, durch ihren Erwerb nun die Rolle eines Grafen Pellegrino zu ſpielen anfing, und unter dieſem Namen ſelbſt die Unverſchämtheit hatte, wieder nach Palermo zu kommen. Aber hier wurde er erkannt und zum zweiten Male feſtgemacht. Aber auch diesmal wußte er ſich ſeine Freiheit durch die Schönheit ſeiner Frau zu verſchaffen, deren erklärter Liebhaber, ein roher junger Principe, den Advokaten, der gegen Balſamo diente, ſo mißhandelte, daß dieſer aus Angſt nun ſelbſt die Loslaſſung des Gefangenen bewirkte. Nun verließ unſer Held Palermo zum zweiten Male, nahm ſeines Großvaters Caglioſtro Namen an und durchſtrich, wie bekannt, Europa. Dies und vieles andre lernte ich aus jenem Memoire, das ich vom Advokaten zum Anſehen erhielt, ſowie ich mir auch den dabei befindlichen Stammbaum kopierte. Der Advokat hatte die Data zu dem letztern von Balſamos noch lebender Mutter und Schweſter auf eine gute Art zu erhalten gewußt.

Dies machte mich neugierig, dieſe Familie ſelbſt kennen zu lernen. Es hielt ſchwer, da es arme Leute waren, die jeden Beſuch eines Fremden ſehr verdächtig finden mußten. Aber der Schreiber des Advokaten, der mir die Sache kommunizierte, erbot ſich doch, mich als einen Engländer dort bekannt zu machen, der genaue Nachricht von der Befreiung Caglioſtros aus der Baſtille und ſeiner glücklichen Ankunft in England zu überbringen habe. Der Anſchlag glückte.

Nun erzählte Goethe mit ſeiner unnachahmlichen Kunſt zu erzählen und Familienſzenen zu malen, ſeinen Eintritt in die kleine Wirtſchaft dieſer armen Bürgerfamilie. In der Küche wuſch Caglioſtros Schweſter eben das Eßgeſchirr auf und deckte ſogleich beim Eintritt des Fremden, der hier durch die Küche in die Wohnſtube paſſieren mußte, durch Überſchlagen der Schürze den noch weniger abgetragenen und verſchoſſenen Vorderteil ihres Rockes auf. In dem Wohn- und Familienzimmer — die ganze Familie hatte nur dies einzige — ſah alles ärmlich, doch reinlich aus. Schwarze Heiligenbilder hingen an den Wänden, die einſt gefärbt geweſen waren. Die Rohrſtühle waren einſt vergoldet geweſen. Ein einziges Fenſter erleuchtete das Zimmer, an deſſen einem Ende die alte harthörige Mutter, an dem andern eine kranke ſchlafſüchtige Frau ſaß, die man in der Familie, trotz alles eignen Mangels, aus Barmherzigkeit unterhielt. Goethe mußte nun der alten Mutter die Nachricht von ihrem Sohne weitläufig verdolmetſchen laſſen, da er des gemeinen Dialekts der Sizilianer nicht ganz kundig war. Die Schweſter, die ſelbſt ſchon drei erwachſene Kinder hatte und eine arme Witwe war, erzählte, wie es ihr kränkend ſei, daß ihr Bruder, der große Schätze beſitzen ſolle, nicht einmal die 13 Uncie d'oro (Dukaten) wieder ſchicke, womit ſie ihm bei ſeiner letzten Abreiſe aus Palermo ſeine verſetzten Sachen eingelöſt habe. Fragen an Goethe, ob er nicht das Roſalienfeſt in Palermo mit abwarten wolle, ob er einen Brief an ihren Bruder in England beſtellen wolle. Die alte Mutter fragte, ob er wohl ein Ketzer ſei uſw. Beim Abſchied, der ſchon ſehr traurig war, verſpricht Goethe, morgen wieder zu kommen und den Brief ſelbſt abzuholen. Er kommt auch den andern Tag wirklich wieder und erhält einen Brief und einen pathetiſchen (rührend geſchilderten) mündlichen Auftrag von der alten

Mutter, die keinen ganzen Mantel mehr hat, um in die Meſſe gehen zu können. Beim Abſchiede rührende Zunötigung, das Feſt der heiligen Roſalia noch in Palermo und in Geſellſchaft dieſer guten armen Leute zu feiern. — Hätte es Goethes Reiſekaſſe auf der Stelle erlaubt, er hätte ſeinen kleinen Betrug ſogleich dadurch gut gemacht, daß er unter dem Vorwand, er wolle ſich das Geld in England vom Bruder wiedergeben laſſen, der Schweſter noch vor der Abreiſe die 13 Dukaten geſchickt hätte, die ſie für ihren Bruder ausgelegt hatte. Was indeſſen damals nicht geſchehen konnte, iſt ſpäter von Deutſchland aus geſchehen.

Goethe hatte dieſe Auftritte in einigen Zirkeln ſeiner Freunde erzählt. Dieſe ſetzten ihn in den Stand, der armen Familie noch mehr zu ſchicken, als jenes betrug. Der engliſche Kaufmann Corf in Palermo, an den es Goethe ſpedierte, händigte es ohne alle Adreſſe ein. Die guten Leutchen meinten, dies käme wirklich von ihrem Bruder aus England und dankten ihm ſchriftlich. Auch dieſen Brief, den dann Goethe von jenem Kaufmann zugeſchickt bekam, las er uns jetzt vor. Er war ſehr rührend, die Gabe war gerade zum Weihnachtsfeſte angelangt. Die Mutter ſchrieb die Rührung des Herzens ihres Sohnes dem heiligen Muttergotteskinde zu. Noch hat Goethe eine Summe in den Händen, die er der armen Familie, welche durch Caglioſtros neueſte Schickſale in Rom aller Hoffnung beraubt ſein muß, noch zuſchicken wird. — Einer aus der Geſellſchaft glaubt, es ſei das Honorar, welches Goethe von Unger in Berlin für das Manuſkript des Großkophta erhalten hat. Mir iſt's auch aus andern Gründen wahrſcheinlich; und ſo wäre es in der Tat höchſt ſonderbar, daß eine Summe Geldes, die durch ein Schauſpiel erworben wurde, das Caglioſtros Betrügereien und ſtirnloſe Frechheit geißelt, dieſes nämlichen Caglioſtros alter Mutter und hilfloſer Schweſter in Palermo zur Erquickung gereicht, und daß beides ein und derſelbe Deutſche tat.

Vergeblich würde ich mich übrigens bemühen, die Schilderungen und kleinen, entzückenden Details wiederzugeben, die Goethe in die Erzählung dieſes kleinen Reiſeabenteuers zu verweben gewußt hatte. Enfin, la sauce valait bien la viande. So ſchwebt mir jetzt gleich noch das Gemälde vor Augen, wie beim erſten Beſuch bei der Familie Goethe mit ſeinem Begleiter ins große Gemach

eingewieſen worden war, ſo verweilte die Schweſter, die ſie in der Küche angetroffen hatten, noch etwas in derſelben. Als ſie hereintrat, erzählte Goethe, hatte ſie eine reine weiße Schürze umgetan und ſtatt der klappernden Korkpantoffeln Schuhe mit einem roten Bändchen angezogen. Sie ſetzte ſich mir ſchief über, ſtemmte beide Hände auf die Knie und befühlte nun, ſo vorwärts gebogen, mit argloſem unbeleidigendem Blicke jede Muskelbewegung des ihr fremden Mannes.

Vieles, was ſpäter in den zu Rom aus dem Verhöre gedruckten Nachrichten von Caglioſtro ſtand, war noch ausführlicher in jenem Memoire des palermitaniſchen Advokaten, das Goethe bloß darum nicht ganz kopierte, weil er gewiß glaubte, man würde es in Paris ſelbſt ſogleich drucken laſſen.

[379.] Juni. H. Stephani.

Vertrauensvoll und ruhig ſahen die Verbundenen dem Erfolge ihres Unternehmens, betreffend Maßnahmen zur Bekämpfung der Studentenduelle, entgegen. Aber es wollte nichts zum Vorſchein kommen. Ein Geſpräch mit Goethe ließ nicht viel Gutes ahnen, denn dieſer ließ die Worte fallen, daß man die Eingabe nur für das Werk einiger beſſern Köpfe hielt, dasſelbe dem noch rohen Geiſte des großen Haufens aber nicht entſpräche; und es ſei eine Maxime der Regierungsklugheit: die Menſchen nicht ſo zu behandeln, wie ſie ſein ſollten, ſondern wie ſie wirklich ſind.

[380.] Juli 17. J. D. Falk.

Den folgenden Morgen beſuchte ich den Geheimen Rat Goethe. ~ Er iſt von mittlerem Wuchſe, hat ein männlich braunes Antlitz, ſchwarze [!] funkelnde Augen, einen tiefaſſenden Blick, einen ſtarken ſchwarzen Bart und genialiſche, aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich einfach — ein ſimpler blauer Überrock — ſein Anſtand kunſt- und anſpruchslos. Ein mehr angeborner als angenommener Ernſt erweckt in jedem, der mit ihm ſpricht, ein gewiſſes Gefühl von Hochachtung, ich möchte beinahe ſagen von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückſtoßend iſt. Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann, als für den großen Schriftſteller gehalten, auf den unſer Vaterland nicht ohne Urſache ſtolz ſein darf. Er empfing mich

freundſchaftlich, und wir ſprachen über eine Stunde miteinander. Goethe erzählte mir, daß Schiller mit unſäglicher Anſtrengung arbeite. Als Schiller ſich noch in Weimar befand, verſchloß er ſich oft acht Tage lang und ließ ſich von keiner Seele ſprechen. Abends um acht ſtand noch ſein Mittagseſſen vor ſeinem Studierpult. Doch glaubte er nie die ſtrengen Forderungen der Kunſt befriedigt zu haben; denn ſeine Begriffe von dem Ideal, nach dem er hinaufarbeitete und alle ſeine Geiſtesgeburten abmaß, waren zuweilen etwas überſpannt und abenteuerlich. Deshalb hielt es auch eben ſo ſchwer, die Pſychologie aus ſeinen Stücken, als aus ſeinem Geſichte herauszufinden. Der Don Carlos ließe ſich beſſer leſen, als aufführen, und die darin verwebte Pſychologie der Charaktere ſei auch ſelbſt bei der Lektüre und der angeſpannteſten Aufmerkſamkeit nicht immer bemerkbar. Die übergroße Anſtrengung, mit der Schiller arbeitete, glaubte er auch in ſeinen flüchtigſten hingeworfenen Stücken zu entdecken. Selbſt an den Briefen über den Don Carlos im Teutſchen Merkur ſähe man die Schweißtropfen hängen, die ſie dem Verfaſſer gekoſtet. Wie Goethe glaubte, ſei der Kampf, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft, die in der Seele dieſes Dichters gekämpft, mit unverkennbaren Zügen ſeinem Geſicht eingegraben, und daraus entſtehe in demſelben die ſonderbare Miſchung von Schwermut, Freundlichkeit, Ernſt und Zerſtreuung. Kurz, auf ihn paßt ganz, was er einſt in ſeinen Werken zur Charakteriſierung eines Dritten ſagte: In ſeiner Phantaſiewelt verſchloſſen, war er ein Fremdling in der wirklichen. Sein Körper, mitten aus der Zerrüttung hervor, verrät einen hohen männlichen Geiſt gleich den Ruinen eines ehrwürdigen alten Tempelgebäudes. Ihr ahnt aus dem Schauer der Ehrfurcht, der Eure Seele ergreift, daß einſt eine Gottheit hier wohnte; aber erkennen könnt Ihr es jetzt nur aus Trümmern und Überbleibſeln, die der Zahn der alles zerſtörenden Zeit verſchonte.

Noch ſprach Goethe viel von Italien, wo er ſich lange Zeit aufgehalten. ~ Von den ſchönen Gegenden und ſelbſt von den Einwohnern dieſes Landes ſprach er mit vielem Enthuſiasmus. Die Luft iſt lauer, reiner; der Himmel blauer und unbewölkter; die Geſichter offen, freundlich und lachender, die Formen und Umriſſe der Körper regelmäßig und anlockender. Selbſt das Grün

der Wieſen und Bäume nicht ſo kalt und tot, ſondern höher, heller, mannigfaltiger, als in den nördlichen Himmelsſtrichen. Alles ſcheint zum lieblichen Genuſſe einzuladen, und Natur und Kunſt bieten ſich wechſelſeitig die Hand. Nirgends oder ſelten finden Sie in Italien ſolche zurückſtoßende, koloſſale Geſtalten wie in unſern Gegenden; nirgends ſo verkrüppelte und zuſammengeſchrumpfte Figuren. In unſern Geſichtern verlaufen die Züge regellos durch- und ineinander, oft ohne irgend einen Charakter anzudeuten, oder es hält wenigſtens ſchwer, das Original herauszufinden; man kann ſagen: in einem deutſchen Geſichte iſt die Hand Gottes unleſerlicher, als auf einem italieniſchen. Bei uns iſt alles verkritzelter und ſelten ſelbſt in der Form etwas Vollendetes. Kopf und Hals ſcheinen bei jenen Menſchen gleichſam unmerklich ineinander gefügt; bei uns ſind ſie größtenteils eingeſchoben und aufgeſtülpt. Die ſanft geblähte Bruſt ſchwellt allmählich in ihren Umriſſen; nicht ſolche kugel- und muskelhafte Maſſen von Fleiſch, die das Auge mehr beleidigen, als einladen. Ich habe in Italien unter der gemeinſten Menſchenklaſſe Körper geſehen gleich den ſchönſten Antiken und andere, die entkleidet dem Künſtler durch die Regelmäßigkeit ihres Baues den vollkommenſten Torſo vertraten. Kurz, in Italien wohnen ſchöne Körper und ſchöne Seelen unter einem Dach und Fach in brüderlicher Eintracht beiſammen; bei uns wohnen ſie durch verſchiedene Stockwerke abgeſondert und ungeſellig; jedes treibt ſeine Wirtſchaft für ſich. Ich bedaure einen großen Künſtler wie Herrn Lips in Deutſchland, wo ihm das Studium der Formen in ſeiner Kunſt keinen Vorſchub tut; er muß unaufhörlich aus ſeiner Phantaſie hervorarbeiten. Die Römerinnen ſind die reizendſten Geſtalten, die ich je erblickte. Ein ſchlanker Wuchs, regelmäßige, majeſtätiſche Geſichtszüge, große gewölbte Augenbrauen, die wie abgezirkelt einen Halbbogen bilden, ſind unter dem männlichen und weiblichen Geſchlechte nichts Ungewöhnliches. Auch herrſcht unter ihnen weit mehr Künſtlergeſchmack als in Deutſchland, wozu freilich der frühe Anblick der unſterblichſten Meiſterſtücke der Kunſt in Tempeln und öffentlichen Gebäuden viel beitragen mag. Bei uns iſt der gute Geſchmack größtenteils in Studierſtuben eingeſchloſſen. Freilich herrſchen dagegen Luxus und Üppigkeit, dieſe von den ſchönen Künſten unzer-

trennlichen Übel, ausgebreiteter, als bei uns, in Italien. Doch muß man auch hier nicht zu vorſchnell die Wirkungen des wollüſtigen Klimas dem Einfluß der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften beimeſſen. So wie Pflanzen und Blumen unter der milden Sonne Italiens ſich ſchneller und üppiger entfalten, aber auch raſcher dahinwelken, ſo iſt es auch vielleicht der Fall mit den Einwohnern dieſes Himmelsſtrichs ſelbſt. Früher und reizender aufblühend und reifend, ſind ihre Körper wollüſtiger, idealiſcher, aber auch hinfälliger und vergänglicher, als die unſrigen.

[381.] Auguſt 25/26. L. F. Huber an einen Ungenannten.

Endlich habe ich Goethe kennen gelernt; er war dieſe Woche zwei Tage hier *in Mainz*, und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war geſellſchaftlich luſtig; und ich bin in dieſer Rückſicht ſehr von ihm erbaut geweſen. Übrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal durch einen höchſt natürlichen Zuſammenhang von Dir die Rede, ohne daß auch nur eine Silbe von ihm heraus kam. ~ Zugleich ſcheint er politica im Kopf zu haben. ~ Indeſſen freute mich, nachdem der erſte Anfall von zurückſtoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anſpruchloſigkeit in ſeinem geſellſchaftlichen Ton. Den erſten Abend wurden wir alle durch guten Wein geſtimmt, er hatte Einfälle mit Räſonnement vermiſcht und war wirklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, ſeine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig und kräftig etwas auseinanderſetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend ~ erzählte er ſehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmütig.

[382.] Auguſt Ende. Ein preußiſcher Artillerie-Offizier (Schmidt).

Ich hatte *während des Feldzuges in Frankreich* ſchon vorher gehört, daß dieſer Goethe ein ſehr berühmter Schriftſteller ſein ſollte. ~ Als man mir zuerſt ſagte, daß ich jetzt häufig mit dieſem Herrn zuſammen ſein und ein gleiches Quartier teilen müſſe, da ich ja auch zur Suite des Herzogs von Sachſen-Weimar befohlen war, ſo empfand ich anfänglich einige Abneigung. — Ich hatte mir dieſe Herren Poeten bisher immer nur als ſo eine

Art äußerlich und ſittlich verkommener Menſchen gedacht. ~ Wie überraſcht war ich nun aber, als ich dieſen Herrn Goethe perſönlich zuerſt kennen lernte: es war ein ungemein ſtattlicher, anſehnlicher, auf das Eleganteſte angekleideter Mann in den beſten Jahren, der mit einem ſo vornehmen Weſen auftrat, daß man ihn wirklich eher für einen Prinzen, als für einen bürgerlichen Secretarius hätte halten können. Er hatte etwas ſehr Selbſtbewußtes in ſeinem ganzen Benehmen, und die Worte floſſen dabei ſo ſchön und gewandt von ſeinem Munde, daß es immer auf den Zuhörer den Eindruck machte, als höre er aus einem gedruckten Buche vorleſen. ~ So hörte er ſich auch zu gern ſelbſt ſprechen und hielt wohl mitunter auch Reden, die zwar ſehr ſchön klangen, aber ihrem eigentlichen Inhalte nach doch nur leer waren, über Dinge, die er unmöglich verſtehen konnte. Ich entſinne mich noch, daß er einſt an der Tafel des Herzogs von Weimar einen langen Vortrag über die Artilleriewiſſenſchaft und beſonders auch über die zweckmäßigſte Anlage von Batterien hielt und ſelbſt uns Artillerieoffiziere darüber belehren wollte. So etwas konnte mich denn doch wohl mit Recht verdrießen, und ich ſagte: Nehmen Sie es, verehrteſter Herr Legationsrat, — denn dieſen Titel führte er dazumal [!] — nicht übel, wenn ich Ihnen mit pommerſcher Gradheit zu antworten mir erlaube, daß bei uns ein altes Sprichwort heißt: Schuſter bleib bei deinen Leiſten. Wenn Sie über das Theater und die Dichtung und noch über viele andere gelehrte oder Kunſtſachen reden, ſo hören wir alle Ihnen mit dem größten Vergnügen zu; denn dies verſtehen Sie aus dem Grunde, und man kann viel von Ihnen dabei lernen. Etwas anderes aber iſt es, wenn Sie über das Artillerieweſen ſprechen und nun gar uns Offiziere darüber belehren wollen; denn, nehmen Sie es nicht übel! — davon verſtehen Sie auch nicht das Mindeſte. Ihre Anſichten über die Verwendung der Geſchütze waren vollſtändig falſch, und wenn ein Offizier nach Ihrer Anleitung eine Batterie errichten wollte, ſo wäre ſolche gar nicht zu gebrauchen und er würde entſchieden damit ausgelacht werden. So ſprach ich freimütig und ohne Scheu, und es herrſchte anfänglich bei meiner Rede ein gewiſſes beängſtigtes Schweigen unter den meiſten Anweſenden, und mehrere ſahen mich ſogar ganz entſetzt an, daß ich einem ſo be-

rühmten Manne, wie Goethe damals ſchon war, ſo rückſichtslos meine Meinung geſagt hatte. Goethe ſelbſt ward bei meinen Worten anfänglich ganz rot im Geſicht, ich weiß nicht, ob aus Zorn oder aus Verlegenheit, und ſeine ſchönen funkelnden Augen blickten mich ſtarr an; bald aber gewann er ſeine volle Geiſtesgegenwart wieder und ſagte lachend: Ja, Ihr Herren Pommern ſeid doch recht freimütige oder wohl gar grobe Männer, das habe ich ſoeben an mir ſelbſt nur zu ſehr erfahren. Aber darum keine Feindſchaft, Herr Leutnant! Sie haben mir ſoeben eine derbe Lektion gegeben, und ich werde mich hüten, in Ihrer Gegenwart wieder über das Artillerieweſen zu ſprechen und den Herren Offizieren in ihr Fach zu pfuſchen. Dabei ſchüttelte er mir recht herzlich die Hand, und wir blieben nach wie vor die beſten Freunde, ja, es wollte mir ſogar ſcheinen, als ob Goethe meinen Umgang jetzt noch mehr aufſuchte, als dies früher der Fall geweſen war.

[383.] Auguſt/September. A. G. Roſenmeyer.

Zelter ſchreibt an Goethe, ſein Hausarzt R. habe bei ihm Goethes Buch über die Campagne in Frankreich geſehen, mitgenommen und es wiederbringend geäußert:

Nun kann ich auch ſagen, daß ich den Herrn *Goethe* zweimal geſprochen habe, das heißt, er ſprach zu mir, indem ich bei der Arbeit war, und das kam mir ſo natürlich vor, daß ich bei mir dachte: der müßte wohl vom Metier ſein.

[384.] Oktober 24. J. H. Wyttenbach.

Vor einigen Jahren hatte ich das Glück, mit dem Herrn Geheimrat von Goethe bekannt zu werden, als er durch Trier reiſte. Dieſem großen Manne habe ich viel zu verdanken. Er ließ ſich zu mir herab, und gab mir im ächten Verſtande manche Stunde den lebendigſten Unterricht.

[385.] November 6./Dezember 4. F. H. Jacobi an Goethe.

Mir ſtand ~ unſer Wiederſehen in Pempelfort zu lebendig vor der Seele. Du wareſt gekommen, um mir Rechenſchaft von Deinem Haushalte abzulegen. Ich ſollte Dich um alles, was ich von Dir zu wiſſen begehrte, ungeſcheut fragen und mir ſollte auf alles und jedes voll-

ſtändige, unverhohlene Antwort werden. Du forderteſt nicht dagegen das Gleiche von mir, würdeſt aber jeder vertraulichen Mitteilung aus meinem Innern (Dich) herzlich erfreuen. Ich verhieß Dir, was Du mir verheißen haſt.

[386.] November 6./Dezember 4. F. H. Jacobi an Goethe.

Ich gedachte ~ jener fünf Wochen, die Du im Winter des Jahres 1792 bei mir in Pempelfort zubrachteſt und des Zeugniſſes aus voller Seele, das Du mir beim Scheiden gabſt. Wir hatten Stunden miteinander verlebt, die keiner von uns je vergeſſen konnte. Jene Ahndungen in der Mitternachtsſtunde zu Köln wurden uns jetzt zu Erkenntniſſen; wunderbar hatten ſelbſt die Täuſchungen ſich zur Wahrheit verklärt. Für Dich zumal hatte die Reife unſerer Freundſchaft, wie Du es nannteſt, die höchſte Süßigkeit; und es mußte ſo ſein; denn Dir war in Erfüllung gegangen über Deine Erwartung, was Du auch geſtandeſt; mir nicht darüber, noch darunter.

[387.] November 7./Dezember 4. F. H. Jacobi an Johanna Schloſſer.

Du tuſt Goethe gewiß unrecht, wenn Du ihn einer Verachtung gegen Schloſſer beſchuldigſt. Ich habe ihn hierüber gleich den Morgen nach ſeiner Ankunft vorgenommen und ihm mit dürren Worten geſagt, was mir Schloſſer vorigen Sommer geſchrieben hatte, nämlich: Wenn ihn Goethe verachte, ſei er ein Narr, und wenn er etwas wider ihn habe und es ihm nicht ſage, ein ſchlechter Menſch. — Es tat ihm weh, dies zu hören, das ſah ich, und es war ihm gewiß ernſt mit der Verſicherung, daß er zwar Vorwürfe, aber nicht dieſe verdiene; er ehre und liebe Schloſſern, aber Schloſſer habe für ihn etwas Unverträgliches, weswegen er ſich vor ihm ſcheue. Dies war die Subſtanz von dem, was er vorbrachte. Er ſetzte hinzu, daß er ſehr gewünſcht und auch gehofft hätte, Euch in Karlsruhe zu beſuchen. Denſelbigen Morgen gab es Gelegenheit, daß ich ihm Schloſſers jüngſten Brief zu leſen reichte. Goethe hatte nämlich bei einer Stelle des Ariſtoteles, die ich ihm vorlas, ſich gerade ſo geäußert wie Schloſſer über eine Stelle des Plato in dieſem Briefe. Dieſer ganze Brief machte ihm ungemeine Freude: er brachte ihm Schloſſern in ſeiner ganzen Schönheit und Größe vor die Seele. Nachher hat er mich bei Gelegenheit oft gefragt: Weißt Du nicht, wie Schloſſer hievon

denkt? — Mit dieſer oder jener Sache: Gibt ſich Schloſſer damit ab? — Wie weit haltet Ihr auf dieſem — oder jenem — Wege gleichen Schritt? u. d. — Den Tag vor ſeiner Abreiſe bat er jeden von uns insbeſondere und mich zu wiederholten Malen, Schloſſern und Dich doch recht herzlich von ihm zu grüßen, Euch viel Liebes von ihm zu ſagen. Ich gab ihm noch ein paar beſondere Abzüge von Schloſſers Antiberolinianis, die er mit Begierde annahm. Am Morgen ſeiner Abreiſe wiederholte er ſeine Aufträge an Euch ~

Was Du von Goethes Stolz im allgemeinen ſagſt, laſſe ich Dir gelten. Ich habe ihn von dieſer Seite jetzt noch viel näher kennen gelernt, auch durch eigene Bekenntniſſe, die er mir von ſeinem Ehrgeize und ſeiner Eitelkeit ablegte.

[388.] November 6./Dezember 4. F. H. Jacobi an K. L. Reinhold.

Daß Goethe meine Aufträge an Sie unausgerichtet ließ, hat mich äußerſt befremdet. Er übernahm ſie mit ſichtbarer Freude, und ich ſtehe dafür, daß ſie nicht geheuchelt war. Bisher, ſagte er mir, hätte er wenig Umgang mit Ihnen gehabt, aber nun ſollte es anders werden; er würde gleich in den erſten 8 Tagen nach ſeiner Zurückkunft nach Jena reiſen uſw.

[389.] Nov. 6./Dez. 4. Helene Jacobi an Gräfin Sophie Stolberg.

Die Politik hat mir zu viel Greuel, als daß ich nur davon anfangen möchte, und Goethe zu viel Gutes und Schönes, als daß ich damit zu Ende kommen könnte. Er iſt und bleibt der wahre Zauberer, und auch Sie werden ihn lieben und bewundern, ſobald Sie ihn kennen. Was die Leute Sonderbares von ihm ſchwatzen und reden, iſt, weil ſie immer nur die linke Seite ſehen; und das iſt auch das verkehrteſte an ihm, daß er ſo gerne das Verkehrte an ſich herauswendet. Ich verglich ihn deswegen einmal, gegen ihn ſelbſt, mit einer haute-liſſe auf dem Geſtell; wer ſich nicht bückt die untre Seite zu ſehen, wird die ſchönen Farben darinnen nicht ahnden oder die Ware für ſich mögen. Ihm ward unendlich wohl unter uns und der Abſchied koſtete ihm viel. Fritz und er haben ſich tiefer durchdrungen und inniger erkannt, wie je. Fritzens offenes, ſanftes Weſen, ſeine fromme und doch ſo freie Seele haben Goethe ſehr ergriffen, und ſo

ergriffen, daß ich faſt glaube, daß die Folgen davon in eigener Sinnesänderung bei ihm ſpürbar ſein werden, denn Wahrheit iſt ihm teuer, ſobald er als Wahrheit ſie erkennt; aber ihr falſches Bild ihm auch ſo verhaßt, daß ſie eben deswegen die größte Gefahr bei ihm läuft; denn indem er jenes raſtlos verfolgt, ſtürzt er über dieſe oft hin und tritt ſie mit Füßen. Um nicht betrogen zu werden von dem, was er ſcheut, betrügt er ſich ſelbſt um das, was er liebt, und je blühender die Schöne ihm entgegenkommt, deſto vorſichtiger glaubt er in ihr nur die feine Schminke der Falſchen zu erblicken. ~ Goethe hat mir unendlichen Genuß gegeben, aber auch manchen tiefen Schmerz der Seele. Je mehr ich ihn liebte, deſto ängſtlicher hätte ich ihn ſchützen mögen, daß er ſich ſelbſt wenigſtens nicht ſchade. —

[390.] November/Dezember. Nicolovius.

Goethes Erzählung von Pempelfort *in der Campagne in Frankreich* hat mich etwas verdroſſen; er iſt ungerecht, kühl und übergeht oder vergißt manches, was dort vorgefallen und tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Jacobi ſcheint recht gehabt zu haben, wenn er ſagt, daß Goethe in jenen Tagen die Spuren des wilden Kriegslebens an ſich getragen hat.

[391.] Dezember. H. E. G. Paulus.

Als der Herzog von Weimar als preußiſcher General in Begleitung ſeines Goethe in den von den beiden deutſchen Großmächten übel berechneten und unglücklich ausgeführten Feldzug verwickelt wurde, und ſich da zugleich die Furcht verbreitete, daß die feinere Konverſation der zu Eiſenach zugelaſſenen Emigrierten höhern Einfluß gewinnen könnte, ſprach Goethe ſelbſt bei der Rückkehr, dem Herzog nahe ſtehend, laut die Verſicherung aus: Jedermann darf gewiß ſein, daß der Regent ganz ungeändert zurückgekommen iſt.

[392.] 1792 und ſpäter. Henri Gaſton Marquis v. B.

Ich habe manchen Abend *während der Campagne in Frankreich* mit ihm in lebhafter Unterhaltung verplaudert, obgleich wir in unſeren Anſichten nicht immer übereinſtimmten und er ſowohl in politiſcher und noch mehr in religiöſer Hinſicht zu den Freidenkern zu gehören ſchien.

Sehr intereſſierte es den Herrn von Goethe, wenn ich ihm über die alten Sagen der Bretagne und über die eigentümlichen Sitten unſerer Bauern Mitteilungen machte, und er konnte dann ſtundenlang mit der größten Aufmerkſamkeit mir zuhören: Später ~ in Weimar ~ beſuchte ich ihn einmal auf der Durchreiſe. Er nahm mich mit großer Freundlichkeit auf und zeigte mir ſeine reichen Sammlungen und wir plauderten noch ein Langes und Breites über den frühern Krieg in Frankreich. In ſeinen politiſchen Geſinnungen ſchien er ſich jetzt ~ gebeſſert zu haben und entwickelte ſehr konſervative Grundſätze.

1793.

[393.] März 18. David Veit.

Wir* kamen um 11 Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzesſchnelligkeit um ~ und verfügten uns ~ zu Goethe. Sein Bedienter ſagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn ſchwerlich vor 1 Uhr verlaſſen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen. Ich ließ mich nicht abſchrecken, ſondern ſagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief vom Hofrat Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Treppen hinaufgeführt. ~ Aus der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, ~ aus dieſem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Teil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer durchgehen ſahen, als wir noch in der Antichambre waren, hereintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten laſſen.** ~

Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, ſah er uns recht freundlich an (ſein Blick iſt gewöhnlich ernſthaft; aber ohne alle Arroganz, wie es ſcheint; wenn er ſich nicht an einen wendet, ſo ſieht er geſenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken und ſpricht ſo fort), fragte nach dem Endzwecke unſerer Reiſe, erzählte uns, daß es in Frankfurt ſehr lebhaft ausſähe, daß er Frieden wünſche uſw. Nachdem er einen Brief durchgeleſen hatte, erkundigte er ſich kaltblütig, aber mit vieler

* Der Begleiter war Simon Veit.

** An der Stelle ~ iſt eine ausführliche Schilderung der Erſcheinung Goethes. Figur, Geſicht, Kleidung.

Aufmerkſamkeit nach Moritz. Sobald ich nur von ihm und der Entweichung ſeiner Frau zu reden angefangen hatte, ſagte er in einem ſehr ernſthaften Ton: Er muß jetzt viel arbeiten, er muß arbeiten; er iſt wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er etwas unternimmt, ſo greift er die Sache immer ſo ganz recht an. Er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübſches Talent. Hm! Herkommen kann er freilich nicht; er muß ſehr viel Arbeit haben. Er ließ ſich nun noch über unſere Reiſe ſelbſt, über die Kriegsoperationen mit uns ein, ſprach aber von keiner Partei mit Deziſion, jedoch immer überaus natürlich, immer, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte ſuchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich iſt, wie er uns auch ſelbſt ſagte. Das Zimmer, in welchem wir ſtanden — ſitzen ließ er uns nicht — war mit grünen Tapeten ganz modern geziert. ∼* Eine Viertelſtunde — eher mehr, als weniger — hielt er uns auf, machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. Nach Mendelsſohn erkundigte er ſich gar nicht, ohngeachtet im Briefe Herr Veit als deſſen Schwiegerſohn genannt iſt. Überhaupt haben wir keinen literariſchen Punkt berührt; er fragte nicht einmal nach Moritzens neueſten Sachen; der Mann hat nicht unrecht, wenn ihm mies iſt. Er begleitete uns aus der Antichambre und war noch beim Abſchiede ſehr höflich.

[394.] Juni/Juli. Ein preußiſcher Artillerieoffizier (Schmidt).

Von einem Adjutanten des Herzogs Karl Auguſt von Sachſen-Weimar hatte auch Goethe, der ſeit einigen Tagen ebenfalls wieder in unſerm Lager vor Mainz anweſend war, gehört, daß ich in dieſer Batterie kommandiere. Er beſuchte mich alsbald, ∼ und dies war mir ein ſicheres Zeichen, daß er eine gewiſſe Wertſchätzung gegen meine Perſon hege und meine ſoldatiſche Aufrichtigkeit nicht übel genommen habe. Auch als Goethe zu uns kam, ſahen wir alle vom Pulverdampf arg mitgenommen aus, und meine Fäuſte waren ſo ſchwarz, daß ich ihm kaum die Hand ſchütteln konnte. Er meinte lachend: jetzt ſehe er uns doch ſo recht bei der Arbeit, aber unſer Handwerk gefiele ihm nicht; dabei würde man zu ſchwarz und

* Weitere Beſchreibung des Zimmers.

ſchmutzig, und die Ohren müßten ja von all dem Gekrache und Geſauſe zerſpringen. Ich antwortete ihm ſcherzend: freilich, bei ſeiner Arbeit als Schriftſteller könne man ſich nur mit Tintenklexen an den Fingern beſchmutzen, während wir von Pulverdampf ſchwarz würden, und der Geſang ſeiner Schauſpielerinnen im Theater zu Weimar kitzele die Ohren wohl ſanfter, als das Gekrache unſerer Vierundzwanzigpfünder, dafür ſchaffe unſere Arbeit aber auch beſſer, als die ſeine. Auch Goethe brannte ein Geſchütz ab *wie vorher Karl Auguſt,* der Zufall wollte aber, daß nichts mit ſeinem Schuſſe getroffen wurde. Später war er noch einmal in meiner Batterie, als wir Bomben auf Mainz warfen und die Flugbahnen der großen Geſchoſſe mit ihrem Feuerſchein in der dunkeln Nacht intereſſierten ihn ſehr. Ich habe bei einer andern Gelegenheit einmal ein langes Geſpräch mit ihm darüber gehabt, wie wir Artilleriſten die Flugbahnen der Geſchoſſe am raſcheſten und praktiſchſten berechnen können, und merkte dabei, daß er ein ganz tüchtiger Mathematiker ſei, dem die verſchiedenen mathematiſchen Formeln vollkommen geläufig waren.

[395.] Auguſt 12. J. J. Gerning.

Nachdem Goethe am 1. Auguſt Gerning aufgefordert hatte, ihn zu beſuchen, führte letzterer dies bei Goethes Rückkehr nach Frankfurt aus.

An dieſem Morgen hatte ich das gewünſchte Glück bei Goethe zu ſein, ihm mein poetiſches Zeug zu bringen und von ihm ſchönen Unterricht zu empfangen. Es ſchien ihm nicht übel zu behagen, und weil ich Anlage oder Liebhaberei dran hätte, ſo müßte ich auch die nötigen Grundlagen wiſſen. Er riet mir beſonders zu Hexametern und Pentametern, worin er mir ein artiges Gedicht, Das Wiederſehn, zeigte. Moritzens Proſodie und Herders Zerſtreute Blätter riet er mir auch an.

[396.] Auguſt 14. J. J. Gerning.

Von 10—11 Uhr bei Goethe, der mich um meine Pläne fragte, welche ich ihm — nämlich den des Wählens und Neapelſehens genüglich erklärte. Er riet mir, vorher einen Curſum von 3—6 Monden in Jena oder Weimar zu machen, das beſſer wäre, als 10 Jahre literariſchen Vegetierens. Der Edle ſcheint doch mein Zeug zu liken.

[397.] Auguſt 15. J. J. Gerning.

Mit Goethe ums Tor gewandelt; über das zerſtreuende Glück, das ihn oft genierende Zeitverlieren uſw. geſprochen und zu Barkhauſens gegangen, Louiſens Gemälde und Zeichnungen bewundert, wo eben deren ältere Schweſter, Frau von Öttingen von Wetzlar, eine weiland Amaſia Goethes ankam, der er entgegenging und welche ihm noch ſchmachtende Augen zuwarf.

[398.] Auguſt 18. J. J. Gerning.

Nach dem Eſſen zu Goethe, der mir wieder und wärmer Jena anriet. Wir ſprachen von ſeinen Jugendprodukten, z. B. Von deutſcher Baukunſt, worüber er ſagte: Wir empfinden da zu lebhaft und: der Gegenſtand wäre nicht immer ſo der, obgleich richtigen Empfindung wert. Er gab mir einen Kupferſtich von Lips an Sophie *Bethmann* zu ſchicken, mit einem Verslein.

[399.] Auguſt 20. J. J. Gerning.

Heute früh deutete mir Goethe ſeine morgende Abreiſe an, und dieſen Abend $7^1/_2$—8 Uhr habe ich noch erwünſcht bei ihm zugebracht, über vielerlei geſprochen: ja nach Weimar und Jena zu kommen, wo er mich gut bewirten und beſorgen wolle uſw. ~ Goethe gab mir noch einige Wein-, Tuch- uſw. Aufträge, er bot mir ſeine Dienſte, Wohnung in Jena uſw. zu beſorgen und nahm herzvollen Abſchied von mir.

[400.] Oktober 2. H. Ph. K. Henke.

Heute nachmittag ließ *die Herzogin Witwe* mich zu einem Konzert und Tee invitieren. Ich ging wieder hin. ~ Bald darauf kamen Goethe und Herder von Weimar angefahren und fanden ſich ſogleich im Konzert ein. Zwei Männer von Geiſt und Kraft, wie ich wenige geſehen habe. Ich ſaß zwiſchen beiden. ~ Jedermann macht mir Vorwürfe, daß ich den Antrag *einer Profeſſur in Jena* nicht angenommen habe, und ob ich es gleich nicht bedauere, — ſo habe ich doch Urſache für die viele Achtung und Freundſchaft, die man mir erweiſet, dankbar zu ſein. Beſonders waren mir die Unterredungen mit der vortrefflichen Herzogin, mit Goethe, Herder und Griesbach über dieſe Punkte überaus rührend ~ Goethe ſagte in ſeiner Kraftſprache: Herr, ſprechen Sie ein Wort, ſo ſind Sie doch noch unſer.

[401.] Oktober 2. H. Ph. K. Henke.

Herder ſprach viel von Erasmus, Grotius, Andreä; Goethe: es ſcheine, als ob das Gute nur ein Werk der einzelnen Menſchen ſeie uſw. Ein vergnügter Abend.

[402.] November. Sophie v. Schardt.

Goethe ſagte neulich: daß, wenn Fritz nicht ein Menſch wäre, der ſich finden müßte, und gleich eine Sache ſo zu nehmen, wie ſie nun wäre, ſo müßte er gleich gerade noch nach Hauſe kehren, Fritz würde aber immer noch Nutzen daraus ziehen. Er ſagte es der Herdern, damit ſie ihren Wilhelm lieber nicht hinſchicken ſollten.

[403.] Dezember. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Die Herzogin erzählte mir, der Geheimrat Goethe habe den Herzog erinnert, für Dich zu ſorgen. ~ So dann und wann kommt doch ein Funke von Anhänglichkeit an Dich.

1794.

[404.] Anfang. K. A. Böttiger an F. A. Wolf.

Daß er über ſeinen Reineke gerade ſo denkt, wie Sie mutmaßen, und das Werk für eine nach und nach ſo zuſammengefügte Satire auf die damaligen Hofhaltungen hält, und ſie verſchiedenen Verfaſſern zuſchreibt, hat er ſelbſt in einer Einleitung, die er zu ſeinem hexametrierten Reineke geben wollte, behaupten wollen.

[405.] Frühjahr. Charlotte v. Stein.

Noch letzt antwortete er jemandem, der die Ausſicht ins Ilmtal lobte: Das iſt keine Ausſicht! und ſah dickmürriſch dazu aus.

[406.] Juni 5. mittags. J. H. Voß.

Darauf gingen wir *[Voß und Wielands]* zu Goethe. ~ Herders kamen bald nach. Wir ſetzten uns zu Tiſche, und ſprachen von Italien, Griechenland uſw. Ich merkte, daß Goethe mich oft ſcharf betrachtete. Er ward allmählich lebhafter. Nach Tiſche gingen wir in ſein Gartenkabinett, und tranken Kaffee. Er las Briefe von dem Maler Meyer, einem gar trefflichen Genie, der ſich ganz nach den Alten gebildet und Zeichnungen für Wielands Werke

gemacht hat. Dann zeigte er einige Gemälde von ihm, zum Entzücken ſchön. Die Unterhaltung war ſehr herzlich und vertraut. Goethe wandte ſich zu mir, warum ich ſo ſchnell abreiſen wollte; ich möchte ihm noch einen Tag ſchenken. Ich gab ihm die Hand, und verſprach, einen Tag länger zu bleiben. Heute morgen *den 6. Juli* ſoll ich ſeine Kunſtwerke beſehn, und zu Mittage in der geſtrigen Geſellſchaft bei ihm eſſen.

[407.] Juni 5. abends. J. H. Voß.

Ich ging mit Herder, um auf ſeiner Studierſtube eine Pfeife mit ihm zu rauchen. ~ Wir wurden zum Tee gerufen, und fanden Wielands, Goethe, Böttiger und von Knebel. Man umringte mich, und wollte dies und jenes von meinen Unterſuchungen über Homer hören. Am weitläufigſten ward von der homeriſchen Geographie geredet, die ſehr intereſſierte. Ich mußte die Karte von der Odyſſee erklären, und die Reiſen des Odyſſeus. Alle geſtanden, daß ſie überzeugt wären, und freuten ſich der homeriſchen Einfalt. Aber nun ſollte ich vorleſen. Die Odyſſee ward gewählt und ich las den Sturm des fünften Geſanges und den ganzen ſechſten Geſang von Nauſikaa. Ein einhelliger, warmer Beifall erfolgte. Alle geſtanden, ſie hätten einen ſolchen Versbau, eine ſo homeriſche Wortfolge, die gleichwohl ſo deutſch, ſo edel, ſo kindlich einfach wäre, ſich nicht vorgeſtellt. Goethe kam, und drückte mir die Hand, und dankte für einen ſolchen Homer. ~ Bei Tiſche ging das Geſpräch fort über Homers Gedichte und Zeitalter. Ich ward dringend gebeten, viel von meinen Ideen aufzuſchreiben, und mich um die böſe Rotte nicht weiter zu bekümmern. ~ Wir wurden ausgelaſſen fröhlich. ~ Dabei ward rechtſchaffen gezecht, Steinwein und Punſch. Goethe ſaß neben mir; er war ſo aufgeräumt, als man ihn ſelten ſehen ſoll. Nach Mitternacht gingen wir auseinander. Wieland ~ ſagte, ich hätte allen im äußerſten Grade gefallen; ich gehörte ganz zu ihnen; ich müßte hier leben; ~ man hätte ſich durchaus einen anderen Begriff von mir gemacht; Goethe hätte mit Begeiſterung von mir geredet, und was dergleichen mehr war.

[408.] Juni 5. K. A. Böttiger an F. A. Wolf.

Daß es mit der ganzen Legende von Cadmus' Buchſtabentransport, und der frühen Schreiberei ſehr mißlich

ausſähe, und daß von hier aus alle Kritik des Homers anheben müſſe, dies habe ich Voßen, als er hier war bei Herdern abends bei Tiſche vordemonſtriert, ſo gut ich es vermochte. Er ſtritt aber mit Händ' und Füßen vor ſeine Buchſtaben *σημαῖα*, wiewohl er ja nun wohl auch ſchon lange von Ihnen eines Beſſeren belehrt worden iſt. Damals machte Goethe unſerm Streit durch das böſe Bonmot ein Ende, daß er ſagte: wenn in Athen erſt unter dem Solon und den Piſiſtratiden die Ilias zuſammengedrechſelt worden wäre, ſo würden wohl die Athener nicht ſo kahl und ruppicht im catalogo navium erſcheinen, und eine viel anſtändigere Rolle ſpielen, wo ihrer Homer jetzt kaum erwähnt. Wir ließen uns dies inter pocula ganz wohl gefallen. Aber Voß ſchien doch ſelbſt mit dieſer Art von Verteidigung unzufrieden, und ſchüttelte ehrlich — wie immer — den Kopf. ∼

[409.] Juni 6. K. A. Böttiger.

Den 6. Juni waren wir mittags bei Goethe zuſammen. Beinahe während der ganzen Mahlzeit ſprach Goethe mit einer von mir an ihm noch nie beobachteten Heftigkeit gegen Lavater, den er für den ſtudierteſten Heuchler und Böſewicht erklärte, aber ſeiner unendlichen Kunſt, allen alles zu werden, völlige Gerechtigkeit widerfahren ließ. Anekdote von Hottinger und der Fürſtin von Deſſau. Lavater ſchenkte Hottinger, ſeinem abgeſagteſten Gegner, ein Halstuch, das auf der Fürſtin Buſen geruht hatte und von ihren Tränen benetzt war, um den jungen Hottinger durch Sinnlichkeit zu feſſeln. Goethe antwortete Lavater nie, ohngeachtet dieſer durch Grobheiten Antwort erzwingen will, und ließ ſich vor ihm in Mainz verleugnen. Warum er überall ſeinen Namen einkritzle? In Frankfurt zerbrach Goethe bei ſeiner Mutter viele Scheiben und Spiegel, wo überall Lavater ſein Gedächtnis geſtiftet hatte. Wieland, der, ſeit Lavater mit *Karl Leonhard* Reinhold bei ihm war, immer Lavaters Partie nahm, wurde durch das alles, was Goethe ſagte, ſo aufgebracht, daß er ſich ſelbſt ausſchalt, weil er zeither den Fremden, gegen die er Lavatern lobpries, ſoviel Ärgernis gegeben habe. Voß, der auch Unwillen gegen Lavatern zeigte, erzählte, Lavater habe in Kopenhagen und überall im Holſteiniſchen mit großer Selbſtgefälligkeit erzählt, als er mit Reinhold und Wieland zu Tiſche geſeſſen, da hätten die Dicht-

kunſt, Philoſophie und Schwärmerei Tiſchgenoſſenſchaft gemacht.

Goethe hat lange Unterſuchungen über das ſogenannte os intermaxillare, welches die Tierphyſiognomien nach Camper und Blumenbach von der menſchlichen unterſcheiden ſoll, angeſtellt. Loder wird ſie herausgeben.

Es iſt äußerſt intereſſant, ihn ſeine Abenteuer beim Feldzug in die Champagnie (!) 1792, wo er den Herzog begleitete, erzählen zu hören. Er hielt ſich immer zum Vortrab, wo es am luſtigſten zuging. Anekdote von einem Bauer bei Verdun, der ſich allein in einem Weinberg verſteckt hatte und gegen die preußiſche Armee ſchoß. Er ſollte gehängt werden und man fand keinen Baum, woran man ihn hätte hängen können. Endlich ließ ihn der preußiſche Major mit 25 Arſchprügeln laufen. Ein niedliches Bauerweibchen, die ſich hatte flüchten wollen, brachten ſie mit ihren zwei Wägen und Effekten glücklich in ihr Dorf zurück. In Verdun ließ ſich Goethe Empfehlungsbriefe nach Paris an die ſchöne Welt geben, weil er auch gewiß überzeugt war, es ging grade nach Paris. Ein Blatt vom Moniteur, das ſie auf einem feindlichen Wagen erbeuteten und worin ſtand: les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas, beſtärkte ſie alle in dieſem Glauben. Goethe ließ ſich ſchon die Spezialkarten zum Marſche nach Paris durch einen Soldaten, der dies Geſchäft als Feldbuchbinder trieb, auf Leinwand ziehen.

Nachleſe zum dritten Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[410.] H. Laube.

Als die Freunde Goethe mit der ſogenannten Vulpia neckten und ſeinen Sieg über ſie als den erſten, welchen die Dame erlebt, aufhetzend in Zweifel zogen, gab er die merkwürdige Antwort: Daß ſie auch andern würde gefallen haben, bezweifle ich nicht.

[411.] Charlotte v. Kalb.

Goethe ſagte mir einſt: Sie ſind für Herder und überhaupt der Freundſchaft fähig, weil Sie perſönliche Beziehungen, die andere nur ſuchen, zu meiden verſtehen.

[412.] J. Erichſon.

Charlotte v. Kalb, geb. v. Oſtheim hatte ſich einen Abend im herzoglichen Schloſſe mit Goethe in einem Zimmer befunden, und mit ihm in einer Fenſterniſche über den Garten geblickt, über den eben der Mond aufzugehen anfing. Sie hatte dieſen Augenblick, in dem ſich die übrige Geſellſchaft in die anderen Zimmer gezogen zu haben ſcheint, benutzt, ihm mit begeiſterter Seele und großer Lebhaftigkeit den Vorwurf zu machen, daß er ihr ernſtes Streben nach Bildung ſo ganz unberückſichtigt gelaſſen habe. Goethe hatte — ohne Zweifel in der Annahme, daß ihr gegenwärtiger Zuſtand der Seele nur Moment ſei, erwidert: Der Mond iſt nur einen Augenblick voll.

[413.] K. A. Böttiger.

Goethe: Beim erneuerten Studium Homers empfinde ich erſt ganz, welches unnennbare Unheil der jüdiſche Praß uns zugefügt hat. Hätten wir die Sodomitereien und ägyptiſch-babyloniſchen Grillen (?) nie kennen lernen, und wäre Homer unſere Bibel geblieben, welch' eine ganz andere Geſtalt würde die Menſchheit dadurch gewonnen haben!

[414.] K. A. Böttiger.

Phyſiologiſche Bemerkung. Gewiſſe Konfigurationen im menſchlichen Körperbau tragen noch die letzte Spur der veredelten Tierheit zum prototypon der organiſchen Schöpfung, zum Menſchen, ſehr deutlich an ſich, z. B. das os coccygis den Reſt des tieriſchen Schwanzes, die Milz und das Überzwergſchleudern der Hände, wenn man geht. (Nachahmung des vierfüßigen übereckſchreitenden Tieres.) Ich, ſagte Goethe, laſſe meine beiden Hände ſchleudern, wenn ich übers Feld allein gehe, denn ſo geh' ich naturgemäßer. Nie geht er mit einem Stock, daher auch dieſe Spur der Tierheit in der feinen Welt für unanſtändig gehalten wird. Zu was nützen die papillae an der Bruſt des Mannes? Schon Sterne in ſeinem Koran findet dies unerklärlich. Man muß annehmen, es ſei gleichſam ein allgemeiner Typus in der Natur für die menſchliche Organiſation. Hier ſind beim Manne wenigſtens noch die Spuren der Brüſte, die ſich beim homo lar nur auf zwei

herauf vermindert haben. Die Natur hat gewiſſe Generalformen, die ſich auch da abdrücken, wo ſie kein unmittelbares Bedürfnis erfüllen, z. B. bei allen unſern Rohrgewächſen liegt am untern Schilfblatt ein Auge, das ſich nie entwickelt.

[415.] J. G. Gruber.

Herder rüſtete ſich um eben jene Zeit zum Kampfe gegen die Kantiſche Philoſophie. ~ Währenddeſſen hatte Goethe zufolge ſeiner gewohnten objektiven Anſicht der Dinge und ſeiner größeren, eben hieraus entſpringenden Ruhe ſein beſonderes Intereſſe daran, vornehmlich in Beziehung auf Naturwiſſenſchaft und Kunſt, und erklärte: Wir ſehen dieſe Philoſophie als ein Phänomen an, dem man auch ſeine Zeit laſſen muß, weil alles ſeine Zeit hat.

[416.] J. G. Gruber.

Da ſchloß ſich Goethe enger an Schiller, Herder an Wieland an. ~ Kein Wunder, wenn unter ſolchen Verhältniſſen jetzt auch zwiſchen Wieland und Goethe eine Spannung entſtand, die aber der letztere bald hob, da er durch einen ſchönen Zug Wielanden innigſt erfreute. Eben um jene Zeit war nämlich dieſer mit Ausfeilung ſeines Oberon beſchäftigt. Da nun Goethe urteilte, daß Wieland bei der neueſten Ausgabe ſeiner Werke ſich der Feile bisweilen ein wenig über die Gebühr bedient habe, ſo kam er zu ihm und bat, daß nicht auch dem Oberon alſo geſchehen möchte. Er erbot ſich, ſeine Bemerkungen und Anſichten Wielanden mitzuteilen und zu dieſem Behufe den Oberon gemeinſchaftlich mit ihm zu leſen. Endlich kommen beide darin überein, daß Wieland ſeine Umänderungen jedesmal Goethen mitteilen ſolle, und daß ſie dann darüber ſich beraten wollten. So geſchah es denn auch, und Wieland befolgte Goethes Rat an mehreren Stellen unbedingt, nur an einer wollte er nicht nachgeben. Nachher, ſagte er, habe ich wohl geſehen, daß Goethe auch da recht hatte, und eigentlich in allen Stücken; allein ich wollte doch auch einmal recht haben.

[417.] Grillparzer mit J. Schreyvogel.

Er, Schreyvogel, ruft mir ſchon von weitem zu: Wie ſteht's mit der Ahnfrau? Ich aber antwortete ihm ganz

trübſelig: Es geht nicht! ~ *Da* erwiderte Schreivogel: Dieſelbe Antwort habe ich einſt Goethen gegeben, als er mich zur literariſchen Tätigkeit aufmunterte; Goethe aber meinte: Man muß nur in die Hand blaſen, dann geht's ſchon.

[418.] K. A. v. Reichlin-Meldegg.

Goethe, der H. E. G. Paulus *in Jena* oft beſuchte, manchmal zum Abendeſſen bei ihm war, pflegte von der jungen Frau unſeres Gottesgelehrten zu ſagen: Die Natur kann wieder eine Weile operieren, bis ſie ein ſo neckiſches Weſen zum zweiten Male zuſammenbringt.

Viertes Buch

Vom Beginn der Freundſchaft mit Schiller bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts

1794 Juli bis Ende 1800

1794.

[419.] Juli (24.) Schiller.

Bei meiner Zurückkunft *von Weißenfels* fand ich einen ſehr herzlichen Brief von Goethe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor ſechs Wochen über Kunſt und Kunſttheorien ein Langes und Breites geſprochen und uns die Hauptideen mitgeteilt, zu denen wir auf ganz verſchiedenen Wegen gekommen waren. Zwiſchen dieſen Ideen fand ſich eine unerwartete Übereinſtimmung, die um ſo intereſſanter war, weil ſie wirklich aus der größten Verſchiedenheit der Geſichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieſer Zeit haben dieſe ausgeſtreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt und er fühlt jetzt ein Bedürfnis, ſich an mich anzuſchließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinſchaft mit mir fortzuſetzen.

[420.] Sommer. Schiller an W. v. Humboldt.

Goethen wünſchte *Fichte* für die Spekulation zu gewinnen. Sein Gefühl leite ihn zu richtig. Neulich, fuhr er fort, hat er mir mein Syſtem ſo bündig und klar dargelegt, daß ich's ſelbſt nicht klarer hätte darſtellen können. Sie kennen dieſe Manier.

[421.] September (9). Nach Charlotte v. Stein.

Goethe glaubte der freundlichen Geſinnung Charlottens jetzt ſo verſichert zu ſein, daß er ~ zu ihr kam, um ſie zu bitten, die Aufſtellung eines von ihm für Schillers Gattin beſtimmten Schreibtiſches in deren Zimmer zu vermitteln.

[422.] September Anfang. Charlotte v. Stein an Schiller.

Goethe war letzt bei mir und hat ſehr gut von Ihnen geſprochen; es ſtimmte mit dem überein, was Sie von Ihrer neulichen Unterredung von ihm ſagten, und es freute mich, daß es bei Goethe kein nur flüchtiger Eindruck war.

[423.] September Mitte. Schiller.

Seit 3 Tagen bin ich hier *in Weimar*, und nun ſchon ziemlich bei Goethe eingewohnt. Ich habe alle Bequemlichkeit, die man außer ſeinem Hauſe erwarten kann und wohne in einer Reihe von 3 Zimmern, vorn hinaus. Dieſe meiſte Zeit aber bin ich faſt immer mit Goethe zuſammen geweſen, doch ohne den ganzen Genuß dieſes Umgangs, weil ich mich ſelten wohl befand. ~

Ich habe bei Goethe ſchon ſchöne Landſchaften geſehen. Wir haben viel über Sachen geſprochen, auch von ſeinen Arbeiten in der Naturgeſchichte und Optik hat er mir viel Intereſſantes erzählt.

[424.] September Mitte. J. J. Gerning.

Bei Goethen mußte ich zweimal eſſen, er ſchien zufrieden und mich bei Rückkunft aufnehmen zu wollen, hieß auch meinen muſenhaften Studienplan gut. Er nannte mich einen der heiligen drei Könige, wegen der mitgebrachten Gaben. Seinen mich ſonſt bedienten Ernſt nahm ich denn förmlich an.

[425.] September 18. F. W. B. v. Ramdohr.

Ich komme zu Goethe, finde ihn erſt geſprächig, bald darauf intereſſant von seiten des Kopfs, und endlich ganz zutraulich und herzlich. — Das böſe Gewiſſen wird bei mir wach! Du haſt dem Manne unrecht getan, ſag' ich mir. Er ſpielt nicht den Miniſter, nicht den Sonderling: es iſt Folge der erſten Erziehung, es iſt Mißtrauen gegen ſich und andere, die ihm anfangs das kalte, ſtolze Anſehen geben. — Wir ſehen ſchöne Zeichnungen, Gemälde Überbleibſel des Altertums. Zu ihrem inneren Wert geſellt ſich das Andenken an Italien. Ich werde warm, entzückt, begeiſtert. Die Glocke ſchlägt 11 Uhr, ich muß zur Gräfin Bernstorff. — So ungern ich mich losreiße, ich muß zur Gräfin Bernstorff, Herr Geheimer Rat. — Da gehen Sie und kommen wieder: ich habe noch einige Sachen, die Sie intereſſieren werden. — Ich expediere meine Gräfin Bernstorff in zehn Minuten — und wieder hin zu Goethe.

[426.] September 14./20. Schiller.

Ich bringe die meiſte Zeit des Tages mit Goethen zu, ſo daß ich bei meinem langen Schlafen kaum für die nötigſten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir von $^1/_2$12 Uhr, wo ich angezogen war, bis nachts um 11 Uhr ununterbrochen beiſammen. Er las mir ſeine Elegien, die zwar ſchlüpfrig und nicht ſehr dezent ſind, aber zu den beſten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonſt ſprachen wir ſehr viel von ſeinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen Trauerſpielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den Malthefern geſagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der regierenden Herzogin, wo er ihn ſpielen laſſen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut Rat dazu werden; denn er hat mir viel Luſt dazu gemacht und dieſes Stück iſt noch einmal ſo leicht, als Wallenſtein. Er hat mich gebeten, ſeinen Egmont für das Weimarer Theater zu korrigieren, weil er es ſelbſt nicht wagt, und ich werde es auch tun. Meinen Fiesco und Kabale und Liebe rät er mir auch nur ein wenig zu retouchieren, daß dieſe Stücke ein bleibendes Eigentum des Theaters werden. Was ſeinen Anteil an den Horen betrifft, ſo hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorrätige Arbeit. Seine Elegien gibt er uns und zwar gleich für die erſten Stücke. Alsdann hat er mir vorgeſchlagen, einen Briefwechſel mit ihm über Materien zu eröffnen, die uns beide intereſſieren, und dieſer Briefwechſel ſoll dann in den Horen gedruckt werden.

[427.] September 14./28. Schiller an J. F. Cotta.

Ich komme eben von Weimar, wo ich 14 Tage bei Goethe gewohnt und mit ihm Langes und Breites über unſre Horen ausgemacht habe. Er iſt einer der eifrigſten von uns und wird zu jedem Stücke des Journals einen Beitrag geben. Zugleich unterhält er deswegen einen Briefwechſel mit einem Freunde, *Hirt*, in Rom, um immer das Neueſte aus dem artiſtiſchen Fache in Italien zu erfahren. Goethe und ich werden eine Korreſpondenz über die ſchöne Kunſt miteinander führen, die gleichfalls beſtimmt iſt, einmal für die Horen gebraucht zu werden. Mein Schauſpiel, *Die Malteſer*, hoffe ich, ſoll auch vor Oſtern fertig ſein und ein ganzes Monatſtück der Horen

einnehmen. Auch Goethe hofft uns im nächſten Jahre gleich etwas Dramatiſches geben zu können. Auch Hofrat Schütz iſt Mitarbeiter an den Horen und wird uns über Beredſamkeit und Poeſie der Alten Beiträge liefern. Für das Fach der bildenden Kunſt, der Muſik, der Baukunſt, der Schauſpielkunſt haben wir auch ſchon einige Mitglieder, ſodaß kein Zweig der Äſthetik wird zurückgelaſſen werden.

Wir ſind der Meinung, daß deutſche Schrift der lateiniſchen vorzuziehen ſei.

[428.] September 14./28. Schiller an Ch. G. Körner.

Wir haben eine Korreſpondenz miteinander über gemiſchte Materie beſchloſſen, die eine Quelle von Aufſätzen für die Horen werden ſoll. Auf dieſe Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine beſtimmtere Richtung und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zuſammen; da wir in wichtigen Sachen einſtimmig und doch ſo ganz verſchiedene Individualitäten ſind, ſo kann dieſe Korreſpondenz wirklich intereſſant werden.

Seinen Roman will er mir bandweiſe mitteilen, und dann ſoll ich ihm allemal ſchreiben, was in dem künftigen ſtehen müſſe und wie es ſich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieſer antizipierenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in Druck gibt. Unſere Unterredungen über die Kompoſition haben ihn auf dieſe Idee geführt, die, wenn ſie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden ſollte, die Geſetze der poetiſchen Kompoſition ſehr gut ins Licht ſetzen könnte.

Seine Unterſuchungen über Naturgeſchichte, von denen ich Dir einmal mehr ſagen will, haben mich ſo ſehr, als ſein poetiſcher Charakter intereſſiert, und ich bin überzeugt, daß er ſich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonſche Farbentheorie einwendet, ſcheint mir ſehr befriedigend zu ſein.

[429.] Schiller an F. v. Hoven.

In diesem Sommer bin ich endlich mit Goethen genau zuſammengekommen, und es vergeht keine Woche, daß wir einander nicht ſehen oder ſchreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in Weimar bei ihm gewohnt, und ihn ganz in ſeinem Weſen kennen lernen. Er iſt ein höchſt intereſſanter Charakter in jedem Betracht, und

ſeine Sphäre iſt ſo weit ausgebreitet. In naturhiſtoriſchen Dingen iſt er trefflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Ökonomie des organiſchen Körpers ein herrliches Licht werfen. Sein Dichtergeiſt iſt noch ganz und gar nicht ausgelöſcht, nur hat er ſich ſeit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelaſſen, davon Du in den erſten Stücken des Journals Proben finden wirſt. Über die Theorie der Kunſt hat er viel gedacht und iſt auf einem ganz andern Wege, als ich, zu den nämlichen Reſultaten mit mir gekommen.

[430.] Oktober 19. D. J. Veit an Rahel Levin.

Wenn Sie mir jemals gefehlt haben, ~ ſo war es geſtern, nachdem ich Goethe drei Viertelſtunden hindurch ununterbrochen geſprochen hatte, und noch mehr den Abend nach der Komödie in Weimar ~.

Goethe hat mich erſtaunlich freundlich aufgenommen, hat ſich angelegentlich nach *Salomo* Maimon erkundigt und über ſehr viel Dinge mit mir geſprochen. Es iſt wahr, daß er älter geworden ~ er iſt etwas magerer und bleich im Geſicht; die Naſe ſieht länger aus, und die ihm gewöhnliche ſteife Stellung wird um ſo auffallender, nichtsdeſtoweniger iſt er außerordentlich freundlicher Geſichter und der heiterſten Laune fähig. Er hat viel über Maimon mit mir geſprochen, über Dichtkunſt, Philoſophie, Genie und andere Materien mehr. ~ Beim Weggehen ſagte mir Goethe: Beſuchen Sie mich, wenn Sie wieder nach Weimar kommen; komme ich nach Jena, — und ich denke: bald — ſo will ich ſchon nach Ihnen fragen. Wenden Sie ſich immer an mich, ſobald Sie etwas ſuchen; den Hofrat Gruner will ich bitten, daß er Ihnen Bücher leihtuſw. Ich: Ich danke Ihnen recht ſehr, Herr Geheimerat! Aber ich muß geſtehen, daß ich wirklich Anſtand genommen habe zu Ihnen zu kommen; ich weiß, wie ſehr Sie von Fremden inkommodiert werden uſw. Das nahm er wohl auf, und ich ging. Den Abend wurde in Weimar Der Diener zweier Herrn zu meiner Verwunderung recht hübſch geſpielt. ~ Goethe war auch im Theater, und zwar wie immer auf dem Platz des Adels. Mitten im Spiel gehet er von dieſem Platze weg, — was er ſehr ſelten tun ſoll — ſetzt ſich, ſolange er mich nicht anreden konnte, hinter mir — wie mir meine Nachbarinnen erzählt haben — und ſowie der Akt zu Ende iſt, kommt er vor, macht ein

äußerſt verbindliches Kompliment und fängt in einem recht vertraulichen Ton an: Das iſt ein recht vorzüglich Stückchen. O! es iſt ſchon ſehr alt, und von Goldoni; der Schröder hat's ins Kurze gezogen für die Hamburger Bühne, und alle Theaterſchwänke ſind recht gut darin benutzt. Ich: Ja wohl! und ich habe noch keine Unanſtändigkeit gehört. Goethe: Kommt auch keine. — Hierauf fängt er an, einen Augenblick zu ſchweigen; in dem vergeſſe ich, daß er Theaterdirektor iſt und ſage: Sie ſpielen es auch recht hübſch. Er ſieht noch immer grade aus, und ſo ſage ich in der Dummheit — aber wirklich in einer Empfindung, die ich mir noch nicht zu zergliedern weiß — noch einmal: Sie ſpielen recht hübſch. In dem Augenblick macht er mir ein Kompliment, das aber wirklich wie das erſte ſo verbindlich war, und fort iſt er! Hab' ich ihn beleidigt oder nicht? ~ Sie können es gar nicht glauben, wie ich noch immer geängſtigt bin, ohnerachtet ich ſchon von Humboldt, der ihn jetzt genau kennt, die Verſicherung habe, daß er oft ſo ſchnell weggeht und Humboldt es auf ſich genommen hat, noch einmal mit ihm von mir zu ſprechen.

[431.] Oktober 19. D. J. Veit an Rahel Levin.

Nun meine angenehmen Vorfälle mit Goethe! Ich war vormittags hingegangen, vorſätzlich zu einer Zeit, wo er immer zu Hauſe iſt und ſich niemals ſprechen läßt, und hatte den Brief dem Bedienten mit dem Bedeuten gegeben, daß ich nachmittags um 3 Uhr wiederkommen würde, um zu fragen, ob mir der Herr Geheimerat die Ehre erzeigen wollte, mich zu ſprechen. ~ Um 3 Uhr kam ich und der Bediente führte mich in das Beſuchzimmer.

Goethe (aus einer andern Stube). Sie haben mir einen Brief von Herrn Maimon gebracht? Ich: Zu Befehl. Goethe: Heißen? Ich: Veit. Goethe: Ich freue mich recht ſehr. Ich: Ich hatte ſchon vor anderthalb Jahren die Ehre, Sie zu ſehen, durch eine Empfehlung des verſtorbenen Hofrats Moritz. Goethe: Ach ja! Auch iſt mir Ihr Geſicht recht bekannt. Nun, wie geht es denn Herrn Maimon? — Ich ſagte ihm hierauf ſein jetziges Verhältnis und daß er nebenher von dem geringen Ertrag ſeiner Schriften lebt. Goethe: Ei, ei! Und er ſchreibt ſo ſtarke Sachen und ſo hübſch. Ich: Ja! und hat das ſchwerſte Fach. Goethe: Ganz gewiß, das ſchwerſte von

allen. Man kennt ihn gar nicht ſo recht; das Publikum iſt gar klein. Ich wollte, er käme her. Ich: Haben Sie ſeine neue Theorie geſehen, Herr Geheimerat? Goethe: O wohl! Er hat mir auch ſeinen Plan zur Erfindungslehre geſchickt; das muß er ausführen. Ich: Er wünſcht, ſich mit mehr Gelehrten verbinden zu können. Goethe: Hm! warum? Sehen Sie: in wiſſenſchaftlichen Sachen iſt ſo etwas gar nicht nötig. So wie ich da eine Idee habe, kann und muß ich ſie jedem ſagen; wie einer das Schema ſieht, weiß er ſchon, was er erwarten kann. In äſthetiſchen iſt es umgekehrt: wenn ich ein Gedicht machen will, muß ich es erſt zeigen, wenn es fertig iſt, ſonſt verrückt man mich; und ſo bei allem, was Kunſt iſt. — Hierauf ſprach er mit mir von Jena eine lange Zeit; Dinge, die zu weitläufig würden. Dann ſagte ich ihm, daß Maimon den Plan hätte, ein neues Wörterbuch der ſchönen Künſte herauszugeben, und ſpielte hinten herum auf ihn als Mitarbeiter heran. Goethe: Ja, ſehen Sie! Moritz wollte das auch, und der war lebhaft; dem habe ich ſchon geſagt, daß es noch zu frühe iſt. Erſt müſſen die Philoſophen die Principia in Ordnung gebracht haben; und wie jetzt die Gärung iſt, das wiſſen Sie. Man könnte da viel ſchreiben und manches aufwärmen; das will man nicht und in ſechs oder acht Jahren wäre das Neue wieder verworfen. Das iſt doch auch nichts. Moritz kehrte ſich nicht daran, und ſeinen Beiſtand kann man keinem hübſchen Unternehmen verſagen; aber ein Lexikon, das iſt zum Nachſchlagen für Leute, die keine weitläufige Sachen leſen, und iſt kein Buch für Erfindungen. Soll es Theorie der Künſte ſein? Künſte müſſen ausgeübt werden, es ſei nun Poeſie, Malerei oder was ſonſt. Der die Regeln gibt, der muß ſehr langſam ſein, und der Künſtler kann wieder nicht warten und muß ſich an etwas halten. Dazu iſt nun freilich das Genie. Das Genie kommt mir immer vor wie eine Rechenmaſchine: die wird gedreht, und das Reſultat iſt richtig; ſie weiß nicht warum? oder wie ſo?

Ich ſprach immer viel dazwiſchen und kam ihm oft zu Hilfe; denn er kann ſich gemeinhin auf viele Wörter nicht beſinnen und macht beſtändig Geſichter. Bisher, ſagte er unter andern, hat man ſich in der Theorie häufig auf empiriſche Regeln, auf Erfahrungsſätze eingelaſſen und immer in den Künſten geſprochen, wie die Sachen

erſcheinen müſſen, nicht wie ſie ſein müſſen und wie man ſie machen ſoll. Ja, hören Sie! das kommt mir vor, als wenn einer ins Theater geht und das Stück gefällt ihm; nun denkt er, wie natürlich ein jeder: du möchteſt wohl auch ein ſo ſchön Stück ſchreiben, und ſchreibt nach dem Effekt. Ja, lieber Gott! der bringt nichts heraus; man muß wiſſen, wie viel unangenehme Teile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht. Kurz: ſo wie die Leute reden und ſchreiben, das heißt meiſtenteils, ein Stück als Zuſchauer ſchreiben. Hinter die Bühne muß man; man muß die Maſchinen und die Leitern kennen.

[432.] Oktober 19. D. J. Veit.

Goethe glaubt, ſein Roman werde keine Senſation machen; denn er war ſchon 1780 fertig, und iſt nur hier und da abgeändert. Eigentlich arbeitet er jetzt nur wiſſenſchaftliche Sachen; er hat ganze Stöße Dichtungen liegen; ſogar die Iphigenie iſt ſehr alt. Noch als Doktor Goethe hat er im Jahre 1775 den Oreſt geſpielt und zwar außerordentlich. Damals war er noch weit und breit der beſte Tänzer, Schauſpieler, Reiter, Schwimmer, Fechter und der ſchönſte Mann. Viel von ſeiner Lebensgeſchichte kommt in dem Roman vor. ~

Man ſollte doch billig Herrn Maimon in der Literaturzeitung rezenſieren; wenn ein Mann ſo erſtaunend viel tut, iſt's doch auch recht, daß man von ihm ſpricht.

[433.] Oktober 25. Ch. G. Voigt.

Betreffend Fichte, ſo wünſcht auch Herr von Goethe ſehr, er leihe ſeinen Namen oder auch ſeine Anonymität (die ſo gut als Name iſt) vor der Hand zu keiner neuen Auflage der Beurteilung.* Er glaubt, daß dieſes ſelbſt damit übereinſtimme, was Fichte bei ſeiner erſten Unterredung mit ihm verheißen habe. Dieſes ſagt er mir ganz vertraulich und ich weiß nicht, ob wir davon gegen Fichte Gebrauch machen können; indes iſt dieſes damals auch dem Herzog von ſeinen Freunden zugeſichert worden, die alſo gewiſſermaßen kompromittiert werden, wenn er Anteil an der Herausgabe jener Schrift nimmt.

---

* Fichtes Schrift: Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die franzöſiſche Revolution. Jena 1793.

[434.] Oktober 31. K. A. Böttiger.

In einem alle Freitage ſich verſammelnden Abendzirkel für den Winter zwiſchen 1794 und 1795 wurde beſchloſſen, jedesmal einen Geſang der Ilias nach Voß vorzuleſen und ſich dann die dabei von ſelbſt kommenden Bemerkungen mitzuteilen. Goethe iſt Vorleſer. —

Die härteſten Stellen wurden durch Goethes treffliche Deklamation und richtig wechſelndes Andante und Adagio außerordentlich ſanft und milde. Es iſt unleugbar, daß Voß nur fürs Ohr und den lebendigen ſukzeſſiven Eindruck, nicht fürs Auge und zergliedernden Überblick des Stils gearbeitet hat.

Erſter Geſang.

Fragen. 1. Tat Voß recht daran, das anſtößige *κυνῶπα* V. 159 und *βοῶπις* V. 551, jenes durch: Ehrvergeſſener! dieſes durch: hoheitblickende zu mildern und das echthomeriſche 588 *θεινομένην* nur durch das ſanftere: wenn er Dich ſtraft zu überſetzen? Antwort. Keineswegs! In allen drei Fällen wird das ſtark Sinnliche durch abſtraktere Vorſtellungen entnervt. Auch iſt das: hoheitblickende nicht einmal im Sinne Homers, da es bloß die auch in den Kunſtwerken charakteriſtiſchen großen Augen der Juno bezeichnet. Sollte Voß nicht bloß das: Farrenäugige ſeiner Vorgänger haben vermeiden wollen, und, weil er fühlte, er könne nichts Beſſeres geben, lieber eine unbefriedigende Abſtraktion geſetzt haben?

2. Iſt das *ἀμβρόσιαι χαῖται ἐπερρώσαντο* V. 529 wohl ganz richtig von Voß überſetzt: ſie walleten vorwärts? Voß dachte ſich das Haar im Augenblicke des Zunickens. Aber ſo dachte ſie ſich wenigſtens Phidias nicht. Da iſt dieſe gewaltſame Bewegung, wenn ſie überhaupt ſtattfand, ſchon vorbei, und die Locken zittern nur noch den Scheitel entlang.

In einigen Stellen iſt der Nachdruck des Orginals merklich geſchwächt, als V. 132 *μὴ κλέπτε νόῳ*: Sinne nicht auf Trug! Nach dem Original war dies ſchon geſchehen, und jetzt ſuchte er nun wirklich Ausflüchte. Das *χόλον καταπέπτειν* V. 81 iſt auch zu ſchwach überſetzt und: Galle wollte Goethe der verſchiedenen Nebenbegriffe wegen durchaus nicht gefallen. So tadelte Goethe auch das mehrmals wiederkommende: traun!

V. 151 iſt bei Homer ein diſtributiver Satz: *ἢ ὁδὸν ἐλθέμεναι, ἢ ἀνδράσιν ἴφι μάχεσθαι.* In Voßens Überſetzung:

Einen Gang dir zu gehn und kühn mit dem Feinde zu kämpfen, fließt dies in einen einzigen Begriff zuſammen. Voß wollte das gehäſſige: oder vermeiden.

Über die Roheit der älteſten Mythen, z. B. die Vorſtellung vom Briareus V. 400ff. Goethe verglich ſie mit dem Gradlinigten und Steifen des alten Stils in der Kunſt. — Unverdauliche Abgeſchmacktheit im Götterſyſtem Homers. Seine Menſchen handeln viel edler, als ſeine Götter.

[435.] November Anfang. F. Hölderlin.

Auch bei Schiller war ich ſchon einige Male. Das erſtemal eben nicht mit Glück. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas Beſonderes ahnen ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verſtand ſeinen Namen nicht. Kalt, faſt ohne einen Blick auf ihn, begrüßt' ich ihn und war einzig im Innern und Äußern mit Schillern beſchäftigt. Der Fremde ſprach lange kein Wort. Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht An das Schickſal gedruckt iſt, und gab es mir. Da Schiller ſich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tiſche, wo ich ſtand, blätterte neben mir in dem Fragmente und ſprach kein Wort. Ich fühlt' es, daß ich über und über rot wurde; hätt' ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre leichenblaß geworden. Er wandte ſich darauf zu mir, erkundigte *ſich* nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unſeres Dorfs, und ich beantwortete das alles ſo einſilbig, als ich vielleicht ſelten gewohnt bin. Aber ich hatte einmal meine Unglücksſtunde! Schiller kam wieder, wir ſprachen über das Theater in Weimar; der Fremde ließ ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu laſſen — aber ich ahndete nichts. Der Maler Meyer aus Weimar kam auch noch; der Fremde unterhielt *ſich* über manches mit ihm; aber ich ahndete nichts! Ich ging und erfuhr an demſelben Tage, ~ daß Goethe dieſen Mittag bei Schiller geweſen ſei.

[436.] November 7. K. A. Böttiger.

Goethe hatte bei einer vorausgehenden Durchleſung die Bemerkung über den Catalogus navium *im zweiten Geſang der Ilias* gemacht, daß Homer nach einer feſt angenommenen Rangliſte die Völkerſchaften ſich nebenein-

ander ſtellen laſſe. Dies erhelle ganz deutlich daraus, daß er da, wo die Myrmidonen jetzt nicht ſtanden, weil ſie mit dem Achill ſtill ſaßen, ſie doch in Reih' und Glieder ſtellt V. 681 bis 694. Die hier von der Rechten zur Linken gehende Ordnung war alſo beim Dichter nicht willkürlich, ſondern er ſingt nach Stammſagen und empfangenen Regiſtern, Agamemnon führt allem Anſchein nach das Corps de Bataille. Zugleich wurde nach d'Anvilles Karte von Griechenland der Weg aufgeſpürt, in welchem Homer bei der Aufzählung geht. Er fängt mit Aulis an und macht einen doppelten Kreis.

Diesmal war Wieland bei der Vorleſung, der auch in ſeinem kleinen Berglerſchen Homer, ſo gut es gehen wollte, nachlas. Dieſer war äußerſt ſtreng gegen Voß und gab beſonders darüber ſeinen Unwillen zu erkennen, daß er oft bloß die natürlichſte Art der Überſetzung darum verworfen habe, um nicht einerlei mit ſeinem Vorgänger zu ſagen. Beſonders ärgerte er ſich über das häufig vorkommende: Jener ſagt's, z. B. V. 84, da doch das: Jener in Relation mit: dieſer ſtehen müßte, im Homer aber das *ὣς ἐφατ'* dies gar nicht ſagen wolle. Goethe las alſo von nun an, um Wielands Ohr zu ſchonen, immer: alſo ſprach er. Auch rügte Wieland das Willkürliche im Gebrauch oder Nichtgebrauch der Homeriſchen Konjunktionen. So habe z. B. Voß ſelten das *ἐπεί* geſetzt, wo es im Griechiſchen ſtehe. Ferner die Auflöſung des Adjektivs als Beiwort in ein neues Subſtantiv, z. V. 89 *ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν*, wo Voß überſetzt: Blumen des Frühlings. Wieland behauptete nach einem ſehr richtigen Gefühl, daß: Lenziſche Blumen weit individueller und maleriſcher ſei, als jene Zerſtückelung in zwei Begriffe.

Stellen, wo der griechiſche Ausdruck in der Überſetzung nicht erſchöpft iſt, V. 117 *κατέλυσε κάρηνα*, 132 *πλάζουσι*, 148 *ἐπαιγίζων*; *διοτρεφέος* bei König *196* ſei gar nicht das Voßiſche weit verkünſtelte: Götterbeſeligt; 266 *θαλερὸν δάκρυ*, 269 *ἀργεῖον*, 399 *κάπνισσαν*; 595 *ἀντόμεναι* mißbilligte Goethe: fanden.

V. 209, 210. Hier hat Voß ein paar Hexameter im Klopſtockiſchen Silbentanz ſehr paſſend angebracht, wie Goethe bemerkte.

V. 225—43. Das herrlichſte Original einer ſansculottiſchen Demagogenrede. Auch Voß iſt mit guter Abſicht hier etwas niedriger in ſeinem Ausdrucke geworden.

[437.] November 14. K. A. Böttiger.

Bei dem Schreien der Trojaner und dem ſtillen Anrücken der Griechen *im dritten Geſang der Ilias*, welches ſchon die Alten als einen charakteriſtiſchen Zug der wahren Tapferkeit bemerkt haben, erinnerte Goethe noch ſehr fein, daß dieſer Kontraſt durch den im zweiten Buch vorhergehenden Catalogus noch auffallender werde, wo die Schiffs- und Heerliſte der Griechen ſo viel mehr Platz einnehme und Nachdruck zeige, als das enge Verzeichnis der Troer und ihrer Genoſſen, die doch nun grade nach Art aller Poltrons den größten Lärm machten.

V. 33 überſetzt Voß *δράκοντα*: Natter. Dachte dies wohl Homer dabei? V. 39 hat Voß für das ſchleppende: Unglückſeliger Paris! wie Stolberg das *δύσπαρι* überſetzt hat, gradezu nur einen andern Begriff geſetzt: Weichling! *Δύσπαρις* war unüberſetzbar, aber Weichling drückt doch auch gar nichts von dem aus, was in *δύσπαρι* liegt; es iſt: verhaßter, verderblicher Paris!

V. 54 werden *δῶρ' Ἀφροδίτης* durch: Huld Aphroditens überſetzt und weiter unten V. 64 wörtlicher: Gaben der goldenen Aphrodite. Dieſe Ungleichheit iſt nicht im Homer.

V. 74, 75: Jen' entſchiffen zu Achaias roſigen Jungfraun, iſt ganz etwas anderes, als das Homeriſche *Ἀχαιΐδα καλλιγύναικα*. Nach Voßens Überſetzung wären die Zurückſchiffenden nicht viel weniger, als *παρθενοπίπαι* geweſen.

V. 130 *νύμφα φίλη*, Voß: du trautes Kind! Es iſt die Schwägerin Laodike, nicht Priamos, der ſpricht (wie unten V. 162 mein Töchterchen, *φίλον τέκος*). Ich ziehe daher Stolbergs Geliebte! vor, obgleich auch dies das *νύμφα φίλη* — liebes Weibchen! — nicht ganz ausdrückt.

V. 152 *ὄπα λειριόεσσαν* hellſchwirrende? Stolberg noch ſchlechter: ſchwacher Geſang.

V. 166 ff. Nur den einzigen Agamemnon nennt uns Homer nicht im voraus und hebt ihn durch die ſo geſpannte Erwartung vor den übrigen heraus. Goethe.

V. 176 *τέτηκα* in Tränen verſchwind' ich. — Zerſchmelz' ich, wie es Stolberg hat, wäre weit beſſer. Allein Voß verwarf es nur darum, weil es Stolberg ſchon vor ihm gebraucht hatte.

V. 180 *Λαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴποτ' ἔην γε.* Voß: Schwager mir war er vordem, der ſchändlichen (?)

ach, er war es. *Κυνώπις* iſt auch hier wie oben I, 159 verwäſſert. Das *εἴποτ' ἔην γε* drückt etwas ganz anderes aus, als Voß überſetzt hat. Es ſoll heißen: wenn er überhaupt je mein Schwager war, wenn ich's überhaupt verdiente, je ſeine Schwägerin zu heißen. Stolberg hat es lieber ganz weggelaſſen.

V. 224 Sinn: Nun wunderten wir uns nicht mehr ſo darüber, daß Odyſſeus ein ſo dummes Anſehn gehabt habe. Wieland.

Ζάκοτος im 220ſten Vers iſt unvergleichlich durch: tückiſch überſetzt.

Man könnte hierbei fragen: Hat bloß Homers Phantaſie dieſe Körperformen geſchaffen, oder hat er ſie durch Bild und Überlieferung?

V. 286, 87. Die *τιμή*, die hinfort auch daure bei kommenden Menſchengeſchlechtern, veranlaßt in der Überſetzung leicht den Begriff eines fortdauernden Tributs. Homer will aber nur eine Buße andeuten, die auch den Nachkommen unvergeßlich bleibe.

V. 362 *φάλος* kann nicht durch gekugelten Helm gegeben werden. Es waren die *φάλοι* kleine polierte Metallplatten, womit der Helm ausgeſchmückt war. Dies lehrt ſchon das abgeleitete Wort *τρυφάλεια*. Das Mißverſtändnis iſt aus der gewöhnlichen lateiniſchen Überſetzung conus entſtanden. S. Erneſti in Clav. Cic. s. r. phalerae.

V. 399 ff. Helena behandelt hier die Venus wie eine Kupplerin. Goethe.

V. 419 *κατασχομένη*: geſenkt.

V. 449 ff. Goethe fand den Kontraſt zwiſchen der Gardinenſzene und dem auf dem Schlachtfelde wütenden Menelaus um ſo lächerlicher, weil hier der wütige Menelaus mit ſeinem Aktäoniſchen Schmuck als cocu herumlaufe. Wieland machte einige Gegenbemerkungen, aus dem frühen Zeitalter hergenommen.

[438.] 1794 Ende/1795 Anfang. F. Hölderlin.

Auch mit Goethen wurd' ich bekannt. Mit Herzpochen ging ich über ſeine Schwelle *in Weimar*, das kannſt Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hauſe, aber nachher bei der Majorin *v. Kalb*. Ruhig, viel Majeſtät im Blicke und auch Liebe, äußerſt einfach im Geſpräche, das aber doch hie und da mit einem bittern Hiebe auf die Torheit um ihn und ebenſo bittern Zuge im Geſichte,

und dann wieder von einem Funken ſeines, noch lange nicht erloſchenen Genies gewürzt wird, — ſo fand ich ihn. Man ſagte ſonſt, er ſei ſtolz, wenn man aber darunter das Niederdrückende und Zurückſtoßende im Benehmen gegen unſereinen verſtand, ſo log man. Man glaubt oft einen recht herzguten Vater vor ſich zu haben. Noch geſtern ſprach ich ihn hier *in Jena* im Klub.

[439.] F. Hölderlin.

Goethen hab' ich geſprochen ~ Es iſt der ſchönſte Genuß unſeres Lebens, ſo viel Menſchlichkeit zu finden, bei ſo viel Größe. Er unterhielt mich ſo ſanft und freundlich, daß mir recht eigentlich das Herz lachte und noch lacht, wenn ich daran denke.

1795.

[440.] Anfang d. J. D. J. Veit.

Goethe hat hier *in Jena* einem Menſchen ſelbſt geſtanden, daß er nicht mehr fähig wäre, ſich ſeiner erſten Jugendeindrücke ſo lebhaft zu erinnern, als er es im Wilhelm getan hat; denn die Lebhaftigkeit des Gedächtniſſes, mit welcher er den Meiſter vor fünfzehn Jahren entworfen habe, ſei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden. — Noch eins: Er ſpielt Klavier, und gar nicht ſchlecht.

[441.] Januar 18. Schiller an Ch. G. Körner.

Wie viel Deutlichkeit der Aufſatz *über äſthetiſche Erziehung* in ſeiner jetzigen Geſtalt auch für nicht Kantiſche Leſer habe, davon machte ich geſtern Abend eine ſehr intereſſante Erfahrung. Ich las ihn Goethen und Meyern, die ſeit acht Tagen hier ſind, vor und beide wurden von Anfang an bis hinaus davon fortgeriſſen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredſamkeit vermag. ~ Deinem Aufſatz über Muſik ſehe ich mit großem Vergnügen entgegen. Auch Goethe iſt ſehr begierig darauf.

[442.] (Januar 11./23.) Schiller an Körner.

Goethe nennt dieſes Stück *der Horen* den Centaur, weil ſeine Elegien einen ſeltſamen Kontraſt mit meiner Philoſophie machen werden.

[443.] April 1./10. Schiller an Körner.

Goethe iſt ſchon ſeit vierzehn Tagen hier, und erſcheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgeſprochen wird. Er iſt jetzt mit einem Trauerſpiele im altgriechiſchen Geſchmack beſchäftigt. Der Inhalt iſt die Befreiung des Prometheus.

[444.] April 3. Schiller an Körner.

Vorgeſtern kam mein Bild von Dorchen* an ~ Goethe und Meyer, welche eben hier ſind, haben ſich auch recht darüber gefreut.

[445.] April. Schiller.

Wir** haben einen ſehr vergnügten Tag in Goethens Geſellſchaft zuſammen zugebracht.

[446.] Mai 22./28. F. A. Wolf an Goethe.

Es wird mir ſchwer, den Genuß der vier unbeſchreiblich glücklichen Tage, die ich Ihnen neulich zu danken hatte, einen Genuß, der mir immer noch täglich wie neu iſt, und Ihr Bild täglich vergegenwärtigt, länger in mir zu verſchließen. Was mich oft in eine melancholiſche Stimmung ſetzt, der Mangel eines Freundes, mit dem ich Empfindungen wechſeln könnte, die doch am Ende das wahre Leben ſind, das drückt mich itzt vorzüglich. Ich war dem Bücherkerker entlaufen, um mich zu zerſtreuen; und ſtatt Zerſtreuung gewährte mir die Reiſe ſo unendlich viele Freuden höherer Art, daß ich, um den Geſchmack an Büchern wieder zu bekommen, noch ausdrücklich eine Zerſtreuungsreiſe machen muß. Unter jenen Freuden wird mir die, Ew. Hochwohlgeboren perſönlich kennen gelernt zu haben, auf immer die unvergeßlichſte ſein. Es iſt doch durchaus etwas anderes, Schriften, ſelbſt die, worin das Herz noch ſo ſtark redet, zu bewundern und hochzuſchätzen, und den Quell, der ſich in unſerm Zeitalter kaum genug in Schriften ergießen kann, in ſeiner eigentümlichen Fülle und Klarheit zu ſehen.

---

* Dora Stock, Körners Schwägerin.
** Schiller und Cotta.

[447.] Mal 22./28. F. A. Wolf an K. A. Böttiger.

Auch laſſen Sie dann gelegentlich den edlen lieben Goethe ein Wort davon merken, der mir — wenn meine Ohren recht hörten — ſo etwas Ähnliches von einer Reiſe oder einem Durchfluge hierher *nach Halle* merken ließ.

[448.] Mai 28. K. A. Böttiger.

Bei Goethe. Zuerſt über Leſſing. Er war bloß zum Literator geboren, aber ein ſehr ſchlechter Bibliothekar. Plan, nur bis 1740 bei der Wolfenbütteler Bibliothek komplett zu ſein. Große Unordnung. Seine eignen Schriften auf der Bibliothek zerſchnitt er, um ſie abdrucken zu laſſen. Seine Neigung zur Orthodoxie empfing er in Berlin, wo er weder Spalding noch die andern Aufklärer ausſtehen konnte. Langer, ſein Nachfolger, wohnte den vornehmſten Auktionen auf ſeinen Reiſen bei und erſtand überall koſtbare Bücher, die er aber ſo lange ſtehn ließ, bis er in Wolfenbüttel sedem fixam bekam, wo er alles zuſammen kommen ließ. Er arbeitete ſehr gründliche Rezenſionen in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek; ſo hat er unter andern des Erlanger Beyer Verſuch über den Theokrit ſehr ſcharf rezenſiert.

Wir beſahen Goethes Gemmenſammlung. Bemerkung über eine Stelle im Bion, die ich nirgends finde. Bei den alten Theatern, ſagt Goethe, war weit mehr etikettenmäßige Konvention, als bei den unſrigen, da wir das, was der inneren Energie an Überredungskunſt abgeht, durch . . .* der Äußerlichkeiten und Szenerie zu erſetzen ſuchen. Die Alten hatten in ihren Masken, Dekorationen, Maſchinen und Theaterkoſtüm unendlich mehr, was durch allgemein angenommene Konvention niemand mehr beleidigte, uns aber unendlich lächerlich vorkommen würde, eine reiche Fundgrube für die Parodie und Traveſtierung der Komiker. So bin ich überzeugt, daß das Theater gleichſam in gewiſſe Regionen geteilt geweſen ſein muß, und daß die Luftregion, in der die obere Maſchinerie, die dii ex machina (Wolken, Vögel uſw. im Ariſtophanes) ſchwebten, und die Waſſer- und Orkusregion übereinander rangierten, ohngefähr ſo, wie in den Gemälden und Reliefs des Altertums eine Reihe Figuren auf den Köpfen der

* Unleſerlich. Lieſt ſich wie: Schonung, das aber keinen Sinn gibt.

untern Reihe ſteht. Dies war unwandelbar und ſtets vor den Augen der Zuſchauer, auch dann, wenn im ganzen Stück das Bedürfnis der einen Region nicht ein einziges Mal eintrat. Etwas anders war es mit den exostris und ἐκκυκλήσεσι des Innern des Hauſes und der Veränderung gewiſſer Gaſſen, wie dies auch Palladio beim Theater zu Vicenza ſehr artig angebracht hat. Dieſe ſtehenden Dekorationen machen es auch allein begreiflich, wie mehrere, oft acht Stücke, in einem Tage gleich nacheinander ohne Störung und Embarras aufgeführt werden konnten. Wolf bemerkte hierbei, daß er vollkommen überzeugt ſei, daß mehrere Tetralogien gleich nacheinander aufgeführt worden wären, nur daß die Stelle in Ariſtoteles Poetik, wo von hundert Stücken die Rede ſei, zu unglaublich ſei, um nicht den Verdacht einer Verfälſchung gegen ſich zu erregen.

Hierauf erzählte Goethe, wie die Advokaten in den großen Sälen des Gerichtshofes von Venedig ihre Sachen plädieren. Den Richtern gegenüber, ſo daß die Sachwalter im Rücken ſind, ſitzt ein Segretario, der Stunden- oder Halbeſtundenſanduhren vor ſich ſtehen hat und dieſe während der Advokat ſpricht, auslaufen läßt. Der Advokat läßt oft Inſtrumente, Zeugniſſe, Geſetze vorleſen, das durch einen beſonderen Schreiber geſchieht. So lange dies dauert, wird das Stundenglas umgelegt, weil dies Ableſen nicht zugerechnet wird. Der Advokat, dem alles daran liegen muß, zu ſeinem Vorteil Zeit zu erobern, ſpricht oft nur ein paar Worte drein, als: Hört! Bemerkt vorzüglich dies Zeugnis! Augenblicklich ſtellt der Sekretär wieder das Stundenglas, welches oft ſehr ſchnelle Vibrationen veranlaßt. Der Gegner hat eben ſo viel Zeit zugemeſſen. Es plädieren in wichtigen Sachen gewöhnlich zwei Advokaten für den Kläger und zwei für den Angeklagten. Die erſten reden mehr ſtatariſch und gemäßigt und haben nur die ruhigen Auseinanderſetzungen der Tatſachen, die zwei letzten aber wirken auf die Leidenſchaften und wenden alle Redekünſte an. Hier entſtehen auch wirkliche concertationes und altercationes, indem der Gegner den Redenden oft ins Wort fällt, der Redende aber über dieſe Unterbrechungen laute Klage führt. Der Fall, den Goethe plädieren hörte, betraf die Ableugnung eines Fideikommiſſes von 6000 Skudi, wo die Prokuratoren der pia causa die Kläger waren. Da bediente ſich der

Redner für den Beklagten aller Kniffe, um das Mitleid der Richter zu bewegen. Der Beklagte war ein alter ſiebzigjähriger Mann. Bedenkt! ſagte ſein Sachwalter, daß es hier nicht eigentlich auf die Summe von 6000 Skudi, ſondern auf Ehre und bürgerliche Exiſtenz *eines* Bürgers abgeſehen iſt, und daß der ſo viele Jahre lang geſparte und vermehrte Schatz von Bürgertugend durch euer Verdammungsurteil auf einmal verloren gehen würde. Beide Parteien, für welche die Redner ſprechen, ſitzen einander gegenüber und ſind gegenwärtig. Sie beobachten nicht allein die größte Demut mit niedergeſchlagenen Augen und geſenktem Haupte, ſondern der Beklagte iſt auch wirklich nach ſeinem Anzuge in luctu et squalore. Die Dokumente und Inſtrumente, worauf es auf beiden Seiten ankommt, und die von dem Schreiber abgeleſen werden, ſind ſchon gedruckt und die Richter haben ſie in den Händen; nach beendigter Ballotage der Richter können ſie auch die umſtehenden Zuhörer zu kaufen kriegen, vorher aber nicht. Goethe hatte die in groß Quart ſehr ſplendid gedruckten Dokumente beider Parteien in zwei Cahiers bei dem erwähnten Handel gekauft und zeigte ſie uns noch vor. Auch hatte er den einen Advokaten im größten Affekt des Haranguierens aufs Papier gezeichnet und wies ihn der Geſellſchaft vor. Er macht mit vorliegendem Körper mit der rechten Hand einen beſondern Geſtus, *durch Aufſetzen der Spitze des Zeigefingers auf die Spitze des ausgeſtreckten Daumens*, welcher eigentlich das Wiegen mit der Wage, oder das Senken der Sonde anzeigt und eine beſondere Genauigkeit ausdrückt (pensitato rem agitare). Die ganze Zahl der Richter teilt ſich in quarantario's, öfter nach zwanzig, ſechzehn, ja nur Dekaden, die zuſammen in verſchiedenen Teilen des ungeheuren Saales (alſo wie in den basilicis zu Rom die judica centumviralia) zu gleicher Zeit Prozeſſe abhören. Die corona populi ſteht gierig horchend herum und ermüdet mehrere Stunden nicht. Neben Goethe ſtand ein Knabe von zehn Jahren, der vier Stunden lang mit nimmerſatter Spannung alles auffing. Die Redner haben eigentlich kleine Kanzeln oder suggestes, in welchen ſie ſprechen ſollten; aber ſie ſtellen ſich gewöhnlich davor und haranguieren mit ganz freiſtehendem Körper. Wolf bemerkte, daß ſich zu dieſer Sitte alle Belege teils aus den Römern, teils aus den Griechen finden ließen.

Die neuern Reiſebeſchreiber erzählen faſt gar nichts davon; einige unvollſtändige Winke gibt Mayer in ſeinen Darſtellungen aus Italien.

Bei der Betrachtung einiger altſiziliſchen Münzen von vorzüglich ſchöner Arbeit wurde die Hypotheſe ſehr wahrſcheinlich gefunden, daß die Griechen in Sizilien ihre eigene ſelbſtwachſene Kunſt und Literatur lange vor den Athenern und Piſiſtratiden gehabt hätten.

Über Deklamation des Hexameters nach der Quantität und dem Akzent. Wenn ihn Voß feierlich lieſt, ſo iſt es wahrer Geſang und Intonation. Die Silbe, wo der Akzent ſteht, wird etwas gehoben und geſchärft, z. B. hómini, homínibus, etwa wie die Engländer den Konſonanten in der Ausſprache verdoppeln, der den Akzent hat. Aber der Akzent gibt auch eine gewiſſe Erhöhung des Tons, der ganz verſchieden von der Länge und Kürze der Silbe iſt. Jeder Hexameter hat 24, alſo jeder pes 4 Zeiten, von welchen in den alten Scholien oft die Rede iſt.

Es wurde ein Verſuch mit dem Anfang der Ilias gemacht. Gleich das erſte Wort μῆνιν gab zu der Bemerkung Gelegenheit, daß man hier eigentlich μέεννιν ausſprechen müſſe; denn das η ſei doch nur ein doppeltes εε und ſei auch, ſowie alle Diphthongen der Griechen, getrennt, ſchnell ausgeſprochen worden. Daraus ſei auch auf allen langen Vokalen der Zirkumflex zu erklären, der eigentlich nichts, als ein acutus und gravis — ˊ ˋ — ſei, aus welchen ſpäter die ſonderbare geſchlängelte Form entſprang. Man müſſe ſich alſo μῆνιν ſo geſchrieben und akzentuiert vorſtellen: μέὲννιν. Die Griechen haben eigentlich nur Einen Akzent, den accutus; der gravis zeigt bloß absentiam accuti und der Zirkumflex den accutus neben dem gravis an. — Die Ungarn haben in ihrer Sprache das meiſte von dem, was die Alten Akzent nannten. Sie begriffen auch in Wolfs Vorleſungen alles ſogleich, da die übrigen Zuhörer große Mühe hatten. So ſprach ein Ungar Wolfen um den Chestérfield an, und als ihn Wolf tadelte, bewies er, daß er recht geſprochen habe. Auch die Lateiner akzentuierten ſo gut, als die Griechen, nur daß ſie die Akzente nicht ſchrieben. Wolf rezitierte zugleich den erſten Vers der Eclogen *Vergil's* und zeigte, wie ihn die Römer ausgeſprochen haben müßten:

Τιτυρε τυ πάτυλαι ρέκυβανς συβ τεγμινε φαγει.

Es ſei allerdings möglich, die alte Ausſprache der Römer ganz aufzufinden und wieder herzuſtellen, aber ihren lebendigen Ton hätte man darum nicht.

Wolf erklärte ſich ſehr lebhaft gegen Wielands Verdeutſchung des φ in f. F war ein barbariſcher, den Griechen ganz unbehülflicher und unausſprechlicher Buchſtabe, daher Cicero einmal gegen einen Graeculus das Argument braucht: er könne nicht einmal den Namen Fundanius ausſprechen. Die eigentliche Ausſprache der Griechen ſei π-h, Phi, geweſen. Wieland horchte hierbei ſehr auf.

Die unnachahmliche Naivität des Magiſter Hederich in ſeinem Mythologiſchen Lexikon: die Töchter des Asklepios.

Goethe läßt auf einem Frieſe eines ſeiner Zimmer die Metamorphoſe der Tyrrhener in Delphine aus der Laterne des Demoſthenes zu Athen abkopieren. Sonderbare Behandlung dieſes Sujets auf dieſem Kunſtwerke nach einem ältern μῦθος. — Eine kleinere Bronze, ein Priap ohne Hoden, vielleicht ein Archigallus, obgleich mit einem Barte, das vielleicht klimatiſch zu erklären ſein dürfte.

Wärme zuſammenfaſſende Kraft der wollenen Kleidung, erkältende der Leinewand. Vorzug des Altertums in Kleidung und accubitus.

Die Reime ſind barbariſcher Abkunft. Nur ein Wieland, ſagte Goethe, ſollte reimen. Gleim tut's ohne Freibrief, ſagt Wieland. Der Reim paßt eigentlich nur für kürzere canzoni; ſobald er zu den Stanzengedichten in Arioſt, Taſſo uſw. übergeht, verirrt er aus den Jamben in Anapäſten, als: armī pīētōse in *La Gerusalemme liberata*. Wer mag ihn eingeführt haben?

Als Goethe von Palermo nach Girgenti reiſte, ſah er vom Wirtshauſe, wo er mittags hielt, mehrere reiſende Sizilianer die Diſtelköpfe, die in unzähliger Menge auf einer verwilderten Wieſe emporragten und eben noch im Schoſſen und Aufblühen waren, abhauen, ſchälen und eſſen. Er probierte es nun ſelbſt und fand die ſo geſchälte Sproſſe zart und ſüßlich, ſo daß ſie nach unſerer Salatzurichtung dem Spargel ſehr ähnlich geweſen wären. Der Vetturino raufte Puffbohnen und verteilte ſie als große Delikateſſe; er ſelbſt verzehrte einen rohen Kohlrabi, wie wir einen Apfel verzehren würden.

Über Träume. Wolf erinnerte ſich nie, geträumt zu haben, auch kann er ſchlafen, wann und wie lange er

will. Den traumloſen Schlaf erklärt auch Goethe für den erquickendſten. Goethe erzählte einen ſehr ſcharfſinnigen, philoſophiſchen Traum, den er in verfloſſener Nacht gehabt habe.

[449.] Mai 30. D. J. Veit.

Die Claudine iſt bis auf das ~ äußerſt gute Orcheſter und bis auf die Gruppierungen ~ äußerſt miſerabel geſungen und geſpielt worden. Der Rugantino ſingt wie ich und ſpielt vollkommen die Rolle wie ein liederlicher Barbiergeſelle. Goethe hat das Stück in Proſa geſetzt und verkürzt; dabei iſt aber gar nichts Merkwürdiges. Die Stelle: Wer dichtet nicht, dem dieſe Sonne uſw. iſt geblieben und unſer Rugantino hat ſie mit einer Art von dummem Hohngelächter mit Spaß vermiſcht hergeplärrt. Auf Goethes Frage an Latrobe: Nun, wie hat es Ihnen denn gefallen? und Latrobes Antwort: Ihr Orcheſter iſt äußerſt brav, erwiderte Goethe; Ja, ſehen Sie, es iſt gewiß im einzelnen recht ſchlecht gegangen; — denn niemand war in der Rolle — indeſſen geben ſie uns doch hier das Äußerſte, was ſie haben, und wenn man das ſieht, hat man immer Vergnügen. Ganz verhunzen können ſie es nicht und mich hat der fünfte Akt ſehr überraſcht; ich habe gar nicht geglaubt, daß er ſo viel Zuſammenhang und ſo viel Theatraliſches hat, und Benda ~ ſingt doch wenigſtens.

[450.] Juni (2.) Schiller an Ch. G. Körner.

Deine Ergießungen über Meiſter habe ich Goethe, der wieder hier iſt, vorgeleſen und ihm Freude darüber gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entrieren; denn er meint, daß wir kein geſellſchaftliches Leben hätten.

Er hat bei der Reviſion ſeines Manuſkripts für die Fortſetzung des W. Meiſter eine intereſſante Materie über den Unterſchied zwiſchen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee ſehr gefällt. Der Roman, ſagt er, fordert Geſinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und Tat. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Menſch muß dem Zufall eine Form zu geben ſuchen. Im Drama muß das Schickſal herrſchen und dem Menſchen widerſtreben uff. Die Ausführung dieſer Ideen, wovon er mir ausführlicher geſprochen, gibt ihnen ſehr viel Wahres.

[451.] (Juni.) K. Schönborn.

Goethe, im Paradies, einem Spaziergang längs des Saalufers bei Jena, auf und nieder wandelnd, ſah jenſeits des Fluſſes auf bunter, mit Bäumen beſetzter Wieſe eine ſchöne Frau, der die Natur eine herrliche Stimme geſchenkt hatte, in weißem Kleide und buntem Turban mit andern Frauen umherſtreifen, und hörte ihren Geſang über das Waſſer herüber. In der Nähe des Paradieſes wohnte ein alter Mann, der um geringen Lohn jeden, welcher da wollte, in einem ſchmalen Kahn nach dem jenſeitigen Ufer brachte. Als es ſchon dämmerte, kamen ein paar Studenten und ſchifften mit Hilfe des alten Fiſchers lachend und den Kahn ſchaukelnd über den Fluß. Jener Abend erweckte, wie Goethe einmal erzählte, in ihm den Gedanken an das Märchen mit der grünen Schlange.

[452.] (1795 erſte Hälfte d. J.) Schiller an Goethe.

Das Märchen iſt bunt und luſtig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, das gegenſeitige Hilfleiſten der Kräfte und das Zurückweiſen aufeinander, recht artig ausgeführt.

[453.] Juni Anfang. W. v. Humboldt an F. A. Wolf.

Gegen Mittag kam Goethe zu mir und bedauerte ſehr, Sie nicht mehr zu finden. Er iſt Ihnen äußerſt gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf. Die Prolegomena beſchäftigen ihn ſehr ernſtlich, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie zufrieden er damit iſt. Zwar iſt er noch weit entfernt, ſich überhaupt für eine Meinung entſchieden zu haben; Sie kennen ſeine weiſe Bedachtſamkeit. Allein die Methode und der Gang der Unterſuchung machen ihm vorzügliche Freude, und er hat mir namentlich geſagt, daß in dieſer Rückſicht ſchon jede Seite lehrreich ſei. ~

Außer einigem an meinen metris iſt ſeit Ihrer Abweſenheit nicht viel bei mir geſchehen. Indes iſt doch die Anzeige Ihrer Odyſſee fertig, und Sie müſſen nicht ſchelten, wenn ich ſie beilege. ~ Der letzte Grund, warum ich ſchicke, iſt, daß es doch, wie Goethe immer ſagt, hübſch iſt, auch Kleinigkeiten gemeinſchaftlich zu machen.

[454.] (Frühjahr.) K. A. Böttiger.

Goethe: Die zwei ſcheinbarſten Widerſprüche *in Wolfs Prolegomena zu Homer* ließen ſich a) aus dem Glauben

ableiten, daß Homer ſich der Errungenſchaft und des Eigentums vieler Sänger vor ihm bemächtigt und ſo auf dieſer Baſis ſolche Epopöen erbaut hätte, wie wir ſie noch haben; dann fiele die pſychologiſche Unmöglichkeit doch ganz weg: aus ſo vielen und ſo oft ſchon bearbeiteten Sujets ließe ſich ja wohl noch eine Ilias und Odyſſee von einem Homer zuſammenſetzen; b) aus der Tradition, daß die ſchon geordneten und von Homer in wahren Zuſammenhang geſtellten Rhapſodien durch die Ungeſchicklichkeit der ſpäteren Rhapſoden auseinandergeriſſen und erſt von Solon wieder zuſammengefügt worden wären. Viel von Wolfs Behauptung würde auch bei dieſer Hypotheſe ſehr wohl beſtehen können.

Den meiſten Beifall hat ſich Wolf von den neuern Theologen zu verſprechen, die kein geringes Triumphlied darüber anſtimmen werden, daß nun auch dieſer heidniſche Moſes entthront iſt.

Ich als Dichter habe ein ganz anderes Intereſſe, als das der Kritiker hat. Mein Beruf iſt zuſammenfügen, verbinden, ungleichartige Teile in ein Ganzes zu vereinigen; des Kritikers Beruf iſt, aufzulöſen, trennen, das gleichartigſte Ganze in Teile zu zerlegen. Als Dichter habe ich alſo eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen mir und dem heilloſen Beginnen des Kritikers gezogen; aber ich kann nun doch des Kritikers in hundert Fällen nicht entbehren. Ich leſe meinen Homer mit Bewunderung, ſtoße aber auf einmal auf Szenen und einzelne Stellen, die allen Eindruck ſtören und mich aufs Unangenehmſte ſituieren. Hier weiß ich dem Kritiker unendlichen Dank, wenn er mir ſagt: ja, gerade dieſe Stelle iſt unecht.

Wolf würde, wenn er nicht öffentlicher Lehrer wäre, dieſe Idee ſchwerlich ſo fein ausgeſponnen haben. Der Drang und die Begeiſterung öffentlicher Mitteilung bewirken Wunder!

Wenn nach Wolfs Andeutung die Odyſſee hundert Jahre ſpäter und unter einem ganz andern Himmel, als der Ioniſche, geſungen iſt, ſo dürfte man wohl auf Sizilien raten.

Wolfs unbegrenzte Mitteilungsfertigkeit und Bereitwilligkeit ſteht mit ſeiner Beleſenheit und Wiſſenſchaft im vollkommenſten Ebenmaß.

[455.] Juni Ende. Böttiger an F. A. Wolf.

Goethe ließ mir ſagen, als ich ihm ~ Ihren Brief inſinuierte — denn er war die letzte Zeit, Gott weiß aus welcher Geſchäftigkeit, jedem perſönlichen fremden und einheimiſchen Beſuch unzugänglich — er würde mir einen Brief an Sie zuſchicken. Er iſt aber dieſen Morgen abgereiſt, und ich bin leer ausgegangen. Er hält nichts auf geſchwängerte Briefe. ~ Noch ehe ich Ihren Brief erhielt und Ihre Vollmacht hatte, wanderte ich ſchon mit meinen drei, ſauber in apfelgrün Livrei gekleideten homeriſchen xeniis zu Goethe, weil ich durch ſeinen Hausgenoſſen Meyer erfahren hatte, daß es ihm bei dieſem Geſchenke wirklich heiße *ὠκειαι χαριτες χαριεστεραι*. Ich hatte Meyer auch Ihr Plänchen wegen der Sachſiſchen Bimsſteintoilette mitgeteilt, und Goethe hatte darauf geäußert: Das wäre doch von einem ſo präziſen Logiker der erſte Paralogismus geweſen. Das Einbinderlohn wolle er lieber einmal mit Ihnen in Champagner vertrinken. Sunt ipsissima verba. Als ich mit meiner Spende eingetreten war, kam mir ſehr ungelegen Geheimrat Voigt, um ihm wegen Ilmenauer Bergwerksſachen Bericht abzuſtatten. Er dankte alſo nur mit der ihm eigenen Lieblichkeit, und nun kam er gleich auf Voß, der Goethen ſeine vierte Ekloge uſw. geſchickt hatte. Goethe war auch über das vale an Heyne erſtaunt und ſprach mit vieler Herzlichkeit von dem wackeren Voß. Zugleich hörte ich, daß er ſpäteſtens in ſechs Wochen von Karlsbad zurückkommen müſſe, weil dann eine ſtarke Unterſuchung in Jena zur Abſtellung der Ordensteufeleien, die immer ſtinkender werden, angeſtellt werden ſoll. Er hat übrigens auch Hoffmann verſprochen, nächſtens mit dem Herzog nach Dieskau zu kommen, und dann beſucht er Sie ganz gewiß auch in Halle.

[456.] Juni Ende. Nach K. L. v. Woltmann.

Goethe empfing ihn mit jener ſonnenhellen Milde und Fülle, womit die Götter ihren Liebling, als der auszeichnenden Eigentümlichkeit, begabt zu haben ſcheinen. Ihr Geſpräch kam auf das wahrhaftige Leben von Individuen, ſo in poetiſcher als hiſtoriſcher Darſtellung, und zum erſtenmal ſprach Woltmann darüber aus ganz freier Bruſt und ſo, daß ihm dieſes tiefſte Geheimnis aller darſtellenden Kunſt durch das Geſpräch lichter wurde.

[457.] (Juni.) W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Geſtern abend waren wir mit Meyer allein und ebenſo heute mittag. Der Herzog nämlich war auf der Jagd, und ſo wäre ich heute vergebens am Hofe geweſen. Goethe hat das ſo arrangiert, obgleich die Herzogin ſchon hatte die Tafel auf meine Anmeldung anſagen laſſen. ~ Ich bleibe bis Sonntag abend hier, und Du kommſt Sonntag morgen bei guter Zeit, ſpäteſtens um 10 Uhr, mit den lieben Kinderchen her, iſſeſt bei Goethe, und wir fahren in der Kühle zurück. Goethe hat das ſo vorgeſchlagen und läßt Dich recht freundlich bitten, uns keinen Strich durch die Rechnung zu machen. ~ Goethe hat mich gefragt, ob er jemand für Dich dazu bitten ſollte. Ich hab's aber abgeſagt. Wir ſind hübſcher alleine.

Als wir geſtern ankamen, kam der Auguſt Goethen entgegengeſprungen, und Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie der Junge ſo lieb tat mit ſeiner heftigen Zärtlichkeit, und der alte Goethe ſo herzlich froh dabei war.

[458.] Juli 9. Friederike Brun.

Abends brachte mir die brave Göchhauſen den Goethe. Anſpruchsloſer wie er es iſt in ſeinem Reden und Schweigen, in ſeinem Gehen und Stehen, iſt es unmöglich zu ſein. Sein Geſicht iſt edel gebildet, ohne gleich einen innern Adel entgegen zu ſtrahlen, eine bittre Apathie ruht wie eine Wolke auf ſeiner Stirn. Bei einem ſchönen männlichen Wuchs fehlt es ihm an Eleganz, und ſeinem ganzen Weſen an Gewandtheit; iſt das der Günſtling der Muſen und Grazien! dies der Schöpfer des Taſſo, des Egmonts, und der Iphigenie, des Werthers und Götz, des Fauſt, und ach der Sänger jener herzempörenden und herzſtillenden, jener ſanft einlullenden und auffſchreckenden Lieder? Ich ſah nur den Verfaſſer des Wilhelm Meiſter dieſen Abend, und auch der iſt aller Ehren wert. Da faßte mich bei einen Gedanken, aus dem der ſeinige zurückſtrahlte, plötzlich ſein Flammenauge und ich ſehe Fauſts Schöpfer. Ich ſehe ihn ſeitdem täglich und verſäume keine Gelegenheit ihn zu ſehen. Anfangs quälten mich ſeine Blicke, die ich immer auf mir und an mir empfand, wenn ich ihn nicht anſah, und die dann die des forſchenden Beobachters waren; und des Beobachters ohne Hoffnung und Glauben an reinen Menſchenwert, der nur neue Ge-

ſtalten zu ſeinen lebensvollen Gemälden ſucht und in die Welt ſieht, wie in einen Guckkaſten. Geſtern und heute iſt er ſehr liebenswürdig und treulich geweſen und ich habe zuweilen den Werther und Egmont hervorleuchten ſehen, ob ich den Taſſo und Iphigenie erblicken werde? Das Glück hat ihn verzogen und die Weiber. Er hat geſchwelgt ohne zu genießen, genommen ohne zu geben, ob je in ſeinem Herzen der reine Ton der Liebe wieder erklingen wird? Er hat viel geredet und immer als ob's halb im Scherz wäre, aber im bittern Scherz herrliche Sachen geſagt über Kunſt, Epigramme, Elegiſches, Improviſieren, Liebe als Mittel zum Zweck, über Hoffnung, die ihm erſtorben iſt, von ſeiner äußerſten Empfänglichkeit durch Phantaſie bei Gelegenheit der Kupfer zu Wielands Werken. Ärgerlich iſt's, daß er ſeine Paradoxe, wenn man ihm darüber zu Leibe geht, oft mehr wie halb zurück nimmt, ſo daß ſie darüber nicht ſelten zu Gemeinplätzen werden. Nun habe ich doch ein Intereſſe hier und nun fängt die Kur auch an, mir zu bekommen; ach bei aller Erinnerung iſt's doch etwas Elendes um eine öde Gegenwart!

Ich gerate immer mit dem Goethe in ſehr lebendige Unterhaltung. Er redete über die ſtille Hoffahrt und den Übermut der Dänen, der ſich, wie er neckend verſicherte, in mir beſonders offenbare. Er öffnet mit viel Bonhomie ſein Inneres, in dem ſich mir ein reicher Fond von Wahrhaftigkeit und Billigkeit offenbart. Übrigens war er heut (dies iſt alles beim Sprudeltrinken auf und ab geredet) ſchrecklich paradox, und ich ergrimmte über ſein Wegwerfen der Erinnerung: Die Gegenwart iſt die einzige Göttin, die ich anbete, ſagte er — über ſeinen Unglauben an intellektuelle Freundſchaft. Freundſchaft werde durch Verhältniſſe genährt (daß ſie aus Sympathie entſtünde, gab der Sünder doch zu) und wenn dieſe ſich änderten oder aufhörten, ſtürbe ſie Hungers. Ich ward zur Salzſäule! Da kam die Rede vom ſeligen Moritz, mit dem er viel in Italien gelebt, und da war er ſo weich und gut und lobte und bedauerte den Moritz ſo aus meinem Herzen raus, daß ich ihm hier alles verzieh. Einmal ſagte er: Niemand hat Mitleiden mit mir, wenn ich klage (es war Scherz); ich ſagte ihm ernſt, ich habe bei manchem Ihrer Lieder inniges Mitleiden empfunden. — O ja, ich war wohl unglücklich in dieſen Augenblicken, aber der-

gleichen muß man abſchütteln. Nein, nicht abſchütteln! Durch Arbeiten und in ſich zur Heiterkeit verwandeln, ſagte ich: Denn ſeine Gleichgültigkeit ohne Heiterkeit und daß er ſchon ſo ganz mit den Menſchen abgerechnet hat, iſt mir ſchrecklich.

[459.] Juli 12. Friederike Brun.

Heute ſah er zuweilen leibhaftig aus wie ſein Fauſt. Bald glaubte ich ihn auf dem Faß zu ſehen, und dann glaubte ich wieder der Gottſeibeiuns würde ihn auf der Stelle holen. Heute hatte ich eine ſehr lehrreiche Unterhaltung über Italien mit dieſem Proteus: er habe ſeinen Zweck während ſeines zweijährigen Aufenthaltes doch nicht erreicht, und warum? Denn wirklich, mir iſt unbegreiflich, was dieſer Adler nicht erreichen könnte, wenn er will. Er habe wollen ſo ins Anſchauen der Kunſt ſich vertiefen, daß dieſe Vorſtellung ganz objektiv, und ſein ganzes Weſen, ſeine Ichheit ins Anſchauen der Schönheit übergegangen wäre, er ſozuſagen ſein Selbſt darin verloren hätte! Ich ſagte ihm, dies ſei noch aus der Agathoniſchen Schwärmerei von intellektueller Schönheit. O, Goethe, wie irret dein großer Geiſt umher! die Erde war dir zu niedrig und du verſchmähſt den Himmel, welche Stunde wird die deines Erwachens ſein? Nun ſchwebt er zwiſchen Himmel und Hölle. Wenn dein Sonnenblick ſich dem neuen Lichte öffnet, dem du ihn mit wahrer Herzenshärte verſchließeſt; was hat dich zu dieſem Trotze gegen alles das gebracht, welches doch ſo göttlich aus dir redet! Denn wirklich iſt in gewiſſen Momenten ein Blick in Goethes Auge ein Beweis für Unſterblichkeit mehr. Heute redete ich viel mit ihm über ſeine häuslichen Verhältniſſe, ſeine Freunde, ſeinen Knaben. Wie er aus Scheu vor einer genauen Verbindung nach und nach mit einem Weſen, das Gleichheit als Denkart und Handlungsweiſe ihm lieb gemacht habe, in die genaueſte *Verbindung* geraten ſei. Ich ſagte ihm meine Freude an ſeiner Wahrhaftigkeit und Billigkeit: Das erſte iſt man, weil man muß, das zweite ſo viel man kann, ſagte er ſehr beſcheiden. Wir freuen uns aufrichtig unſeres Bekanntwerdens, und er ſchließt uns von ſeinem Innern auf, mit einer Treulichkeit, für die ihm mein Herz Dank weiß. Über Poeſie, daß ſie keinem Geſetz untertan ſei, als dem der Schönheit, und frei zwiſchen Himmel und

Erde herumſchwebe und ſich keine Feſſeln anlegen laſſen müſſe.

Über Erziehung. Er hat einen Jüngling von 20 Jahren ſeit dem fünften gebildet, nun erzieht er nach denſelben Grundſätzen ſein Kind von 6 Jahren, daß man das Kind auf eigenen Beinen ſtehen, mit eigenen Augen ſehen laſſe, auf daß es ſelbſtändig bleibe, iſt ihm die Hauptſache. Wirklich und wahr! Das erſte ihm oft mehr, wie das letzte, kraft ſeiner Anbetung der Gegenwart. Er ſcheint ſehr kinderlieb zu ſein. Am Abend war er hier bei uns mit der kleinen Levin und der Unzelmann, die ſehr verſtändig tut und etwas Treuherziges in ihrem Blick hat, welches mir gefällt. Sein Ton mit Frauen, die nicht ſtreng auf ſich halten, iſt nicht fein, und an zarter Grazie fehlt's ihm überhaupt. Der Herr Rittmeiſter von Gualteri war ungebeten dazu gekommen, ein avantageuser fât, mit dem Goethe zu meinen Erſtaunen ſehr bekannt und vertraut tut, ihn aber dabei heimlich ſchraubt. Er ſagte viel Treffliches über Theater und Kunſt, daß man die Grenzen des erſteren nicht erweitern ſollte: Moritz' originale Idee mit dem Menſchenantlitz im Meergewoge, als der vollendetſten Bildung, aus ungeheurer Formloſigkeit hervorgegangen. Ein ſinnreicher Mythos! Über das Theater der Italiener, es habe eine beſtimmte Norm und drehe ſich im engen Kreiſe, in dem es vollkommen ſei. Vergleich mit dem Franzöſiſchen. Schönes Wort von Goethe über Schönheit, wie ich nach Moritz' Äußerem fragte: In Ihren Kinderjahren würden Sie ihn ſchön genannt haben (ich hatte ihm nämlich geſagt, wie ich Phyſiognomie und Bildung verwechſelte als Kind). Das iſt die Eigenſchaft, die die Menſchheit vor allen anderen organiſierten Weſen unterſcheidet, daß wir freilich alle ſchön ſein ſollten, daß es aber nichts dazu tut, wenn wir's auch nicht ſind, weil die Moralität aus uns ſpricht — und die Seele von innen heraus das Ungebildete bildet und adelt, ſetzte ich hinzu. Das nennen wir anderen Menſchen nun nicht ſo, ſagte er etwas trocken und nicht ohne Bitterkeit. Wie er ſich aus dieſem Widerſpruch herauswickeln wird, ſoll mich verlangen. Er hat ſehr viel mimiſches Talent und kann ausſehen, wie der lebendige miltoniſche Teufel, doch iſt's ſchade um ein ſo edles Gebilde, es verzerrt zu ſehen! ~ Fräulein von Bradele, Hofdame aus Dresden. Eine Bachantin aus der niederländiſchen Schule. Goethe ſtudiert ſie.

[460.] Juli 12. Friederike Brun.

Nachmittag kam Goethe, um mit mir zu Sarah und Marianne* zu gehen; bis ich fertig war, lies er Lotte** leſen. Er hat ſo viel Kindlichkeit und Einfalt in ſeinem Weſen wie alle erhabenen Geiſter. Bei Meyers war er gar hold, und Marianne, die holde Seele, geht ihm ans Herz. Er iſt fertig mit dem dritten Teil von Meiſter: Ich bin der Redakteur jetzt, und ſehe das Ding nach, wie das Werk eines Verſtorbenen. ∼

— — Kleine Polin, *Thereſe Brzozowska*, mit der Goethe viel ſprach. Ein ſtilles, liebes Weſen. Goethe liebt die Leidenden und geſellt ſich ſanft und teilend zu ihnen. Wir redeten über das große unerſchöpfliche Sujet, den Menſchen. Wie kein Menſch die ganze hehre Form und Würde der Menſchheit ausfülle und erreiche. Wie jeder Menſch in ſeinem Innern eine ganze Weltgeſchichte erlebe. Über Kinder, man muß ihren Begierden entgegenkommen, je lebhafter ſie ſind, um deſto mehr, weil uns aus innerer Begierde und äußerem Widerſtande Unwahrheit geboren wird. Aber ich mag's nicht mehr abſchreiben und ſkelettieren, was er mit lebendigen Feuergeiſt geſagt und von ſich offenbart. Nur ſo viel, es iſt unmöglich unmaßgeblicher und anſpruchsloſer zu ſein, — ach ſeine Forderungen ſind nur zu eingeſchränkt, nur wenige Worte über das Leiden, das er erduldet, ehe er nach und nach dahin gekommen, wo er nun ſei: Er war gräßlich oft, und wie er ſein Weſen in hohem Grade dem Publikum mitgeteilt: aber mit großen Lücken, wie die zwiſchen Iphigenie, dem Taſſo und Fauſt. Alle ſeine neuen Produkte lagen 18—15—10 Jahre da. ∼

Abends war Goethe wieder etwas Fauſtiniſch wild (wie er es leider Frauen, die ihm nur ſchön ſind, gegenüber leicht wird), doch ſagte er herrliche Sachen über 1. Voß, ſeine Luiſe, Odyſſee, 2. über das Briefſchreiben.

[461.] Juli 19./20. Friederike Brun.

Abend ſtill und ruhig mit Goethen, Mariannen und Sarah. Meine Bosheit von voriger Mitternacht fehlte noch, um uns zu Freunden zu machen. Dann mit

* Die Schweſtern Sarah v. Grotthuß und Marianne Meyer (Frau v. Eybenberg).

** Friederike Bruns Tochter.

Goethe gefrühſtückt und ſpazieren gegangen. Ganz öffnete er mir ſein Herz und ließ mich in ſeine Verhältniſſe blicken. Dieſer außerordentliche Menſch konnte freilich nicht auf gewöhnliche Weiſe ſein viel forderndes Herz und ſeinen ungeſtümen Sinn befriedigen. Innig erfreue ich mich, ihn häuslich glücklich zu wiſſen, als guten, zärtlichen Vater. Seine Kinderliebe iſt charakteriſtiſch. Die meinigen hängen mit Leidenſchaft an ihm, und ich würde ihm mit Freuden ein Mädchen anvertraun; denn ſeine Überzeugung über weibliche Beſtimmung und weibliche Würde iſt äußerſt edel und zart. Seit 15 Jahren ſtudiert er ausſchließend Naturgeſchichte.

[462.] Juli. Friederike Brun.

Goethe und ich ſahen uns täglich in Karlsbad und er war dort mein höchſtes Intereſſe, aber ihn bitten, in mein Tagebuch zu ſchreiben? Unmöglich. Als er dieſes am dritten Orte bei einer gemeinſchaftlichen Freundin ſieht, blättert er darin und ſagt mir: Es ſteht ſo mancher Narr drin, ſoll der Goethe nicht hinein? — Ach nur zu gerne! Darf ich's ſenden? — Ja! ich tat's; nach acht Tagen bringt er mir's wieder: Liebes Frauchen, hätten Sie mich gleich einſchreiben laſſen, Sie hätten was recht Schönes hinein bekommen — aber nun iſt's entflogen, aber ich ſchicke es einmal! und dabei ſagte er mir, er könne ſelten dergleichen, wenn er gerade wolle, und ſchreibe daher oft mit Bleiſtift.

[463.] Juli. Friederike Brun an Ch. H. Pfaff.

Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Karlsbad ward mir höchſt lehrreich und zuletzt lieb durch meine Bekanntſchaft mit Goethen. Wir ſahen uns täglich erſt mit Neugier, dann mit Intereſſe, dann ſchieden wir voneinander mit Wohlwollen. Mir erſchien er als eins der ſeltenſten Exemplare der Menſchheit, in voller Kraft eines unbeugſamen Willens und hohen Geiſtes; ihm war es vielleicht neu, ein Weib zu ſehen, die ruhig und ungeblendet ihn beobachtete. So blieben wir eine Weile einander gegenüber, aber dann öffnete er ſich mir mit edler Offenheit, fühlend, daß ich ſein beſſeres Selbſt ſuchte — und ich entdeckte in ihm einen Schatz der Wahrheit, Billigkeit und häuslichen* Güte, die verbunden mit dem,

* [herzlichen?]

was der Schöpfer des Taſſo und der Iphigenie und des Egmont zu geben vermag, mir ihn unvergeßlich machen. Laſſen Sie mich immer ſtolz darauf ſein, mich mit Goethe auf dieſem Wege gefunden zu haben und denken Sie auf mein Wort gut von Goethen, dem Menſchen, man ſage, was man wolle. ~ Die Kinder ſind brav. Goethe war in beide vernarrt, zumal in Lotte. Die jungen Dinger ſind gar liebe Narren! ſagte er, und ſie hingen an ihm wie Trauben. Lotte lehrte er richtig leſen, Karl unterrichtete er über Mineralogie. Seit fünfzehn Jahren iſt Naturgeſchichte, zumal Mineralogie und Phyſik, Goethes ausſchließendes Studium. Alle ſeine neueren Schriften ſind lange fertig im Pulte geweſen.

[464.] Juli. Marianne Meyer (Frau v. Eybenberg).

Adieu, guter Goethe! Den Geheimen Rat habe ich mir ſehr gern von Ihnen wegräſonnieren laſſen.

[465.] Auguſt (11). D. J. Veit an Rahel Levin.

Goethe redete mich auf dem Balle von ſelbſt ſehr freundſchaftlich an, fragte in der Geſchwindigkeit nach den Örtern, die ich paſſiert hätte; ich nannte Teplitz und Sie und ſagte ihm, wiewohl ganz flüchtig, daß ich Sie ſchon ſehr lange kennte und Ihretwegen nach Teplitz gereiſt wäre. Nicht um zu urteilen, ſondern um unwillkürlich mit ſeinen Empfindungen auszubrechen, ſagte er: Sie haben ſehr recht getan. O! die Levin hat ſehr viel gedacht, hat Empfindungen und Verſtand; es iſt was Seltenes, das muß ich ſagen — wo find't man das? Wir haben auch ſo vertraut zuſammen gelebt, wir waren beſtändig zuſammen. Ja, das iſt gewiß! Nun, wenn Sie ſie lange nicht geſehen hatten, ja freilich uſw. Und dabei lauter freundliche Geſichter, und beſtändig entouriert, im Geſchrei ſagte er mir das immer weiter. Wir gingen auseinander. ~ Während des dickſten Tanzes war Goethe eine Zeitlang frei. ~ Ich ging zu ihm hin und redete ihn mit den Worten an: Sie werden wohl noch einige Zeit hier *in Karlsbad* bleiben, Herr Geheimrat? G. Länger, als ich dachte — o, ſetzen Sie ſich! — ſo lange es hübſch iſt. Ich habe ſo viele Freunde hier, man macht ſo hübſche Bekanntſchaften, und ſo weiß ich noch nicht, wann ich abgehe; aber dann komme ich wieder nach Jena und arbeite. Darauf kamen wir in ein Geſpräch über ſeine

anatomiſchen Arbeiten, von denen er ſagte, er hätte ſie ſchon zehnmal zum Druck fertig gehabt und ebenſo oft wieder unterdrückt; es wäre unendlich ſchwer auszuführen. Wir befinden uns in einem Chaos von Kenntniſſen und keiner ordnet es; die Maſſe liegt da und man ſchüttet zu, aber ich möchte es gerne machen, daß man wie mit einem Griff hineingriffe und alles klar würde. Es iſt nun nicht mein Fach; ich treibe es aus Begierde, aus Leidenſchaft; ich will gerne zeigen, daß alles auch hier einfach iſt, wie in den Pflanzen, daß aus Knochen alles deduziert werden kann, aber noch ſehe ich das Ende nicht; vor jedem neuen Buch erſchrecke ich; denn es iſt den Verſuchen nicht zu trauen. Achten muß man darauf, und in einem Menſchenleben macht man nicht alle nach. Es iſt überhaupt mein Grundſatz, den umgekehrten Weg einzuſchlagen. Man hat bisher ſo viel Hypotheſen in der Naturlehre gemacht: das iſt falſch; denn für meine Meinung finde ich immer Gründe in dem Unendlichen der Natur. Die Kräfte ſind ſo mannigfaltig, daß ich immer einige derſelben unter einen Geſichtspunkt bringen kann, wenn er auch unrichtig iſt; hier muß man viel Verſuche machen, um nicht zu irren. In der Naturgeſchichte hingegen hat man immer klaſſifiziert und neben einander geſtellt ohne zu räſonnieren; hier kann man Hypotheſen wagen; denn die Fehler ſind leicht zu finden: jeder Knochen, jede Pflanze, die mir in die Hände fällt, widerlegt mich.

Über dieſe Materie haben wir noch lange geſprochen und nun kommt Ihr Triumph, meine liebe Rahel! eine Sache, die Sie kaum glauben werden, die ich ſo unglücklich bin, Ihnen ſchreiben zu müſſen. Hören Sie! Ich ſprach mit ihm über den Literariſchen Sansculottismus (Horen, fünftes Stück) und ſagte ihm geradezu: Herr Geheimrat, Sie werden es vielleicht für Arroganz, für Unbeſcheidenheit halten, aber es iſt wirklich keins von beiden; ich muß Ihnen ſagen, daß mir Ihr Literariſcher Sansculottismus eine große Freude war. Wenn man ſelbſt jung iſt, ſo kann man nichts lieber hören, als wenn ein Mann wie Sie mit einer ſolchen Deutlichkeit an ſeine Jugend denkt und ſo warm ſich für die jetzigen größeren Fortſchritte intereſſiert, uſw. Goethe: Unbeſcheidenheit? warum? Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie mir das ſagen, ſehr lieb. Sagen Sie, warum ſoll man dabei ſtill ſein? Ich

habe dem ganzen Gang ſo mit zugeſehen; ich, und wenn ich auch nicht gewirkt habe, ſo glaube ich doch, daß ich nicht ohne Wirkung geweſen bin, und nun kommt einer und ſagt: es iſt nichts, und wir haben nichts! Daß ich ſo immer den Gang mit weiter mache und mich daran vergnüge, das muß ich ja tun; das, was mir entgegenwächſt, entgegenkommt, was aufſproßt, — anderer Leute Kinder oder meine, hier einerlei, — das iſt ja das Leben. Was erinnert mich ſonſt, daß ich bin und wie ich bin? Ich ſehe ja, daß man weiter kommt, und man will mich überreden, daß man zurückgehe? uſw. Wir haben über eine Stunde miteinander geſprochen, ich nicht weniger als er. Dieſe Hauptſachen habe ich Ihnen ſchreiben können. Was ſonſt noch paſſiert iſt, iſt größtenteils unbedeutend und ſoll der Inhalt künftiger Briefe ſein.

[466.] (Auguſt). D. J. Veit.

Auf einem ~ Balle, wo Polinnen tanzten, ſagte ich ihm einmal, gegen die Polen wären wir Deutſche doch nur eine Art Holländer, und wie die Menſchen mit Grazie tanzten! Kein Wunder! verſetzte Goethe, die Grazie iſt ihnen eingeboren.

[467.] Juli Mitte/Auguſt Mitte. W. v. Humboldt.

Von Goethe höre ich hier allerlei poſſierliche Geſchichten erzählen, die von zwei getauften Jüdinnen, die mit in Karlsbad waren, herkommen. Außerdem daß er ihnen ſoll erſtaunlich viel vorgeleſen, in Stammbücher und auf Fächer geſchrieben, und ihre Produktionen korrigiert haben, erzählt auch die eine, die ſonſt ein ſehr ſchönes Mädchen war, daß er ihnen die einzelnen Gelegenheiten erzählt habe, die ihn zu den Elegien veranlaßt, namentlich die zu dem Vers: und der Barbar beherrſcht römiſchen Buſen und Leib! ~ Sie ſollen auch, wie ſie erzählen, bei dem erwarteten neuen Ankömmling in Weimar Patenſtelle vertreten.

[468.] (Sommer.) J. G. Fichte.

Goethe geſprochen. Er war die Artigkeit, die Freude, mich zu ſehen, die Freundſchaft ſelbſt; er bezeugte mir ungemeine Achtung. Wir ſprachen Philoſophie; von Geſchäften kein Wort. — Er hoffe, wenn wir einander

in der Nähe blieben, aus dieſen, den philoſophiſchen Dingen noch ſehr viel mit mir zu ſprechen, ſagte er etliche Male.

[469.] Oktober 5. Schiller an W. v. Humboldt.

Heute ritt Goethe zu mir herüber und iſt ſoeben wieder abgereiſt. Nächſten Donnerstag geht er mit einem Auftrag vom Herzog nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. Er grüßt Sie freundlichſt und wird Ihnen bald ſchreiben. In den letzten Wochen war er ſo beſchäftigt, daß er das Zimmer kaum verließ, weil Unger Manuſkript haben wollte, und er über ſeinen italieniſchen Sachen den Reſt des ſechſten Buchs von Meiſter hatte liegen laſſen. Er will mir vor oder auf der Reiſe eine kleine Schrift der Madame Stael von der Erfindung (nur etliche Bogen ſtark) überſetzen, welches wir dann mit einigen Anmerkungen convoyiert, in die Horen ſetzen wollen. Sonſt iſt für dieſes Jahr ſchwerlich mehr etwas von ihm zu erwarten. Ihre längere Abweſenheit beklagt er ſehr. Auch der Anatomie wegen hat er ſich auf Ihr Hierſein im Winter gefreut. Würden Sie ſich dazu entſchließen können, ihm Ihr Logis zum Abſteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeitlang hier zubrächte? Goethe wird Sömmering in Frankfurt aufſuchen, und mir von der feuchten Seele ſchreiben. Was für ſeltſame Dinge doch die Sucht nach dem Neuen und Außerordentlichen ausheckt!

Hier die Elegie. Ich habe ſie heute auch Goethen geleſen, auf den ſie ſehr gewirkt hat.

[470.] November 5./9. Schiller an W. v. Humboldt.

Goethe iſt ſeit dem 5. hier und bleibt dieſe Tage noch hier, um meinen Geburtstag mit zu begehen. Wir ſitzen von Abend um 5 Uhr bis nachts 12, auch 1 Uhr beiſammen und ſchwatzen. Über Baukunſt, die er jetzt als Vorbereitung auf ſeine italieniſche Reiſe treibt, hat er manches Intereſſante geſagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen ſeine ſolide Manier, immer von dem Objekt das Geſetz zu empfangen und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln abzuleiten. So verſucht er es auch hier, und aus den drei urſprünglichen Begriffen — der Baſe, der Säule (Wand, Mauer und dergleichen) und dem Dach, nimmt er alle Beſtimmungen her, die hier vor-

kommen. Die Abſurditäten in der Baukunſt ſind ihm nichts als Widerſprüche mit dieſen urſprünglichen Beſtimmungen der Teile. Von der ſchönen Architektur nimmt er an, daß ſie nur Idee ſei, mit der jedes einzelne Architekturwerk mehr oder weniger ſtreite. Der ſchöne Architekt arbeitet wie der Dichter für den Idealmenſchen, der in keinem beſtimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zuſtand ſich befindet, alſo ſind alle architektoniſche Werke nur Annäherung zu dieſem Zweck und in der Wirklichkeit läßt ſich höchſtens nur bei öffentlichen Gebäuden etwas Ähnliches erreichen, weil hier auch jede einſchränkende Determination wegfällt und von den beſondern Bedürfniſſen der einzelnen abſtrahiert wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn bei dieſer Idee, die ſo ſehr mit unſeren Begriffen zuſammen ſtimmt, feſtgehalten und weiter damit zu kommen geſucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunſt als ſchöner Kunſt objektiv ganz füglich ſo angeben, daß ſie jedem beſonderen Gebäude den Gattungsbegriff des Gebäudes überhaupt gegen den Artbegriff zu behaupten ſucht, wodurch ſie dann ſubjektiv den Menſchen aus einem beſchränkten Zuſtand zu einem unbeſchränkten (der doch wieder durchaus auf Geſetze gegründet iſt) führt und ihn folglich äſthetiſch rührt.

Goethe verlangt von einem ſchönen Gebäude, daß es nicht bloß auf das Auge berechnet ſei, ſondern auch einem Menſchen, der mit verbundenen Augen hindurchgeführt würde, noch empfindbar ſein und ihm gefallen müſſe.

Daß von ſeiner Optik und ſeinen naturhiſtoriſchen Sachen auch viel die Rede ſei, können Sie leicht denken. Da er die letztere gerne vor ſeiner italieniſchen Reiſe (die er im Auguſt 1796 anzutreten wünſcht) von der Hand ſchlagen möchte, ſo habe ich ihm geraten, ſie in einzelnen Aufſätzen in ſeiner darſtellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin iſt ſonſt nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen.

Wir haben dieſer Tage auch viel über griechiſche Literatur und Kunſt geſprochen. ~

Ihren Brief an Hellfeld *wegen Überlaſſung der Wohnung an Goethe* habe ich noch nicht abgegeben. Goethe will ſich erſt noch beſinnen; denn er hat einen neuen Bedienten, der ihn noch nicht recht zu beſorgen weiß, und trennt ſich deswegen nicht gern vom Schloß, wo ihn

Trapizius, der Schloßvoigt bedient. Die Ilgen, die er neulich ſah, gefiel ihm ſehr wohl, wie es ſchien, und ich merkte wohl, daß er nachher mehr Luſt zu Ihrem Logis hatte; wie er aber hörte, daß ſie in Ihren Namen und in Ihre Tugend verliebt ſei, ſo wurde von dem Logis nicht mehr geſprochen.

[471.] November. Schiller an Ch. G. Körner.

Ich habe Deinen letzten Brief Goethe, der eine Zeitlang hier war, gewieſen und ihn ſehr damit erfreut. Denn außer Deinem Urteil über das Märchen und den Meiſter intereſſierte ihn auch, was Du von Stein und ſeiner Erziehung ſagteſt. Goethe hat ihn eigentlich ganz erzogen, und ſich dabei vorgeſetzt, ihn recht objektiv zu machen.

[472.] November. Wieland.

Da hat ſich aber neuerlich ein gewiſſer Herr Richter in Hof hervorgetan; ~ Der Menſch iſt mehr als Herder und Schiller. Er hat eine Allüberſicht wie Shakeſpeare. Goethe urteilt von ihm: man müſſe ſich mit dieſem Menſchen in acht nehmen und ihn weder zu viel, noch zu wenig loben — ein ſehr alltäglicher Orakelſpruch.

[473.] November Ende. Nach Charlotte v. Stein.

Als ſie neulich Goethe geſagt, ſie ſei auf das Ende ſeiner Perſonen in Wilhelm Meiſter neugierig, habe er erwidert, im Leben brauche man nicht konſequent zu ſein, aber freilich in einem Roman verlange man es.

1796.

[474.] Januar. Schiller.

Goethe, der bei uns iſt, macht mir zu viel Lärm. ~ Seitdem Goethe hier iſt, haben wir angefangen, Epigramme von einem Diſtichon im Geſchmacke der Xenien des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutſchen Schrift geſchoſſen. Es ſind ſchon ſeit wenig Tagen über zwanzig fertig, und wenn wir etliche Hundert fertig haben, ſo ſoll ſortiert und etwa ein Hundert für den Almanach beibehalten werden.

[475.] Januar. Schiller an Ch. G. Körner.

Deinen Brief erhielt ich gerade, als Goethe bei uns war, und gab ihm ſolchen zu leſen, weil Du über ſeine Beiträge zum Muſenalmanach ſo urteilteſt, als er es vertragen kann. Er war auch ſehr wohl mit Deiner Kritik zufrieden.

[476.] Januar. Schiller an A. W. Schlegel.

Goethe, der eben hier iſt, war mit Ihrer Rezenſion ſowie überhaupt mit Ihrer Art zu urteilen, ſehr zufrieden, nur daß auch er ſowohl gegen Ihre, als gegen die Voßiſche Proſodie noch manches einzuwenden hat. Er glaubt, und muß ſeiner Natur nach dieſe Meinung haben, daß in Rückſicht auf den Versbau den Forderungen des Moments und der Konvenienz des individuellen Falles weit mehr als einem allgemeinen Geſetz müſſe nachgegeben werden.

[477.] Januar 6. Schiller.

Alsdann erſchien Goethe, der mir alle Abendſtunden nimmt. ~ Goethe hat zwar auch vieles gegen die Rezenſion *der Horen* einzuwenden, beſonders in Rückſicht auf das, was an ſeinen Verſen getadelt wird; im ganzen aber iſt er ſehr wohl damit zufrieden, und hat eine gute Meinung von Schlegeln bekommen. ~

Goethe, als ein verhärteter Realiſt, hat mir folgen können und mich auch gefaßt *bei der Auseinanderſetzung über die Gradationen des dichteriſchen Geiſtes.*

[478.] Januar. Schiller.

Goethe und ich arbeiten ſchon ſeit einigen Wochen an einem gemeinſchaftlichen Opus für den neuen Almanach, welches eine wahre poetiſche Teufelei ſein wird, die noch kein Beiſpiel hat. ~ Goethe war 14 Tage hier und da iſt allerlei abgehandelt worden. Funks Anweſenheit, der 4 Tage hier blieb und faſt immer mit uns lebte, war mir ſehr wohltuend. Ich habe ihn weit weniger geſpannt gefunden, als ſonſt, obgleich Goethe, der ſonſt nicht geeigenſchaftet iſt, die Leute à leur aise zu ſetzen, zugleich mit ihm da war. ~

Mein Karl iſt wohl und entwickelt ſich, daß es eine Freude iſt. Goethe iſt ganz von ihm eingenommen.

[479.] Januar. Schiller an W. v. Humboldt.

Die Xenien, von denen ich Ihnen einmal ſchrieb, haben ſich nunmehr zu einem wirklich intereſſanten Produkt, das in ſeiner Art einzig werden dürfte, erweitert. Goethe und ich werden uns darin abſichtlich ſo ineinander verſchränken, daß uns niemand ganz auseinander ſcheiden und abſondern ſoll. Bei einem ſolchen gemeinſchaftlichen Werk iſt natürlicherweiſe keine ſtrenge Form möglich; alles, was ſich erreichen läßt, iſt eine gewiſſe Allheit oder lieber Unermeßlichkeit, und dieſe ſoll das Werk auch an ſich tragen. Eine angenehme und zum Teil genialiſche Impudenz und Gottloſigkeit, eine nichts verſchonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem feſten Punkt zu erkennen ſein wird, wird der Charakter davon ſein. Unter 600 Monodiſtichen tun wir es nicht, aber womöglich ſteigen wir auf die runde Zahl 1000. Von der Möglichkeit werden Sie ſich überzeugen, wenn ich Ihnen ſage, daß wir jetzt ſchon in dem dritten Hundert ſind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monat alt iſt. Bei aller ungeheuren Verſchiedenheit zwiſchen Goethe und mir, wird es ſelbſt Ihnen öfters ſchwer und manchmal gewiß unmöglich ſein, unſern Anteil an dem Werke zu ſortieren. Denn da das Ganze einen laxen Plan hat, das Einzelne aber ein Minimum iſt, ſo iſt zu wenig Fläche gegeben, um das verſchiedene Spiel der beiden Naturen zu zeigen. Es iſt auch zwiſchen Goethe und mir förmlich beſchloſſen, unſere Eigentumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals auseinander zu ſetzen, ſondern es in Ewigkeit auf ſich beruhen zu laſſen, welches uns auch, wegen der Freiheit der Satiren, zuträglich iſt. Sammeln wir unſre Gedichte, ſo läßt jeder dieſe Xenien ganz abdrucken. Daß ich für eine große Korrektheit auch in der Proſodie ſorgen werde, verſpreche ich Ihnen ſowohl in meiner als Goethens Portion. — Übrigens bitte ich Sie von dieſer Eröffnung vor der Hand auch Goethe ſelbſt nichts zu ſagen.

[480.] März. Schiller an A. W. Schlegel.

Auch Bürgers Macbeth und die überſetzten Hexengeſänge haben Sie mir zu raisonabel behandelt. Ich halte die letzteren für eine recht Bürgeriſche Pfuſcherei, ſo arg als irgend eine von ihm, und das iſt nicht bloß meine

Privatmeinung. Goethe z. B., mit dem ich erſt kurz noch davon ſprach, findet ſie greulich und er hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar ſpielen laſſen wollte, ſchon darauf gedacht, wie er ſie anders überſetzt bekommen könnte.

[481.] März Ende. Schiller.

Im Komödienhaus, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine beſonders machen laſſen, wo ich ungeſtört ſein kann und, wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigſtens den Vorteil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen.

[482.] April/Juni. G. Parthey.

Eines Sommers kam auch Goethe zum Beſuche nach Dresden.* Ob er mit auf dem Körnerſchen Weinberge gewohnt, oder von der Stadt aus ſeinen Freund Schiller öfters beſucht habe, wüßte ich nicht mehr zu ſagen. Marie Körner erinnerte ſich ſehr genau, daß eine ganze Menge Xenien in dieſer ländlichen Einſamkeit entſtanden ſeien. Die beiden Schweſtern ſaßen zusammen unten in der Wohnſtube, und hörten über ſich in der Dachkammer die Stimmen der dichtenden Freunde. In kürzeren oder längeren Pauſen ertönte ein ſchallendes Gelächter, zuweilen von ſehr vernehmlichem Fußſtampfen begleitet. Wenn die Herren um 12 Uhr zum Mittageſſen herunterkamen, waren ſie äußerſt aufgeräumt und ſagten mehr als einmal: Heute ſind die Philiſter wieder tüchtig geärgert worden!

[483.] Mai etwa 20. Schiller an Ch. G. Körner.

Hero und Leander** hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von luſtigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch ſchicken will, ſobald ich's abgeſchrieben erhalte.

~ Goethe grüßt Euch freundlich.

---

* Hier iſt ein Irrtum. Goethe und Schiller waren nie gemeinſam in Loſchwitz. Wohl aber waren Körners im Xenienjahr 1796 in Jena einige Zeit bei Schiller und darauf bezieht ſich vielleicht die Erinnerung.

** Ein von Goethe geplantes Gedicht, um deſſen Zuſendung Körner gebeten.

[484.] Mai 16. Charlotte v. Stein.

Es kam eben, wie ich da war, eine kleine Viktoria von Dresden für ihn an. Er ſetzte ſie am Tiſch vor ſich und meinte, beim Eſſen und Trinken ſei am beſten von der Kunſt zu ſprechen. Er nahm auch wirklich an nichts viel weiter Anteil, und zuletzt hatte er das Glas Wein in der einen Hand und die Viktoria in der andern.

[485.] Frühjahr. K. A. Böttiger.

Goethe: Iffl ands Schauſpiele haben alle zwei Hauptfehler. 1. Alle moraliſche Beſſerung wird in ſeinen Stücken von außen herein, nicht von innen heraus bewirkt. Daher das Gewaltſame, unwahrſcheinlich Zuſammengedrängte und Überhäufte in ſeinen Stücken, z. B. der Kommiſſär Wallmann in der Ausſteuer iſt ſchon viele Jahre bei der verkehrten Wirtſchaft ſeines Bruders Augenzeuge, ſchon viele Jahre ebenſo heftig, auffahrend gewaltſam geweſen. Aber erſt heute, wo das Stück zu ſpielen anfängt, regt ſich der Brauſekopf, ſtürmt an der großen Glocke, poltert und will das gut machen, was bei frühern, nur halb ſo heftigen Warnungen an ſeinen Bruder und deſſen Kinder nicht halb ſo ſchlimm geworden wäre. Es iſt durchaus keine zureichende Urſache da, warum dies alles erſt jetzt, wo das Stück eintritt, ſo von außen hereinkommen müſſe. So macht der Stabschirurg Rechtler im Scheinverdienſt heute erſt Lärm und Ordnung, da er doch ſchon zwanzig Jahre lang ſein Pfeifchen bei ſeinem amicus geraucht und die Scheinverſuche ſeiner Frau und Kinder mit angeſehen hat. Eben darum, weil alle Motive nur von außen herein bloß zufällig zur Hauptentwickelung wirken, nicht aus dem Charakter ſelbſt hervorgehn, braucht Iffland ſo viel Nebenfiguren und unnütze Ausſtaffierungen zu ſeinen Stücken, weil er durch ſie den Ausgang motivieren will.

2. Er ſetzt überall Natur und Kultur in einen falſchen Kontraſt. Kultur iſt ihm immer die Quelle aller moraliſchen Verdorbenheit; wenn ſeine Menſchen gut werden ſollen, ſo kehren ſie in den Naturſtand zurück; der Hageſtolze geht auf ſeine Güter und heiratet ein Bauernmädchen uſw. Dies iſt ein ganz falſcher Geſichtspunkt, aus welchem er alle Kultur verunglimpft, da vielmehr das Geſchäft eines Schauſpieldichters in unſerm Zeitalter ſein ſollte, zu zeigen, wie die Kultur von Auswüchſen gereinigt, veredelt und liebenswürdig gemacht werden könne. Die

Idyllenſzenen aus Arkadien, die in Ifflands Stücken ſo wohlgefallen, ſind eine ſüße, aber darum nur um ſo gefährlichere Schwärmerei. Freilich ſieht er auch in *Mannheim* die Grundſuppe der ſogenannten Kultur in ihrer haſſenswürdigſten Abſcheulichkeit. Losgeriſſen von dieſen herzloſen Modepuppen, würde er auch ganz andere Charaktere zeichnen und ganz neue Anſichten in ſeine Stücke bringen können.

[486.] Juni 6. Schiller an W. Reinwald.

Hier lieber Bruder das fünfte Stück der Horen, worinn der Aufſatz *Die Pulververſchwörung* abgedruckt iſt. Nach den Urteilen, die ich hier eingezogen, findet er vielen Beifall, und Goethe, der eben von mir weggegangen iſt, war auch recht wohl damit zufrieden.

[487.] Juni 17. Jean Paul F. Richter.

Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Goethe. Die Oſtheim* und jeder malte ihn ganz kalt für alle Menſchen und Sachen auf der Erde. — Oſtheim ſagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal ſich; — jedes Wort ſei Eis, zumal gegen Fremde, die er ſelten vorlaſſe; er habe etwas Steifes, reichsſtädtiſch Stolzes — bloß Kunſtſachen wärmen noch ſeine Herznerven an, daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrifizieren und zu inkruſtieren, damit ich mich ihm etwan im vorteilhaften Lichte einer Statue zeigen könne. — (Oſtheim rät mir überall Kälte und Selbſtbewußtſein an.) Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappiert: es iſt das einzige in Weimar im italieniſchen Geſchmack, mit ſolcher Treppe, ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angſt preſſet die Bruſt, — endlich tritt der Gott her; kalt, einſilbig, ohne Akzent. Sagt Knebel z. B.: Die Franzoſen ziehen in Rom ein. — Hm! ſagt der Gott. Seine Geſtalt iſt markig und feurig, ſein Auge ein Licht (aber ohne angenehme Farbe). Aber endlich ſchürete ihn nicht bloß der Champagner, ſondern die Geſpräche über die Kunſt, Publikum uſw. ſofort an und — man war bei Goethe. Er ſpricht nicht ſo blühend und ſtrömend wie Herder, aber ſcharfbeſtimmt und ruhig.

* Charlotte v. Kalb geb. Marſchalk v. Oſtheim.

Zuletzt las er uns, d. h. ſpielte er uns* ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch ſein Herz durch die Eiskruſte die Flammen trieb, ſo daß er dem enthuſiaſtiſchen Jean Paul (mein Geſicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anſpielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abſchied tat er's wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält ſeine dichteriſche Laufbahn für beſchloſſen.

[488.] Juli 17. Caroline Schlegel.

Geſtern Nachmittag, da ich allein war, meldete man mir den Herrn Geheimenrat. Ohngemeldet hätte ich ihn nicht erkannt, ſo ſtark iſt er ſeit drei Jahren geworden. Er war gar freundlich, freute ſich, mich in ſo angenehmen Verhältniſſen zu treffen, ſagte viel Schönes von Schlegel, bis dieſer ſelbſt kam. Er hat mir gedroht, oft, auf ſeinem Weg ins Paradies, bei uns einzuſprechen. ~ Diesmal wird er nicht lange bleiben; er hat nur das Ende von Wilhelm Meiſter herüber gebracht, um mit Schiller darüber zu ſprechen.

[489.] Auguſt Anfang. Schiller an K. F. Zelter.

Ihre ſchönen Melodien zu den Goetheſchen Liedern haben mir den Wunſch eingeflößt, die muſikaliſchen Stücke meines diesjährigen Muſenalmanachs von Ihnen geſetzt zu ſehen. Vielleicht hat Ihnen Herr Geheimrat Goethe ſchon ein Wort davon geſchrieben, denn auch er wünſchte es ſehr.

[590.] Auguſt. Schiller.

Die Idee mit den Xenien iſt nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernſthaften, philoſophiſchen und poetiſchen ſind daraus vereinzelt und bald in größeren, bald in kleineren Ganzen vorne angebracht. So haben wir, außer mehreren kleineren Ganzen, 70, 80, die zuſammen gehören, in eine Folge vereinigt, und uns beide unterſchrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen ſind.

* Sein Vorleſen iſt nichts als ein tieferes Donnern, vermiſcht mit dem leiſeſten Regengeliſpel; es giebt's (sic!) nichts Ähnliches. (J. P.)

[491.] Auguſt. Schiller an J. F. Cotta.

Ich habe ſchon zu einer ſimpeln und artigen Decke *für den Muſenalmanach* in Weimar Anſtalt machen laſſen, die auch nicht viel koſten wird. Goethe hat die Einfaſſung angegeben, und in die Mitte kommt auf jeder Seite, anſtatt einer Figur oder eines Ornaments ein Vers von Goethen und von mir.

[492.] K. A. Böttiger.

Der neue Schillerſche Muſenalmanach iſt ein wahres Revolutionstribunal, ein Terrorism, gegen welche alle guten Köpfe in Maſſe aufſtehen müſſen.

Es iſt mir unbegreiflich, wie Goethe, der ſonſt ſo leiſe auftretende, furchtſame Zauderer, ſich zu einem ſo jugendlichen Mutwillen mit offenem Viſier hinreißen laſſen konnte. Aber ich erinnere mich noch zum Glück, ihn das Urteil ſprechen gehört zu haben: das deutſche Publikum erträgt und verſchlingt alles.

[493.] Auguſt. Schiller.

Goethen ſind *im Muſenalmanach* die tabulae votivae, an denen er ſelbſt ſehr wenig Anteil hat, das liebſte von mir.

[494.] September 1. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Daß Du geſonnen biſt, in preußiſche Dienſte zu gehen, habe ich aus einem Briefe geſehen, den Du Goethen geſchrieben. Mit allem guten Willen, den ich bei ihm bemerkte, fürchte ich, er wird wegen ſeiner allzu literariſchen Exiſtenz zu unbehülflich ſein, Dir mit Geſchick aus der Sache zu helfen. Er war nur einen Augenblick hier und iſt wieder nach Jena. Ich bat ihn, noch etwas zu überlegen; alsdann will er mir den Brief an Dich offen ſchicken. Er ſagte, er habe gar keinen Einfluß auf den Herzog, ſondern ich ſolle doch der Herzogin erzählen, er (Goethe) hielte es für gut, daß der Herzog Dir die Kammerpräſidentenſtelle in Eiſenach, im Fall Herda ſtürbe, verſpräche, nachdem Du den Prinzen einige Jahre würdeſt begleitet haben.

[495.] Auguſt Ende. Caroline Schlegel.

Goethe iſt jetzt wieder hier *in Jena* und läßt das Theater arrangieren, ſonſt gibt er ſich diesmal viel mit Raupen ab, die er tot macht und wieder auferweckt.

I

[496.] Sommer. Schiller.

Das epiſche Gedicht von Goethen, das ich habe entſtehen ſehen, und welches in unſeren Geſprächen alle Ideen über epiſche und dramatiſche Kunſt in Bewegung brachte, hat ~ auch für meinen Wallenſtein große Folgen.

[497.] September, erſte Hälfte. Caroline v. Wolzogen.

Mit Rührung erinnere ich mich, wie uns Goethe in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Tränen, den Geſang, der das Geſpräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaume enthält, gleich nach der Entſtehung vorlas. So ſchmilzt man bei ſeinen eigenen Kohlen, ſagte er, indem er ſich die Augen trocknete.

[498.] September 15. G. Merkel.

Ich fand *bei F. Ch. Loder* eine ſehr zahlreiche Verſammlung von faſt allen Profeſſoren und einigen Studenten beiſammen. Im Prunkzimmer ſtand Goethe mit ernſter, ſtolzer Miene vor dem Spiegeltiſche, auf beiden Seiten von Kerzen und vorn vom Kronleuchter beleuchtet, prunkend da, und um ihn eine Halbrunde von mehreren Reihen ehrfurchtsvoll Lauſchender. Bei dem Gefühl, mit dem ich ſoeben die Xenien geleſen, widerte mich dieſes Schauſpiel an; ich glaubte den Triumph ſtrafloſer Inſolenz feiern zu ſehen. Loder ſtellte mich Goethe vor als den Verfaſſer der Letten; er nickte herablaſſend und fuhr fort in ſeiner Rede. Das verdroß mich; denn ich war mir bewußt, in Rückſicht meiner Zwecke über dem Verfaſſer der Xenien zu ſtehen. ~

Er ſprach gerade in einem dozierenden Tone über Raphaels Gemälde im Vatikan. Den letzten Umſtand hatte ich nicht bemerkt [?] und ſagte: Es wäre viel, wenn die Franzoſen ſich ihrer nicht bemächtigten. Mit einer wegwerfenden Miene, als hätte ich eine Dummheit geſagt, erwiderte Goethe: Sie ſind ja auf die Mauer gemalt! — Doch nur auf Stuck! antwortete ich, zog mich aus dem bewundernden Halbkreiſe zurück und habe mich Goethe nie wieder genähert. Mir hatte bei meiner Antwort dunkel vorgeſchwebt, es müſſe ein Mittel geben, die Stucklagen abzulöſen ohne Verletzung der Gemälde, die ſie verherrlichen. Welcher Art dies Mittel ſein könnte,

ahnte ich freilich nicht, doch wenige Monate ſpäter erzählten die Zeitungen, daß die Franzoſen Wandgemälde abgeſägt hätten.

[499.] September. Schiller.

Goethe hat jetzt ein neues poetiſches Werk unter der Arbeit, das auch größtenteils fertig iſt. Es iſt eine Art bürgerlicher Idylle, durch die Luiſe von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in ſeiner ganzen Manier, mithin Voßen völlig entgegengeſetzt. Das Ganze iſt mit erſtaunlichem Verſtande angelegt, und im echten epiſchen Tone ausgeführt. Ich habe 2 Dritteile davon, nämlich 4 Geſänge gehört, die vortrefflich ſind. Das Ganze kann wohl 12 Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre ſchon mit ſich herum getragen, aber die Ausführung, die gleichſam unter meinem Auge geſchah, iſt mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor ſich gegangen, ſo daß er 9 Tage hintereinander, jeden Tag über anderthalb 100 Hexameter niederſchrieb.

[500.] Oktober 2. Caroline Schlegel..

Goethe ſagte geſtern noch, Die Geiſterinſel *von Gotter* wäre ein Meiſterſtück von Poeſie und Sprache; es ließe ſich nichts Muſikaliſcheres denken.

[501.] November 9. Ch. G. Voigt an G. Hufeland.

Herr G. R. v. Goethe iſt, was mich gefreut hat, für Sie und Ihr Haus ſehr freundlich geſinnt und hat mir von der Vorleſung ſeiner Epopöe *Hermann und Dorothea*, die er in neuere Zeit zu verlegen gewagt hat, erzählt. Schreiben Sie mir etwas von dem Gegenſtande und Inhalt dieſes Phänomens, worüber ihn zu fragen der Anlaß durch Nebendinge mir abgeſchnitten wurde.

[502.] Herbſt. Wieland an K. L. Reinhold.

Goethe, der beinahe fünf Monate in Jena lebte, iſt ſeit fünf bis ſechs Wochen wieder hier und fährt fort ein mir ſehr angenehmes Verhältnis mit mir zu unterhalten, wirklich das reinſte und einzige das zwiſchen uns beſtehen kann und ſoll. Er iſt ein ſonder- und wunderbarer Sterblicher, aber bei allem dem ſo ſehr aus Einem Stück, ſo ſehr bona fide alles, was er iſt, mit allem ſeinen

Egoismus ſo wenig übeltätig, oder vielmehr im Grunde ſo gutartig, und mit allen Anomalien ſeiner produktiven Kraft ein Mann von ſo mächtigem Geiſt und unerſchöpflichen Talenten, daß es mir unmöglich iſt, ihn nicht lieb zu haben, wie oft ich auch im Fall bin zu wünſchen, daß dies oder jenes anders an ihm wäre. Von ſeinem Anteil an den Xenien haben Sie ſehr richtig geurteilt. Aber die Welt iſt nicht ſo nachſichtlich und beide Epigrammatiſten haben ſich ſelbſt durch dieſe Ergießung ihrer Laune und — Galle einen unendlich mal größeren Schaden getan, als alle ihre literariſchen Widerſacher und Diaboli ihnen zuſammengenommen in ihrem ganzen Leben hätten tun können.

[503.] Dezember 17./20. Caroline Schegel an Luiſe Gotter.

Goethe gab ein allerliebſtes Diner, ſehr nett, ohne Überladung, legte alles ſelbſt vor, und ſo gewandt, daß er immer noch Zeit fand, uns irgend ein ſchönes Bild mit Worten hinzuſtellen (er beſchrieb z. B. ein Bild von Fueßli aus dem Sommernachtstraum, wo die Elfenkönigin Zetteln mit dem Eſelskopf liebkoſet) oder ſonſt hübſche Sachen zu ſagen. Beim ſüßen Wein zum Deſert ſagte ihm Schlegel gerade ein Epigramm vor, das Klopſtock kürzlich auf ihn gemacht, weil Goethe die deutſche Sprache verachtet hat, und darauf ſtießen wir alle an, jedoch nicht Klopſtock zum Hohn; im Gegenteil, Goethe ſprach ſo brav, wie ſich's geziemt, von ihm.

[504.] (Dezember.) M. Jacobi.

Als der Jüngling die Blätter *von Hermann und Dorothea* dem übergütigen Dichter tief bewegt und angeregt wieder übergab, verbarg dieſer ihm ſeine Freude nicht, heiter hinzufügend: Nach Ihnen iſt nun Böttiger der nächſte, dem ich es mitteile; denn bei dem bin ich bei der Beurteilung vor allem Einfluß des Gemütes auf den Verſtand ſicher, und ſo einen brauche ich.

[505.] (Dezember.) K. A. Böttiger.

Goethe ging ſeit zwei Jahren mit dieſem Sujet *von Hermann und Dorothea* ſchwanger und verſuchte es erſt als Drama, dann als eine Idyllenreihe. Aber grade durch dieſe vorbereitenden Studien wurde er erſt des Gegenſtandes ganz mächtig.

[506.] Dezember (30). Ch. F. Weiße.

Ich weiß aus mehreren Briefen, daß die Sache *wegen Eichſtädts Berufung nach Jena* entſchieden iſt. Vor kurzem war der Geheime Rat Goethe mit dem Herzog von Weimar hier *in Leipzig*, und wir ſprachen ein Langes und Breites davon.

[507.] Dezember (30). G. J. Göſchen.

Goethe hat unſern alten Weiße beſucht und viel mit ihm über griechiſche und römiſche Literatur geſprochen und ſich äußerſt gut benommen.

[508.] (Dezember.) J. D. Falk.

Neulich im Klub ~ geriet Wieland in einen liebenswürdigen, mit etwas Poſſierlichkeit untermiſchten Eifer, daß die jungen Leute ſo viel Tee tränken, da doch Tee offenbar ſchwäche.

Goethe (mit aufgehobenem Rockſchoß am Ofen ſtehend und mit vorſtrebender Bruſt ſich hin und her bewegend): Da irrſt Du, Herr Bruder; Tee ſtärkt.*

Wieland: Wieder ein Paradoxon!

G.: O, ich habe Gründe dafür genug und ſatt.

W.: Um nur mit meinem ſchwächſten Argument anzufangen —

G.: Das tue ja nicht, Herr Bruder, ums Himmelswillen nicht! Immer die ſtärkſten voraus! Ich habe mich verzweifelt ausgerüſtet.

W.: Alſo erſtlich wirſt Du nicht leugnen können, daß trotz aller Deiner Sophiſterei aufgekochte Kräuter von ſchädlicher Natur und laues Waſſer —

G.: Alſo der Tee ſchwächt, willſt Du ſagen?

W.: Ja, doch ich —

G.: Alſo, der Tee ſtärkt, ſag' ich.

W.: Und ſchwächt nicht?

G.: Stärkt und ſchwächt.

W.: Stärkt und ſchwächt?

G.: Wie jedes Corroberans zu häufig genommen; man ſtärkt ſich zu ſehr.

W. Aber das Gift darin.

G.: Es gibt kein Gift.

W.: Ein neues Paradoxon?

---

* In der Vorlage offenbar irrig: ſchwächt.

G.: Alles kommt auf die Doſis an. Auch Champagner kann Gift werden.

W.: Am Ende wird der Sophiſt noch gar behaupten, wir ſtürben nicht.

G.: Ei, das laſſen wir ſo bleiben.

W.: (weggehend): Das wird zu toll!

G. (ihm nachrufend): Geh nur, Alter! Sonſt provoziere ich auf unſre Unſterblichkeit und Du haſt verloren.

1797.

[509.] Januar 2. 6. Caroline Wilken geb. Tiſchbein.

Bei einem ſeiner Beſuche *bei J. F. A. Tiſchbein* brachte *der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau* auch einmal Goethe mit, der auf kurze Zeit nach Deſſau gekommen war, obwohl der Fürſt deſſen Abneigung gegen den Vater kannte. Der Fürſt hatte aber geäußert, trotz ſeines Eigenſinnes ſolle Goethe den Vater beſuchen. An der Mutter fand Goethe viel Gefallen und hatte nachher geäußert, die Tiſchbein ſei eine höchſt angenehme Gegenwart.

[510.] April Anfang. W. v. Humboldt an ſeine Gattin.

Goethe iſt unendlich gut und freundſchaftlich, und es lebt ſich ſehr ſchön ſo nah und allein mit ihm. Zwar allein ſeh' ich ihn gewöhnlich nur die Abende, aber die ſind auch überaus hübſch. Er iſt ſo vertraulich, ſpricht ſo leicht über die Dinge, die ihm die liebſten ſind, wird ſo ſchön davon erwärmt und erſcheint ganz, zugleich in der eignen Zuverſicht und Beſcheidenheit, die ihm ſo ausſchließend eigen ſind. Auf die Freude und den Nutzen, den ihm das Zuſammenleben mit Schiller gibt, kommt er oft zurück. Nie vorher, ſagt er, hätte er irgend jemand gehabt, mit dem er ſich über äſthetiſche Grundſätze hätte vereinigen können; die einzigen wären noch Merck in Darmſtadt und Moritz geweſen; allein obgleich beide mit ihm in Abſicht des Takts übereingekommen wären, ſo hätte er ſich wenig mit ihnen verſtändigen können. Zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre hätte er alſo ſo ganz über ſich allein gelebt, und daher ſei es mit gekommen, daß er in einer ganzen langen Zeit ſo wenig gearbeitet habe. Deſto rüſtiger ſcheint er jetzt. Den Plan von Hero und Leander hat

er zwar ziemlich aufgegeben; er meint, es ſei ein fremdes Sujet, das ſich nie recht frei würde behandeln laſſen. Aber dafür hat er mir ſeinen andern Plan erzählt, von dem mir ſchon Schiller ſagte. Dieſer Stoff iſt aus höheren Ständen genommen, und damit er doch alles Förmliche los wird und eine reine und volle Natur bekommt, hat er eine Jagdpartie gewählt. Nur bei der Jagd, meint er, zeige ſich noch etwas dem Heldenalter gleichſam Ähnliches, weil doch da jeder ſelbſt tätig ſein, ſelbſt Hand anlegen muß. Er läßt einen deutſchen Erbprinzen, der mit im Kriege geweſen iſt, im Winter zu ſeiner Familie zurückkommen. Der erſte Geſang fängt mit einem Frühſtück an, das nach einer geendigten Schweinsjagd genommen wird. In den Geſprächen, die bei dieſer Gelegenheit entſtehen, findet er Veranlaſſung über Krieg, über das Schickſal der Staaten uſw. zu reden und ſo das Intereſſe auf einen weiten Schauplatz hinauszuſpielen. Plötzlich kommt die Nachricht, daß in einem benachbarten kleinen Städtchen beim Jahrmarkt Feuer ausgekommen ſei und bei der Verwirrung, die dadurch entſteht, wilde Tiere losgekommen wären, die man da ſehen ließ. Nun macht ſich der Prinz und ſein Gefolge auf und die heroiſche Handlung dieſes epiſchen Gedichts iſt nur eigentlich die Bekämpfung dieſer Tiere. ~ Mehr vom Detail hat er mir noch nicht geſagt. Zum Hermann wird ſich dieſes Gedicht ſchön ſtellen. Der Hermann iſt ſo durchaus rührend; er hat überall den Menſchen, das Schickſal, den Wechſel, dem das Privatglück unterworfen iſt, zum Hintergrunde, dies wird prächtiger und feuriger, es wird weniger idyllenartig auf einzelne Lagen, friedlichen Genuß, noch mehr epiſch auf große Maſſen, Staaten und Völker, kühne Unternehmungen uſw. hinweiſen. Der ganze Ton von Anfang herein ſoll dies ankündigen und jeder Umſtand dazu paſſen. So erſcheint z. B. im Hermann die Feuersbrunſt, ſchon wie ſie verglimmt und nur noch der letzte Rauch aufſteigt; in dieſem neuen Gedicht ſchlagen die vollen Flammen noch wild übereinander. Was dieſen Goetheſchen Gedichten ein ſo ſchönes Leben und dieſe bewundernswürdige Individualität gibt, iſt, daß er nichts ſchildert, was er nicht ganz oder doch einigermaßen geſehen hat. Davon geht er überall aus, und da er nun auf der andern Seite dieſen feinen und hohen Kunſtſinn hat, ſo erkläre ich mir dadurch die unnachahmliche Haltung, in der immer Natur und Kunſt

bei ihm ſtehen, wo nie etwas anderes, als die volle und reine Natur und doch nie die bloße Natur, nie etwas Materielles erſcheint.

[511.] April Anfang. W. v. Humboldt.

Goethe quält mich ſo ſehr, bis Sonntag früh zu bleiben. Er wünſcht es auch wegen des Hermanns und ſtellt mir ordentlich rührend vor, daß wir uns vielleicht ſehr lange nicht wiederſehen.

[512.] April Ende. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Goethe war Sonnabend und Sonntag hier *in Jena*. Er war einmal bei mir, aber traf mich nicht allein. Er iſt ſehr freundlich und grüßt Dich herzlich. Alexander ſcheint ihn bewogen zu haben, jetzt ſeine optiſchen Verſuche liegen zu laſſen und ſeine anatomiſchen herauszugeben.

[513.] (April.) Schiller.

Goethe wird wohl auch Ende Sommer nach Italien gehn, da der Friede jetzt die Reiſe wieder möglich macht. ~ Goethens Hermann und Dorothea erſcheint dieſe Michaelismeſſe in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat dieſe Form vorgezogen, teils weil man ihn noch einmal ſo gut dafür bezahlen kann, teils um das Gedicht auf dieſe Weiſe recht in Umlauf zu bringen.

[514.] Mai. Caroline v. Humboldt.

Das Honorar für den Hermann iſt ungeheuer, und doch gibt es keinen Preis für ſolch eine Arbeit. Schiller meinte auch, es ſei enorm bezahlt, aber Vieweg werde es herausbringen, noch einen anſehnlichen Gewinſt davon zu machen, und ſei unklug, wenn er nicht eine Auflage von 4000 Exemplaren veranſtalte. Er erzählte mir, daß er Goethe gefragt, ob er zufrieden mit dem Honorar ſei, und dieſer habe ihm geantwortet: O ja, recht gut, ich kann leidlich zufrieden ſein. Etwas Außerordentliches habe Goethe alſo gar nicht darin gefunden.

[515.] Mai 22. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Goethe iſt hier, den Mittag ißt immer noch jemand mit und abends iſt der große Zirkel. —

Goethe war heut hier und grüßt herzlich. Er iſt ſehr gut geſtimmt, und ich bin immer ganz verliebt in ſeine ſchönen Augen. Er dankt tauſendmal für Deine Mühe wegen des Hermanns.

[516.] Mai 22. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Goethe iſt ſehr freundlich und gut und hat ein gar niedliches neues Gedicht: Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen, für den Almanach gemacht und uns letzt vorgeleſen. Er grüßt Dich herzlich.

[517.] Mai (27). K. A. Böttiger.

Jeder Menſch hat einen chien à tondre, wie es die Franzoſen nennen, ſagte Goethe Schleusnern, der ſich Reinhardts *[Reichardts?]* annahm. Man hat ja wohl ſelbſt etwas der Art, aber man ſpricht nicht gern davon. — Die Geſchichte mit den Sachſenhäuſern, die über den Exſtudenten herfielen, der auf der Gaſſe wetzte, ihn aber herzlich bedauerten, als ſie hörten, er ſei voll ſüßen Weins.

[518.] (Mai.) Schiller.

Goethe *iſt* ſeit mehreren Wochen hier *in Jena*, den ich vor ſeiner italieniſchen Reiſe jetzt wohl zum letztenmal ſehe. Er iſt beinah' entſchloſſen, ſich in zwei Monaten auf den Weg zu machen. ~

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethen, geleſen.

[519.] Juni Antang. Schiller an Ch. G. Körner.

Ich ſende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirſt; ich zeigte ihn gern Goethen, dem es immer angenehm iſt, über ſich urteilen zu hören.

Was Du über ſeine Braut von Korinth ſchreibſt, iſt im ganzen unſer aller Meinung, und Du nimmſt das Gedicht noch äſthetiſcher, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von Goethe, einmal etwas zu dichten, was außer ſeiner Neigung und Natur liegt.

[520.] Juni Mitte. Charlotte v. Stein.

Über ſeine italieniſche Reiſe ſcheint er unentſchloſſen, ~ indeſſen will er nach der Schweiz; vielleicht will er's mir nicht ſagen, daß er dahin will; denn es iſt in ſeiner Art, unnötig Geheimniſſe zu machen.

[521.] Juli 17. Schiller an Amalie v. Imhoff.

Geheimrat Goethe wünſchte, daß Sie morgen Mittag mit ihm und mir ſein möchten und Ihre Gedichte mitbrächten. ~ Auch wünſchte er, daß Sie zeitig, ſpäteſtens um 11 Uhr kommen möchten, damit wir Zeit haben, recht viel zu ſprechen.

[522.] Juli 11./18. Schiller an H. Meyer.

Was wir trieben und wie es um uns ſtand, das erfuhren Sie von unſerm Freund, und der wird Ihnen auch geſagt haben, wie ſehr Sie uns gegenwärtig waren. Von ihm habe ich mit herzlichem Anteil vernommen, was Sie betrifft, wie trefflich Sie Ihre Zeit benutzten und welche Schätze Sie für uns alle ſammelten.

Auch wir waren indes nicht untätig, wie Sie wiſſen, und am wenigſten unſer Freund, der ſich in dieſen letzten Jahren wirklich ſelbſt übertroffen hat. Sein epiſches Gedicht haben Sie geleſen; Sie werden geſtehen, daß es der Gipfel ſeiner und unſrer ganzen neueren Kunſt iſt. Ich hab' es entſtehen ſehen und mich faſt ebenſoſehr über die Art der Entſtehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühſelig ſammeln und prüfen müſſen, um etwas Leidliches langſam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume ſchütteln, um die ſchönſten Früchte, reif und ſchwer, zufallen zu laſſen. Es iſt unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an ſich ſelber einerntet, wie bedeutend und ſicher jetzt alle ſeine Schritte ſind, wie ihn die Klarheit über ſich ſelbſt und über die Gegenſtände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. ~

Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt ſteht, mehr darauf denken muß, die ſchöne Form, die er ſich gegeben hat, zur Darſtellung zu bringen, als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz, daß er jetzt ganz der poetiſchen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tauſenden, die danach ſtreben, dahin gebracht hat, ein ſchönes vollendetes Ganzes aus ſich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Beſſeres tun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu ſuchen, denn wie weit er auch noch kommt, es kann doch nichts Höheres geben — ich geſtehe daher, daß mir

alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewiſſe Zwecke auch gewinnen möchte, für ſeinen höchſten und nächſten Zweck doch immer verloren ſcheinen würde.

[523.] Auguſt 11./12. H. S. Hüsgen an J. J. Gerning.

Letzt abgewichenen Freitag morgen (alſo den 11.) erſchien ganz unerwartet ein Fremder in meinem Zimmer, den ich vor ſeinem wohlgemäſteten Bauch nicht erkannte, bis ihn ſeine Stimme bei der Frage verriet: Kennen Sie denn Ihren alten Freund nicht mehr? und ſiehe da, es war Goethe in eigener hoher Perſon und ungeachtet er eine geraume Zeit bei mir blieb, ſo bliebe er doch erbärmlich ſteif und zurückhaltend. Das einzige, was er mir durch ſeine Zunge mitteilte, war, daß er geſonnen ſei, in die Schweiz zu reiſen. Als ich ihn am andern Tage beſuchte, war er redſprächiger und gefühlvoller. — Was halten Sie aber von dem ſonderbaren Verfahren Goethens, der vor ſeiner Abreiſe etwas tat, was er in ſeinem ganzen 48jährigen Leben nicht getan hat, nämlich alte Briefe durch Feuer vernichten, darunter ihn diejenigen des Selbſttöters Merck wegen ihres Geiſtesinhalts zwei Tage Überwindung koſteten.

[524.] Auguſt. Eliſabeth Goethe.

Mein Sohn wird jetzt in Jena ſein, darüber freue ich mich, denn er hat mir bei ſeinem Hierſein geſagt, daß ſeine Geiſtesprodukte dort zur Reife kommen.

[525.] September 1./6. J. H. Dannecker an W. v. Wolzogen.

Sie haben mich ſchon längſt aufgefordert, Ihnen Nachricht über des Herrn Geheimen Rats von Goethe Aufenthalt in Stuttgart zu geben. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Sie kennen ſeine ungeheure Kunſtkenntnis, ſeine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteriſtiſchen, Schönen. O, ich bin äußerſt glücklich, einige ſchöne Meinungen, die mir nun Geſetze bleiben, von ihm gelernt zu haben; ja, was er mir ſagte, war in mir zwar wie ein Nebel, ſchon ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrücken konnte; nun wüßte ich's gleich zu Tauſenden anzuwenden. Das iſt gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht ſozuſagen in ſich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beiſammen, und er machte mir

ein Kompliment, das ich für groß halte, indem er mir ſagte: nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich ſie in Rom lebte. ~ Meinem Schwager *Rapp* und ſeiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends ſeine Elegie *Hermann und Dorothea* vor.

[526.] September 5. Frau Weckherlin.

Frau Regierungsrat Weckherlin, eine Tochter Rapps, ~ erzählte aus der Familienerinnerung jenes Abends, *da Goethe ihnen Hermann und Dorothea vorlas*, ihr Vater habe ein im Zimmer anweſendes 5jähriges Schweſterchen entfernen wollen, damit es die Vorleſung nicht ſtöre. Goethe legte Fürbitte für das Mädchen ein, das dann bleiben durfte und zu den Füßen der Mutter ſitzend lautlos zuhörte. Da habe es nun den Dichter hoch erfreut, als das Kind nach Beendigung des Vortrags bat, der Herr möge doch weiter leſen.

[527.] Oktober 16./22. K. F. Meyer.

Auf der rechten Seite der unteren Hälfte des Zürichſees liegen nebeneinander zwei Landhäuſer: Mariahalde, wo Graf Benzel-Sternau ſein Leben beendigte, und die Schipf, welche Jakob Eſcher, ein genialer Maſchinenfabrikant, beſaß. Dieſen kannte ich noch in ſeinen letzten Lebensjahren — er überſchritt die Achtziger. Als mich der greiſe Eſcher einſt durch den Schipfſaal führte, erzählte er mir, Goethe habe — zu Ende des vorigen Jahrhunderts — auf einem Beſuche in der Schipf, von ſeinem Freunde Meyer, dem Kunſchtmeyer, wie ihn ſpäter die Weimarer hießen, gebracht, dieſen Saal, in deſſen Hintergrund er eine Orgel erblickte, mit den luſtigen Worten: Hier muß man tanzen, betreten und dann den ganzen großen Raum im Tanzſchritte durchmeſſen.

Natürlich wollte ich nun mehr von Eſchers Beziehungen zu Goethe wiſſen. Der alte Herr hatte aber — den Eindruck der imponierenden Erſcheinung ſeines Gaſtes ausgenommen — nicht viel zu erzählen; nur ein Geſchichtchen hatte ſich unauslöſchlich in ſein Gedächtnis gegraben. Ich laſſe ihn ſelbſt reden in der vagen Form, deren ſich der Greis bediente, die ich aber, Wort um Wort, verbürgen kann.

Wir machten, berichtete er, einen Ausflug von Zürich nach der gute zwei Stunden entfernten Albishöhe. Vor

dem Tore der Stadt — damals war Zürich noch befeſtigt — betraute Goethe einen jungen Mann, der ihn begleitete, mit einem Fernrohre. Tragen Sie dazu Sorge! ſchärfte er ihm ein. Als wir auf dem Rückwege wieder vor dem Tore anlangten, fragte Goethe den jungen Herrn: Wo haben Sie das Perſpektiv? Dieſer befühlte ſeine Taſchen, nirgends war es zu finden. — Es liegt auf dem Tiſchchen vor dem Spiegel im Eßſaale des Albishauſes. — Gehen Sie gleich zurück und bringen Sie es. Der junge Mann ging.

Das fand ich etwas hart, ſchloß Eſcher ſein Geſchichtchen, aber Goethe wollte ſeinem jungen Begleiter eben eine tüchtige Lehre geben.

[528] Oktober 22. G. Geßner.

Ich ging in den Schönenhof, in der ſonderbaren Erwartung, da vielleicht Goethe zu ſehen. Er kam. Stirne und Augen Moſe's, lauter Geiſt und Feuer — im Munde etwas Verzogenes, woran er ſelbſt muß ſchuld ſein. Wir ſprachen von Fichtianismus — ſeiner Unheilbarkeit — von *Profeſſor* Niethammer *in Jena*, der ein ſehr moraliſcher Menſch ſein ſoll. Dann von den Franken, er urteilte äußerſt vernünftig über den Extremzuſtand ihres Geiſtes, wo alle Moral beſeitigt wird. Er erzählte von ſeinem mitgemachten Feldzug — äußerſt feine pſychologiſche Bemerkungen. Der Krieg zeigt die Menſchen in der rohen Stärke aller Leidenſchaften. Viel Edukation — Gehorſam — Menſchenverſchiedenheit. Ich begleitete ihn noch zum *Gaſthof zum* Schwert.

[529.] Oktober 23. G. Geßner.

Abends um 7 Uhr wieder im Schönenhof. Goethe war da zum Nachteſſen; er ſchien nicht ſehr im Trumpf zu ſein. Ich fragte ihn über Voſſens Überſetzung, die ihm nach guten Grundſätzen gemacht ſchien. Über ſeinen Hermann — über dieſe Art der Dichtung. Am Tiſch über allerlei geſprochen. Erſt nach 10 Uhr weg. Ich begleitete Goethe noch bis zum Schwert.

[530.] Oktober 24. G. Geßner.

Nette ſagte mir, daß Goethe mich habe beſuchen wollen; ich ſchrieb ihm ein Billet.

[531.] Oktober 25. G. Geßner.

Ich ging zum Schwert zu Goethe. Er ſprach mit mir über Ruth*, ich täte wohl, wenn ich die erläuternde Stelle in den Text verwöbe, was jetzt noch möglich wäre.

[532.] November 6./15. J. K. Oſterhauſen an J. B. Erhard.

Goethe war über acht Tage hier *in Nürnberg*. Ich ſprach ihn und fand nichts von dem Stolz, den man ihm vorwirft. Wir ſprachen von Schiller. Er ſprach mit Enthuſiasmus von ihm und ſeinen philoſophiſchen Ideen und bedauert, daß er ſie nicht bekannt machte, hoffte aber, daß er noch imſtande ſein würde, ihn dazu zu überreden. — Ob die Welt viel dabei gewinnen wird, wenn ſie den Probeſtücken in den Horen gleichen? — Ich ſagte ihm, daß ich bedaure, Schiller nicht perſönlich kennen gelernt zu haben, indem er nicht zu Jena war, als ich da war, und als er zu Nürnberg war, wo er bei Dir war, wäre ich nicht hier geweſen. Als ich Deinen Namen nannte, fragte er mit Lebhaftigkeit: Was macht Erhard? Iſt er hier? Das iſt auch ein vortrefflicher Kopf! Ich ſagte ihm von Deiner Orts- und Geſchäftsveränderung. Er entgegnete: Ein ſo vortrefflicher Kopf wie dieſer kann ſich in alle Sättel werfen. Daß ich mir gegen Goethe auf Deine Freundſchaft viel zugute tat, wirſt Du mir nicht verdenken. Er ſagte gleich anfangs unſerer Unterhaltung zu mir: Sie finden wohl unter den Nürnberger Ärzten wenig Unterhaltung, denn ſie ſcheinen ſich nicht ſonderlich mit Gelehrſamkeit und Literatur abzugeben, worauf ich mich auch expektorierte, und als wir von Dir ſprachen, ſo ſagte ich: Sie können die hieſigen Ärzte daraus vollkommen kennen lernen, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie den Doktor Erhard deswegen nicht in ihr Kollegium aufnahmen, weil er nicht zunftmäßig drei Jahre auf Univerſitäten war.

[533.] Nov. 19./Dez. 19. Jean Paul an Chr. Otto.

Was ich Dir von Goethe verſprochen iſt unbedeutend; er urteilt über den Hesperus günſtig, ſo wie ich einmal von Ahlefeldt hörte und Dir nicht ſagen wollte; ferner, er ſähe doch, daß es mir mit dem Guten ernſt wäre, er bekäme aber Gehirnkrämpfe von dem Werfen aus einer

* Eine bibliſche Dichtung, an der Geßner arbeitete.

Wiſſenſchaft in die andere — ich zeige mein Wiſſen zu ſehr; er wiſſe auch ein wenig, liefere aber nur das Reſultat; wenn er über das Irdiſche in den Himmel gehoben ſei, komme auf einmal wieder ein Spaß.

[534.] Spätherbſt. J. Falk.

So wurden einſt auf dem Landſitze der verwitweten Herzogin Amalie zu Tiefurt Die Ritter des Ariſtophanes durch Wieland, der ſie für ſein Athenäum überſetzt, vorgeleſen. Es war im Spätherbſt und Egidi vorbei. Nun traf es ſich, daß den regierenden Herzog, der eben von der Jagd zurückkehrte, ſein Weg durch Tiefurt führte. Er kam, als die Vorleſung bereits angegangen war. Wegen der vorgerückten Jahreszeit waren die Zimmer geheizt. Der Herzog, der aus freier Luft kam und dem es in der Stube zu heiß wurde, öffnete die Flügel eines Fenſters. Einige Damen, die leicht bekleideten Achſeln in ſeidne Tücher gehüllt, die dieſen Fenſtern zunächſt ſaßen, beklagten ſich kaum über den Luftzug, als auch ſchon Goethe mit bedachtſamen Schritten, um die Vorleſung auf keine Weiſe zu ſtören, ſich dem Orte näherte, woher der Zug kam, und die Fenſter leiſe wieder zuſchloß. Des Herzogs Geſicht, der indes auf der andern Seite des Saales geweſen war, verfinſterte ſich plötzlich, als er wieder zurückkehrte und ſah, daß man eigenmächtig ſeinen Befehlen zuwiderhandelte. Wer hat die Fenſter, die ich vorhin eröffnet, hier wieder zugemacht? fragte er die Bedienten des Hauſes, deren keiner jedoch auch nur einen Seitenblick auf Goethe zu tun wagte. Dieſer aber trat ſogleich mit jenem ehrerbietig ſchalkhaften Ernſte, wie er ihm eigen iſt, und dem oft die feinſte Ironie zu grunde liegt, vor ſeinen Herrn und Freund und ſagte: Ew. Durchlaucht haben das Recht über Leben und Tod der ſämtlichen Untertanen. Über mich ergehe Urteil und Spruch!* Der Herzog lächelte, und die Fenſter wurden nicht wieder geöffnet.

[535.] Dezember 28./29. K. A. Böttiger.

Bei der Betrachtung der trefflichen Kopie der Madonna della seggiola in Goethes Hauſe glaubte Wieland, ſo eine weibliche Geſtalt wie die Madonna ſei nirgends

* Nach andrer Lesart: Aber erſt nach Urteil und Spruch.

in Deutſchland anzutreffen. Meyer behauptete: Wir fänden ſie überall. Goethe ſetzte die Erklärung hinzu: Die Künſtler ſind wie die Sonntagskinder; nur ſie ſehen Geſpenſter. Wenn ſie aber ihre Erſcheinung erzählt haben, ſo ſieht ſie jedermann.

[536.] (Dezember.) A. W. v. Schlegel.

Als ich Goethen zuerſt meine Überſetzung *von Shakeſpeares Romeo und Julie* noch in der Handſchrift mitteilte, hatte er große Luſt, das Stück auf die Bühne zu bringen; doch unternahm er es nicht, weil kurz zuvor eine junge liebenswürdige Schauſpielerin, *Chriſtiane Becker geb. Neumann*, geſtorben war, der er damals einzig einen vollkommenen Erfolg zutraute.

[537.] Ende d. J. H. Meyer an K. L. v. Knebel.

Beiliegend erhalten Sie ~ die Zeichnung, welche als Titelkupfer für den Properz dienen kann. ~ Was die Zeichnung nun ſelbſt betrifft, ſo werden Sie wohl erkennen, daß Goethes Siegelring dabei zum Muſter gedient hat. Die Vorſtellung ſcheint mit dem allgemeinen Geiſte in Properz's Werken verwandt, und gleichſam anzukündigen, was man zu erwarten hat; deswegen hat ſie uns geſchienen, ganz ſchicklich zum Titelblatt dienen zu können. ~ Wenn die Zeichnung geſtochen iſt ~ ſo wünſcht Goethe ſolche zu bekommen.

[538.] H. Steffens.

Das Athenäum ward fortgeſetzt. ~ Beſonders war die ſchneidende Kritik von Jacobis Woldemar und Alwills Briefſammlung durch Fr. Schlegel geeignet, ein großes Aufſehen zu machen. Es ſei, ſagte Goethe, dieſe Kritik mit eiſernen Griffeln in Metalltafeln eingeſchrieben.

1798.

[539.] Februar 18./25. C. G. v. Brinckmann.

Ich habe ſelbſt das Glück gehabt, bei einem vierzehntägigen Aufenthalt in Weimar 1798 den großen Mann beinahe täglich zu ſprechen. Mit der herablaſſendſten Güte unterhielt er ſich öfters mit mir über ſeine, uns andern

noch unbekannte Jugendgeſchichte, von Eltern und Großmutter; dann wieder von ſeinem Anteil an meinem Vaterland, wohl mit dem Zuſatz: Ich bin überhaupt den Schweden immer gewogen geweſen.

[540.] März Anfang. Charlotte v. Schiller.

Goethe ſchiebt ſeine Pläne, nach Italien zu reiſen, auch auf, ſo lange es noch ſo übel ausſieht. Ich wollte nur, Meyer wäre zurück. Dieſer wird wahrſcheinlich immer denken, Goethe kömmt, und ſo kann ſich ſein Aufenthalt doch verzögern. — Goethe iſt jetzt hier, und ich hoffe, er vollendet ſein großes epiſches Gedicht *Achilleis* hier, was ſehr ſchön iſt. Es iſt einem oft, als hörte man den Homer.

[541.] März 20./28. Schiller an J. F. Cotta.

Goethe und Meyer wollen ein gemeinſchaftliches Werk über ihre Kunſterfahrungen in einer Suite von kleinen Bändchen herausgeben *[Propyläen]* und dieſen Verlagsartikel kann ich Ihnen anbieten. Die Schrift wird in kleinen Abhandlungen z. B. über den Laokoon, über die Niobe uſw. geſchrieben ſein. Auch ich werde Anteil daran nehmen und mehrere Aufſätze dazu geben. Von Zeichnungen wird es nicht viel enthalten. Goethe iſt aber entſchloſſen, den Cellini, den er nun ganz überſetzt und mit bedeutenden hiſtoriſchen Erläuterungen begleitet hat, an die Suite dieſes Werks anzuhängen. Es frägt ſich nun, ob Sie Luſt dazu haben, und welche Bedingungen Sie machen können, denn wohlfeil gibt es Goethe nicht. Auf die nächſte Oſtern 1799 gedenkt er vier kleine Oktavbändchen, jeden etwa zu ſiebenzehn Bogen, fertig zu bringen, wobei aber noch nichts von Cellini iſt.

[542.] März 20./April 6. Schiller an Ch. G. Körner.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethen viel Vergnügen gemacht, er hat ſich lange damit beſchäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates ſagſt, und was ich auch für gar nicht unbegründet halte, iſt er nicht Deiner Meinung und hat ſich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich ſelbſt angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du ſie beurteilſt und tadelſt, für zu eng und will dieſe Gedichte als eine neue, die Poeſie erweiternde Gattung angeſehen wiſſen. Die

Darſtellung von Ideen, ſo wie ſie hier behandelt wird, hält er für kein Dehors der Poeſie und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abſtrakte Gedanken ſymboliſieren, nicht verwechſelt wiſſen, uſw. Dem ſei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zuläſſig iſt, ſo iſt ſie wenigſtens nicht der höchſten poetiſchen Wirkung fähig, und es ſcheint, daß ſie deswegen etwas außerhalb der Poeſie zu Hülfe nehmen müſſe; um jenes Fehlende zu ergänzen.

[543.] Mai (20). Schiller.

Goethe iſt ſeit 8 Tagen hier und wird noch wohl einen Monat bleiben. Ein Manuſkript von Humboldt über Hermann und Dorothea, ~ beſchäftigte uns indeſſen ſehr, weil es die wichtigſten Fragen über poetiſche Dinge zur Sprache bringt.

[544.] Mai letztes Drittel. Schiller an Cotta.

Goethe ſchickt Ihnen hier das Schema von dem Werk, das er herausgeben will. Sie erſehen daraus, wie ernſtlich und bedeutend die Sache wird, und daß es eine wichtige, auf keinen Fall riskante Unternehmung für Sie werden muß. Eine Art von Zeitſchrift, die Goethe herausgibt, muß einſchlagen und muß Ihrem Verlag einen neuen Glanz verſchaffen.

Die Früchte meiner Finanznegotiation mit ihm ſind dieſe, daß er für jedes Stück à 11 Bogen ſechzig Karolin ſich ausbedingt. Der Kontrakt kann von Ihnen auf eine beliebige Anzahl von Stücken geſtellt werden, worauf man ihn wieder erneuern oder, wenn das Werk gut geht, zu ſeinem Vorteile ſteigern kann. Die Summe wünſcht er nach Ablieferung des jedesmaligen Manuſkripts zu einem ganzen Stück bezahlt zu bekommen, es iſt ihm aber ganz eins, ob in Gold oder in Laubtalern. Die Lettern, woraus der Haupttext der Horen gedruckt iſt, gefielen ihm am beſten. 24 Zeilen wünſcht er die Seite ſtark, aber das Format ſo groß wie das der Horen. Alles übrige werden Sie in ſeinem eigenen Schema finden. Das Werk wird wahrſcheinlich den Titel: Der Künſtler, erhalten, und ſchon dadurch einen weiten Kreis um ſich ziehen. ~ Goethe iſt lebhaft für die Sache intereſſiert und wünſcht bald zu wiſſen, wie er daran iſt.

[545.] Juni. Charlotte Schiller.

Emilie Gore erzählte mir, daß, als ſie letzt zugleich mit Goethe bei Hof aß, er mit Ausdruck ſüßen Weins nach der Tafel vor ſie trat und zu ihrer größten Verwunderung ſagte: Ma chère, seule, unique amie!

[546.] Juni. Schiller an W. v. Humboldt.

Auch meint Goethe, und mit Grunde deucht mir, daß man die Natur des Epos vollſtändig aus dem Begriff und den Circumſtantien des Rhapſoden und ſeines Publikums deduzieren könne, und daß ſogar die Roheit und die gemeine ungebildete Natur des ihn umgebenden Auditoriums auf die epiſche Form einen entſcheidenden Einfluß habe, wenigſtens auf die homeriſche gehabt habe, die der Kanon für alle Epopee iſt. ∼

Er wollte Ihnen mit mir ſchreiben, hat aber in Weimar zu tun bekommen. Ihre Schrift hat ihn, wie Sie leicht denken können, ſehr angenehm gerührt.

[547.] Auguſt erſte Hälfte. Schiller.

Ich habe Goethen dieſer Tage die zwei letzten Akte des Wallenſteins geleſen, ſoweit ſie jetzt fertig ſind, und den ſeltenen Genuß gehabt, ihn ſehr lebhaft zu bewegen, und das iſt bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetiſche des Stoffes nicht leicht empfänglich iſt.

[548.] Um Jahresmitte. K. A. Böttiger.

Klarheit iſt jetzt das Lieblingswort von Goethe.

[549.] Auguſt Ende. Jean Paul an Chr. Otto.

Apropos! ich war auch bei Goethe, der mich mit ganz ſtärkerer Verbindlichkeit und Freundlichkeit aufnahm, als das erſtemal. Ich war dafür freier, kühner und weniger voll Liebe, und darum in mich gegründeter. Er fragte mich nach der Art meiner Arbeiten, weil es völlig ſeinen Kreis überſchritte; wie mir Fichte gefallen. Über letzteren: Er iſt der größte neuere Scholaſtiker — zum Poeten wird man geboren, aber zum Philoſophen kann man ſich machen, wenn man irgend eine Idee zur transſzendenten, fixen macht. — Die Neueren machen das Licht zum Gegenſtand, den es doch nur zeigen ſoll. — Er wird nach vier Monaten

den Fauſt vollenden; er ſagt: Er könne ſechs Monate ſeine Arbeit vorausſagen, weil er ſich zu einer ſolchen Stimmung durch geſchickte leibliche Diätetik vorbereite.

[550.] September. Jean Paul an Chr. Otto.

Mit Goethe ſtritt ich für Deinen Satz der Weltfortſchreitung; Umſchreitung müſſen wir ſagen, ſagt er. — A priori folgt's aus der Vorſehung, aber nicht in jedem a posteriori iſt der Fortſchritt zu zeigen, wenigſtens nicht in den galliſchen Fortſchritten. — Auch die geleſene Wahrheit muß man hinterher erſt ſelber erfinden. Die Gehirnhöhlen ſind voll Samen, für welchen das Gefühl erſt die Blumenerde und die Treibſcherben bildet.

[551.] September Ende. Schiller an Körner.

Goethe hat mir keine Ruhe gelaſſen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatraliſchen Wintervorſtellungen und eines renovierten Theatergebäudes überließ. ~

Das Stück *Wallenſtein* ſelbſt habe ich nun, nach reifer Überlegung und vielen Konferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt.

[552.] September Ende. Charlotte v. Schiller.

Es iſt erſtaunend, welchen Einfluß ſeine Nähe auf Schillers Gemüt hat, und wie belebend für ihn die häufige Kommunikation ſeiner Ideen mit Goethe iſt; er iſt ganz anders, wenn er auch nur in Weimar iſt. Mir ſelbſt iſt Goethe auch ſehr lieb, aber er wird mir noch lieber um Schillers willen. Goethe iſt auch hier viel anders; es iſt recht eigen, welchen Eindruck der Ort auf ihn macht, in Weimar iſt er gleich ſteif und zurückgezogen; hätte ich ihn hier nicht kennen lernen, ſo wäre mir viel von ihm entgangen und gar nicht klar geworden. Ich glaube doch, daß auf dieſe Stimmung die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht paſſenden Verhältniſſe am meiſten Einfluß haben, hier fällt die ſtrenge Beurteilung weg, und dies macht ihm ſeine Exiſtenz freier in der Idee.

[553.] Oktober. Caroline Schlegel an F. Schlegel.

Wilhelm blieb in Weimar zurück, um Goethen zu ſprechen, und der iſt ſehr wohl zu ſprechen geweſen, in der beſten Laune über das Athenäum und ganz in der

gehörigen über Ihren *Aufsatz über* Wilhelm Meiſter, denn er hat nicht bloß den Ernſt, er hat auch die belobte Ironie darin gefaßt, und iſt doch ſehr damit zufrieden und ſieht der Fortſetzung freundlichſt entgegen. Erſt hat er geſagt, es wäre recht gut, recht charmant, und nach dieſer bei ihm gebräuchlichen Art vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weiſe gebilligt, wie Sie es behandelt, daß Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und ſich nicht bei pathologiſcher Zergliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten, dann hat er gezeigt, daß er es tüchtig geleſen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und beſonders eben die ironiſchen. ~ Er hat Wilhelm mit Grüßen für Sie beladen und läßt vielmals um Entſchuldigung bitten wegen des Nichtſchreibens, eine Sache, die wirklich aus der Geſchäftigkeit des letzten Vierteljahrs ~ zu erklären iſt. An Wilhelm hat er den ganzen Brief ſchon fertig diktiert und doch nicht abgeſchickt. Auch von *Ihrem Aufſatz im 2. Hefte des Athenäums über das Studium* der griechiſchen Poeſie hat er geſprochen; bei manchen Stellen hätte er eine mündliche Unterredung und Erläuterung dazu gewünſcht, um etwa ein längeres und breiteres Licht zu erhalten. Geleſen hat er auch redlich; das kann man ihm nicht anders nachrühmen. Die Fragmente *im ſelben Hefte des Athenäums* haben ihn ungemein intereſſiert; Ihr hättet Euch in Kriegsſtand geſetzt, aber er hat keine einzige Einwendung dagegen gemacht; nur gemeint, es wäre eine allzu ſtarke Ausgabe (die Verſchwendung wäre doch zu groß, war der pivot ſeines allgemeinen Urteils)* und es hätte ſollen geteilt werden. Wilhelm hat ihm geantwortet, in einem Strich ließe ſich's freilich nicht leſen; da hat er ſo etwas gemurmelt, als: das hätte er denn doch nicht laſſen können; es wäre denn doch ſo anziehend.

[554.] Oktober. Caroline Schlegel an F. Schlegel.

Tieck muß ſich nun ebenſowenig über Goethens Schweigen ſkandaliſieren als Sie, denn er bittet auch ihn um Nachſicht. Und ich will Ihnen auch ſein Urteil über den erſten Teil von Sternbald wiedergeben; Sie überantworten es Tieck. Man könnte es ſo eigentlich eher muſikaliſche Wanderungen nennen, wegen der vielen muſikaliſchen Empfindungen und Anregungen (die Worte ſind

* Die Parentheſe iſt Zuſatz W. Schlegels.

übrigens von mir), es wäre alles darin, außer der Maler. Sollte es ein Künſtlerroman ſein, ſo müßte doch noch ganz viel anders von der Kunſt darin ſtehn, er vermißt da den rechten Gehalt und das Künſtleriſche käme als eine falſche Tendenz heraus. Geleſen hat er es aber, und zweimal, und lobt es dann auch wieder ſehr. Es wären viel hübſche Sonnenaufgänge darin, hat er geſagt (an* denen man ſähe, daß ſich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an den Farben gelabt, nur kämen ſie zu oft wieder).

[555.] Oktober. A. Genaſt.

Goethes Tätigkeit bei der Inſzenierung war unermüdlich. Hofrat Meyer mußte alle möglichen Holzſchnitte, welche Szenen aus dem Lagerleben des 30jährigen Krieges darſtellten, herbeiſchaffen, um die Gruppen auf der Bühne danach zu ſtellen; ſogar eine alte Ofenplatte, worauf eine Lagerſzene aus dem 17. Jahrhundert ſich befand, wurde einem Kneipenwirt in Jena zu dieſem Zweck entführt. Goethe leitete das Studium der Schauſpieler und ſtattete an Schiller (nach Jena) genauen Bericht ab; bis zur letzten Probe veränderte Schiller noch dieſes und jenes. Mir war der Dragoner zugeteilt worden. Eines Tages jedoch ließ mich Goethe zu ſich rufen und teilte mir mit, daß Schiller geſonnen ſei, noch einen Kapuziner in das Lagerleben, hineinzubringen, der den Soldaten predigen ſollte; da Schiller dabei um Rat frage, ſo habe er ihm einen Band des Abraham a Sancta Clara geſandt und mich zum Darſteller der draſtiſchen Figur, welche der Kapuziner abgeben würde, vorgeſchlagen. Da Ihr, ſagte er, viel mit ſolchen Kuttenmännern in Berührung gekommen ſeid, ſo werdet Ihr gewiß den Ton treffen, der zu einem ſolchen Feldpfaffen gehört. Schickt Euren Dragoner in meinem Namen an Benda. ~

Meinem Kollegen Becker hatte Goethe den zweiten Holkſchen Jäger zugeteilt. Obgleich Becker von Anfang an mit dieſer untergeordneten Rolle ſehr unzufrieden war und weit lieber den Wachtmeiſter geſpielt hätte, getraute er ſich doch nicht, die Annahme desſelben zu verweigern, ſolange ich in Beſitz einer ähnlichen war; kaum hörte er aber von dem mir übertragenen Kapuziner, ſo erklärte er mir auch ſchon, daß er den Jäger nicht ſpielen würde und

* Zuſatz von Schlegels Hand.

beauftragte mich als fungierenden Wöchner, dies dem Herrn Geheimen Rat zu melden. Mir ward nicht wohl bei der Kommiſſion, und ich kleidete ſie wenigſtens in die etwas gefälligere Form einer Bitte meines Kollegen. Nichts deſtoweniger geriet Goethe in den heftigſten Zorn, beſtand darauf, daß Becker die Rolle ſpielen müſſe und ſetzte hinzu: Sagen Sie dem Herrn Becker: wenn er ſich dennoch weigern ſollte, ſo würde ich die Rolle ſelber ſpielen. Becker weigerte ſich aber nicht mehr.

[556.] Oktober. A. Genaſt.

Bei dieſer Vorſtellung *von Wallenſteins Lager* war es, wo nach Goethes Befehl auf dem Komödienzettel zum erſtenmal die Herren, Madames und Demoiſelles vor den Namen der Mitglieder wegfielen. Ich fragte Goethe um den Grund dieſer Anordnung; er meinte: Der Name des Künſtlers ſei genügend, Herren und Madames gäb' es ſehr viele in der Welt, aber Künſtler ſehr wenig.

[557.] Oktober Ende. Schiller an Ch. G. Körner.

Du kannſt, wenn die Allgemeine Zeitung von Poſſelt in Dresden zu haben iſt, das Nähere über dieſe Wallenſteinſchen Repräſentationen in Weimar gedruckt leſen; denn Goethe hat ſich den Spaß gemacht, dieſe Relationen ſelbſt zu machen, daß er ſie Böttiger aus den Zähnen reiße. ∼

Für das beſte im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenſtein. ∼ Wir freuen uns auf Deinen kritiſchen Brief über den Almanach. Sieh, daß Du ihn bald ſchickſt. Goethe iſt auch recht begierig danach.

[558.] (Oktober.) Jean Paul.

Die Sängerin Maticzek erzählte mir, daß ſie Goethen gefragt, wie ſie mich zu empfangen habe, und ſie wolle mir trillernd entgegentanzen. Kind, mach's wie bei mir und ſei natürlich! ſagt' er.

[559.] November. Schiller an J. F. Cotta.

Goethe hat an ſeinem Fauſt noch viel Arbeit, eh' er fertig wird. Ich bin oft hinter ihm her, ihn zu beendigen und ſeine Abſicht iſt wenigſtens, daß dieſes nächſten Sommer geſchehen ſoll. Es wird freilich eine koſtbare Unter-

nehmung ſein. Das Werk iſt weitläufig, 20—30 Bogen gewiß, es ſollen Kupfer dazu kommen, und er rechnet auf ein derbes Honorar. ~ Es wird gar keine Frage ſein, daß er Ihnen das Werk in Verlag gibt, wenn Ihnen die Bedingungen recht ſind, denn er meint es ſehr gut mit Ihnen.

1799.

[560.] (Anfang des Jahres.) K. A. Böttiger.

Goethe äußert gegen Wieland, daß die urſprüngliche einzige vis comica in den Obſzönitäten und Anſpielungen auf Geſchlechtsverhältniſſe liege und von der Komödie gar nicht entfernt gedacht werden könne.

[561.] Anfang des Jahres. K. A. Böttiger.

Ich fahre mit Bertuch nach Belvedere. ~ Im Wagen: Goethe will eine Biographie des Tigers ſchreiben, deſſen gefrornen Kadaver der Herzog aus Nürnberg bekommen hat. Loder, der immer geſchäftige Handlanger Goethes ~ wird anatomiſche Vorleſungen öffentlich über den Tiger halten.

[562.] Januar 16. K. A. Böttiger.

Nach Tiſche wird die Aldobrandiniſche Hochzeit aufgezogen, unter ſchöner Beleuchtung von dem, gegenüber auf den Dächern liegenden Schnee. Goethe äußert dabei die Mutmaßung, daß vielleicht der Maler, der eine etwas frechluſtige Kompoſition machen wollte, die Hauptfiguren der pronuba und der nova nupta nach einem Gemälde des Echion, das Plinius (XXXV, 10) nova nupta, verecundia notabilis nennt, kopiert, das andere aber aus verſchiedenen Stücken komponiert habe. ~

Goethes Witz über Gerning: er nehme die Königinnen nicht in acht. Die ſyrakuſaniſche Königin Philiſtis ſei ihm abhanden gekommen.

[563.] Januar 16. Jean Paul.

Als ich *zu* einem Diner bei Goethe geladen war, Schiller zu Ehren, nebſt Herder — der ihm aber nicht ein Ölblatt, geſchweige einen Ölzweig des Friedens, den Goethe gern ſchlöſſe, reichte — wurd' ich und Herder zu

Goethes Einfaſſung gemacht: ich der linke Rahmen, und er der rechte. Hier ſagte mir Goethe, der nur allmählich warm werden will — ſo iſt er gegen Schiller ſo kalt, wie gegen jeden —: er habe ſeinen Werther zehn Jahre nach deſſen Schöpfung nicht geleſen, und ſo alles. Wer wird ſich gern eines vorübergegangenen Affekts, des Zorns, der Liebe uſw. erinnern?

[564.] Januar 21. Jean Paul.

Noch in keinem Jahre ſtritt und trank ich ſo viel; mit Schiller neulich bis um 12 Uhr nachts und mit ihm und Goethe bei der Kalb. ~ Goethen ſagt' ich etwas über das hieſige Tragiſche,* worüber er empfindlich eine Viertelſtunde den Teller drehte. Aber Wieland ~ ſagte: ſo wär's recht und ich gewänne ihn dadurch; wir würden noch die beſten Freunde werden; *Goethe* hat mit Reſpekt von *mir* geſprochen.

[565.] Januar 30. H. Steffens.

Piccolomini war das erſte große Stück, welches ich in Weimar ſah. ~ Nun ~ ſaß Schiller ſelbſt neben mir und war mit allem nicht allein zufrieden, ſondern überaus glücklich. ~ Selbſt Goethe, der ab und zu in die Loge hineintrat, ſchien mit der Aufführung ſehr zufrieden, obgleich er ſich nicht enthuſiaſtiſch äußerte, wie Schiller.

[566.] (Januar.) K. A. Böttiger.

Goethe erklärt ſich ſtark gegen die, welche Weimars Gemeinvorteil verraten. — Wieland ſagte einſt zu ihm: Aber wie könnte ich mich nur ſo ekelhaft loben laſſen, Herr Bruder, wie es die Schlegel tun? Antwort: Man muß ſich das ebenſo gefallen laſſen, als wenn man aus vollem Halſe getadelt wird. — Wieland mißbilligt Macdonald's blinden Eifer gegen die Kantiſche Philoſophie. ~ *Fichte* brandert es ſchon, ſagte Goethe, darum ſchreit er ſchon vom Scheiterhaufen.

[567.] (Februar/März.) H. Steffens.

Nachdem Steffens erzählt, daß er ſich beim erſten Zuſammentreffen mit Goethen von dieſem für zurückgeſetzt gehalten und darauf ſchroff abgewehrt habe, mit ihm wieder zuſammengebracht zu werden, fährt er fort:

Die Familie des berühmten Anatomen Loder gehörte auch zu denen, die mich freundlich aufgenommen hatten.

* Böttiger, alles lobend, lobte mich auch darüber: ‚wir denken alle dasſelbe, aber es hat's ihm noch keiner geſagt.' (J. P.)

Sein Geburtstag nahete und man wünſchte dieſen Tag durch ein Schauſpiel zu feiern; man wählte den Schauſpieler wider Willen, und meine große Beweglichkeit erweckte die Vermutung, daß ich wohl fähig wäre, die Hauptrolle zu übernehmen. ~ Die Hauptrolle enthält bekanntlich eine Menge deklamatoriſcher Stellen aus verſchiedenen Dramen. ~ Ich vertauſchte ſie mit übertrieben deklamatoriſchen Stellen aus Iffländſchen und Schillerſchen Stücken. ~ Die Tage der Proben gingen vorüber; wir waren zur Generalprobe verſammelt! da trat auf einmal Goethe herein. Er hatte freundlich, wie er bei ſolchen Gelegenheiten immer war, verſprochen, die Generalprobe zu leiten; mir hatte man es verborgen gehalten. Nachdem er die Frauen begrüßt hatte, ging er auf mich zu, ſprach mich freundlich und gütig als einen Bekannten an. Ich habe, ſagte er, lange erwartet, Sie einmal in Weimar bei mir zu ſehen: ich habe Vieles mit Ihnen zu ſprechen, Ihnen Vieles mitzuteilen. Wenn dieſe Tage verfloſſen ſind, werden Sie mich, wie ich hoffe, begleiten. Wer war glücklicher, wie ich. Es war mir, als wäre ich jetzt erſt heimiſch geworden in Jena. Ich jubelte, und der frohe Jubel einer übermütigen Stimmung ergoß ſich in mein Spiel. Hier und da gab Goethe einen guten Rat, und mir ſchwebten auf eine wunderbar heitere Weiſe die dramatiſchen Auftritte in Wilhelm Meiſter vor der Seele, die ſich nun hier durch den großen Verfaſſer zu verwirklichen ſchienen. Als ich die Stellen aus den Schillerſchen Stücken deklamiert hatte, trat Goethe freundlich auf mich zu. Wählen Sie doch, ſagte er, andere Stücke; unſern guten Freund Schiller wollen wir doch lieber aus dem Spiele laſſen. Es war ſeltſam, daß weder ich noch die Mitſpieler etwas Anſtößiges bei dieſer Wahl gefunden hatten. ~ Indeſſen erbot ich mich auf der Stelle, Kotzebue zu wählen ſtatt Schiller.

Den Tag darauf hielt, der Verabredung gemäß, Goethe vor meiner Wohnung; ich eilte mit meinem Mantelſack hinunter und fuhr nun an Goethes Seite nach Weimar. Ich war dort einige Tage ſein Gaſt. ~

Goethe war im höchſten Grade mitteilſam; es war ihm darum zu tun, junge Naturforſcher für ſeine Anſichten zu gewinnen. Die paar Tage verfloſſen in einer beſtändig fortdauernden naturwiſſenſchaftlichen Unterhaltung. ~ Das tiefe Naturgefühl, die lebendige ſchöpferiſche

Macht, die durch alle ſeine Gedichte hindurchging, über alle ſeine Darſtellungen ein helles Licht ergoß, rang nach Bewußtſein; Pflanzen und Tiere und das allbelebende Licht, welches, als ein Ding unter den andern Dingen, zuſammengeſetzt wäre, ſich in Farben verteilen ließ, und ſo nur in ein äußeres Verhältnis zu allem Lebendigen treten konnte, erſchienen hier zwar in bewußter Einheit, aber ein tiefer geiſtiger Inſtinkt faßte ſie dennoch zuſammen.

[568.] April (15). Jean Paul.

Goethe und Schiller waren das letzte Mal ganz froſtig gegen mich; bloß — wie man dort bei Tee ſagte — weil ich an der Herderſchen Metakritik ſchuld ſein und ſogar Hand darin haben ſoll, und Schiller hofft, unſere (Herders und meine) Freundſchaft werde dadurch brechen.

[569.] (April 16.) Caroline Schegel an A. W. Schlegel.

Auf die leere Seite will ich gleich noch etwas Amüſantes ſetzen, das uns Schelling dieſen Mittag zum Beſten gab, wie ihm Goethe einmal beſchrieben, daß er mit Jean Paul einen ganzen Abend Schach geſpielt, figürlich. Der hat nämlich ein Urteil über ihn und ſeine Gattung herauslocken wollen und ihn nach Goethes Ausdruck auf den Sch—dr— führen, hat einen Zug um den andern getan, von Yorik, von Hippel, von dem ganzen humoriſtiſchen Affengeſchlecht — Goethe immer neben aus. Nun, Du mußt Dir das ſelbſt mit den gehörigen Fratzen ausführen, wie Jean Paul zuletzt in die höchſte Pein geraten iſt und ſich ſchachmatt hat nach Hauſe begeben. Einen durchtriebnern Schalk gibt es auf Erden nicht, wie den Goethe, und dabei das frömmſte Herz mit ſeinen Freunden.

[570.] L. v. Wolzogen.

Der Dichter Jean Paul verſchmähte ~ die Genüſſe des Lebens ſo wenig, daß ich ihn öfters in ziemlich benebeltem Zuſtande nach Hauſe zu bringen die Freude hatte. Goethe verglich ihn in ſolchen Momenten mit einem Salamander, womit ſeine damalige hagere Geſtalt vortrefflich bezeichnet war.

[571.] Mai Anfang. Schiller an Ch. G. Körner.

Könnteſt Du Dich entſchließen, die Anzeige des dritten Stücks für die Allgemeine Zeitung aufzuſetzen, ſo

würdeſt Du Goethen und mir einen großen Gefallen erzeigen, denn dieſe Arbeit liegt ſowohl ihm, als mir jetzt außer dem Wege, und ſie muß doch getan ſein. Du kannſt Dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieſer Zeitung, die G. und ich in Gemeinſchaft, obgleich etwas eilfertig aufgeſetzt, richten. ~ Goethe hat ſich jetzt Equipage angeſchafft und fährt mich alle Tage ſpazieren.

[572.] Mai zweite Hälfte. Schiller an J. F. Unger.

Zu Ihrer Sammlung von Romanen werde ich gern meinen Beitrag geben, ſobald ſich Stoff und Stimmung zu einer ſolchen Arbeit bei mir findet und habe daher auch nichts dagegen, wenn Sie mich unter der Zahl derer, die dazu beitragen wollen, nennen. Ein Gleiches trägt Goethe mir auf, Ihnen zu verſichern.

~ Goethe ſagte mir dieſer Tage, daß Sie ihn an einen neuen Band ſeiner Schriften erinnert hätten. Ich weiß nicht, ob er jetzt etwas Neues für dieſe Sammlung hat, ich habe ihm aber ſchon längſt angelegen, die kleinen Gedichte, Elegien, Idyllen, Epigramme, Balladen, Lieder uſw., die er in den letzten 8 Jahren gemacht hat und in Almanachen und Journalen zerſtreut hat drucken laſſen, in einen Band, etwa den ſiebenten ſeiner Werke zu ſammeln.

[573.] (April/Mai.) H. Steffens.

Ich reiſte über Weimar, ich beſuchte Goethe, der mich mit ermunternden Worten entließ, obgleich ich einige Verlegenheit in ſeinem Benehmen zu ſpüren glaubte. Er ſchien mit der Rolle, die ich in der Fichteſchen Sache geſpielt hatte, nicht unbekannt zu ſein.

[574.] (Mai.) Schiller an J. F. Cotta.

Mit Goethen habe ich der Propyläen wegen Konferenzen gehalten und es iſt auf meinen Rat geſchehen, daß er dieſes Journal für ein mäßiges Honorar, in einer kleinen Auflage und nach längeren Zwiſchenzeiten noch eine Zeitlang fortſetzen will.

[575.] Juni (8.) Nach Steinſchen Papieren.

Da Charlotte *v. Stein* bei einem Tee vor ihrer Wohnung, an welchem Herr v. Haren, Graf Dumanoir, der wunderliche Gerning von Frankfurt u. a. teilnahmen, ge-

rade Goethe vorübergehen ſah, ließ ſie auch dieſen einladen, dem aber, wir wiſſen nicht weshalb, dabei nicht wohl zumute war. Karl v. Stein, der gern ins Draſtiſche ausmalt, ſchreibt: Dies — die Einladung — war ihm unheimlich; er ſetzte ſich, ſprach nichts und machte ein entſetzlich verdrießliches Geſicht. Haben Sie Nachricht, Frau v. Stein, von dem Herrn Kriegsrat aus Breslau? war alles, was er unaufgefordert an Diskurs hervorgehen ließ.

[576.] Juli 21. Sophie von La Roche.

Nachher kam Goethe freundlich die Mittagsſuppe mit uns zu teilen — mir war äußerſt ſchätzbar, ihn und Wieland wie zwei verbündete Genies, ohne Prunk oder Erwartung, mit dem traulichen Du der großen Alten ſprechen zu hören, und der Zufall gab heute wieder meiner Phantaſie den eignen, gewiß nie wieder kommenden Anblick, beide auf dem ſchönen heitern Gange vor Wielands Wohnzimmer zu treffen, als Goethe, mit lebhaftem Vergnügen von dem ſoeben gemachten Ankauf eines ländlichen Ruheſitzes ſprach. ~ Nach Tiſche bedauerte Goethe, daß die Gegenden um Weimar ſo wenig Erdbeeren und Kirſchen tragen. ~

[577.] September (23). Nach L. Tieck.

Den Zerbino lernte *Goethe* kennen. Er ſchenkte den ernſten Charakteren und den lyriſchen Partien vollen Beifall und forderte Tieck auf, dieſe zuſammen zuziehen und zu einem Ganzen abzurunden, welches alsdann auf der weimariſchen Bühne dargeſtellt werden ſollte. Obgleich es Goethe war, von dem dieſer Vorſchlag ausging, konnte ſich Tieck doch nicht entſchließen, darein zu willigen. Beide Teile, der ſatiriſche wie der dichteriſche, gehörten unmittelbar zuſammen, ſie gewännen erſt durch einander ihre Bedeutung. Ein Streichen des einen Teils würde einem Zerſtören des Ganzen gleichgekommen ſein.

[578.] November 14. Dorothea Schlegel an F. Schleiermacher.

Geſtern Mittag bin ich mit Schlegels, Caroline, Schelling, Hardenberg und einem Bruder von ihm, dem Leutnant Hardenberg, im Paradieſe (ſo heißt ein Spaziergang hier) — wer erſcheint plötzlich vom Gebirg herab? Kein andrer als die alte göttliche Exzellenz, Goethe ſelbſt. Er ſieht die große Geſellſchaft und weicht etwas aus, wir machen

ein geſchicktes Manöver, die Hälfte der Geſellſchaft zieht ſich zurück, und Schlegels gehn ihm mit mir grade entgegen. Wilhelm führt mich ~ Wilhelm ſtellt mich vor, er macht mir ein auszeichnend Kompliment, dreht ordentlicherweiſe mit uns um und geht wieder zurück und noch einmal herauf mit uns und iſt freundlich und lieblich und ungezwungen und aufmerkſam gegen Ihre gehorſame Dienerin. Erſt wollte ich nicht ſprechen. Da es aber gar nicht zum Geſpräch zwiſchen ihm und Wilhelm kommen wollte, ſo dachte ich, hol der Teufel die Beſcheidenheit, wenn er ſich ennuyiert, ſo habe ich unwiederbringlich verloren! Ich fragte ihn alſo gleich etwas, über die reißenden Ströme in der Saale, er unterrichtete mich, und ſo ging es lebhaft weiter.

[579.] Nov. Mitte/Dez. Anf. Dorothea Schlegel an F. Schleiermacher.

Friedrich ~ entbietet Ihnen ſeinen Gruß: Europa und der Widerborſt werden beiderſeits nicht im Athenäum gedruckt! Dem Himmel ſei es tauſendmal und noch tauſendmal gedankt. Ich war gleich von vornherein ſehr dagegen, aber das war eine Stimme in der Wüſte. Endlich wollte es Wilhelm nicht ohne eine Note, die wollte Schelling nicht, Goethe ward zum Schiedsrichter genommen und der hat es ganz und gar verworfen. Vivat Goethe! Der iſt übrigens nebſt Schiller nach Weimar gereiſt, kommt aber in acht Wochen wieder und hat geſagt, nun ſie ihm ſo öffentlich und geradezu als Haupt einer Partei ausſchrien, wollte er ſich auch auf eine honette Weiſe als ein ſolches zeigen. Ein Gedicht, das Wilhelm gemacht hat und das ihm ſehr gefiel, hat er mit nach Weimar genommen, um es anonym den Schlegels Feinden vorzuleſen und den Eindruck zu bemerken, den es machen wird. Tieck hat ihm in zwei Abenden ſeine heilige Genoveva vorleſen müſſen, von der er überaus viel Gutes geſagt hat. Von Ihnen hat er geſagt: Sie gehörten ſehr zum Berge, nämlich zu Schlegels.

[580.] Dezember 5./6. Nach L. Tieck.

Tieck hatte die Genoveva vollendet und ſie den Freunden mitgeteilt; jetzt kam die Gelegenheit, das Gedicht auch ihm vorzuleſen. Goethe wohnte auf dem Schloſſe *in Jena.* Da der erſte Abend nicht ausreichte, ſo konnte die Vorleſung erſt am folgenden beendet werden. Aufmerkſam

und teilnehmend war Goethe ihr gefolgt; er ſprach ſich wohlwollend und anerkennend aus. Dann wandte er ſich zu ſeinem neunjährigen Sohne, der am zweiten Abend zugegen war. Indem er ihm mit der Hand über das Haar hinſtrich, ſagte er: Nun, mein Söhnchen, was meinſt Du denn zu allen den Farben, Blumen, Spiegeln und Zauberkünſten, von denen unſer Freund uns vorgeleſen hat? Iſt das nicht recht wunderbar? — Einige Einwendungen, welche Goethe machte, wurden ſpäter berückſichtigt.

[581.] Dezember 4./7. Nach L. Tieck.

Tieck erzählte *Goethen* von ſeinen Studien des Shakeſpeare und deſſen Zeitgenoſſen. Dies führte auf Ben Jonſon. Er ſchilderte deſſen durchgehenden Gegenſatz gegen Shakeſpeare und endete mit der Frage, ob Goethe nicht einen Verſuch mit dem ſonderbaren Schriftſteller machen wolle. Da Goethe bereitwillig darauf einging, ſchlug er ihm den Volpone vor und überbrachte ihm die Folioausgabe. Als er ihn nach einiger Zeit wieder beſuchte, hatte Goethe das empfohlene Drama ſoeben durchgeleſen. Das Buch lag noch vor ihm. Hören Sie, verehrter Freund! rief er ihm beſten Humors entgegen, indem er mit der Hand auf den Deckel des Buches ſchlug, das iſt ja ein ganz verfluchter Kerl! Ein wahrer Teufelskerl! Tieck ſprach ſeine Freude aus, daß ſeine Empfehlung ſich bewährt habe. Ja, das iſt ein Schwerenotskerl! fuhr Goethe mit derſelben Handbewegung fort, was hat der für Kniffe im Kopfe! Auf die Frage, ob er nicht noch einiges andere leſen wolle, um ihn ganz kennen zu lernen, antwortete er abwehrend: Nein, verehrter Freund, nun iſt es genug! Nichts weiter! Ich kenne ihn jetzt, und das reicht hin.

1800.

[582.] Anfang d. J. B. R. Abeken.

Ich ſah Goethe zum erſten Male im Anfang des Jahres 1800, im Weimariſchen Theater, wo der Wallenſtein geſpielt wurde. ~ Schiller ſtand während jener Vorſtellung des Wallenſtein in einer Loge, Goethe ſaß im Parterre dicht hinter mir in einem bequemen Seſſel, von dem aus er damals die Vorſtellungen beherrſchte. Hundertmal

wandte ich mich um, das herrliche Geſicht, dieſe gewaltigen Augen zu ſehen. Manches von ihm an ſeinen Nachbar gerichtete Wort vernahm ich, und ein ſehr lobendes über das Schauſpiel, das ich vor Augen hatte. Dann begegnete mir Goethe manchmal in Jena, wo er auch, nachdem Schiller ſich in Weimar niedergelaſſen, oft verweilte. Er war damals ſtark, mehrere Jahre ſpäter hatte er eine beſſere Proportion; noch trug er das Haar in einen ſtarken, den ganzen Rücken hinabhängenden Zopf gewunden.

[583.] Januar. K. L. v. Knebel an Caroline Herder.

Daß Sie von Mahomet nicht ſehr erbaut waren, kann ich mir faſt denken. Goethe ſcheint es ſelbſt nicht überall zu erwarten, und meint, er habe doch jedem ſein Teil gehörig geſagt, woraus er ſich was nehmen könne.

[584.] Februar, gegen Mitte. K. A. Böttiger an F. Rochlitz.

Rochlitz hatte verlangt, ſein Luſtſpiel: Es iſt die Rechte nicht, ſolle ohne den Namen des Verfaſſers aufgeführt werden, was nicht berückſichtigt wurde. Goethe hatte darüber geäußert:

Der Verfaſſer habe nicht Urſache ſich zu verbergen; das Stück werde gewiß gefallen.

[585.] (Februar 26.) und ſpäter W. G. Gotthardi.

Ein glückliches Ohngefähr wollte es, daß ich die perſönliche Bekanntſchaft dieſes Goethe zu machen gewürdigt wurde.

Ja, nicht bloß unzähligemal hab ich ihn geſehen außer und in dem Theater: — er machte mich zu ſeinem kleinen Freund, wie er mich zuweilen ſcherzend nannte. Sie vermittelte ſich, dieſe Freundſchaft, als ich eines ſchönen Abends in eben demſelben Theater, wo ich außer dem Rochus Pumpernickel auch manche andere heitere und ernſte Stücke aufführen ſah, und von derſelben breiten einfach bretternen Brüſtung der Loge des alten Herrn, auf welcher ich in der erſtgenannten Poſſe zum erſtenmal geſeſſen hatte, wohlgemut und ſpannungsvoll auf die Bretter da vorn lugte, welche die Welt bedeuten. Es wurde, um diplomatiſch zu erzählen, die Salieriſche Oper Tarare (Axur, Text von Beaumarchais) gegeben. Da, als der zweite Akt begonnen hatte, die Jagemann (Aſtaſia) in ihrem großen verzweiflungsvollen Rezitativ begriffen war und

mir Tränen jammervollen Mitleids über ihr ſchreckliches Los abzwang, — da plötzlich knarrt die Logentür in den Angeln und öffnet ſich ~ Goethe trat in die Loge. In ſo nahen Geſichtskreis war der Geheimrat mir noch nie gekommen. ~ Goethe erblicken und zitternd zum Sprung herunter mich anſchicken war Eins. — Da erfaßt meinen Arm eine ſtarke Hand — die ſeine. Entſetzen erfaßt mich. Bleib getroſt, mein Sohn! Wir beide haben Raum genug. Wer wird den andern ohne Not verdrängen? tönt — noch heute hör' ich ſie — alsbald eine volle ruhige Stimme mir ins Ohr — die ſeine. ~ Und als ich mich jäh umwandte, ruhete ſein großes, dunkles, wundervolles Auge liebreich und warm auf dem bepurpurten Antlitz des bewegten Knaben. Den Blick werde ich nie vergeſſen, nie jene Worte; keine hab ich feſter behalten wie ſie. ~ Er reichte mir ſein Textbuch zum Mitnachleſen und bald entſpann ſich eine Unterhaltung, in deren Verlauf er, der große Menſch, dem kleinen ſeine winzig kleine Lebensgeſchichte anteilvoll entlockte. ~ Wer war glücklicher, als der Knabe? Und noch oft nahm er den Platz ein, noch oft in unmittelbarer Nähe des Eigners, der ihn, neben ſteter freundlicher Anſprache mit Erkundigung nach den Fortſchritten in den Schulwiſſenſchaften, auch materiell mit manch Stücklein Kuchen, hin und wieder auch einem Glas Wein aus ſeinem Flaſchenkorb erquickte. Denn Goethe liebte es, zuweilen einen kleinen Vorrat kalter Speiſe und Weins in ſeiner Loge bereit zu halten, mehr für andere, deren — Einheimiſche und Fremde von Bedeutung — er nicht ſelten auch dort empfing.

[586.] Mai 7. Nach G. Hermann.

Bei dem allgemeinen Aufſchwung der poetiſchen Tätigkeit machte ſich damals das Streben geltend, auch in der Vollendung der Form ſich den Muſtern des Altertums zu nähern; wie willkommen mußte ein Werk wie die Metrik ſein. Beſonders Goethe, der damals mit der Achilleis und der Helena beſchäftigt war und genauer in das Weſen der antiken Versmaße einzudringen ſtrebte, nahm den regſten Anteil daran, und als er bald darauf nach Leipzig kam, trat er eines Abends unerwartet zu dem erſtaunten Hermann ins Zimmer. In dem Geſpräche, das ſich über Verskunſt zwiſchen ihnen entſpann, forderte ihn

endlich Goethe auf, eine deutſche Metrik zu ſchreiben, was Hermann mit dem Bemerken ablehnte, es ſei Goethes Aufgabe, die deutſche Metrik zu ſchaffen.

[587.] Mai erſte Hälfte. A. W. Schlegel an F. Schelling.

Goethe hat in Leipzig über die Sache faſt nur leicht und luſtig geſprochen; Ihre Schrift *gegen die Allgemeine Literaturzeitung in der Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik* hat er im ganzen ſehr gelobt, doch gemeint, manches darin fordere Leſer, die ſchon auf dem wahren Punkte ſtänden und ſei für die Wirkung nach außen noch nicht überzeugend genug vorgetragen. Unter anderm wünſchte er, die Wendung mit dem Widerwillen wäre nur einmal gebraucht worden.

[588.] (Mai.) A. Genaſt.

Unſerm Vohs ~ hatte Schiller die Rolle des Macbeth zugeteilt. Bei der erſten Theaterprobe war er ſeiner Aufgabe noch gar nicht ſo mächtig, wie man es von ihm erwarten durfte, und ſelbſt die lauteſte Hilfe des Souffleurs fruchtete nur wenig. Da aber Vohs wegen ſeines eminenten Talents bei Goethe und Schiller in hoher Achtung ſtand und man ſeine Reizbarkeit kannte, ſo machten Dichter und Direktor gute Miene zum böſen Spiel, und keine Rüge erfolgte ob der Nachläſſigkeit. Dieſer ſtörende Übelſtand trat aber auch bei der Hauptprobe hervor, und Goethe ſchwoll nun die Zornesader und er rief, da ich zu fungieren hatte, mit ſeiner mächtigen Stimme: Herr G'naſt! (Goethe liebte es, meinen Namen zu apoſtrophieren), verfügen Sie ſich zu mir herab! Er, Schiller und Meyer ſaßen im Parterre und der zweite Akt war eben zu Ende. Was iſt denn das mit dieſem Herrn Vohs? fuhr er mich an. Der Mann kann ja kein Wort von ſeiner Rolle, wie will er denn den Macbeth ſpielen? Sollen wir uns vor den höchſten Herrſchaften und dem Publikum blamieren? Man ſiſtiere das Stück für morgen, und Sie brauchen das Warum weder vor Herrn Vohs noch dem Perſonal zu verſchweigen. Schiller ſuchte Goethes Zorn zu beſchwichtigen und rühmte die künſtleriſche Ruhe von Vohs, ſeine Genialität, die ihn gewiß bei der Darſtellung über dieſe Klippe hinwegführen würde; denn die Auffaſſung des Charakters ſei vortrefflich. Auch ich ſtimmte der Anſicht Schillers bei, und Goethe, der ſchon

aufgeſtanden war, um das Theater zu verlaſſen, fügte ſich endlich, beauftragte mich aber, Vohs im Vertrauen einen Wink zu geben,

[Hier walten Verwechſlungen ob: bei den Proben zum Macbeth und noch bei der erſten Aufführung war Goethe in Leipzig.]

[589.] Frühjahr. Dorothea Schlegel an Rahel Levin.

Haben Sie das Athenäum *III. Band* ſchon? Wie gefällt Ihnen die Kritik von Schmidt, Matthiſſon und Voß, und der Wettgeſang *von A. W. Schlegel*, in dem ſich dieſe verwandten Geiſter vereinigen? Iſt es nicht ſo gründlich als ſpaßhaft, ſo würdig als witzig? Papa Goethe hat ſich ganz wie raſend damit gefreut. Schlegel hat es ihm dreimal de suite vorleſen müſſen.

[590.] Juni 16. Nach L. Tieck.

Tiecks Meinung nach verdienten manche *Weimarer* Schauſpieler nicht den Ruf, in welchem ſie ſtanden. Graffs Pathos unterſchied ſich wenig von dem verrufenen tragiſchen Gurgelton. Jetzt wohnte er an Goethes Seite einer Vorſtellung der Maria Stuart bei, die ſoeben auf die Bühne gebracht worden war. Auch diesmal konnte er nicht anderer Meinung ſein. Den künſtleriſchen Inſtinkt, welchen er an Fleck bewunderte, fand er hier nicht wieder. Alles war auf ein gewiſſes durchſchnittliches Mittelmaß zurückgeführt. Ein ihm aus Berlin bekannter Schauſpieler, *Cordemann*, gab den Leiceſter in ſo ungeſchickter Weiſe, daß er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, wie dieſer das Ganze entſchieden ſtöre. Ich kann es nicht finden, antwortete Goethe trocken; er tut ſeine Schuldigkeit gleich allen andern.

[591.] Juli. Schiller an J. F. Cotta.

Wegen der Propyläen habe ich mit Goethen geſprochen, und er proponiert vor der Hand, daß Sie ihm für das Stück, welches jetzt gedruckt werden ſoll, geben können, was Ihnen beliebt. Sie brauchen ihm alſo nicht mehr zu geben, als Ihnen nach Abzug der Druckkoſten von dem Gelde, das dafür einkommt noch übrig bleibt; ſo daß Sie alſo bei dieſem Stück keinen Verluſt erleiden. Was die künftige Fortſetzung betrifft, ſo will er den Abſatz der Propyläen noch ein halbes Jahr abwarten und vor den nächſten Oſtern kein neues Stück mehr herausgeben.

I

[592.] Juli erſte Hälfte. N. Meyer.

Eines Morgens zeigte mir Goethe mehrere ſauber geſtochene und kolorierte Blätter naturhiſtoriſcher Gegenſtände, welche der mir befreundete tüchtige Zeichner und Kupferſtecher Horny angefertigt, ohne denſelben jetzt eine Beſtimmung geben zu können, weshalb er ſich bei Goethen Rats erholt hatte. Bekannt mit meiner Gewandtheit einen gefälligen Vers zu ſchaffen und in gebundener Rede klar etwas darzuſtellen, machte mir Goethe den Vorſchlag, eine erläuternde, verſifizierte Erklärung zu den Bildern zu ſchreiben, und ſo zur Herausgabe eines kleinen, ſich von den gewöhnlichen vorteilhaft auszeichnenden Bilderbuches Veranlaſſung zu geben. Mit Luſt machte ich mich an die Arbeit, und vollendete in wenigen Tagen die Vorrede, die Einleitung und die verſifizierte Erklärung der dreizehn erſten Kupfertafeln. Bald darauf trat ich meine Reiſe an. Indes hatte Horny die vierzehnte noch folgende Tafel der Mineralien auch beendigt, welcher nun Goethe ſelbſt die poetiſche Erklärung hinzufügte.

[593.] Juli Anfang. Schiller.

Das Mädchen von Orleans iſt der Stoff, den ich bearbeite. ~ Auf das Hexenweſen werde ich mich nur wenig einlaſſen, und ſoweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantaſie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetiſch wäre; auch Goethe ſagt mir, daß er zu ſeinem Fauſt gar keinen Troſt in Büchern gefunden hätte. Es iſt derſelbe Fall mit der Aſtrologie, man erſtaunt, wie platt und gemein dieſe Fratzen ſind, womit ſich die Menſchen ſolange beſchäftigen konnten.

[594.] Juli 25. F. Schlegel.

Goethe iſt hier *in Jena* und wird auch noch einige Zeit wenigſtens hier bleiben. Geſtern habe ich ein langes Geſpräch mit ihm gehabt, wobei aber alle Regierungsangelegenheiten ſorgfältig vermieden wurden. Es ſcheint, daß er zeither nicht viel gearbeitet hat, wenigſtens klagte er, da ich ihn nach ſeiner Optik fragte, ſehr über Abhaltungen. Von Schellings Naturphiloſophie ſpricht er immer mit beſonderer Liebe.

[595.] Auguſt. Jean Paul.

Auch Goethe iſt, wenigſtens äußerlich, parteiiſch; jetzt ſchweigen er und Schiller über das gelobte Gedicht der Imhoff, *Die Schweſtern von Lesbos*, ſtill, das ich fortlobe. Wie gefällt Ihnen Jacobis Brief an Fichte? fragt' ich ihn. ~ Er bleibt ſich gleich. — Gott und auch der Teufel bleiben ſich gleich, ſagt' ich. Darauf bleibt er aus Unbehülflichkeit und Stolz und Zorn dann ſtumm. Kein Epigramm kann ihn in Bewegung ſtochern.

[596.] (September.) F. Schlegel.

Goethe behandelte den kränklichen, oft launiſchen Dichter *Schiller* wie ein zärtlicher Liebhaber, tat ihm alles zu Gefallen, ſchonte ihn und ſorgte für die Aufführung ſeiner Trauerſpiele. Doch manchmal brach Goethes kräftige Natur durch, und einmal, als eben die Maria Stuart bei Schiller beſprochen war, rief Goethe beim Nachhauſegehen: Mich ſoll nur wundern, was das Publikum ſagen wird, wenn die beiden Huren zuſammenkommen und ſich ihre Aventuren vorwerfen.

[597.] September. Caroline Herder.

Goethe iſt in Jena und ſchafft etwas. —

Ach, dieſer hätte uns der Natur wiedergeben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte. Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit.

[598.] September 21. B. R. Abeken.

Goethe, damals in Jena verweilend, Schiller mit ſeiner Gattin und dem Hofrat Meyer, dem Schweizer, von Weimar herübergekommen, waren bei Griesbachs zu Mittag und ich wurde dazu eingeladen. ~ Von dem Geſpräche bei Tiſch haftet nur weniges in meinem Gedächtnis, nur daß Goethe einmal des Oſſian gedachte, freilich in einer andern Weiſe, als im Werther. Nach dem Eſſen trat die Geſellſchaft auf den, die reizendſte Ausſicht in das Saaltal bis nach Dornburg gewährenden Balkon des Hauſes, wo Goethe ~ in mannigfaltigen farbigen Bändern und Blumen das Phänomen der ſich gegenſeitig erzeugenden phyſiologiſchen Farben ſehen ließ. Da machte es mir

große Freude, daß er mein ſicheres Auge lobte, welches alle Erſcheinungen genau auffaßte. ~ Der Kaffee wurde im Garten getrunken, in der nach der Stadt hinſehenden Niſche. Schiller hatte ſich neben dem, in jener ſitzenden Freunde auf dem Raſen niedergelaſſen; ich konnte mich nicht enthalten, wiewohl in einiger Entfernung, auf demſelben Raſen meinen Platz zu nehmen. Er ſprach, da das Geſpräch auf neuere Erſcheinungen in der Literatur kam, auch von Broxtermann und mit Beifall.

[599.] September/Oktober. Schiller.

Goethe iſt von ſeiner Exkurſion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten hoffte, längſt zurück, hat aber nur etwas weniges vom Fauſt gearbeitet, welches aber vortrefflich iſt. Im ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, ſo reich er noch immer an Erfindung und Ausführung iſt. Sein Gemüt iſt nicht ruhig genug, weil ihm ſeine elenden häuslichen Verhältniſſe, die er zu ſchwach iſt, zu ändern, viel Verdruß erregen.

[600.] Oktober 22./24. Ungenannt.

Eine ganz eigentümliche Bewandtnis hatte es mit der Aufführung von Paläophron und Neoterpe am Geburtsfeſte der Herzogin Amalia, 24. Oktober 1800. Ganz kurz vorher war die ſtolze Vaſti *von Gotter* im Salon der Herzogin wiederholt gegeben worden, und alle Teilnehmenden ſpielten ſo allerliebſt, daß Goethe, von dem heiteren Eindrucke hingeriſſen, ihnen alſobald gelobte, ſchnell noch ein neues Stück zu dichten, mit dem ſie am Geburtstage die geliebte Fürſtin überraſchen ſollten. Aber bis dahin waren nur noch ganz wenige Tage. Um nun die, bei ſo knapper Friſt allerdings ſchwierige Aufgabe möglichſt raſch zu löſen und ſowohl ſich, als die Spielenden in begeiſterte Stimmung zu verſetzen, ergriff Goethe folgendes heroiſche Mittel. Er lud ſich bei den Hofdamen zum Frühſtücke und zwar auf Punſch, ein, verſammelte die Perſonen, denen er Rollen zudachte, um ſich, und diktierte nun der Fräulein von Göchhauſen die verſchiedenen Rollen in die Feder, während er ſelbſt im Zimmer auf und ab ſchritt.

Sobald eine Rolle bis auf einen gewiſſen Punkt diktiert war, mußte ſie ſofort memoriert — und ſobald die entſprechende zweite Rolle auf das Papier gebracht war,

gleich mit dieſer zuſammen probiert werden, wobei Goethe aufs lebhafteſte antrieb, vorſpielte und einwirkte. So geſchah es denn, daß in zweien Vormittagen das Stück fertig wurde und, nach einer Hauptprobe am dritten Tage, wirklich am 24. Oktober aufs trefflichſte und zur höchſten Freude der Herzogin geſpielt werden konnte.

Neoterpe ward von der Hofdame Fräulein von Wolfskeel, Paläophron vom Grafen Brühl, Griesgram vom (damaligen Regierungsrat) Freiherrn von Fritſch II, Haberecht vom Kammerrat Riedel gegeben. Aber beinahe wäre noch im letzten Momente alles an Gelbſchnäbelchen und Naſeweis geſcheitert, indem die dazu angelernten Kinder ſich die häßlichen Naſenmasken durchaus nicht anhängen laſſen wollten, ſo daß Goethe ſich genötigt ſah, noch in größter Haſt ein paar Kinder vom Theater aufzutreiben und einzuexerzieren, die denn doch glücklicherweiſe ſich ihrer Rolle ganz leidlich entledigten.

[601.] November Mitte. F. Schlegel an A. W. Schlegel.

Goethe iſt wieder hier und hat mir eine Kleinigkeit, die er zum Geburtstag der alten Herzogin gemacht — Alte und neue Zeit — gezeigt. Er hat mich über die griechiſchen Namen konſultiert und ſchien mit denen, die ich ihm vorſchlug — Paläophron und Neoterpe — zufrieden.

Daß ein gewaltiges griechiſches Trauerſpiel von ihm zu erwarten iſt, in Trimetern und chorähnlichen Chören, hat Dir Dorothea, glaube ich, ſchon als Reſultat ſeines letzten Hierſeins geſchrieben. Er hat einigemal recht viel darüber mit mir geſprochen, indeſſen habe ich mich doch nicht überwinden können zu fragen nach dem Sujet.*

[602.] November. Caroline Herder an K. L. v. Knebel.

Sie müſſen ſich durch die Herzogin Mutter die Alte und Neue Zeit zu ihrem Geburtstag durch Goethe geben laſſen. ~ O, könnte er nur etwas Gemüt ſeinen Schöpfungen geben, und ſähe man nicht überall eine Art von Buhlerei oder, wie er es ſelbſt ſo gern nennt, das betuliche Weſen darinnen!

* Das griechiſche Trauerſpiel iſt Helena.

[603.] Dezember (9). F. Schlegel.

Zu Goethe bin ich gleich gegangen, um den Effekt *von Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräſidenten von Kotzebue** recht friſch zu vernehmen. Er hat es durch alle Kategorien gelobt, am meiſten das, was ich vor allem liebe, nämlich die Reiſebeſchreibung. Es iſt noch vieles mündlich darüber zu reden; es ſind mir ganz neue Lichter über die Komödie aufgegangen.

[604.] Dezember erſte Hälfte. Schiller an A. W. Iffland.

Goethe iſt jetzt ſehr preſſiert, den Tancred zu vollenden. Sie haben uns dadurch, daß Sie ihn ein wenig drängen und treiben, einen guten Dienſt getan, weil dieſes Stück ohne dieſen neuen Sporn leicht auf die lange Bank hätte geſchoben werden können, denn Goethe hat einmal den Glauben, daß er Winters nichts Poetiſches arbeiten könne, und weil er es glaubt, ſo iſt es bis jetzt auch wirklich der Fall geweſen.

[605.] Ende d. J. H. Voß an Börm.

Wer von Goethe (wie es Bürger tat) eine weichliche Hingiebigkeit erwartet, ein zärtliches Entgegenkommen und ein herzliches Anſchmiegen, der wird gewöhnlich betrogen. Ich kann mein Beiſpiel anführen, da ich, als ich Schiller ſoeben verlaſſen hatte, vor drei Jahren zuerſt zu Goethe kam und ihn ebenſo erwartete. Ich ward zurückgeſtoßen durch ſein Auge; ich fühlte mich zu klein, zu ſchwach, mit einem Worte: es war der Eindruck einer gewaltigen Maſſe auf das unvorbereitete Auge. Ich verließ ihn voll Ehrfurcht, aber konnte ihn nicht lieben. Nachher ſah ich ihn öfter auf Augenblicke, konnte aber nie meine Schüchternheit überwinden, noch mein reines Zutrauen erwecken. Als mich nun Goethe als Lehrer der Weimarer Schule in Vorſchlag brachte und mein Vater deshalb *von Jena nach Weimar* herüberreiſte, ſagte Goethe zu ihm: nun ſolle er mich einmal auf drei Tage hinüberſchicken; er kenne mich freilich wohl, aber doch nur oberflächlich; denn ich ſei immer ſo ſchüchtern und einſilbig gegen ihn geweſen. Denke Dir meine Freude, als mein Vater mir das wieder ſagte und mir hierdurch die Gewißheit gab, von nun an alle Schüchternheit fahren laſſen zu dürfen.

* Von A. W. Schlegel.

[606.] Dezember 31. H. Steffens.

Den wirklichen Anfang des Jahrhunderts verlebte ich, wie ſchon geſagt, mit meinen Jenaer Freunden, und zwar in Weimar auf einer Maskerade, durch den Hof veranſtaltet. Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug machte den Anfang. ~

Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling ſich in ein Nebenkabinett zurück. Ich durfte von der Geſellſchaft ſein. Einige Bouteillen Champagner ſtanden auf dem Tiſch und die Unterhaltung wurde immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordiſchen Virtuoſität nüchterner blieb, als die alten Herren, die Veränderung auf, die mit zwei ſo bedeutenden Perſönlichkeiten vorging. Goethe war unbefangen luſtig, ja übermütig, während Schiller immer ernſthafter ward und ſich in breiten doktrinären äſthetiſchen Explikationen erging; ſie hatten die größte Ähnlichkeit mit ſeiner bekannten Kritik über Klopſtock, und er ließ ſich nicht ſtören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geiſtreichen Einwurf in ſeinem Vortrag zu verwirren ſuchte. Schelling behielt fortdauernd ſeine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriff, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas ſpäter herein, und, ſo beliebt der treffliche Mann war, ſprach ſich doch die Abneigung gegen Preußen ziemlich unbefangen aus, und er ließ ſich's gutmütig gefallen, Gegenſtand unſerer Scherze zu ſein.

Dieſe Nacht iſt mir um ſo wichtiger geworden, weil ich bald darauf in Freiberg erfuhr, welche bedenkliche Folge dieſer Abend für Goethe gehabt hat. Er unterlag zum erſtenmal, wenn ich nicht irre, in ſeinem Leben einer bedeutenden Krankheit, und der Gedanke an ſeinen bevorſtehenden Tod, der ihn ſpäter, wenigſtens mehrere Jahre gequält hat, war eine Folge dieſer Krankheit.

Nachleſe zum vierten Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[607.] Marie Körner.

Da unſere Bekanntſchaft *mit Goethe* aus ſehr früher Zeit datiert, als er Student in Leipzig und ich ein Mädchen von ſechs Jahren war, hat er mich und meine Schwe-

ſter in gutem Andenken behalten und hört es gar zu gern, wenn les enfants terribles, wie er uns nennt, ihm aus ſeinem Studentenleben erzählen.

[608.] J. Falk.

Goethe aß zuweilen bei der Herzogin Amalie zu Tiefurt zu Mittag. Er beſchwerte ſich, daß der dortige herzogliche Mundkoch Goullon ſo oft Sauerkraut vorſetze. Eines Tages, da man ihm wieder Sauerkraut aufgetiſcht hatte, ſtand er voll Verdruß auf und ging in ein Nebenzimmer, wo er ein Buch aufgeſchlagen und auf dem Tiſch liegen fand. Es war ein Jean Paulſcher Roman. Goethe las etwas davon, dann ſprang er auf und ſagte: Nein, das iſt zu arg! Erſt Sauerkraut und dann fünfzehn Seiten aus Jean Paul! das halte aus, wer will.

[609.] J. Falk.

Jean Paul, ſo erzählte Goethe, geſtand mir, daß er nie in ſeinem Leben einen Vers habe machen können, ein Beweis, wie fremd ihm die Form war, die ſich ihm überall wie eine abgeſagte Feindin verweigerte. So ſind alle ſeine genialen bis zur Fieberhitze geſteigerten Vorzüge mehr oder minder aus genialen Aufgelöſtheiten entſtanden. In ſeiner Seele herrſchte, wie in ſeinen Schriften der Zuſammenhang des Doktrinärs.

[610.] Ein Ehrlicher Mann.

Goethe war der zweite, den ich ſah. Er hat ſich, ſeit ich ihn in Straßburg, zwar nur flüchtig, kennen lernte, ſehr verändert. Damals ſchien er mir äußerſt lebhaft, ungeniert und froh, jetzt aber betrug er ſich ſteif, ſo daß mein Beſuch mehr das Anſehen einer Audienz nahm, als einer freundſchaftlichen Mitteilung, bei welcher Geiſt und Herz gleich ausgeſtrömt wäre, was ich doch ſo innig wünſchte. ~ Sein Gefühl für das Schöne der bildenden Künſte iſt tief und rein, und ſteht mit ſeinem Gefühl für Dichtkunſt in genauem Ebenmaße, ſo daß es mir äußerſt belehrend und merkwürdig war, als Goethe die Gefälligkeit hatte, mir ſeine Zeichnungen und Antiken, die er in Italien geſammelt, zu zeigen und dabei ſeine Bemerkungen ſowie Urteile zu ſagen.

[611.] Ein Ehrlicher Mann.

Vor einigen Tagen war ich wieder bei Goethe und zwar innigſt vergnügt. Je mehr man ihn kennen lernt, deſto intereſſanter wird er, deſto ſchönere Dinge hört man von ihm, und die Kälte des erſten Beſuchs ſchwindet bald durch das geiſtige Feuer, wodurch man bei einem weiteren Umgange mit ihm erwärmt wird. Er erzählte mir viel von ſeinem Aufenthalte und ſeiner Reiſe in Italien. ~ Eine Reiſebeſchreibung von ihm dahin würde ſicher einzig in ihrer Art ſein. Nicht nur ~ würden wir treffliche Bemerkungen über Kunſt, ſondern auch über Natur und Menſchen darinnen finden, und ſeine ſpaßhaften Abenteuer, von denen er mir einige erzählte, würden ~ bei der Lektüre ein luſtiges, angenehmes Intereſſe erregen. In Venedig ſoll er beſonders mit den dortigen ſchönen Mädchen manchen Scherz getrieben haben.

[612.] Fr. Schlegel.

Im Anfang konnte *Goethe* die Bildung und Vielſeitigkeit dieſer Erſcheinung nicht genug rühmen (Schleiermachers Reden); je nachläſſiger indes der Stil und je chriſtlicher die Religion wurde, je mehr verwandelte ſich dieſer Effekt in ſein Gegenteil, und zuletzt endigte das Ganze in einer geſunden und fröhlichen Abneigung.

[613.] Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff.

Zu wiederholten Malen verbrachte ich Wochen bei Schillers, wo jedes Wort die Grenzen meiner Begriffe erweiterte. — Goethe kam oft nach Jena, und abends zu Vieren um einen kleinen runden Tiſch verſammelt, nährte ich mich weit mehr mit geiſtiger als leiblicher Speiſe oft bis tief in die Nacht hinein, den bedeutendſten Geſprächen beider Männer im lebhafteſten Umtauſch der Ideen horchend. ~ Einen ~ Abend demonſtrierte Knebel in heftigſter Weiſe ſeine Anſichten über Verſchiedenes dem ſtillhorchenden Goethe vor, und als er keine Gegenrede erhielt und betroffen darüber vor Goethe ſtehen blieb, erwiderte dieſer ganz behaglich: Ach, ſag' doch noch mehr ſo was Dummes!

[614.] Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff.

Nie haben Goethe oder Schiller ~ eine Zeile in einer meiner Arbeiten ſelbſt geſtrichen, ſie aber eben ſo wenig anders als fertig geſehen, ſoweit ich ſie ihnen mit-

teilte. Zwei Geſänge der Schweſtern von Lesbos waren eben ~ vollendet, als Goethe, von meiner neuen Arbeit unterrichtet, ſie zu hören begehrte. Ich las ſie auf ſein Verlangen ihm vor und erzählte ihm den Plan des Ganzen.

Als Goethe ſo gütig war, mir einige Bemerkungen wegen des Hexameters zu machen, entdeckte er nicht ohne ſpaßhafte Verwunderung, daß ich noch gar nicht wiſſe, was ein Hexameter ſei. Er ſagte mir: Ich verſtehe: das Kind hat die Hexameter gemacht, wie der Roſenſtock die Roſen trägt.

Goethe ſelbſt ſetzte ſich hin, mir das Schema für dieſe Versform aufzuſchreiben, die ich freilich von da an ſehr ernſtlich ſtudierte, beſonders an Luiſe von Voß, die Goethe mir angeraten. Ich habe das von mir korrigierte Manuſkript, für die zweite Auflage mit eingerechnet, eigenhändig ſiebenmal abgeſchrieben. Goethe ſelbſt war ſo gütig die Korrekturbogen mit mir nachzuſehen, welche Stunden einen ſo reichen Schatz von Unterricht für mich enthielten und überhaupt etwas ſo Erhebendes und Poetiſches in allen Nebenumſtänden hatten, daß dieſe Momente allein ein gewöhnliches langes Leben aufwiegen.

[615.] A. W. Iffland zu F. L. Schmidt.

Als der noch junge Schauspieler Friedrich Ludwig Schmidt Iffland gefragt hatte, ob er ihm Gaſtſpielreiſen anrate, antwortete dieſer:

Sie werden bei dem Reiſen verlieren — gewinnen, und, wie Goethe ſagt: Ob man Erbſen zählt oder Linſen, es kommt auf eins heraus.

[616.] A. Genaſt.

Nie gab er ſeiner Unzufriedenheit ſtrenge Worte; ſein Tadel war immer ſo, beſonders gegen die ältern Schauſpieler, daß er nicht verletzen konnte; z. B.: Nun, das iſt ja gar nicht übel, obgleich ich mir den Moment ſo gedacht habe; überlegen wir uns das bis zur nächſten Probe, vielleicht ſtimmen dann unſere Anſichten überein. Den jüngeren gegenüber war er weniger rückſichtsvoll; hier hieß es oft: Man mache es ſo, dann wird man ſeinen Zweck nicht verfehlen.

[617.] H. E. G. Paulus.

Goethes Vieltätigſein war möglich, weil, wie wir von ihm ſelbſt hörten, er wie ein Geſetz befolgte, was Amt

und Geſchäftsaufträge betraf, immer zuerſt abzumachen, alsdann aber dem, wozu ihn der Geiſt trieb, mit ungeteilter Fertigkeit ſich ganz hinzugeben.

Zu allen dieſen Tendenzen kam in Goethe fortwährend, aber mehr wie eine problematiſche Unterhaltung und nicht eigentlich als Beſchäftigung, eine gegen hyperphyſiſche Selbſttäuſchung des damals geprieſenen abſoluten Spekulierens ſehr behutſame Aufmerkſamkeit hinzu. Für Ahnungen über das Übermenſchliche hatte Goethe eine erhebende, ſtaunende Andacht in ſich: Wie jenes Überſinnliche gleichſam von oben her mit unſerer Natur und Naturphiloſophie zuſammenhängt, dies, rief er mir einmal zu, iſt die Frage. Aber ſein ahnendes Denken war mit der beſonnenſten Scheu vor allen Dogmen als Behauptungen verbunden, beſonders, wenn man das Praktiſche darnach oder dagegen regulieren zu wollen fürchten ließ. ~

Goethe ſtimmte mit der von dem abſtrakteſten Philoſophen, *Spinoza*, nicht zu erwartenden Weltanſchauung überein, wie ſie von dieſem im tractatus theologico-politicus auf das ſogenannte alte Teſtament angewendet iſt.

Was das Hinüberblicken in das abſolute Hyperphyſiſche in der Philoſophie betrifft, ſo wollte Goethe die Philoſophen von Profeſſion darüber, wie er zu ſagen pflegte, gerne gewähren laſſen, ſoviel ſie könnten. Er ließ als Zuhörer gerne ſie ſich ausſprechen, auch, wenn ſie, wie Schelling, es gleichſam als etwas ihnen ausſchließlich offenbar Gewordenes im Beſitz und Verſchluß zu haben, die Miene machten.

Goethe ſagte oft wünſchend und hoffend: Je mehr man ſich an dem Spekulieren über das Übermenſchliche trotz aller Warnungen Kants vergeblich abgemüht haben wird, deſto vielſeitiger wird dereinſt das Philoſophieren zuletzt auf das Menſchliche, auf das geiſtig und körperlich Erkennbare der Natur gerichtet und dadurch eine wahrhaft ſo zu benennende Naturphiloſophie erfaßt werden.

Was die mathematiſchen und phyſikaliſchen Vorkenntniſſe betraf, ſchätzte Goethe, wie er dies mir mehrmals ſagte, Hegel mehr, als Schelling.

[618.] Schiller an Charlotte Gräfin Schimmelmann.

Einige Äußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntſchaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von ſechs Jahren, für

das wohltätigſte Ereignis meines ganzen Lebens halte. Ich brauche Ihnen über den Geiſt dieſes Mannes nichts zu ſagen. Sie erkennen ſeine Verdienſte als Dichter, wenn auch nicht in dem Grade an, als ich ſie fühle. Nach meiner innigſten Überzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derſelben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohen Kunſtverdienſten auch nur von weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgeſtattet als irgend einen, der nach Shakeſpeare aufgeſtanden iſt. Und außer dieſem, was er von der Natur erhalten, hat er ſich durch raſtloſes Nachforſchen und Studium mehr gegeben, als irgend ein anderer. Er hat es ſich 20 Jahre mit der redlichſten Anſtrengung ſauer werden laſſen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu ſtudieren, und iſt in die Tiefen dieſer Wiſſenſchaften gedrungen. Über die Phyſik des Menſchen hat er die wichtigſten Reſultate geſammelt und iſt auf ſeinen ruhigen einſamen Wegen den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in dieſen Wiſſenſchaften ſo viel Parade gemacht wird. In der Optik werden ſeine Entdeckungen erſt in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden, denn das Falſche der Newtonſchen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonſtriert, und wenn er alt genug wird, um ſein Werk darüber zu vollenden, ſo wird dieſe Streitfrage unwiderleglich entſchieden ſein. Auch über den Magnet und die Elektrizität hat er ſehr neue und ſchöne Anſichten. So iſt er auch in Rückſicht auf den Geſchmack in bildenden Künſten dem Zeitgeiſte ſehr weit voraus und bildende Künſtler könnten vieles bei ihm lernen. Welcher von allen Dichtern kommt ihm in ſolchen gründlichen Kenntniſſen auch nur von ferne bei, und doch hat er einen großen Teil ſeines Lebens in Miniſterialgeſchäften aufgewendet, die darum, weil das Herzogtum klein iſt, nicht klein und unbedeutend ſind. Aber dieſe hohen Vorzüge ſeines Geiſtes ſind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Menſch für mich den größten Wert von allen hätte, die ich perſönlich je habe kennen lernen, ſo würde ich ſein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl ſagen, daß ich in den 6 Jahren, die ich mit ihm zuſammen lebte, auch nicht einen Augenblick an ſeinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in ſeiner Natur, und den höchſten Ernſt für das Rechte und Gute; darum haben ſich

Schwätzer und Heuchler und Sophiſten in ſeiner Nähe immer übel befunden. Dieſe haſſen ihn, weil ſie ihn fürchten; und weil er das Falſche und Seichte im Leben und in der Wiſſenſchaft herzlich verachtet und den falſchen Schein verabſcheut, ſo muß er in der jetzigen bürgerlichen und literariſchen Welt notwendig es mit Vielen verderben. Sie werden nun aber fragen, wie es komme, daß er bei dieſer Sinnesart, mit ſolchen Leuten, wie die Schlegelſchen Gebrüder ſind, in Verhältnis ſtehen könne. Dieſes Verhältnis iſt durchaus nur ein literariſches und kein freundſchaftliches, wie man es in der Ferne beurteilt. Goethe ſchätzt alles Gute, wo er es findet, und ſo läßt er auch dem Sprach- und Verstalent des älteren Schlegel und ſeiner Beleſenheit in alter und ausländiſcher Literatur, und dem philoſophiſchen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil dieſe beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundſätze der neuen Philoſophie und Kunſt übertreiben, auf die Spitze ſtellen und durch ſchlechte Anwendung lächerlich oder verhaßt machen, darum ſind dieſe Grundſätze an ſich ſelbſt, was ſie ſind, und dürfen durch ihre ſchlimmen Partiſans nicht verlieren. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegel Goethe erweiſen, iſt er ſelbſt unſchuldig, er hat ſie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und ſieht ſelbſt recht wohl ein, daß die Quelle dieſer Verehrung nicht die reinſte iſt; denn dieſe eiteln Menſchen bedienen ſich ſeines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es iſt ihnen im Grunde nur um ſich ſelbſt zu tun. Dieſes Urteil, das ich Ihnen hier niederſchreibe, iſt aus Goethes eigenem Munde, in dieſem Tone wird zwiſchen ihm und mir von den Herren Schlegel geſprochen.

Inſofern aber dieſe Menſchen und ihr Anhang ſich dem einreißenden Philoſophenhaß und einer gewiſſen kraftloſen ſeichten Künſtlerkritik tapfer entgegenſetzen, ob ſie gleich ſelbſt in ein anderes Extrem verfallen, inſofern kann man ſie gegen die andere Partei, die noch ſchädlicher iſt, nicht ganz ſinken laſſen, und die Klugheit befiehlt zum Nutzen der Wiſſenſchaft ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen den idealiſtiſchen Philoſophen und den Unphiloſophen zu beobachten.

Es wäre zu wünſchen, daß ich Goethe ebenſogut in Rückſicht auf ſeine häuslichen Verhältniſſe rechtfertigen

könnte, als ich es in Abſicht auf ſeine literariſchen und bürgerlichen mit Zuverſicht tun kann. Aber leider iſt er durch einige falſche Begriffe über das häusliche Glück und durch eine unglückliche Eheſcheu in ein Verhältnis geraten, welches ihn in ſeinem eigenen häuslichen Kreiſe drückt und unglücklich macht, und welches abzuſchütteln er leider zu ſchwach und zu weichherzig iſt. Dies iſt ſeine einzige Blöße, die aber niemand verletzt als ihn ſelbſt, und auch dieſe hängt mit einem ſehr edlen Teil ſeines Charakters zuſammen. Ich bitte Sie, meine gnädige Gräfin, dieſer langen Äußerung wegen um Verzeihung, ſie betrifft einen verehrten Freund, den ich liebe und hochſchätze und den ich ungern von Ihnen beiden verkannt ſehe. Kennten Sie ihn ſo, wie ich ihn zu kennen und zu ſtudieren Gelegenheit gehabt, Sie würden wenige Menſchen Ihrer Achtung und Liebe würdiger finden.

Fünftes Buch

Vom Beginne des neunzehnten Jahrhunderts bis zu Schillers Tode

1801 bis Mai 1805

1801.

[619.] Januar Anfang. Schiller an J. F. Cotta.

Leider iſt Goethe in dieſem Augenblick ſehr krank, und ſeine Ärzte ſind nicht ohne Furcht eines unglücklichen Ausgangs. Auch wenn er für jetzt der Gefahr entrinnt, ſo könnte ihm doch eine große Schwäche und kränkliche Dispoſition übrig bleiben, die ſeine Tätigkeit hemmen würde. Es iſt ein katarrhaliſches Fieber mit einem heftigen Rotlauf, welches ſich ins linke Auge geworfen, und mit einem ſchmerzhaften Krampfhuſten verbunden. Der Arzt fürchtet, daß die äußere Entzündung ins Gehirn ſchlagen, oder daß ein Stock- oder Schlagfluß dazu kommen könnte. Heute iſt der ſechſte Tag und ich ſchreibe Ihnen mit der nächſten Poſt, wie es um ihn ſteht.

[620.] Januar 19. Caroline Herder.

Daß Goethe lebt, darüber wollen wir Gott danken. Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden. Er iſt doch immer der, der Schranken ſetzt, wenn es zu bunt werden will!

Mein Mann hatte ihn vorgeſtern beſucht — fand aber den Herzog und Schiller da — ein ſolcher Dreiklang war ſeiner Natur fremd — ungewohnt — er kam verſtimmt nach Hauſe.

[621.] Januar 26. Charlotte v. Stein.

Frau v. Stein beſuchte mit Frau v. Schiller Goethen nach ſeiner Geneſung.

Er bat uns aufs neue um unſere Freundſchaft, als wenn er wieder in der Welt angekommen wäre.

[622.] (März 1.) H. Schmidt.

Ich beſchloß, mich dem Theater zu widmen, jedoch nicht, ohne vorher den Rat einſichtsvoller Männer darüber erforſcht zu haben. Wie konnte ich aber in Weimar über die Wahl dieſer Männer anſtehen! Lebte nicht Schiller da und hatte er mich nicht freundlich aufgenommen? An ihn wandte ich mich und wagte es, ihn um ſeine Meinung zu bitten. Der ſorgſam beſcheidene Mann wollte es nicht allein auf ſich nehmen und verſprach, mit Goethe darüber zu ſprechen. ~ Bald darauf erhielt ich auch wirklich eine Einladung, zu Schiller zu kommen. Es war eines Sonntags nachmittags um 5 Uhr. Auch Goethe kam. Ich las einiges vor: einen Monolog und einige Szenen aus Leben und Tod König Johanns von Shakeſpeare. Goethe ſprach ſich dann weitläufig und, was noch mehr, mit augenſcheinlicher innerer Anregung über den Schritt aus, ſich dem Theater zu widmen, und wandte dann das Ausgeſprochene auf mich an. Wenn er auch, meinte er, hier Verſtändnis des Dichters, entſprechende Äußerlichkeit, gutes Organ zugeben wolle, ſo könne er doch zwei Beſorgniſſe nicht umgehen, nämlich daß mich, wenn ich jetzt ſo unvorbereitet in die Welt träte, das Leben ſelbſt in ſeine magiſchen Kreiſe und ſomit von der Neigung und Liebe zum nachgeſpiegelten hinwegziehen würde, und doch würde ich der Nachhülfe dieſer Neigung und Liebe noch ſehr bedürfen, um auf dem Wege zum Ziele zu beharren, da er mir dadurch ſehr erſchwert werden würde, daß mir Nachahmungstrieb und Nachahmungsgabe, worauf jetzt noch die Schauſpielkunſt hauptſächlich mit begründet ſei, gänzlich abzugehen ſcheine. Er verbreitete ſich noch umſtändlicher darüber und verließ uns hierauf, um zu den Frauen, wie er ſagte, in das anſtoßende Zimmer hinüberzugehen. Während deſſen war der höchſt liebens- und verehrungswürdige Schiller treulich und angelegentlich bemüht, mir noch näher zu erklären, was Goethe gemeint und geäußert hatte, doch ohne ſich irgend einen Zuſatz zu erlauben. ~

Als Goethe zurückgekommen, erteilte er mir für den Fall, daß ich nun noch bei meinem Vorſatz beharren wollte, die höchſt willkommene Erlaubnis, zweimal die Woche zu ihm zu kommen und mit ihm eine auswendig gelernte Rolle durchzugehen.

[623.] (März.) H. Schmidt.

Ich ſprach *den berühmten Monolog aus Hamlet* wieder nach der Schlegelſchen Überſetzung und hatte dabei die Stellung angenommen, daß ich die rechte Hand an das Kinn legte, während die linke Hand den rechten Arm, an der Spitze des Ellenbogens herabhängend, unterſtützte. Goethe äußerte ſich nicht mißbilligend über dieſe Stellung: auch tadelte er nicht, daß ich den größten Teil des Monologs dabei beharrt hatte; denn dieſes Beharren des Schauſpielers in einem Geſt teile dem Zuſchauer das Gefühl einer gewiſſen Ruhe und Sicherheit mit, das jeder Darſtellung wohl zuſtatten komme, und ſei bei tragiſchen Rollen insbeſondere von größerer Wirkung als das öftere Wechſeln der Stellung und der Geſten, wenn dieſe nicht durch beſondere Urſachen etwa bedingt würden. Doch müſſe ich nicht glauben, daß ich nun durch Wahl und Ausführung der angegebenen Stellung dem Ziel, dem Auge ein gutes Bild vorzurücken, viel näher gekommen ſei, wenn nicht alles und jedes miteinander übereinſtimme. Hier ſei z. B. die Hand unter dem rechten Ellenbogen jetzt in eine Fauſt zuſammengezogen, was jedoch gegen alle Regel der Schönheit ſei. Die Hand muß ſo gehalten werden! ſagte er und ſtreckte mir dabei ſeine Hand hin, von der er die mittelſten zwei Finger zuſammen, den Daumen aber und die andern zwei Finger etwas auseinanderhielt, die letzten aber außerdem etwas gebogen herabhängen ließ. So iſt ſie harmoniſch mit dem Ganzen, in der rechten Form und anmutig zugleich; doch ſie ſo zu biegen und zu geſtalten ſieht leichter aus, als es iſt. Nur langer Umgang mit der Malerei, mit der Antike insbeſondere, verſchafft uns eine ſolche Gewalt über die Teile des Körpers; denn es gilt hier nicht ſowohl Nachahmung der Natur, als ideale Schönheit der Form. Bei Veränderung der Stellungen und Geberden iſt vorzüglich zu beachten, daß ſie vorbereitet und langſam geſchehe, nicht etwa mitten in der Rede, wobei immer Mäßigung hauptſächlich zu empfehlen iſt, damit man zur Steigerung der Effekte Ausdauer gewinnt. Beſonders empfehle er mir, den obern Teil des Arms ſo ruhig, als möglich zu halten, ſowie mit dem Arm nicht den Körper zu decken und ihn dadurch gleichſam zu durchſchneiden. Der Körper muß immer möglichſt frei und zwei Dritteile dem Publikum zugekehrt bleiben, damit alles Profilſpiel vermieden werde.

I

Um ſich Geberdenſpiel zu erwerben und das Spiel der Arme gelenkſam und bezeichnend zu machen, empfahl er bei Übung der Rolle gegen einen Spiegel gekehrt zu ſprechen, wobei der Schauſpieler jede unrichtige Bewegung bemerken und die paſſendſten Geſten wählen könne, vorausgeſetzt jedoch, daß er vorher ſeine Aufgabe, ſeinen Charakter gut durchſtudiert habe. Übrigens gab er mir den Rat, auch im Lebensverkehr nie die Haltung und das Geberdenſpiel aus dem Auge zu verlieren, ſondern immer an mir zu beobachten; denn dies erleichtere die Aufgabe auf der Bühne außerordentlich. Beſonders müſſe man bei einem Monolog daran denken, daß man nun allein im Rahmen ſtehe und daher dem Auge des Zuſchauers auch allein ausgeſetzt ſei. In bezug auf die Deklamation dieſes Monologs traf Goethes erſte Bemerkung die Stelle der Überſetzung:

> Die unſers Fleiſches Erbteil — 's iſt ein Ziel
> Aufs innigſte zu wünſchen.

Das iſt ganz gefehlt! Setzen Sie ein ‚ſind' dazu, wenn es nicht daſteht; denn das Erſte von der Bühne herab iſt Verſtändlichkeit; daher iſt die vollſtändige Ausſprache jeder Silbe, um ſo mehr jedes erforderlichen Wortes nötig. Nichts darf dem Zuhörer vorenthalten werden, damit er hauptſächlich verſtehe, was zu verſtehen iſt. Beſonders warnte er vor allem Dialekt, wobei er die dem Sachſen eigene offene Ausſprache des e, wie geben, leben (in Sachſen oft wie gäben, läben) als ihm beſonders gehäſſig bezeichnete. Vor allem aber ſolle anfänglich die Rolle, bevor ſie gelernt werde, recht langſam und beſtimmt geſprochen und dabei der Ton ſo tief als möglich gehalten werden, um für die Steigerung desſelben auszureichen. Beim Auswendiglernen derſelben ſei vorzüglich darauf zu ſehen, daß es nicht mit falſcher Akzentuation uſw. geſchehe; daß jedes Wort richtig, dem Sinn gemäß geſprochen werde; denn ſonſt werde der Vortrag und die Ausſprache immer fehlerhaft bleiben.

[624.] (März.) H. Schmidt an Goethe.

Ihnen verdank' ich die weiſe Lehre, von deren Wahrheit jeder neue Tag ein neuer Beweis iſt, daß nur durch das äußere Leben das innere Leben erregt wird, nicht durch gefühlloſes Spekulieren, was des Lebens Mark nur austrocknet.

[625.] März (9). Charlotte v. Schiller.

Goethe hat eben *bei einem Zerwürfnis zwiſchen den Schauspielerinnen Jagemann und Vohs wegen der Rolle der Thekla im Wallenſtein* ſich ſehr ereifert und geſagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er ſonſt um jede andere Schauſpielerin auch geplagt würde und das Protegieren ſatt hätte, das ihn ſchon ehmals bei der Göchhauſen und Herzogin über die Rudorf ſo gequält uſw. ~ Goethe iſt mir unbegreiflich, Kirms lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen, mit Goethe zu reden, und Goethe behauptet, es habe ſich niemand an ihn gewendet. Er iſt noch krank, man muß auch ihn ſchonen.

[626.] (März.) K. v. Stein.

Die Jagemann hat ſich mit dem Kranz entzweit, weil er in der Oper nicht nach dem Takt ſpielen ſoll, ſondern nach ihrer Stimme. Dies ſcheint für das ganze Orcheſter etwas viel verlangt zu ſein, doch hat Goethe dem Kranz bis zur Zurückkunft des Herzogs die Direktion des Orcheſters unterſagt, worüber denn jetzt die Operette nicht reüſſiere. Bei dem Gelächter, was in dieſer Unordnung geſchah, ſo daß die Annonce des neuen Stückes nicht gehört werden konnte, hat ſich Goethe ſo echauffiert, daß er laut aus ſeiner Loge dem publico Stillſchweigen geboten.

[627.] April. Nach Steinſchen Papieren.

Goethe *nahm Charlotten von Steins* Vorſchlag, ſeine Überſetzung des Tancred durch Fritz an das Breslauer Theater zu verkaufen, dankbar *an* und ~ verſicherte *ihr*, es werde ihm unangenehm ſein, ſollte ihr Fritz während ſeiner Abweſenheit in Weimar ſein, ſo daß er ihn nicht zu ſehen bekomme. ~ Fritz ſolle ſich nicht durch des Herzogs Anweſenheit hindern laſſen, da man in politiſchen Dingen vergeſſen müſſe, was den Tag vorher geſchehen.

[628.] April 10. Caroline v. Herder.

Gerning war noch Freitag bei Goethe und Wieland und hat dort *ſein Säkulargedicht* vorgeleſen. Da fand Goethe, daß des großen Schillers dramatiſche Kunſt nicht gefeiert worden iſt, daß Kants große Wirkung nicht genannt worden iſt, und daß der Vers: Wenn nicht nannte

die Muſe uſw. zu hart wäre uſw. Das meinte auch Gerning. Die Änderung des letzten Verſes aber ließen wir nicht geſchehen; gerade das Steigen hebt den Namen Herder noch höher; ich ließ es durchaus nicht zu. Am Schiller wurde folgendes gezimmert:

Schillers Lied ertönt am Altar der Muſen,
Wo ihm Weisheit, Kunſt und die höchſte Dichtkunſt,
Jede den Kranz flicht.

Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinn des großen Urteils über ihn *in Herders Metakritik* — und Goethe iſt zu beklagen, daß er's nicht verſtanden hat. Schiller und Niethammer müſſen's ihm erſt erklären.

[629.] April. Schiller an Ch. G. Körner.

Goethe iſt wieder ganz hergeſtellt und hat indeſſen vieles an ſeinem Fauſt getan, der aber noch immer als eine unerſchöpfliche Arbeit vor ihm liegt, denn dem Plan nach iſt das, was gedruckt iſt, nur höchſtens der vierte Teil des Ganzen, und was ſeitdem fertig geworden, beträgt noch nicht ſoviel als das Gedruckte. — Sonſt beſchäftigt er ſich auch viel mit ſeinen optiſchen und naturhiſtoriſchen Dingen, die gewiß von ſehr großer Bedeutung ſind.

Mit *dem Maler* Hartmann geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals in Jena abweſend war. Man rühmt aber ſehr ſein Talent und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burſchen.

[630.] Mai 6. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Goethe iſt hier *in Jena*. Schelling war geſtern den ganzen Morgen bei ihm, fuhr mit ihm aus, kam auch ganz ermüdet von ſcherz- und ernſthaften Reden bei uns an. Er hatte ſich eben auf das angelegentlichſte nach Dir und Deinem Tun und Treiben erkundigt und wann Du kämſt, als ich das Paket hinſchickte. Schelling erzählte ihm Deine Händel mit Unger, er las Deinen Brief und ſagte: Nun, er ſcheint doch recht vergnügt und wohl zu ſein und es freut mich ihn bald zu ſehn.

[631.] Mai. Schiller an Ch. G. Körner.

Ein anderes Sujet*, welches ganz eigne Erfindung iſt, möchte früher an die Reihe kommen; es iſt ganz im reinen

* Braut von Meſſina.

und könnte gleich an die Ausführung gehen. Es beſteht, den Chor mit gerechnet, nur aus zwanzig Szenen und aus fünf Perſonen. Goethe billigt den Plan ganz.

~ Deinem Urteil über meine Jungfrau von Orleans ſehe ich mit großem Verlangen entgegen. Goethe meint, daß es mein beſtes Werk ſei, und iſt mit dem Ensemble beſonders zufrieden.

[632.] Mai 22. H. Becker an F. Haide.

Da ich, wie ich von Dir weggegangen, in Erfahrung gebracht, daß der Herr Geheimrat von Goethe, heut' nachmittag um 2 Uhr verreiſte, ſo bin ich zu ihm gegangen, um noch einmal für Dich um die Entlaſſung des Arreſtes zu bitten. Er wollte anfangs nichts davon hören, doch habe ich nicht eher nachgelaſſen, bis er mir verſprochen, daß Dein Arreſt nicht länger als 24 Stunden dauern ſollte. ~ Zu Deinem Troſte und Deiner Beruhigung kann ich Dir verſichern, daß er jetzt nicht mehr ſo böſe auf Dich iſt, als er geſtern Abend war; und ich aus ſeiner Unterredung mit mir ſchließen konnte, daß es ihm leid tut, daß gerade bei Dir zuerſt der Anfang ſeiner ſtrengen Form, wonach er jetzt handeln will, in Ausübung gehen muß.

[633.] Mai Ende. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Wir haben für den ſonnenklaren *Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Weſen der neueſten Philoſophie von Fichte* ein Motto aufgefunden:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Leſer, nur an meiner Wahrheit
Und an deiner Dummheit nicht.

Das Fundament des Einfalls iſt von *Schelling*, die letzte Zeile von mir. Schelling hat es *Goethen* mitgeteilt, der, ſehr darüber ergötzt, ſich gleich den Sonnenklaren geben ließ, um ſich auch ein paar Stunden von *Fichte* malträtieren zu laſſen, wie er ſich ausgedrückt hat.

[634.] (Mai.) F. K. J. Schütz an einen Ungenannten.

In einer hieſigen geiſtvollen Abendgeſellſchaft, in der ſich auch Goethe befand, wurde ein alt-rheiniſches Volkslied geſungen, daran die Poeſie gemein, die Muſik aber unendlich herzig war; und darum den Goethe innig

ergriff. Der Dichter verſprach, ein eigenes Lied zu der vorhandenen Melodie zu dichten, und als hätte dieſe ſeine Einbildungskraft nicht im mindeſten fixiert, erhielten wir ſchon am folgenden Tag:

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Steh ich wohl tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und ſchau' hinab in das Tal!

Dann folg ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie,
Ich bin hinunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſteht von ſchönen Blumen
Die ganze Wiese ſo voll.
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum, —
Die Türe dort bleibt verſchloſſen
Und alles iſt leider ein — Traum!

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus.
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus!

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See! —
Vorüber, ihr Schäfchen, vorüber,
Dem Schäfer iſt gar zu weh!

Der Dichter hat verſprochen, mehr ſolche alte Volksmelodien durch neue Dichtungen zu bereichern. Freilich müſſen dann alle künftige ſeiner Lieder wie dieſes nur geſungen und vom Spiel begleitet werden. Dann ſpricht ſich die Verwandtſchaft zwiſchen Poeſie und Tonkunſt inniger aus als es ſonſt vielleicht je geſchehen kann. Wenn Sie dies Lied ſingen hören werden, ſo müſſen Sie empfinden, wie die Muſik hier die Poeſie eigentlich hervorgebracht hat.

Sie haben eine ſo liebliche Gitarreſpielerin in *Gotha*. Ihr geben Sie dies Lied, und beifolgende Kompoſition.

[635.] Juni Anfang. Ch. v. Rommel.

Während meines erſten Aufenthaltes in Göttingen beſuchte auch Goethe die dortige Bibliothek zu einem ſeiner naturhiſtoriſchen hors d'œuvre. Ich ſah ihn faſt täglich mit ſeinem etwa 8jährigen Sohne in einem ſehr nachläſſigen Koſtüme einherwandern, hörte aber, wie elegant er des Abends an den Soireen bei Blumbach erſchien.

Den alten Heyne hatte er bei dem erſten Beſuche durch ein ſcherzhaftes, unter archäologiſchen Geſprächen eine Zeitlang fortgeführtes Inkognito myſtifiziert. ~

Ich war auch bei der abendlichen Studentenovation in der Allee, die ihm, eben weil ſie polizeiwidrig war, im

Kontraſt zu der weimariſchen Philiſterhaftigkeit ſo viel Freude machte.

[636.] Auguſt 22./24. Jean Paul.

Goethe ließ mich neulich aus Eiſenach grüßen; er pries meine Klotilde gewaltig und ſagte, der Schlegel Urteil über mich ſei über alles gemein.

[637.] Auguſt 29. Katharina Freifr. v. Bechtolsheim.

Ich hatte Goethe beim Baron *Grimm in Gotha* perſönlich kennen gelernt. Als er einſtmals dort zu Mittag ſpeiſte, ſaß ich neben ihm, und da der gute Herr von Grimm ihm eben erzählte, daß ich mehrere ſeiner Werke kenne, dachte ich, es zieme ſich, ihm zu ſagen, daß ich grade Hermann und Dorothea mit Freuden geleſen habe. — Seine Antwort war nicht ſehr ermunternd, weiter von dieſem Thema zu reden, er ſagte nämlich mit gemeſſener gravitätiſcher Stimme: So haben Sie das geleſen!

[638.] September. H. Meyer an Schiller.

Von Herrn Geheimrat erhalte ich den Auftrag, Ihnen, teuerſter Freund, Nachricht zu geben, daß wir von Caſſel, wo ich wie Sie wiſſen ihn abholen ſollte, ſeit ohngefähr zehn oder zwölf Tagen wieder zurückgekommen und manches Schöne und Erfreuliche zu unſerer nicht geringen Erbauung geſehen haben. Ferner ſoll ich Sie vielfältig begrüßen, um Ihr Befinden anfragen und das Beſte wünſchen; endlich Ihnen bekannt machen, daß durch A. W. Schlegels Unterhandlung die Madame Unzelmann auf den 20. dieſes laufenden Monats hierher kömmt und einige Rollen ſpielen will, wozu Sie, beſter Freund, freundlichſt eingeladen werden.

Wir harren recht mit Ungeduld, Sie wieder zu ſehen und von Ihnen zu erfahren, wie es in jenen Gegenden ausſieht, was in Kunſt und Wiſſenſchaft dort vorgeht, dagegen Ihnen dann Berichte aus Pyrmont, Göttingen, Caſſel, Eiſenach und Gotha zu Dienſten ſtehen.

[639.] (Oktober.) Henriette Gräfin v. Egloffſtein.

Eines Morgens, an welchem ſich zufälligerweiſe außer mir nur noch einige Freundinnen bei der Göchhauſen zum Dejeuner eingefunden hatten, ~ ſtellte ſich auch Goethe ein und äußerte ſeine Zufriedenheit darüber, daß er heute

Hahn im Korbe ſei. Hierauf erklärte er, dies käme ihm recht gelegen, weil er ſchon längſt den Wunſch gehegt, ein vernünftiges Wort mit uns im Vertrauen zu ſprechen, und doch brachte er nur die extravaganteſten Dinge vor, die uns deſto mehr überraſchten, als die meiſten von uns ihn noch nie in einer ſolchen Stimmung geſehen und wir uns nunmehr erklären konnten, wie anziehend und liebenswürdig er in früherer Zeit geweſen ſein müſſe, bevor er die ihm jetzt eigene pedantiſche Steifheit angenommen hatte. In ſeiner lebhaften Unterhaltung kam er, wie man im gemeinen Leben ſagt, vom Hundertſten ins Tauſendſte und endlich auch auf das, was er das Elend der jetzigen geſellſchaftlichen Zuſtände nannte. Mit den grellſten Farben ſchilderte er die Geiſtesleerheit und Gemütloſigkeit, die ſich gegenwärtig überall, beſonders aber im geſelligen Verkehr bemerklich mache, und hob dagegen das ehemalige geſellige Leben in kräftigen Zügen hervor. Während er hierüber wie der Profeſſor auf dem Katheder dozierte, erhitzte er ſich mehr und mehr, bis er endlich ſeinen ganzen Zorn über den Teufel der Hoffart ergoß, der die Genügſamkeit und den Frohſinn aus der Welt verbannt, dagegen aber die unerträglichſte Langeweile eingeſchmuggelt habe. Man müſſe, meinte er, mit vereinten Kräften gegen dieſen böſen Dämon zu Felde ziehen, ſonſt würde derſelbe noch weit mehr Unheil ſtiften, und gleich auf der Stelle wolle er uns den Vorſchlag machen, wir ſollten zur Erheiterung des nah bevorſtehenden traurigen Winters einen Verein bilden, wie es deren in der guten alten Zeit ſo viele gegeben habe. Wenn nur ein paar geſcheite Leute den Anfang machten, dann würden die übrigen ſchon nachfolgen, und ſich plötzlich zu mir wendend, ſetzte er hinzu, indem er mir ſeine Hand reichte: die Wahrheit ſeiner Behauptung würde ſich ſogleich beſtätigen, wenn ich ihn zum Partner annehmen und den andern mit gutem Beiſpiel vorangehen wollte. Obgleich mich dieſer Antrag überraſchte, ſo hielt ich denſelben doch nur für das Aufblitzen einer ſchnell vorübergehenden Laune und würde es für die lächerlichſte Prüderie gehalten haben, nicht in den Scherz einzugehen. Ich legte alſo unbedenklich meine Hand in die ſeinige und belachte den Eifer, womit er die andern anweſenden Damen aufforderte, jede von ihnen möge gleichfalls einen poursuivant d'amour erwählen, denn unſer Verein müſſe nach

der wohlbekannten Minneſängerſitte eine cour d'amour bilden und auch ſo genannt werden, indem der Name die poetiſche Tendenz desſelben und die Zwangsloſigkeit bezeichne, die unter den Mitgliedern herrſchen ſolle. Ob übrigens Amor ſeine Rechte bei den letzteren geltend machen könne und dürfe, möge der Macht des kleinen ſchelmiſchen Gottes überlaſſen bleiben.

Goethes Aufforderung hätte eigentlich unſre Wirtin wegen ihres Alters und ihrer Mißgeſtalt beleidigen können, wäre die ſogenannte gute Dame nicht ſchon längſt an unzarte Behandlung gewöhnt geweſen. ~ Daher kam es denn im gegenwärtigen Falle, daß ſie ſogleich in ſeinen Vorſchlag einging und mit der ihr eigenen komiſchen Manier erklärte: ſie ſei bereit dem Aufruf Folge zu leiſten, da ſie mit Gewißheit darauf rechnen könne, einen treuen Seladon zu finden; die anderen ſchönen Damen möchten nur ihr Heil verſuchen, ob ihnen ebenſo dienſtwillige Narren zu Gebote ſtehen würden als ihr.

Goethe nahm dieſe humoriſtiſche Erklärung mit dem lebhafteſten Beifall auf und begab ſich ſogleich an den Schreibtiſch unſerer gefälligen Wirtin, wo er in der größten Geſchwindigkeit die folgenden Statuten der cour d'amour improviſierte:

Erſtlich ſollte die zu errichtende Geſellſchaft aus lauter wohlaſſortierten Paaren beſtehen, die Verſammlung derſelben wöchentlich einmal, abends nach dem Theater im Goethiſchen Hauſe ſtattfinden und dort ein Souper eingenommen werden, zu welchem die Damen das Eſſen, die Herren den Wein liefern würden.

Zweitens werde jedem Mitgliede die Erlaubnis erteilt, einen Gaſt mitzubringen, jedoch nur unter der unerläßlichen Bedingung, daß dieſer allen Teilen gleich angenehm und willkommen ſei.

Drittens dürfe während des Beiſammenſeins kein Gegenſtand zur Sprache kommen, der ſich auf politiſche oder andere Streitfragen beziehen könnte, damit die Harmonie des Vereins keine Störung erleide.

Viertens und letztens ſollten die gegenſeitig erwählten Paare nur ſo lange zur Ausdauer in dem geſchloſſenen Bündnis verpflichtet ſein, bis die Frühlingslüfte den Eintritt der milderen Jahreszeit verkündigten, wo dann jedem Teile freiſtehen müſſe, die bisher getragenen Roſenfeſſeln beizubehalten oder gegen neue zu vertauſchen.

Als Goethe dies merkwürdige Aktenſtück uns vorlas, konnte ich mich nicht enthalten, ſeine auffallende Gravität und den imponierenden Nachdruck zu belächeln, womit er einzelne Stellen betonte.

[640.] November 8. F. Schelling an A. W. v. Schlegel.

Goethe war ~ noch bis heute hier *in Jena*. Geſtern abend habe ich bei ihm zugebracht, wobei er viel Spaß machte. Unter anderm ſagte er: Der Schlegelſche Almanach, ſoviel ich merke, ſchleicht ſich überall gut ein, trotz der böſen Namen *A. W. Schlegel und L. Tieck*, die vorn ſtehen. Nur zu viel Blut und Wunden ſeien für ihn darin. Das Heidentum ſtecke ihm zu feſt in den Gliedern. Mit der Jungfrau von Orleans hat er ſich ſehr gequält, nicht zu ſagen, wie ſie ſei. Unter anderm ſagte er, daß ſie den Frauen ſehr gefalle, weil es einmal keine H—, ſondern eine Jungfrau ſei. — Denken Sie, daß die *auf der Weimarer Kunſtausſtellung von 1801 auf Preisausſchreiben eingereichten* Flußgötter keinen Preis erhalten, der aber für Achill auf Skyros zwiſchen Hoffmann und Nahl geteilt wird. So haben wir wenigſtens beſtimmt hören müſſen; er ſelbſt hat es mir nicht geſagt. Den Schadow wollte er hier auch ſchinden, wie er ſagte, (dies für Sie); es iſt aber, ſoviel ich weiß, nicht dazu gekommen. Tiecks Porträt hat er ſehr gelobt; Loder, der es bei ihm ſah, wollte über die Ähnlichkeit ganz närriſch werden.

[641.] Herbſt. Schiller.

Goethe hat eine Anzahl harmonierender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zuſammenkommt und ſoupiert. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäſte zum Teil ſehr heterogen ſind, denn der Herzog ſelbſt und die fürſtlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir laſſen uns nicht ſtören, es wird fleißig geſungen und pokuliert.

[642.] Gräfin Henriette v. Egloffſtein.

In gewiſſer Hinſicht war es Falk wie jedem andern, der unſern Zuſammenkünften *der cour d'amour* niemals beigewohnt, zu verzeihen, wenn er ſich eine falſche Vorſtellung von den dort obwaltenden Zuſtänden machte, da

ſelbſt die Mehrzahl der Mitglieder unſers Vereins in der Erwartung der Annehmlichkeiten, die uns zuteil werden ſollten, ſich getäuſcht ſahen, indem wir ſtatt der verheißenen poetiſchen Freiheit und Zwangsloſigkeit mit Gêne und Steifheit um geben waren, welche Goethes pedantiſches Weſen herbeiführte. Alles mußte nach ſeiner Vorſchrift mit feierlicher Förmlichkeit getan werden; ohne ſeine Erlaubnis durften wir weder eſſen oder trinken, noch aufſtehen oder uns niederſetzen, geſchweige denn eine Konverſation führen, die ihm nicht behagte.

[643.] Herbſt. Schiller an J. F. Cotta.

Sie fragen nach Goethen und ſeinen Arbeiten. Er hat aber leider ſeit ſeiner Krankheit gar nichts mehr gearbeitet und macht auch keine Anſtalten dazu. Bei den trefflichſten Planen und Vorarbeiten, die er hat, fürchte ich dennoch, daß nichts mehr zuſtande kommen wird, wenn nicht eine große Veränderung mit ihm vorgeht. Er iſt zu wenig Herr über ſeine Stimmung, ſeine Schwerfälligkeit macht ihn unſchlüſſig und über den vielen Liebhaberbeſchäftigungen, die er ſich mit wiſſenſchaftlichen Dingen macht, zerſtreut er ſich zu ſehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er ſeinen Fauſt noch vollenden wird.

[644.] (Dezember Ende.) Henriette Gräfin v. Egloffſtein.

Da es für die höchſte Auszeichnung galt, einer Geſellſchaft einverleibt zu ſein, in welcher der Diktator von Weimar präſidierte, ~ fühlten ſich auch die meiſten Ausgeſchloſſenen tief verletzt, insbeſondere Kotzebue, der ſich ~ geſchmeichelt hatte, es müſſe ihm gewährt werden, was anderen verſagt blieb, und zur Erreichung dieſes Vorzugs ſeine Gönner und Freunde in Bewegung ſetzte, vor allen anderen aber Böttiger, der die rechte Hand der Göchhauſen war. Der dienſtwillige Böttiger bot gern die Hand dazu, ſeinen Einfluß auf die Göchhauſen geltend zu machen. ~ Trotz ihrer Klugheit ließ ſich die Göchhauſen von ihrer Neigung zur Intrige verleiten, einen Verſuch in der Sache zu machen, der jedoch an Goethes Starrſinn und Willenskraft ſcheiterte. Es erfolgte zwiſchen beiden eine heftige Szene, worin er der kleinen Dame mit harten Worten ihre Achſelträgerei vorwarf und ihr unter Hinweiſung auf den zweiten Paragraph der Statuten ſogar die geringe Gunſt verſagte, ihren Protegé nur einmal als Gaſt einführen zu dürfen.

[645.] (Dezember Ende.) J. Falk.

Kotzebue ~ mußte *die Ausſchließung von der cour d'amour* wohl um ſo empfindlicher vermerken, da ~ Goethe überdem durch ein flüchtiges Bonmot, was Kotzebuen indes bald genug wieder zu Ohren kam, ſeine Eitelkeit noch mehr gereizt hatte. ~ Goethe *hatte* im Scherze einmal geſagt: es helfe dem Kotzebue zu nichts, daß er an dem weltlichen Hofe zu Japan aufgenommen ſei, wenn er ſich nicht auch zugleich bei dem geiſtlichen Hofe daſelbſt einen Zutritt zu verſchaffen wiſſe.

[646.] (Dezember Ende.) K. A. Böttiger.

Goethe gab ~ eine Karikatur an: Goethe mit einigen andern ~ wandelt in den Propyläen unter den Säulengängen vornehm gutmütig herum. Unten hat Kotzebue die Hoſen abgezogen und ſetzt einen Sir Reverend, indem er ſehnſuchtsvoll hinanblickend ſpricht:

Ach, könnt' ich doch nur dort hinein!
Gleich ſollt's voll Stank und Unrat ſein.

[647.] Dezember Ende. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Goethe hatte die Jagemann, *als ſie in Schlegels Jon die Titelrolle zu ſpielen hatte*, angewieſen, ſich ſchon zu Anfang des Stückes, wie ſie den Tempeldienſt verrichtet hat, in die Pforte ebenſo zu ſtellen, wie Apollo zuletzt, und da einige Minuten zu verweilen. Es knüpfte ſich dadurch eine Erinnerung des Anfangs ſehr ſchön an den Schluß und verband zugleich Vater und Sohn durch eine ſtärker auffallende Gleichheit.

1802.

[648.] Januar 2./3. F. Schelling.

Goethe hat den größten Fleiß *auf die Aufführung des Jon* verwendet; ~ auch habe ich ihn ſelten oder niemals ſo erfreut über einen theatraliſchen Erfolg, ſo guter Laune geſehen, als die war, in welche ihn dieſer Sukzeß verſetzt hat.

[649.] Anfang d. J. Schiller.

Hier wollen wir im nächſten Monat Goethes Iphigenia aufs Theater bringen; bei dieſem Anlaß habe ich ſie aufs neue mit Aufmerkſamkeit geleſen, weil Goethe

die Notwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich ſehr gewundert, daß ſie auf mich den günſtigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie ſonſt; ob es gleich immer ein ſeelenvolles Produkt bleibt. Sie iſt aber ſo erſtaunlich modern und ungriechiſch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, ſie jemals einem griechiſchen Stück zu vergleichen. Sie iſt ganz nur ſittlich; aber die ſinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem echten dramatiſchen ſpezifiziert, geht ihr ſehr ab. Goethe hat ſelbſt mir ſchon längſt zweideutig davon geſprochen, aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Anſehen aber hat es ſich mir auch ſo bewährt. Indeſſen iſt dieſes Produkt in dem Zeitmoment, wo es entſtand, ein wahres Meteor geweſen, und das Zeitalter ſelbſt, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht überſehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetiſchen Eigenſchaften, die ihm ohne Rückſicht auf ſeine dramatiſche Form zukommen, bloß als ein poetiſches Geiſteswerk betrachtet in allen Zeiten unſchätzbar bleiben.

[650.] Januar (28). A. Genaſt.

Goethe ſagte bei der erſten Leſeprobe *der Turandot* zu den Darſtellern *der Rollen: Pantalon, Tartaglia, Brigella und Truffaldin.* Nun wollen wir einmal dieſe vier Masken ganz beſonders ins Auge faſſen. In Italien hatte ich großes Wohlgefallen an ihnen und ſie haben mich ſtets ergötzt. Zunächſt iſt zu beachten, daß eine bedeutende Abſtufung in der Charakteriſtik bei den vier Perſonen in Bewegung, Mimik und Rezitation ſich herausſtellt. Nun las er uns die Szenen derſelben vor und entwickelte dabei eine ſolche draſtiſche Komik, daß ſich unter dem ganzen Perſonale eine ausgelaſſene Heiterkeit verbreitete. Er ſelbſt amüſierte ſich höchlichſt dabei. Nun, ſagte er, verſucht einmal auf dieſe Art und Weiſe den Intentionen unſeres Schiller nachzukommen, aber ohne mich zu kopieren: jeder folge ſeinem eigenen Naturell.

[651.] (Januar Anfang.) Caroline v. Schlegel.

Dem Komödienzettel ſeh' ich's gleich an, daß das Stück von Kotzebue ſchlecht iſt. Goethe hat eins von ihm gelobt, das auch nächſtens gegeben wird: Der Wirr-

warr, nämlich gelobt ſo in der Art: wenn man nicht allzu rigoriſtiſche Forderungen macht, ſo kann man ihm die Beleuchtung (?) vielleicht ein klein wenig loben.

[652.] Februar Anfang. Schiller an J. F. Cotta.

Bei Goethen will ich tun, was ich kann, um Ihnen einen Beitrag von ihm für den Damenkalender zu ſchaffen. Aber noch ſehe ich nicht, wo er herkommen ſoll, da er in ganz andern als poetiſchen Beſchäftigungen ſteckt. Es hatte ihn verdroſſen, daß Sie Böttigern wegen des Gangs der Propyläen Eröffnungen getan, weil er nicht gut gegen ihn geſinnt iſt und B., deſſen Indiskretion bekannt iſt, mit Begierde alles ergreift und verbreitet, was der guten Sache, für welche Goethe ſtreitet, Nachteil bringt. Übrigens könnte es nicht ſchaden, wenn Sie ſich Goethen durch ein paar Zeilen ſelbſt wieder in Erinnerung brächten.

[653.] Februar 14. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Das Frankfurter Theater hat geſtern angefragt bei Goethe, ob es eine Abſchrift des Jon erhalten könne und zu welchem Preis. G. wollte nun wiſſen, ob man Dir erſt ſchreiben ſolle und Dich den Preis beſtimmen laſſen; da ich aber glaubte, Du würdeſt eben auch mit G. darüber beratſchlagt haben, ſo konnten wir dieſes ohne Zeitverluſt in Deiner Seele. Er iſt der Meinung, es der Direktion zu überlaſſen, dann bekomme man am meiſten.

[654.] Februar 14./21. Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Wie, mein Herr, Sie haben ein Intrigenſtück gemacht und ich weiß nichts davon? Goethe dachte ſich gar nicht anders, als daß ich es wiſſen müſſe. ~ Ich nahm mich gleich zuſammen und redete ſo zierlich unbeſtimmt, daß er es gar nicht gewahr wurde und ich alles erfahren, was man mir nicht hat anvertrauen wollen, da ich doch ſo verſchwiegen bin wie der alte Herr kaum. Was Du nun aber zur Strafe nicht erfahren ſollſt, iſt ſeine Meinung davon, die er doch von ſich gegeben hat, ſoviel wie möglich war, indem ich mich auf kein Detail einlaſſen konnte. Und zum Wahrzeichen ſag' ich Dir dieſes, obgleich Du gegen ihn es unentſchieden gelaſſen, daß Du dies Stück wirklich gemacht haſt, ſo ſchließe ich doch aus dem, was er darüber ſagte, daß es nicht von Dir iſt.

[655.] Caroline v. Schlegel an A. W. v. Schlegel.

Goethe gibt ſich überhaupt recht viel mit dem Theater ab. Da ich nicht weiß, ob er Dir gleich ſchreibt, ſo will ich ~ verraten, was er ungefähr über das eingeſandte Intrigenſtück denkt. Erſtlich hält er es für ſehr aufführbar, und er will ſehen, daß er die Jagemann dazu anſtellt. Es habe den Fehler, daß die Intrige pſychologiſch ſei, innerlich und nicht ſichtbar vorgehe. Außerdem aber ſei es leicht, graziös und luſtig; kurz, er hat es recht gelobt.

[656.] Februar Mitte. Caroline v. Schlegel.

Schelling ~ hat diesmal Fichtens Wünſchen gemäß Goethen den ganzen Hergang von Fichtens Weggang offenbart, worüber dieſer denn, bis dahin völlig unwiſſend, ſehr erſtaunt iſt. Nie zwar habe er ſich eingebildet, daß Fichte ohne Rückhalt handle, aber er hat ſelbſt bis dahin geglaubt, es ſei von Niethammer und Schelling die Rede, vielleicht noch von ein paar jungen Lehrern.

[657.] Februar 22. A. v. Kotzebue.

Wenige Tage vorher *ehe die Aufführung der Deutſchen Kleinſtädter ſtattfinden ſollte* kam Herr von Kotzebue zufällig in einer Geſellſchaft mit Herrn von Goethe zuſammen, der ihn beiſeite nahm und ihm ganz höflich erklärte, er habe manches in den Deutſchen Kleinſtädtern ſtreichen müſſen, habe auch deshalb die ſämtlichen Rollen zurückgefordert, um die Weglaſſungen anzumerken. Herr von Kotzebue war nicht wenig befremdet; er meinte bereits alles geſtrichen zu haben, was den Umſtänden nicht angemeſſen ſei; ſollte aber auch wirklich etwas dergleichen ſtehen geblieben ſein, ſo glaubte er doch, es ſei nun zu ſpät, es wegzuſtreichen, nachdem man ihn Leſe- und andere Proben habe halten laſſen; denn er werde dadurch im Angeſicht der Schauſpieler geringſchätzig behandelt; nach ſeinen Begriffen müſſe eine Direktion das Stück vorher leſen, ehe ſie es ausſchreiben und austeilen laſſe uſw. Herr von Goethe verſetzte hierauf: Es ſei Grundſatz bei ihm, nichts auf ſeiner Bühne ausſprechen zu laſſen, was irgend eine Partei bezeichne oder überhaupt Beziehung auf neuere Literatur habe. Kotzebue bemerkte dagegen: Das ſei wohl nicht immer des Herrn von Goethe Grund-

ſatz geweſen, da er z. B. in der Oper Die theatraliſchen Abenteurer ausdrücklich durch den berühmten Herrn Vulpius eine Szene einſchalten laſſen, in welcher die Gurli perſifliert werde. — Dies überraſchte Herrn von Goethe, er wurde verlegen und ſagte, um doch etwas zu ſagen: Der Charakter der Gurli gehöre gleichſam ſchon der ganzen Welt an. ~ Es wurde noch einiges hin und her geſprochen, deſſen Reſultat dahin ausfiel, Herr von Kotzebue ſolle doch die gemachten Veränderungen nur erſt ſelbſt beaugenſcheinigen, welches er denn auch verſprach. Herr von Goethe hielt Wort und ſandte Kotzebue das Stück zu, in welchem er eigenhändig vernichtet und wieder geſchaffen hatte. Kotzebue erſtaunte über die Menge und gänzliche Unbedeutenheit der meiſten dieſer Veränderungen. Er ſah nach kurzem Überblick, daß es ihm unmöglich ſei ohne Beſchämung vor allen, die das Stück ſchon kannten, dasſelbe mißhandeln zu laſſen. Er erklärte dieſe ſeine Meinung. Herr von Goethe beharrte bei der ſeinigen und meinte, es ſei ein unbeſtrittenes Recht aller Direktionen, die Stücke, die ſie aufführen laſſen wollen, nach Gefallen zu ſtreichen. Kotzebue gab ihm dieſes Recht bei gedruckten Stücken zu, aber nicht bei Manuſkripten, die der Verfaſſer noch keineswegs dem Publikum abandonniert hat und bei deren Überlaſſung er wohl allerdings Bedingungen machen darf, Herr von Goethe glaubte das nicht.

[658.] Februar. Caroline v. Schlegel.

Goethe weiß das von Alarcos und Friedrich. ~ Er hat mancherlei über ihn geſagt, er ſei der immer Hetzende und immer Gehetzte und eine rechte Brenneſſel, ſamt einer Reihe von Einfällen über ihn, die Friedrichs Epigramme auf ihn allenfalls aufwiegen.

[659.] Februar. Henriette Gräfin v. Egloffſtein.

So trug *Kotzebue* uns denn, bei der nächſten Verſammlung in ſeinem Salon, ganz einfach die Bitte vor, wir möchten ihn bei einem Feſte unterſtützen, das er am 5. März, Schiller zu Ehren, veranſtalten wolle, da ohne unſre Beihülfe der Glanzpunkt jener Feier, der in Darſtellung einzelner Szenen aus den vorzüglichſten dramatiſchen Werken des verehrten Dichters beſtehen ſollte, nicht erreicht werden könnte. ~ Mir ward die Johanna

von Orleans zugeteilt, weil Schiller bei der erſten Vorleſung des Stücks erklärt hatte, daß ihm während des Entwurfs ſeiner Heldin meine Perſönlichkeit ſtets vor Augen geſchwebt, und weil auch Goethe ſich dahin zu äußern beliebte, ich ſei ganz für dieſe Rolle geſchaffen. Letzterer hatte mir ſogar öfters Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich durch ein törichtes Vorurteil abhalten ließe, ihm und dem Publikum den hohen Genuß zu gewähren, öffentlich als Johanna aufzutreten. Ich ergriff demnach die erſte Gelegenheit, ihm zu berichten, daß zufälligerweiſe ſein Wunſch erfüllt werden und er mich als Mädchen von Orleans auf dem Theater erblicken würde.

Er ſchien auch in der Tat aufs Angenehmſte von dieſer Nachricht überraſcht zu ſein, und zeigte ſich ſehr teilnehmend geſpannt auf die Details des projektierten Feſtes, denn er erkundigte ſich nach den geringſten Dingen, ließ ſich mein Koſtüm beſchreiben, und erteilte mir hierbei nicht nur ſeinen Rat, ſondern erbot ſich auch am Ende unſrer langen Unterredung, mir das Modell zu dem Helme ſenden zu wollen, der mich als Johanna ſchmücken ſollte, und den ich auch wirklich am andern Tag erhielt.

[660.] März 11. Caroline v. Schlegel.

Ja, die Kleinſtädter wären den Kleinſtädtern ſehr gefährlich geweſen, ſagte Goethe zu Schelling.

[661.] April 8. Wieland.

Goethe hat mir allerdings am verwichnen Donnerstag einen ebenſo unerwarteten, als angenehmen Nachmittagsbeſuch gemacht. Wir waren mehrere Stunden vergnügt und traulich und ſprachen von mancherlei, aber von allen theatraliſchen Abenteuern der letztvergangenen Wochen und Monate ne γρῦ quidem. Da Kotzebue zufällig erwähnt wurde, ſprach er im Vorbeigehen unbefangen und gut von ihm; ebenſo unbefangen wurde auch Schlegels Jon und meine Überſetzung des Euripidiſchen berührt. Überhaupt ſchien er ſich keines Dings, das einer Apologie bedürfe, bewußt zu ſein und ich glaube faſt, daß dies wirklich der Fall bei ihm iſt. Er ſchien auch gern zu hören, daß ich mich an die Helena des Euripides machen wollte, erklärte ſie für ſein Lieblingsſtück und hielt es nicht für unmöglich, daß ſie dereinſt bonis avibus aufs Theater gebracht werden könnte.

[662.] Mai (17). Schiller an J. F. Cotta.

Ich habe mit Goethen Ihrentwegen geſprochen und kann Ihnen nun ſeine beſtimmte Meinung wegen der zu verlegenden Werke geben. Es iſt durchaus nötig, daß Sie mit einem beſtimmten Entſchluß hierher kommen, wie weit Sie mit ihm gehen wollen, und Ihnen dieſen Entſchluß zu erleichtern, iſt die Abſicht meines heutigen Schreibens.

Goethe will aufs nächſte Jahr einen Almanach von Liedern, welche zu bekannten volksmäßigen Melodien von ihm gemacht ſind, herausgeben. Ich habe einen Teil dieſer Lieder gehört, ſie ſind vortrefflich und man kann ſagen, daß ſie die Melodien ſelbſt mit ſich erheben und dieſen beſſer ſogar anpaſſen als die urſprünglichen Lieder, zu denen man ſie erfunden hatte. Der innere Wert dieſes Liederalmanachs, der Name Goethens und der Umſtand, daß jedermann die Lieder ſogleich ſingen kann, weil die Melodien dazu ſchon alt und im Gange ſind, läßt einen großen Abſatz dieſes Almanachs ſicher erwarten. Es wäre alſo keine Frage, daß ſie ihm die 1000 Rthr., die er dafür haben will, geben könnten, obgleich viele Exemplare verkauft ſein müßten, ehe die Koſten herauskämen.

Hierbei iſt aber nun eine Bedingung, welche mir bedenklich ſcheint. Goethe will nämlich, daß Sie auch zwei andere Werke, vielleicht auch mehrere, binnen der nächſten Jahre verlegen, welche bei weitem dieſen Kurs nicht haben können, und die das Schickſal der Propyläen haben dürften. Das eine davon iſt eine Geſchichte der Kunſt im verfloſſenen Jahrhundert, welche Meyer aufgeſetzt hat und begleitet von eignen Aufſätzen Goethens. Es läßt ſich von dieſem Werk etwas wahrhaft Vortreffliches dem innern Gehalt nach erwarten, aber die große Frage iſt, ob der höchſte innre Wert, den doch gewiß die Propyläen haben, auch ein ſicheres Unterpfand für den Abſatz iſt. Die Aufſätze in den Propyläen über die alten Maler u. dgl. zeigen den Geiſt, in welchem jene Geſchichte der Kunſt geſchrieben ſein wird. Goethe wird zwar dieſe Schrift noch mit einem ſehr merkwürdigen Beitrag begleiten, aus dem er jetzt noch ein Geheimnis macht, das ich Ihnen aber, damit Sie alles wiſſen, im Vertrauen eröffnen will, ſobald Sie hier ſind. Er verlangt ferner nur ein verhältnismäßiges Honorar für dieſe Schrift, wird ſich aber, wie ich ihn kenne, mit 100 Carolin kaum begnügen.

Nun glaube ich zwar nicht, daß Sie bei dieſem Werk in Verluſt kommen würden, obgleich ich keinen großen Gewinn voraus ſehe; beſonders auch darum nicht, weil in den nächſten ſechs bis acht Jahren gewiß ſeine ſämtlichen Werke geſammelt herauskommen, worin alle jene Schriften wieder erſchienen; aber von einem andern Werke, das er gleichfalls von Ihnen verlegt haben will, wenn er Ihnen irgend etwas Poetiſches zum Verlag geben ſoll, iſt weit mehr zu befürchten. Dies Werk iſt der Cellini, den er nun vollſtändig mit Noten begleitet herausgeben will. Er erkennt zwar, daß er dafür beträchtlich weniger als für ein Originalwerk fordern kann, und nimmt auch darauf Rückſicht, daß Sie ihm für einen Teil desſelben in den Horen ſchon ein gutes Honorar bezahlt haben. Dieſes Werk, das etwa ein Alphabet betragen wird, überließ' er Ihnen vielleicht um 50 Carolin.

[663.] Mai 29. Henriette Gräfin v. Egloffſtein.

Je näher der zur Aufführung des Alarcos *von Friedrich Schlegel* anberaumte Tag herankam, deſto lebhafter ward die Neugierde, das viel beſprochene und viel bekrittelte Stück zu ſehen, und als er endlich erſchien, ſtrömte die halbe Bevölkerung von Weimar zum Theater. ~

Trotz ſo vieler Jahre, die ſeit jenem Tage über meinem Haupte hingezogen ſind, ſehe ich doch noch jetzt in dem ungetrübten Spiegel der Erinnerung ebenſo deutlich wie damals in der Wirklichkeit das überfüllte Schauſpielhaus vor mir — mitten im Parterre Goethe, ernſt und feierlich auf ſeinem hohen Armſtuhle thronend. ~

Im Anfange der Vorſtellung verhielten ſich die Zuſchauer völlig paſſiv; je weiter aber das Stück vorwärts ſchritt, deſto unruhiger ward es auf der Galerie und im Parterre. ~ In der Szene, wo gemeldet wird, daß der alte König, den die auf ſeinen Befehl ermordete Gattin des Alarcos vor Gottes Richterſtuhl zitierte, aus Furcht zu ſterben, endlich gar geſtorben ſei, da brach die Menge in ein tobendes Gelächter aus, ſo daß das ganze Haus davon erbebte. ~

Aber nur einen Moment. Im Nu ſprang Goethe auf, rief mit donnernder Stimme und drohender Bewegung: Stille! ſtille!* und das wirkte wie eine Zauberformel. ~

* Nach dem Tagebuche eines alten Schauſpielers von E. Genaſt hätte Goethe gerufen: Man lache nicht! Zwar iſt dies dort von der

Augenblicklich legte ſich der Tumult, und der unſelige Alarcos ging ohne weitere Störung, aber auch ohne das geringſte Zeichen des Beifalls zu Ende.

[664.] Mai 30. A. Genaſt.

Als ich den andern Tag meinen Rapport an Goethe überbrachte, ſagte er zu mir: Nun, ich bin zufrieden mit der geſtrigen Vorſtellung, und was die andern Leute dazu ſagen, geht mich und Euch nichts an. Er ſprach das mit großer Gleichgültigkeit aus, aber ich fühlte recht gut heraus, daß ihn die Niederlage verſtimmt hatte.

[665.] (Juni.) Schiller.

Mit dem Alarcos hat ſich Goethe allerdings kompromittiert. Es iſt ſeine Krankheit, ſich der Schlegels anzunehmen, über die er doch ſelbſt bitterlich ſchimpft und ſchmäht.

[666.] Juni 15. Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff.

Mir wurde die Aufgabe übertragen, dem Improviſator *Scotes* den Text zu geben; ich ſchlug vor: die Flucht der Muſen aus Griechenland nach Italien. Er führte das Thema befriedigend durch, aber zu meiner Genugtuung begegnete ich mich im Urteil mit Goethe darüber, daß Scotes ſich hauptſächlich auf Details über die Dichter eingelaſſen hatte und das eigentlich poetiſche Motiv des Gegenſtandes vernachläſſigte.

[667.] Juni 15. K. A. Böttiger.

Der Geheime Rat v. Goethe nannte alſo ein weit beſchränkteres, aber eben darum dem wahren Künſtler zum Aufgebot ſeiner ganzen Dichterſchätze noch willkommeneres Thema: Das Vergnügen eines italieniſchen Zuſchauers in einem Nationalluſtſpiel an den vier bekannten Charaktermasken.

[668.] (Juni.) P. A. Heiberg.

Falk iſt mit Goethe ſehr intim und bewies mir klar, wie dieſer aus Prinzip ſtolz iſt, wenn er repräſentiert oder ſich in Geſellſchaft von Leuten befindet, mit denen er

---

Aufführung des Jon erzählt, aber in zweifelloſer Verwechſelung mit Alarcos, wie auch im folgenden Stück 664.

nicht harmoniert, dagegen ungemein liebenswürdig iſt unter denen, die er kennt und ſchätzt. ~ Schlegels Alarcos fiel vollſtändig durch auf dem Weimarer Theater, trotz der Protektion Goethes. Als dieſer Falk fragte, wie er über das Stück denke, antwortete er: Schlegel habe größere Urſache zufrieden, als unzufrieden zu ſein.

[669.] (Juni.) Henriette v. Knebel.

Ich erinnere mich auch, daß Goethe mir einmal ſagte, daß Herder in ſeinen Religionslehren für die Jugend ganz herrlich und unnachahmlich wäre.

[670.] Juni 23. F. Schelling.

Es würde vielleicht unterhaltend ſein von Madame Sander die Höflichkeiten zu vernehmen, die ſie und ihr Gemahl hier *in Jena* und in Weimar von Goethe genoſſen haben. Für uns war es nicht wenig luſtig, es zum Teil mit anzuſehen und zu hören, wie ſie bei Goethes Ankunft in Lauchſtädt ſchon wieder gegenwärtig waren, und er ihn beim Ausſteigen empfing, von ihm aber mit der Äußerung gegen ſeinen Reiſegefährten, daß es ein wahres Zigeunerpack ſei, empfangen wurde — natürlich daß Sander das nicht hörte.

[671.] Juni 26. A. Genaſt.

Am 20. Juni ging die Geſellſchaft nach Lauchſtädt, wo das neuerbaute Theater am 26. Juni mit dem Vorſpiel Was wir bringen und der Oper Titus eröffnet wurde. ~ Goethe hatte ſeinen Platz auf dem Balkon genommen. Nach dem Vorſpiel brachte das Publikum Goethe ein dreimaliges Hoch! indem es ſich erhob und ſeine Blicke nach ihm richtete. Er trat vor und ſprach: Möge das, was wir bringen, einem kunſtliebenden Publikum ſtets genügen. Nach dieſen Worten zog er ſich zurück und kam auf die Bühne, um dem Perſonale ſeine Zufriedenheit mitzuteilen.

[672.] Juni 21./Juli 25. A. Genaſt.

Goethe fühlte ſich einige Zeit ganz behaglich in dem Treiben; ſeine Freunde von Leipzig und Halle beſuchten ihn und er erwiderte ihre Aufmerkſamkeit. In Lauchſtädt ſchien ihn ein Individuum beſonders zu intereſſieren, von welchem er mir bei meinem Morgenrapport ſagte:

Ich habe geſtern Abend einen originellen Menſchen, ein lebendiges Konverſationslexikon kennen lernen, einen gewiſſen Ferdinand Baron v. L., der in unſerer europäiſchen Literatur ſehr bewandert iſt und ſie nicht bloß oberflächlich kennt. Er ſchwärmt für unſere dramatiſche Kunſt und iſt mit Iffland, Fleck, den Bethmann und mehreren wackern Künſtlern befreundet. Indeſſen ſcheint mir, daß er ſich hauptſächlich der Spielbank und nicht des Badens wegen hier aufhält.

[673.] Juli 10./20. J. G. Gruber.

Reichardt hatte zu Auguſt Lafontaine in Halle geſagt, daß er in einigen Tagen ihm einen Kaufmann aus Hamburg zuführen werde und kam wirklich auch mit einem Fremden zu ihm, den er ihm mit einigen Worten vorſtellte, die er nicht verſtand und für das Gewöhnliche nahm. Man ging in den Garten. Den Fremden intereſſierte die lange Baumallee. Er blieb am Ende des Ganges ſtehen, betrachtete lange die Ausſicht und äußerte dann, eine ſo impoſante Maſſe von großartigen Gebäuden, wie ſich hier auf einen Blick darſtelle, nie, ſelbſt in Italien nicht, geſehen zu haben. Das Geſpräch lenkte ſich davon auf Kunſt und Altertum und Lafontaine hörte mit Erſtaunen, wie kenntnis- und geiſtreich dieſer Kaufmann war, an welchem ſein Intereſſe von Minute zu Minute wuchs. Es war ganz gegen ſeine Sitte, jemand um ſeinen Namen zu fragen, diesmal aber ſagte er beim Abſchied: Mein Herr! Sie haben mir ein ſo großes Intereſſe eingeflößt, daß ich nicht unterlaſſen kann, Sie um Ihren Namen zu bitten. — Mein Name iſt Goethe, war die Antwort. Mein Himmel, ſagte Reichardt, ich hab's Ihnen ja beim Eintreten geſagt. Was wollen Sie geſagt haben? Einen Kaufmann aus Hamburg haben Sie mir angekündigt und beim Eintreten haben Sie nichts geſagt, ſondern nur etwas gemurmelt. Wenn Sie künftig Goethe ankündigen, ſo ſprechen Sie deutlich, Herr! Sie brauchen bloß ſeinen Namen zu nennen.

Aber, ſo wendete er ſich zu Goethe, im Grunde iſt mir das Mißverſtändnis recht lieb; denn hätte ich Ihren Namen gewußt, ſo hätte ich gleich nichts andres von Ihnen erwartet, als was ich gehört habe.

[674.] Auguſt Ende. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Hofrat Schütz, Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung, hatte in Nr. 225 dieſer Zeitſchrift einen, Schelling gröblich verletzenden Aufſatz gebracht, deſſenwegen Schelling Genugtuung nehmen wollte und ſich mit W. Schlegel darüber vernahm.

Daß mit Goethe in dieſer Sache ſehr wenig anzufangen war, haben Sie ſehr richtig vorausgeſehen. Nicht als ob er nicht die ganze Schändlichkeit und Abſcheulichkeit gefühlt, den beſten Willen gezeigt hätte, ſondern weil er verſicherte, in der Sache keinen Erfolg verſprechen zu können. Mein Anſinnen war nämlich, einen unmittelbaren Schritt der Regierung durch ihn zu bewirken. Er verſicherte mich der Schwierigkeit, die er hierbei zu überwinden haben und wahrſcheinlich nicht überwinden würde; er riet von nichts ab, gab aber nur den einzigen, ſich von ſelbſt verſtehenden Rat, nichts zu unternehmen, wobei man der kompletten Sache und des zu wünſchenden Erfolgs nicht verſichert ſei.

Das perſönliche Gewicht von Goethe konnte, um etwa die jetzigen Redakteure der Literatur-Zeitung zu einer Zurücknahme auf die von Ihnen angegebene, auch von mir gedachte Weiſe zu bewegen, bei der grenzenloſen und von Ihnen vielleicht ſelbſt nicht ſo gewußten Unverſchämtheit und Infamie des Schütz, die ſeitdem immer zugenommen hat, nichts fruchten, vielmehr hätte Goethe ſich einzig ſelbſt dadurch ausgeſetzt.

[675.] September Anfang. Schiller an J. F. Cotta.

Goethe hat Ihnen ſein Drama, *das Vorſpiel Was wir bringen*, angeboten, wie er mir ſagt, und das Honorar Ihnen überlaſſen. Auf eine Anfrage, die er vorher bei mir getan, was er ohngefähr dafür erwarten könne, habe ich ihm von 60 Carolin geſprochen, und er ſcheint damit zufrieden. Es ſteht bei Ihnen, ob Sie dieſes Honorar um etwas überſteigen wollen. Das Stück, welches natürlicherweiſe im Druck auf die möglichſt größte Bogenzahl muß ausgedehnt werden, kann, wie ich es nach einer flüchtigen Überſicht taxiere, ſechs Bogen klein Oktav und etwas weit gedruckt ausmachen. Die Buchhändler aus Berlin und Leipzig haben ſich, wie ich von guter Hand weiß, darum geriſſen, und es iſt ein gutes Zeichen, daß Goethe ſich nicht durch ihre Anerbietungen blenden ließ.

[676.] September (21). W. v. Humboldt.

Der Alarcos hat ihn frappiert, wie es ihm manchmal geht; noch jetzt ſagt er, man könne nichts einzelnes angreifen. Alles laſſe ſich mit Stellen aus Calderon, Dante, Shakeſpeare uff. belegen. ~ Doch haßt er jetzt das Produkt; er iſt damit einig, daß es alle echte Maximen der Kunſt verdreht, und findet eben darum die Clique verderblich, weil ſie doch nimmer von echten Maximen ausgeht. ~ Meine Frau erinnert mich noch an Goethens eigene Worte über den Alarcos. Sie lauten buchſtäblich: Verfluchen muß man das Produkt.

[677.] September Ende. G. Schadow.

Unſer* dritter Beſuch war bei Herrn von Goethe, wo uns Meyer gemeldet hatte; der Bediente fragte, ob G. Schadow dabei ſei, er öffnete den Saal und Meyer erſchien. Man beſah eine Kopie Titians von Bury, illuminierte Blätter aus der Farneſina und eine Büſte der Unzelmann. Herr von Goethe trat auf, ſchnellen Schrittes. Sie wollen mir das Vergnügen Ihres Beſuchs geben, ſagte er und befahl, uns Stühle zu geben. Seine erſte Frage war nach Zelters Befinden, von dem ich ihm einen Brief gab, wobei das Geſpräch blieb und er wenig ſagte. Ich wollte auf was anderes kommen und benahm mich ungeſchickt, indem ich fragte, ob er verſtatten würde, mit dem Zirkel die Maße nehmend, ſeinen Kopf zu zeichnen? Dies ſei bedenklich, ſagte er; denn die Herren Berliner wären Leute, die daraus manches deuten möchten; in Weimar wäre einer geweſen, der Galls Lehren anhinge, nämlich der Dr. Froriep, der gerade verreiſt ſei. Zugleich erſchien ſein Bedienter, der ihn abrief. Da er lange ausblieb, führte uns Meyer in ein anderes Zimmer, zeigte uns die von ihm gemalten Superporten und einen Meduſenkopf im Fußboden. Als Herr von Goethe wiederkam, entſchuldigte er ſich mit den Geſchäften; wir waren aufgeſtanden, das Geſpräch war ſtehend, wir mußten zum Mittagstiſch nach Jena bei Herrn von Kotzebue und empfahlen uns ſogleich.

Herr von Goethe hatte Grund, mir nicht freundlich zu ſein. In den Propyläen hatte er das Kunſttreiben Ber-

* Schadow und Franz Catel.

lins als profaiſch geſchildert, in einer andern Zeitſchrift, *Eunomia*, hatte ich hierüber eine andere Anſicht gegeben, und war er damals dergleichen Dreiſtigkeiten nicht gewohnt.

Beim Abſchiede ſagte er: Sie werden doch noch einige Zeit hier bleiben. Die Brüder *Franz und Louis* Catel meinten: ich ſei mit meinem Antrage in die Quere gekommen. ~

Böttiger ſagte, Herrn von Goethe behage mein Herkommen nicht, ſei es nun wegen meiner Bemerkungen über die Propyläen, oder weil ſeine Ausſtellung armſelig ausgefallen war. Die Aufforderung, Kunſtwerke einzuſenden, war von ihm ausgegangen, die Kunſtfreunde in Weimar hatten geringe Geltung, und ſo kam die Mißernte.

[678.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Stellen Sie ſich die Plattheit von Schadow vor, daß er Goethen gleich nach dem erſten Willkomm darum anſprach, ſeinen Kopf ausmeſſen zu dürfen. Goethe ſagte davon: er habe ihn wie der Oberon den Sultan gleich um ein paar Backzähne und Haare aus ſeinem Bart gebeten. Nach dem Eindruck, den er auf Goethe gemacht hat, muß er gegen ihn wie ein Bierbruder ſich aufgeführt haben.

[679.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Warum entſchließen Sie ſich nicht kurzweg, gegen Schütz und die Lit. Zeitung die Szene mit Kotzebue zu erneuern? Gegen unſere, von Grundſätzen der Honnetetät ausgehenden Erörterungen wird Schütz ſich immer halten können, da er den tiefſten Grund der Infamie aufzuwühlen ſich nicht ſcheut. Gegen den Witz hält auch dieſer Heroismus der Niederträchtigkeit nicht Stich. Eine große Tat dieſer Art befreit uns auf immer. Rückſichten ſind hier keine mehr zu beobachten. Machen Sie gegen Schütz, was Sie wollen, er wird ohnmächtig ſtampfen und ſich wütig anſtellen, aber in die Falle des Verklagens geht er gewiß nicht mehr, gegen welches wir auch ein ganz ſicheres Mittel haben, nämlich das Perhorreszieren des hieſigen Forums. Von ſeiten der Regierung in Weimar iſt durchaus kein Schritt zu erwarten; ſie hat die Maxime des gänzlichen Ignorierens angenommen und wünſcht nur,

von Jena gar nichts mehr zu hören — was ich aber geſchrieben, iſt im Grunde auch die Meinung Goethes, der eben jetzt auf einige Tage hier war. Er hatte gegen Ihre Schrift *A. W. Schlegel an das Publikum, Rüge einer in der Allg. Lit.-Ztg. begangenen Ehrenſchändung* nichts auszuſetzen, als daß ſie kein radikaler Totſchlag ſei.

Wenn Goethe in dieſer Sache weniger tut, ſo iſt es, weil er im Grunde ganz in derſelben Lage iſt, wie wir, da er in Weimar ganz allein ſteht und ſelbſt ſeine unmittelbaren Bekannten mehr oder weniger auf beiden Achſeln Waſſer tragen. Soviel ich merken kann, denkt er auf eine ziemliche Zeit wegzugehen — wohin? weiß ich nicht. Sie werden ſeinen und aller Verſtändigen Beifall haben, wenn Sie mit einem Streich alles vollführen.

Von dem ſpaniſchen Stück *Die Andacht zum Kreuz* kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido ſehe, ſagt er, ſo meine man, daß niemand beſſer gemalt habe — wenn Raphael, daß die Antike nicht beſſer ſei. So mit dem Calderon: nicht nur Shakeſpeare gleich, ſondern, wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugeſtehen Unbegreiflicher Verſtand in der Konſtruktion, Genie in der Erfindung. — Genug: diesmal kann man ihm nicht vorwerfen, daß er zu kalt lobt. Die Aufführung, meint er, ſei unmöglich, da es auf die Menge doch nur durch den Stoff wirke, der als fremdartig ſelbſt ſchon durch die Freiheit, womit er behandelt ſei, gerade den Proteſtanten anſtößig ſei. Mit Ihrer Antwort gegen den Schwacke ſchien er nicht zufrieden. Sie verderben die Leute, ſagte er, indem Sie ſich darauf einließen, ſie zu belehren, und er hätte gar zu gern geſehen, wenn Sie dem Kerl das Fell über die Ohren gezogen und dann ausgeſtopft ihm ſelbſt zurückgegeben hätten.

[680.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Ich kann nicht glauben, daß Goethe einigen Kaltſinn gegen Sie habe. Wegen des Calderon hat er mich einmal gebeten, ihn bei Ihnen zu entſchuldigen, daß er nicht gleich darüber geſchrieben; habe ich es nicht getan, ſo muß ich ſehr um Verzeihung bitten. Ich erinnere mich, daß er es mir auftrug, nachdem ich eine halbe Stunde vorher einen Brief an Sie abgeſchickt hatte, worin ich von ſeinem Urteil darüber geſchrieben hatte; ich ſagte ihm dies und er dankte mir, es getan zu haben.

[681.] Oktober (12). F. Schelling an A. W. Schlegel.

Mit dem Lacrymas *von W. von Schütz* iſt es mir auf eigne Weiſe ergangen. Ich habe ihn bisher immer nicht geleſen, weil ich nur Augenblicke dazu hatte. Nun ich ihn Goethen gegeben, ſchimpft dieſer (unter uns!) ebenſo ungemeſſen darauf, als er das Stück des Calderon mehr als je von ihm gehört, erhoben hat. Dadurch bin ich in der Alternative, mich auch entweder über den Lacrymas oder über Goethen zu ärgern, der auch keinen geſunden Biſſen daran finden wollte.

[682.] Herbſt (und 1803 Frühjahr). Erneſtine Voß.

Als wir im neuen Hauſe eingerichtet waren, kam Goethe auf mehrere Wochen nach Jena, und beſuchte uns oft; auch holte er Voß mehrmals zu einer Spazierfahrt ab, von der dieſer ſtets heiter nach Hauſe zurückkehrte. Unſere Bitte, abends zuweilen mit uns vorlieb zu nehmen, erfüllte er gern; ſich anmelden zu laſſen, dazu war er nicht zu bewegen, hinzufügend, für das, was er bei uns ſich holen wollte, wäre auch das kleinſte Mahl das rechte.

Gegen mich war er ſtets ſehr artig. Eine Freundlichkeit werde ich ihm nie vergeſſen, die mein Herz traf. Einmal fand er mich im Garten knieend auf dem Boden, um die Einfaſſung auszubeſſern. Er unterſuchte teilnehmend mein Geſchäft und riet Sachen zu wählen, die nicht ſo leicht vom Zufall geſtört würden. Meine Antwort war, ich wäre noch zu unkundig in Jena, um die Plätze zu wiſſen, wo man ſich dergleichen verſchaffe. Ich arbeitete fort, während die Herren auf und ab gingen. Als wir einige Tage ſpäter abends aus einer Geſellſchaft heimkehrten, fanden wir alles gar zierlich und hübſch eingefaßt und überall Sommerblumen hingepflanzt, unter denen ſo mancher alte Bekannte. Goethe wollte den Dank dafür nicht annehmen, ward aber beim nächſten Beſuch ſehr heiter geſtimmt durch unſre Freude daran.

Goethe redete auch mit Voß über den Erziehungsplan ſeines Auguſt, den er zuweilen mitbrachte. Es war ein gar lieber lebendiger Knabe. Der Rat fand Eingang, daß er ihn früh gewöhnen müſſe, ſich in beſtimmten Stunden zu irgendeinem Zweck zu beſchäftigen, und Rechenſchaft von dem zu geben, was er aufgefaßt. Während

des Aufenthalts in Jena ward das Anerbieten, ihn täglich eine Stunde und auch wohl länger zu beſchäftigen, freudig aufgenommen. Ein paarmal ging dies zu gegenſeitiger Freude, ſolange die Sache dem Knaben noch ein Spiel ſchien. In der Folge ſchlief er, das Buch vor ſich habend, ein. Voß erzählte dies Goethe mit Laune, und fügte hinzu: Ich will nicht beſtimmen, ob die Schuld an mir oder an Auguſt liegt, denn wir haben beide Gefallen aneinander. Goethe meinte, gleichfalls im ſcherzenden Ton, er könne es wohl beſtimmen, denn er habe ähnliches ſchon an ſich ſelbſt und anderen erfahren.

[683.] (Oktober.) F. Tieck.

Die Anfertigung einer Büſte Wielands, war mir nämlich ſechs Monate vorher, und wiederholentlich, von S. Durchlaucht dem Herzoge aufgetragen; und nur ~ andere Arbeiten, welche die Baumeiſter ſchnell beendigt wünſchten und letztlich ~ Herr von Goethe, welcher es bis zum Winter aufgeſchoben wünſchte, verhinder*ten* ~, daß die Büſte nicht ſchon längſt fertig war.

[684.] Oktober 25. G. Schadow.

Schadow hatte Wielands Büſte begonnen und ſchreibt in ſeinem Tagebuch:

Nachmittags erzählte mir Böttiger, es ſei in Tiefurt bei der alten Herzogin eine ſtarke Szene vorgefallen. Herr von Goethe ſei, wie es ſcheine, ausdrücklich (?) deshalb hingegangen, er habe mich einen geizigen, neidiſchen, tracaſſièren Mann genannt; ſie, die Herzogin, könne und dürfe es nicht zugeben, daß Wieland mir zu ſeiner Büſte ſitze. Er ſelbſt komme hierbei in Verlegenheit; denn es ſei doch einmal des Herzogs Wille geweſen, daß Tieck dieſe Büſte machen ſolle. Genug, der Herr von Goethe habe es dahin gebracht, daß die Herzogin und ſelbſt Wieland nicht mehr gewußt hätten, was ſie tun oder laſſen ſollten, bis der Herzog, dem es zufälligerweiſe einfiel, ſeine Frau Mutter zu beſuchen, dazu kam, der denn, als ein verſtändiger Mann, ſich hierüber verwunderte und die Meinung äußerte, daß ſie alle hierin nichts zu ſagen hätten, und daß die Sache lediglich vom alten Wieland abhinge, dem es freiſtände zu ſitzen, wem es ihm beliebte, und ebenſo wäre ja Schadow auch der Mann, der jede Büſte machen könne, welche ihm einfiele.

[685.] Oktober (25). F. Tieck an A. W. Schlegel.

Schreibe mir unverzüglich, ob Du oder Genelli der Verfaſſer des Aufſatzes über die hieſige Ausſtellung in der Eleganten Zeitung biſt. ~ Goethe iſt wütend darüber, ſpricht von Buben, die ſich unterfangen und mit dem Bruder und Hartmann, und da Sachen darin ſind, die nur ich geſagt habe, ſo meinen ſie, ich ſei auch mit im Spiele. Meyer ſtellt ſich ganz gelaſſen, und ſagt, es ſei dumm und platt und er begriffe nicht, wie es Goethe ärgern könne. Der Herzog amüſiert ſich am meiſten und neckt Goethe raſend damit.

[686.] November (24). Henriette Knebel.

Als man an dem Todestag der guten Eliſe Gore mit dem Goethe von ihr ſprechen und ihren Verluſt bedauern wollte, ſo wies er das Geſpräch gleich zurück und ſagte, wie man ſich nur von einem Märchen, das immer dasſelbe wäre, unterhalten könnte.

[687.] November/Dezember. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Mit dem Bericht von der Kunſtausſtellung — das war allerdings ein guter Spaß, um ihn ſo mit anzuſehen. In Rom konnte jeder, der das Waffenhandwerk übte, auch den Triumphator inſultieren, aber der gemeine Soldat zu ſein, der das Organ der genommenen Satisfaktion war, kann doch nicht für wünſchenswert gehalten werden. Sie zerbrechen ſich den Kopf über den Verfaſſer? Hier war man ſo ziemlich gewiß darüber: man glaubte allgemein, es ſei *Auguſt* Bode, der doch in der Gigantomachie einigen Witz gezeigt hat. Was ſagen Sie dazu? Daß er nichts von Kunſt verſteht, iſt kein Beweis; wahrſcheinlich haben ihm Künſtler (Schadow?) geholfen. Synthetiſch iſt die Perſon auf jeden Fall. — Goethe ſcheint auch der Meinung geweſen zu ſein, da er geſagt haben ſoll, es hab' es ein Lausbub gemacht, welches in unſerem ſüdlichen Dialekt ein Subjekt bedeutet, das kein übles Ingenium hat, aber ſich durch einen ſchäbigen Willen unnütz macht.

[688.] November/Dezember. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Ich kann Ihnen wohl ſagen, da Sie keinen weiteren Gebrauch davon machen werden, daß *Goethe* ohnlängſt in einem ſehr allgemeinen Geſpräche von der Kunſtaus-

ſtellungsgeſchichte etwas von Impietät ſagte, wodurch er auf Urheber zu zielen ſchien, mit denen er in freundſchaftlichen Verbindungen geſtanden hatte, allein gewiß hat er dabei an keinen Ihrer unmittelbaren Freunde gedacht. ~ Wenn dies Wort außer der ganz allgemeinen Bedeutung — da er ſich, wie Sie wiſſen, gern die Anſprüche des Alters gibt — eine nähere Beziehung hatte, was ich nicht glaube, ſo mochte es auf Hartmann zielen, der jetzt allgemeiner für den Verfaſſer gehalten wird, wie ich gleichfalls von Tieck erfahren habe. Über des letzteren Arbeiten hat er ſich in der beſten Laune mit wahrhafter Teilnahme und Billigung geäußert, ſo daß ich nicht begreife, wie Tieck einigen Grund haben konnte, eine minder gute Stimmung gegen ſich bei Goethe vorauszuſetzen.

[689.] Dezember 11. Caroline Herder.

Bergrat Werner iſt vorigen Sonnabend, von Paris kommend, hier durchgekommen. Er hat mit meinem Mann bei Goethe zu Mittag gegeſſen, im Trio; Voigt hat die Einladung abgeſagt. Goethe, der ſonſt ein Gegner von Werners Syſtem war, lenkt nun ein, und tat Werner ſehr ſchön, und hat mehrere Stunden ſich allein mit ihm über ſein Syſtem unterhalten, den halben Vormittag über Tiſch war er ein Selbſtändiger, Hoher uſw. uſw., kurz mein Mann hat es faſt nicht verdauen können.

[690.] Ende. H. Voß.

Goethes Aufſatz über den Calderon iſt bei aller Einſeitigkeit, die diesmal in ſeinem Plane lag, höchſt trefflich. Nur in einem Punkte hat Goethe unrecht. Wie kommt er dazu, Die Andacht zum Kreuze unter die (ich will der Kürze wegen ſagen) papiſtiſchen Stücke zu zählen? Ich habe ſie von neuem geleſen und ſie in der Tat höchſt unſchuldig gefunden. Es wird darin gar kein dogmatiſcher Glaube in Anſpruch genommen, ſondern bloß ein poetiſcher wie bei Macbeths Hexen. Ich weiß auch beſtimmt, daß Goethe ehemals ganz anders über das Stück dachte und Schiller mit ihm.

1803.

[691.] Anfang des Jahres. Schiller an W. v. Humboldt.

Es iſt zu beklagen, daß Goethe ſein Hinſchlendern ſo überhand nehmen läßt und weil er abwechſelnd alles

treibt, ſich auf nichts energiſch konzentriert. Er iſt jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer Beſchaulichkeit, die zwar keine abgezogene iſt, aber doch nicht nach außen produktiv wirkt. Seit einem Vierteljahr hat er, ohne krank zu ſein, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlaſſen. Von dem, was er treibt, wird er Ihnen ſelbſt Nachricht gegeben haben. Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Konſequenz in ſeinem Tun hätte, ſo könnte hier in Weimar noch manches realiſiert werden, in der Kunſt überhaupt und beſonders im Dramatiſchen. Es entſtünde doch etwas, und die unſelige Stockung würde ſich geben. Allein kann ich nichts machen, oft treibt es mich, mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreis umzuſehen; wenn es nur irgendwo leidlich wäre, ich ginge fort.

[692.] Februar. Schiller an K. F. Zelter.

Sie haben durch Ihr Außenbleiben die Hoffnungen vieler Freunde getäuſcht, die Sie lieben und verehren, und manches Plänchen, das auf Ihr Hierſein berechnet war, ſcheitern gemacht. Unter dieſen war auch eins von mir, das auch Goethen ſehr am Herzen lag ~ es iſt eine Tragödie von mir mit dem Chor der alten Tragödie. ~ Wir hielten es nicht für unmöglich, die lyriſchen Intermezzos des Chors, deren fünf oder ſechs ſind, nach Geſangs Weiſe rezitieren zu laſſen und mit einem Inſtrument zu begleiten. Übrigens verlaſſen wir uns auf Ihr ſachverſtändiges Gutachten und auf die Eingebungen Ihres Genies. ~ Goethe ſagt mir von mehreren ſchönen Melodien, die Sie ihm geſchickt hätten, er läßt ſie einſtudieren und verſpricht uns dieſe Woche ein rechtes Feſt davon.

[693.] April (Anfang). Chriſtiane Vulpius an N. Meyer.

Wegen dem Geheimen Rat lebe ich ſehr in Sorge, er iſt manchmal ganz hypochonder, und ich ſtehe oft viel aus, doch trage ich alles gerne, da es ja nur krankhaft iſt, habe aber ſo gar niemanden, dem ich mich vertrauen kann. Schreiben Sie mir aber hierauf nichts, denn man muß ihm ja nicht ſagen, daß er krank iſt; ich glaube aber, er wird einmal recht krank. Neulich, als Ihr Brief ankam, war er ſehr luſtig, und ſagte zu mir: Sehe nur mal was dem Doktor ſeine Briefe an dich ſo klein und

unbedeutend werden, erinnerſt du dich, ich habe dir es einmal voraus prophezeit, und wirſt bald gar keine mehr bekommen.

[694.] April 21. Erneſtine Voß.

Goethe ließ damals grade die Natürliche Tochter drucken und Voß erfüllte gern ſeine Bitte, dieſe in einer beſtimmten Stunde mit ihm zu leſen; vorzüglich wollte er ſeine Anſichten über den Versbau benutzen. Als er das erſtemal zu dieſem Zwecke kam, begegnete er mir auf der Treppe. Aus Erfahrung kannte er meine Gewohnheit, mich neben die Männer zu ſetzen, wenn ſie miteinander laſen oder ſprachen: Diesmal, ſagte er, dürfen Sie nicht bei uns ſein, bei der nächſten Vorleſung werde ich Sie aber ſelbſt bitten, Sitz und Stimme zu haben. Dazu war der Reineke Fuchs beſtimmt. ~ Zu dieſer Vorleſung kam es nie, - für Voß ein Beweis, daß die erſte Goethe nicht befriedigt. Es war Voß ſehr recht, daß Goethe von ihm kein Urteil über dieſes Stück begehrte.

[695.] April. F. Schelling an A. W. Schlegel.

Mit den Calderonſchen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht und mich zum wärmſten Dank verpflichtet. Ich hatte gleich Gelegenheit, ſie Goethe zu geben, der gegenwärtig hier *in Jena* iſt. Er iſt auch von dem zweiten Stück *Über allen Zauber Liebe* entzückt und von dem erſten aufs neue durchdrungen, von dem er ſagt: Keine Zunge könne ausſprechen, wie gut es ſei. Er erkennt die Einheit desſelben Geiſtes in beiden und hätte nicht übel Luſt, beide aufführen zu laſſen, wenn nur nicht einige Veränderungen zu dieſem Behuf, nur um ſie auch nicht durch die äußere Wirkung zu entheiligen, beſonders in Anſehung der Andacht zu dem Kreuz notwendig wären. ~

Dr. Schelver aus Halle ~ hat die hieſige botaniſche Lehrſtelle erhalten. ~ Er iſt bereits hier und Goethe äußerſt wohl mit ſeinen erſten Schritten und Arbeiten zufrieden.

[696.] Mai 15. J. H. Voß.

Dieſer Nachmittag brachte uns Goethe, der geſtern von Lauchſtädt zurückkam, und unſere Studien im Vers-

bau fortſetzen wollte. Er will ſich nächſtens in Trimetern mit untermiſchten Sätzen an anapäſtiſchen und choriambiſchen Verſen verſuchen, und ich hoffe, es wird gehen. Seine Schauſpieler, ſagt er, bekommen immer mehr Ohr und Gefühl für den edleren Gang des Verſes.

[697.] Mai 16. Frau Riedel.

Goethe habe ſeine Natürliche Tochter in Jena im Kreiſe der Profeſſoren vorgeleſen, und Herder ſei auch dabei geweſen. Als Goethe geendet, hätten alle das Stück außerordentlich gelobt, nur Herder ſei ſtumm geblieben. Nun, Alter, habe ihn Goethe angeredet, Du ſagſt gar nichts, gefällt dir denn das Stück gar nicht?

O doch! antwortete Herder, am Ende iſt mir aber doch dein natürlicher Sohn lieber, als deine Natürliche Tochter.

[698.] Juli (22). F. Schubert.

Als Jüngling war *Pius Alexander* Wolff ~ mit einem Jugendfreunde namens *Chriſtian Gottfried* Grüner nach Weimar gekommen, um ſich in die Schule Goethes für das Theater zu begeben. Über den Empfang der beiden jungen Männer von ſeiten des großen Dichters hat mir Wolff erzählt, daß er nie wieder das erhabene Bild vergeſſen habe, welches ihnen Goethe von der Kunſt entworfen, der ſie ſich widmen wollten, daß er aber, als er ihnen die Aufnahme zugeſagt, mit der Bemerkung geſchloſſen habe: Mit dem Gehen wollen wir anfangen!

[699.] Auguſt Mitte. Henriette v. Knebel.

Gelegentlich ſprach ich mit Goethe *vom Lukrez* der meinte, er könnte an Bertuch verkauft werden, welchem damit gedient ſein würde.

[700.] Auguſt 26. Charlotte v. Stein.

Goethe nahm *beim Tee in Schillers Hauſe* Schiller von uns weg ins Nebenzimmer; ~ ſie ſtellten ſich im Diskurs neben eine Bouteille Wein und ließen ſich nicht wieder mit uns ein. ~ Goethe verdirbt einem meiſtenteils die Geſellſchaft. Wahre Güte des Herzens gibt auch Lebensart. Goethe hat eigentlich nur Schwäche des Herzens; dies habe ich lange für Güte gehalten.

[701.] September. Schiller.

Riemer hat uns keine üble Meinung von ſich erweckt und Goethe iſt ſo gut für ihn geſtimmt worden, daß er ihn dieſen Winter hier behält, um ſeinen Auguſt im Griechiſchen zu unterrichten.

[702.] September (28). F. W. Riemer an F. J. Frommann.

Sie kommen doch zum Julius Cäſar? Goethe hofft ſelbſt etwas geleiſtet zu ſehen; und es hat ſich's ſauer werden laſſen!

[703.] Oktober Anfang. Schiller an S. L. Cruſius.

Die Zeichnung *zu einer Prachtausgabe der Glocke* von H. Schnorr bitte ich noch vierzehn Tage hier behalten zu dürfen. Es iſt grade Kunſtausſtellung in Weimar und Herr Geheimrat von Goethe, dem dieſe Zeichnung ſehr wohl gefällt, hat mich erſucht, ſolche mit ausſtellen zu dürfen.

[704.] Oktober/November. Riemer.

Goethe. Wer nicht das Mechaniſche vom Handwerk kennt, kann nicht urteilen: den Meiſter kann niemand und den Geſellen nur der Meiſter meiſtern.

[705.]

G. Es iſt ſo gefährlich, in die Ferne ſittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, ſo fühlt man ſeine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt ſpricht man nicht recht oder trifft nicht zur rechten Zeit.

[706.]

G. Es geht nichts über den Genuß würdiger Kunſtwerke, wenn er nicht auf Vorurteil, ſondern auf würdiger Kenntnis ruht.

[707.]

G. Die große Notwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menſchen.

[708.]

G. Faſt bei allen Urteilen (in der deutſchen Literatur) waltet nur der gute oder böſe Wille gegen die Poeten, und die Fratze des Parteigeiſtes iſt mir mehr zuwider, als irgend eine andere Karikatur.

[709.] Oktober/November. Riemer.

G. Ein Glück iſt's, daß jedem nur ſein eigner Zuſtand zu behagen braucht.

[710.]

G. Wenn man nicht immer in der Welt lebt, ſo ſieht man ſie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und, ſo gut man ſie kennt, machen einen die neuen Erſcheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerkſam, bis man denn das alte plumpe Märchen wieder bald gewahr wird.

[711.]

G. Ich ſehe immer mehr, daß jeder nur ſein Handwerk ernſthaft treiben und das übrige alles luſtig nehmen ſoll. Ein paar Verſe, die ich zu machen habe, intereſſieren mich mehr, als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß geſtattet iſt, und wenn ein jeder das Gleiche tut, ſo wird es in der Stadt und im Hauſe wohl ſtehen.

[712.]

G. Man iſt in einem gewiſſen Alter an einen gewiſſen Ideengang gewöhnt, das Neue, was man ſieht, iſt nicht neu und erinnert mehr an unangenehme, als angenehme Verhältniſſe, und ganz vorzügliche Gegenſtände begegnen einem doch ſelten.

[713.]

G. Einer Geſellſchaft von Freunden harmoniſche Stimmung zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zuſammenkünften der beſten Menſchen ſo oft nur ſtockt, ſollte von Rechts wegen die beſte Wirkung der Poeſie ſein.

[714.]

G. Die Gelehrſamkeit auf dem Papier und zum Papier hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wie viel Totes und Tötendes in der Wiſſenſchaft iſt, bis man mit Ernſt und Trieb ſelbſt hinein kommt; und durchaus ſcheint mir die eigentlich wiſſenſchaftlichen Menſchen mehr ein ſophiſtiſcher als ein wahrheitsliebender Geiſt zu beleben. Doch, es mag jeder ſein Handwerk treiben.

[715.]

G. Die Hausgenoſſenſchaft hat das Eigene, daß ſie wie eine Blutsverwandtſchaft zum Umgang nötigt, da man gute Freunde ſeltner ſieht, wenn man ſich erſt ſie zu beſuchen oder einzuladen entſchließen ſoll.

[716.] November 15. Ph. O. Runge.

Wie ich geſtern abend ~ zu Voigts ging, traf ich Goethen auch dort. ~ Er gefällt mir ſehr, muß ich ſagen; er kam mir gleich entgegen und fragte, was ich mache und arbeite. — Wir haben ſo die Präludia miteinander gemacht; ich ſchien ihm doch zu gefallen. Er wollte einigemal verſuchen, mich durch derbe Anrede und ſein ſtarkes Anſehen aus dem Zuſammenhang zu bringen; ich blieb aber darin, und werde es, will's Gott! auch bleiben. ~ Er hatte keine Zeit, ſein Wagen ſtand vor der Tür, und doch ſagte er: Ich kann nicht davon kommen.

[717.] November 18. Ph. O. Runge.

Bei Goethe waren wir ~ den letzten Mittag noch recht vergnügt; er unterhielt ſich nach Tiſche recht lange mit mir, fragte mich in mancher Beziehung über meine Anſichten, wie ich von ſeinen dortigen Anſtalten dächte, und ſagte mir, wie ſie gemeint ſeien, gab mir denn auch in allem, wie ich meine Sachen einrichte, großen Beifall.

[718.] (November.) Charlotte v. Schiller an Fritz v. Stein.

Ich muß Ihnen nur, unter uns geſagt, ein Bonmot von Goethe erzählen, worüber ich recht gelacht habe. Der Graf Reuß, der hier wohnt, hat den Einfall, alle Gelehrten, deren er nur habhaft werden kann, crayonnieren zu laſſen. Nun ſind denn alle ſchon daran geweſen, nur Goethe und Schiller wollen nicht. Goethe hat es ſehr übel genommen, daß der Graf den Herrn Roux von Jena ſo ohne Vorbereitung zu ihm geſchickt hat, und ſagte neulich in einem Anfall von guter Laune: Chriſtus hat doch ſagen laſſen durch ſeine Jünger, wie er die Eſelin brauchte, der Herr bedarf ihrer, aber uns läßt der Graf kein gutes Wort ſagen.

[719.] Herbſt. November/Dezember und ſpäter. Erneſtine Voß.

Gegen die Zeit der Weinleſe war Goethe wieder auf einige Monate in Jena, aber er traf es bei uns nicht ſo, daß bei ihm die Luſt zu häufigen Beſuchen entſtehen konnte; denn was uns drückte, lag außer dem Kreiſe ſeiner Teilnahme. Doch ſollten wir ihn auch in dieſer Zeit von ſeiner liebenswürdigſten Seite kennen lernen. Dann kam er abends in ſeinen Mantel gehüllt, den er,

wie er erzählte, noch in ſeiner Kriegsperiode genutzt, und hatte vorn auf der Bruſt eine Laterne, an einem Haken hängend. So faßte ihn einmal Voß, als er ſeine Hülle abgeworfen hatte, kräftig ſchüttelnd an beide Schultern, und ſagte: Ihr habt etwas gemacht, was uns gar ſehr mißfallen. — Wieſo? rief er verwundert, mit ernſtem Geſicht. — Ihr habt eine Sammlung ſo ſchöner Lieder ſoeben drucken laſſen, und uns nicht einmal auf dieſe Freude vorbereitet. Der Übergang vom Ernſt zu heiterer Gemütlichkeit in ſeinem ſchönen Auge war unbeſchreiblich, und er ließ uns beide fühlen, daß ihn dieſes angenehm überraſcht. Voß las nun mehrere Lieder ſelbſt vor, über andere entſtand ein lebhaftes Geſpräch. — Ein andermal trat er ins Zimmer, als ich eben einen herzlich kindlichen Brief von ſeiner Nichte Nicolovius erhalten hatte, in dem ſie auf ihre gar zu liebe Weiſe aus dem häuslichen Kreiſe erzählte, wo ich ſo ganz heimiſch war. Von dieſer Nichte hatte ich ihm ſchon manches mitgeteilt. Wenn Sie dieſen Brief leſen, ſagte ich zu ihm, ſo ſehen Sie das liebe Kind ganz wie es iſt. Er nahm ihn raſch aus meiner Hand, und fing mit heitern Zügen an zu leſen. Allmählich wurden ſie ernſter, und am Ende liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen. Er ſaß eine Weile ſchweigend bis er mit lebhaftem Gefühl ausrief: Dieſe Tochter iſt das wahre Ebenbild meiner Cornelia. —

Lebhaft wiederholte er einen ſchon früher geäußerten Wunſch, Voß ſolle vom Herzog eine Penſion annehmen, und da dieſes verworfen ward, hieß es, Kleinigkeiten für die Wirtſchaft dürfe er doch nicht ablehnen: Korn zum Brotbacken, Futter für die Hühner, Brennholz, ein paar Haſen und Rehe in die Küche, für welche Gegenſtände denn auch bald die nötige Anweiſung erfolgte.

[720.] (November/Dezember.) K. A. Böttiger.

Freilich wußte *Frau von Stael* ſehr gut, daß Goethe noch vor ihrer Ankunft *in Weimar* ihre Delphine einmal bei einer Hoftafel mit einer ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit für ein Produkt erklärt habe, das dem Zeitalter Ehre mache, und daß er ſich ſelbſt die Anzeige dieſes Meiſterwerks in der Jenaiſchen Lit.-Zeitung vorbehalten habe.

[721.] Dezember. Charlotte v. Stein.

Goethe, der in Jena iſt, will durchaus nicht herüberkommen, obgleich der Herzog ihm einen Expreſſen geſchickt hat, ſondern er will *der Frau von Stael* daſelbſt ein Zimmer mieten, um ſie recht tête à tête zu genießen.

[722.] Dezember. Henriette v. Knebel.

Goethe wird künftigen Sonnabend herkommen und die Frau von Stael bei ſich im Hauſe bewirten. Sie hat ihn ſo dringend und von allen Seiten darum bitten laſſen, daß er nicht anders konnte, aber er ſträubt ſich und iſt ſehr melancholisch.

[723.] Dezember. Amalie v. Helvig.

Goethe war ebenſo geſpannt *der Frau von Stael* Bekanntſchaft zu machen, als ſie die ſeinige. Nach der Begegnung berichtete Goethe ſeinen Freunden: Es war eine intereſſante Stunde. Ich bin nicht zu Worte gekommen; ſie ſpricht gut, aber viel, ſehr viel. — Ein Damenkreis wollte inzwiſchen wiſſen, welchen Eindruck unſer Apoll auf die Fremde gemacht habe. Auch ſie bekannte, nicht zu Worte gekommen zu ſein. Wer aber ſo gut ſpricht, dem hört man gerne zu — ſoll ſie geſeufzt haben. Wer ſprach? Wer ſchwieg?

[724.] Dezember. K. A. Böttiger.

Als Goethe *Frau von Stael* zum erſten Male in ihrem Logis beſuchte, regalierte ſie ihn mit der Erzählung, wie ſie Schillers Bekanntſchaft in den Zimmern der Herzogin gemacht habe. Beide waren zur regierenden Herzogin ſelbſt geladen und fanden ſich da, bevor die Herzogin ſelbſt erſchien, in ihrem Zimmer. J'y entre, j'y vois un seul homme grand, maigre, pâle, mais dans un uniforme avec des épaulettes. Je le prends pour le commandant des forces du duc de Weimar, et je me sens pénétré de respect pour le général. Il se tient à la cheminée dans un silence morne. En attendant je me promène dans la chambre. Puis vient la duchesse et me présente mon homme que j'avais qualifié de général sous le nom de Mr. Schiller. Me voilà toute interdite pour quelques instants. — Que penserez vous donc de moi, repondit Mr. Goethe, si vous me verrez dans le même costume? (Es iſt die

Weimariſche Hofuniform, die Goethe auch trägt, wenn er an den Hof geht.) Ah, je ne m'y tromperais point, et puis cela vous ira à merveille à cause de votre bonne et belle — avec un geste fort significatif — rotondité.

[725.] Dezember 24. H. C. Robinſon.

I heard a report that *Frau von Stael* had extorted from Goethe by some advice given him on his Natürliche Tochter this reply: Madame I am more than sixty years old! But that is not after his fashion. I know however that she did speak irreverently of that masterly work.

[726.] Dezember. E. v. Schardt.

Goethe kommt mit *Frau von Stael* beſſer weg *als Schiller, jener* gibt zur erſten Antwort immer ein Späßchen, und beruhigt ſie ſich dabei nicht, ſo hat er doch Zeit gewonnen, ſachgemäß zu antworten.

[727.] (?) K. A. Böttiger.

Mit Bezug auf die Vignette der Zeitung für die elegante Welt, welche einen, auf einem mit Greifen bespannten Radgeſtelle fahrenden Flügelknaben vorſtellte, ſchlug er vor, den Buben, der die Greifen zügelt, umzukehren und dem Publikum das Gefäß zeigen zu laſſen.

[728.] (Dezember.) K. F. Fröhlich.

Man drang immer mehr in mich, daß ich mich für einen Stand erklären ſolle, indem es Zeit ſei, einen Entſchluß zu faſſen, beſonders wenn ich mich dem Handelsſtand widme, was wohl das Beſte für mich ſei, da faſt alle meine nähern Verwandten mit geringer Ausnahme dieſem angehörten und dieſe Karriere mit Glück betreten hätten. Von allen Seiten gedrängt, erklärte ich endlich rund heraus, ich würde nichts anders als Schauſpieler werden, wozu ich den höchſten Beruf in mir fühlte. Jetzt aber war Feuer in allen Ecken. ~ Es wurde mir nun unaufhörlich von allen Seiten ſo zugeſetzt, daß ich beſchloß, der ganzen Geſchichte ſchnell durch einen Deſperationscoup ein Ende zu machen. Erſt kürzlich hatte ich Wilhelm Meiſters Lehrjahre von Goethe geleſen, und wieder geleſen, mich ganz in das Buch und den Charakter Wil-

helms vernarrt und faßte nun den Entſchluß, den Schöpfer desſelben, mit deſſen Familie wir ohnehin liiert waren, aufzuſuchen, in dem feſten Glauben, dieſer, der ſelbſt ein ſo großer Verehrer der dramatiſchen Kunſt ſei, würde und müſſe mich als ihren Jünger mit offenen Armen aufnehmen. Ich ſteckte, was mir noch von meinen Konfirmationsgeldern übrig, zu mir, ſetzte mich auf den Poſtwagen und fuhr, ohne jemand ein Wort davon zu ſagen, nach Weimar. ~ Zum Tage meiner Abreiſe hatte ich, wohl überlegt, das Feſt des Bornheimer Lerchenherbſtes ~ gewählt, weil da meine Abweſenheit weniger und erſt ſpät in der Nacht bemerkt würde. Ich fuhr unaufgehalten über Fulda, Eiſenach, Gotha und Erfurt, kam den zweiten Tag gegen Abend wohlbehalten ~ in Weimar an, wo, kaum im Gaſthof abgeſtiegen, ich noch denſelben Abend meinen berühmten Landsmann aufſuchte, ihn jedoch nicht traf und auf den folgenden Morgen nach 10 Uhr beſchieden wurde. ~

Es ſchlug endlich zehn und ich eilte nun nach Goethes Wohnung, wo ich mich als einen Landsmann und guten Bekannten ſeiner Familie melden ließ. Ich ward ſofort vorgelaſſen, traf ihn jedoch nicht allein, ſondern in Geſellſchaft einer ziemlich martialiſch ausſehenden Dame. Ich hatte ihn nur ein paarmal und immer nur einige Augenblicke geſehen, wenn er auf Beſuch in Frankfurt war. ~ Bei ſeinem Anblick erſtarrte mir das Blut faſt in den Adern, und das Herz war mir, wie die Frankfurter ſagen, ſo ziemlich in die Schuhe gefallen. Nur ſtotternd und ſtockend konnte ich mein Anliegen vorbringen, bei dem ſein ſich verfinſternder Blick mir eiskalt durch die Adern ſchauerte. Ich ſtammelte, daß ich, ſeine Werke leſend, eine unwiderſtehliche Neigung für die Bühne geſchöpft, daß ſein Wilhelm meine Liebe zur Schauſpielkunſt aufs höchſte geſteigert habe, nannte ein Dutzend Rollen, die ich ſchon einſtudiert, vergaß aber in der Beſtürzung unglücklicherweiſe einige aus ſeinen Stücken zu nennen, obgleich ich auch den Egmont auswendig gelernt. Als mich der finſtere Mann endlich fragte, ob ich keine Briefe an ihn mitgebracht, und ich ihm hierauf den Genieſtreich, den ich gemacht, und zu dem mich hauptſächlich ſein Wilhelm veranlaßt, eingeſtand, da legte ſich ſeine Stirn noch mehr in Falten, nur ein kurzes: So! ſo! entwiſchte noch ſeinen Lippen, und nachdem er gefragt, wo ich

wohne, verabſchiedete er mich, mit der Bedeutung, er würde mich das Weitere wiſſen laſſen, ich ſolle mich indeſſen ruhig in meinem Gaſthof verhalten.

Wie mißmutig mich der gegen alle Erwartungen glaziale Empfang und die unfreundliche Aufnahme geſtimmt, kann man ſich denken. Mehr Anteil, ſo ſchien es, habe noch die neben meinem ſteifen Landsmann ſtehende heroiſche Dame an mir genommen, wenigſtens ſchienen dies ihre Blicke zu verraten; denn ſie war während der ganzen Szene ſtumm. ~ Als ich mit einer ſtummen Verbeugung aus dem Zimmer war, ward es mir wieder leichter ums Herz, und ich erkundigte mich bei einem dienſtbaren Geiſt, wer die Dame ſei, die ich geſehen, worauf mir der Beſcheid wurde: eine Franzöſin, die ſich Madame von Stael nenne. ~

Schon war ich ſechs Tage daſelbſt, ohne daß ich weiter etwas von Goethe und Schiller gehört hätte und fing an zu glauben, daß mich erſterer ganz vergeſſen habe, als ſich am Morgen des ſiebenten plötzlich meine Tür öffnete und hereintrat — mein Großoheim, der Oberpfarrer von Homburg. Er grüßte mich mit den Worten: Du heilloſer Galgenſtrick, was machſt du für Streiche? worauf noch eine lange Strafpredigt und die Erklärung folgte, ich habe mich ſofort reiſefertig zu machen. ~

Ich ſah mich verraten und verkauft, hatte weder von Goethe noch von Schiller, noch von allen Muſenſöhnen Weimars und Jenas mehr etwas zu hoffen, und trat ~ die Heimreiſe ~ mit meinem Oheim an. ~ Goethe habe ich auch nie wieder geſehen, aber ſpäter erfahren, daß er mich gewiſſermaßen unter polizeiliche Aufſicht in meinem Gaſthof hatte ſtellen laſſen. Gleich nachdem ich ihn verlaſſen, hatte er an ſeine Mutter nach Frankfurt geſchrieben und dieſer meine Anweſenheit in Weimar und mein Begehren an ihn gemeldet. Frau Rat Goethe aber war nach Empfang dieſes Briefs zu meinen Eltern geeilt, ihnen deſſen Inhalt mitzuteilen.

1804.

[729.] Januar 10. Riemer an J. F. Frommann.

Sie wiſſen doch, daß Goethe unpaß iſt, krank mag ich nicht ſagen, ob er gleich meiſt zu Bett liegt; es rührt wahrſcheinlich von einem zurückgetriebenen Echauffement

her und ſcheint weiter nichts auf ſich zu haben, als daß er nun nicht ausgehen kann und manchmal nicht guten Humors iſt. Geſtern abend las ich ihm einen Geſang aus der Voſſiſchen Iliade vor. Da war er ſehr geſprächig, und ich habe manches dabei gelernt, was man eben nicht in der Schule lernt.

[730.] Januar 26. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe hat mir zu Deiner Verlobung Glück gewünſcht; die beſte Qualität der Braut waren ihm die ſechzehn Jahr.

[731.] Januar 26. H. Voß.

Welchen herrlichen Abend hatten wir neulich durch Goethe, der um 7 Uhr kam und ſich ſelbſt zum Abendeſſen meldete. Er war ſo lebendig, teilnehmend, herzlich, wie ich nie von ihm erwartet hatte. Auch offenherzig, ſelbſt in unſer aller Gegenwart, wie er vielleicht ſeit Jahren nicht geweſen iſt. Auf meinen Vater hält er gar viel. Der ſagte wie im Zorne zu ihm: Es iſt doch eine Schande, daß Sie einen ſo herrlichen Liederalmanach herausgeben und es Ihren Freunden geheim halten. Da funkelten dem Goethe die Augen, er fiel meinem Vater um den Hals und konnte ſeine Freude nicht ſtark genug ausdrücken, daß er was produziert habe, was einem ſolchen Richter, wie er ſagte, gefiele. Er wurde immer wärmer und ſprach nun von dem, was er ausführen wollte, wenn ihn Götter und Menſchen begünſtigten. Auch über Schlegel ſprach er; er meinte: Anſichten über Dinge wechſelten wie die Tage; nun ſei dieſe an der Ordnung, dann jene, ſo wie im Homer an einem Tage Diomedes der Held ſei, an einem andern Achilles uſw. Der Unterſchied, daß jene Meinung länger daure, jene kürzer, ſei nicht anders, als wie Sommertage länger dauern, als Wintertage. Den Unterſchied, der jetzt gang und gebe iſt zwiſchen Romantiſchem und Klaſſiſchem, verwarf er mit meinem Vater; denn alles, was vortrefflich ſei, ſei eo ipso klaſſiſch, zu welcher Gattung es auch gehöre. Noch eher wollte er einen Unterſchied zwiſchen Plaſtiſchem und Romantiſchem gelten laſſen: ein plaſtiſches Werk ſtelle der Einbildungskraft des Betrachters ein Werk in einer ganz beſtimmten und abgeſchloſſenen Form dar, ein romantiſches deute vieles unbeſtimmt an und ließe der Einbildungskraft Spielraum zum

eigenen Phantaſieren — jenes ſei für die geregelte Einbildungskraft, dieſes für zügelloſe, oft auch regelloſe Phantaſie. Zu der erſten Klaſſe rechnete er Homer, Sophokles, Pindar, Shakeſpeare uſw.; zu der zweiten deutete er die Subjekte nur an, und ob ich ihn gleich verſtanden zu haben glaube, will ich doch meine eigne Vermutung nicht in den Bericht von ſeinem Urteil einmiſchen; doch nannte er Klopſtock. Aber unwillig über Schlegels Vernichtungsgeiſt gegen ſolche, die ihm nicht anſtehen, war er auch, wenn man Goethen anders Unwillen zuſchreiben kann, den er im ſtrengſten Sinne gegen keinen Menſchen hat. Er betrachtet die Menſchen als Naturprodukte, und wie könnte er ſich da über den makaſſariſchen Giftbaum ärgern? Jeden individuellen Charakter achtet er, ſelbſt einen Kotzebue, inſofern er, wenn ihm der liebe Gott nun eine eſelhafte Natur gegeben hat, dieſer konſequent folgt und ſo ſeinen Wirkungskreis (gleichviel ob poſitiv oder negativ) ausfüllt. (Goethe als handelnder Menſch iſt freilich ein anderer, als wenn er betrachtet und anſchaut.) Schlegels Talente weiß er wie jeder zu ſchätzen — aber daß er, wie Chriſtian Schloſſer immer vorſchnell behauptete, ein unbedingter Lober von ihm ſei, das iſt grundfalſch. Nicht befangen durch Schlegels Apotheoſe hat er ſehr frei über die Grenzen ſeiner Verdienſte geſprochen. ~ So ſtimmte er ſehr ein, als Fernow über die Nichtigkeit der Blumenſträuße ſprach, der ſie eine Sudelarbeit nannte.

[732.] Januar (23). K. A. Böttiger.

Frau von Stael fuhr früh in Begleitung ihres Freundes Conſtant zu ihm und brachte faſt eine Stunde bei ihm zu, nachdem ſie ihm ſchon den Tag vorher die Überſetzung von ſeinem Geiſtesgruß zugeſchickt hatte. Der Gegenſtand der Unterhaltung war vorzüglich der Unterſchied zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Poeſie. Jene, ſagte Goethe, ſei Poeſie der Reflexion, dieſe der Situation; der Franzoſe ſchildere das Erſcheinen, der Deutſche das Sein. Übrigens bemerkten beide bei dieſer Unterredung, daß er ſich ſehr ungern etwas abfragen oder auf ſich eindringen laſſe, daß dann gleichſam ſeine Natur reguliere und ſich in ſich zuſammenziehe. Freilich ſchonte ihn Frau von Stael nicht immer. Sie ſprach z. B. mit tiefem Bedauern von Herder und ging ſo weit, ſehr freundſchaftlich von mir zu urteilen und meinen Abgang von

Weimar für einen Verluſt zu erklären, ohngeachtet ſie wohl wußte, wie ungern Goethe dies höre. Seine ganze Antwort auf alle dieſe Bemerkungen war: Es iſt einmal ſo: die Älteren müſſen den Jüngeren Platz machen.

[733.] Januar 23. J. G. Cogswell.

Being introduced to Goethe, *Benjamin Conſtant de Rebecque* began in the style of a true Frenchman to load him with flattery, saying that the world was wondering at the stupendous productions of his genius, that he had secured to himself immortal fame, etc., etc. Goethe turned his large, fiery eyes upon Conſtant, and replied: I know it, I know all that, I know too that the world regards me as carpenter, who has built a ship of war, of the first rate, upon a mountain, thousands of miles from the ocean—but the water will rise, my ship will float, and bear her builder in triumph where human genius never reached before.

[734.] Januar 27. B. Conſtant.

J'ai dîné aujourd'hui avec Goethe, et je sens qu'un Français, même quand il n'approuve pas tout ce qui se fait dans son pays, est toujours mal à l'aise avec des étrangers. J'ai en effet avec Goethe une gêne dans toute conversation. Quel dommage que la philosophie mystique de l'Allemagne l'ait entraîné! Il m'a avoué que le fond de cette philoſophie était le Spinosisme. Les mystiques de Schelling ont en effet une grande idée de Spinosa. Mais pourquoi vouloir allier à cela des idées religieuses? et, qui pire est, le catholicisme? C'est, disent-ils, parce que le catholicisme est plus poétique. Et Goethe dit: J'aime mieux que le catholicisme me fasse du mal que si on m'empêchait de m'en servir pour rendre mes pièces plus intéressantes.

L'abus de l'analogie se rencontre beaucoup chez Goethe et surtout dans ses prétentions en chimie et dans les sciences exactes.

[735.] Januar 29. (und ſpäter). Riemer.

Goethe: Die Weiber, auch die gebildetſten, haben mehr Appetit, als Geſchmack. Sie möchten lieber alles ankoſten, es zieht ſie das Neue an. Sie unterſcheiden nicht zwiſchen dem, was anzieht, was gefällt, was man billigt, ſie werfen

das alles in eine Maſſe. Was nur nicht gegen ihren konventionellen Geſchmack anſtößt, es mag noch ſo hohl, leer, ſeicht, ſchlecht ſein: es gefällt. Es mißfällt ihnen aber oft etwas, was bloß gegen dieſe ihre Konvention anſtößt, ſei es an ſich noch ſo vortrefflich.

[736.] Januar 29. (und ſpäter). Riemer.

G. Es ſchrieb jemand eine Abhandlung, worin er zeigte, daß Sophokles ein Chriſt geweſen. Das iſt keineswegs zu verwundern, aber merkwürdig, daß das ganze Chriſtentum nicht einen Sophokles hervorgebracht.

[737.]

G. Bloß die Naturwiſſenſchaften laſſen ſich praktiſch machen und dadurch wohltätig für die Menſchheit. Die abſtrakten, der Philoſophie und Philologie, führen, wenn ſie metaphyſiſch ſind, ins Abſurde der Möncherei und Scholaſtik; ſind ſie hiſtoriſch, in das Revolutionäre der Welt- und Staatsverbeſſerung.

[738.]

G. Die Liebe iſt eine Konſervationsbrille, aber nur für den Gegenſtand, den man damit betrachtet, nicht für uns.

[739.] Januar/Februar. K. A. Böttiger.

Den 9. Februar bei *der Baronin von Stael* zum Mittagseſſen. ~

Viel über Goethe bei Tiſche. Er habe das meiſte Originalgenie unter allen mitlebenden Dichtern, es werde aber wenig von ihm auf die Nachwelt kommen. Er habe ihr ſelbſt, als ſie ihn über Die natürliche Tochter (welche ſie einen noble ennui nannte) befragte, aufrichtig beigeſtanden, daß ſie wie ſo viele andere ſeiner Arbeiten nur Künſtlerverſuch ſei, der nach einer Auflöſung einer noch nie gelöſten Aufgabe ſtrebte. (Darum traut auch Goethe dieſem Verſuch ſo wenig, daß er in die erſte Vorſtellung dieſer Eugenie gar nicht einmal kommen mochte.)

[740.] Februar Anfang. Schiller an W. v. Wolzogen.

Goethe hat mich gebeten, Dir ſein Anliegen wegen ruſſiſcher Kupfermedaillen noch einmal ans Herz zu legen. ~ Es iſt einmal ſein Steckenpferd, was ihn beſonders jetzt beſchäftigt. Auch hat er wirklich ſchon eine recht auserleſene Sammlung zuſammengebracht.

I

[741.] Februar 12. H. Voß.

Mir hat das Herz gepocht, als ich vor ſeinem Hauſe ſtillhielt, als ich die Treppe hinaufging, als ſich die Stubentür öffnete. Der Mann war mir ſo furchtbar majeſtätiſch. Aber wie ganz anders war mir zumute, als er mich freundlich anblickte und ich Durchgefrorner ſeinen warmen Händedruck fühlte. Er fing auch gar nicht auf der Stelle ein ernſthaftes Geſpräch an; er fragte mich mit herzlicher Stimme nach meiner Geſundheit, die ich zum erſtenmal einem ſo ſtrengen Winter- und Windtage ausgeſetzt hatte, ließ mich nahe an den Ofen rücken, wollte mir Kaffee, Wein, kurz alles Mögliche zum Frühſtück auftiſchen. Der Ton, in dem er mit mir redete, war wie der eines Vaters, und da ward es mir nicht ſchwer, ſo viel Zutrauen zu ihm zu faſſen und den Mut in ſeiner Gegenwart zu behaupten, was er ſo gerne an jungen Leuten wahrzunehmen ſcheint.

Wir kamen unvermerkt in das erſte Geſpräch über Schulunterricht hinein, das denn über eine Stunde dauerte, bis wir zu Tiſche gerufen wurden. Bei Tiſche ward Goethe aufgeweckt und munter und erzählte viel von ſeinen Reiſen, beſonders von Venedig. Nach dem Eſſen entließ er mich und ging auf ſein Zimmer; um fünf Uhr beſchied er mich wieder zu ſich.

[742.] Februar 13. H. Voß.

Ich ſtand um ſechs Uhr auf, um einige Überſetzungen aus dem Horaz ins reine zu ſchreiben und einige Arbeiten durchzuſehn, die ich für Goethe mitgebracht hatte. Ich war um zehn Uhr fertig und da kam auch der Bediente, der mich zu Goethen in ſein Studierzimmer bringen ſollte. Ich überreichte die Arbeiten; er las gleich eine Horazüberſetzung durch und ſchien zufrieden damit. Wir kamen unvermerkt auf meine Lieblingsbeſchäftigung, — alte Geographie und Mythologie — und das waren auch auf die Folgetage unſere hauptſächlichen Geſpräche. Ich war ſo glücklich, von allem Rechenſchaft geben zu können, wonach Goethe mich in dieſer Wiſſenſchaft fragte, und beſonders zufrieden war er, als ich ihm die Wanderungen der Jo im Prometheus und den Argonautenzug in der vierten Pythiſchen Ode Pindars erklärte. Dieſes Geſpräch hat ihn in die Mythologiſchen Briefe meines Vaters ge-

führt, die er noch denſelben Tag mit großer Lebhaftigkeit zu leſen anfing und den folgenden Tag endigte. Er ſagte mir: nun wolle er ſich ein Exemplar mit Papier durchſchießen laſſen, um auch in ſeinem Studium der alten Kunſt auf dieſe Weiſe meinem Vater in ſeinem Studium zu begegnen. Und mich encouragierte er zu mehreren Arbeiten, die ich, wenn ich erſt in ſeiner Nähe lebte, teils durch eigenen Fleiß, teils durch Unterſtützung von ihm und meinem Vater ausführen ſollte. Goethe hat überall die hellſten Blicke. Dieſe Mythologiſchen Briefe hatte er ſich in einem Tage mit ſolcher Klarheit in der Phantaſie verſinnlicht, daß ich beinahe über die Größe der menſchlichen Faſſungskraft erſtaunt bin. Kein Menſch dringt ſo auf Klarheit der Vorſtellung, wie Goethe. ~

Am Abend dieſes Tags nach Tiſch mußte ich Goethen meine Überſetzung von Horazens ſechſter Epiſtel im erſten Buche vorleſen: Nil admirari uſw. Dies gab zu einem ſehr ſchönen Geſpräch Anlaß, das aber Goethe beinah allein und bald ganz allein führte. Er redete über den Platoniſchen Ausſpruch, daß die Verwunderung die Mutter alles Schönen und Guten ſei. Der iſt ein Tölpel, ſagte er, der ſich nicht verwundern kann, auf den nicht die ewigen Naturgeſetze in großen und kleinen Gegenſtänden — gleichviel, wie groß oder klein die Maſſe ſei — einen mächtigen Eindruck machen. Das Reſultat ſeiner Rede war, daß der Weiſe mit dem Nichtbewundern aufhöre. Und ſo kam er auf den edlen Horaz zurück. Er ſprach über eine Stunde mit feuriger Miene, mit der lebendigſten Aktion, aber immer mit ſolcher Beſonnenheit, daß er die Wahrheit ſeines Themas recht eigentlich durch die Tat bewährte. Zuletzt redete er über die Empfänglichkeit des Gefühls, wie ein lebendiger Geiſt in der ganzen Gotteswelt nichts als Wunder erblicke und heilige Gottesoffenbarung. Ich kann das nicht, wie es geſchehen ſollte, wieder erzählen; nimm mit bloßen Andeutungen vorlieb. Als er ausgeſprochen hatte, nahm er ſein Licht und ging fort ohne ein Wort zu ſagen — und Riemer und ich ſaßen wie Stumme gegeneinander. Ob Goethe uns in Verwunderung hat ſetzen wollen, das weiß und glaube ich nicht, aber daß er es tat, das weiß ich; denn wohl keiner hat einen Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen mit ſolcher Ehrfurcht betrachtet, als wir dieſen Mann in dieſem Augenblicke.

I

In anderen Berichten gibt Voß die Worte Goethes folgendermaßen wieder:

Der iſt ein Klotz, der ſich nicht verwundern kann, deſſen Seele nie in ſolche Zuſtände verſetzt werden kann, die einzig imſtande ſind, der Seele einen Schwung zu geben, in ihr eine Sehnſucht zu erregen, die nur durch Ergründung des vor uns liegenden Gegenſtandes, durch erworbene innige Vertrautheit mit demſelben kann befriedigt werden.

Begreifen wirs, ſagte er einmal, warum wir hier ſo zuſammenſitzen? was war der nächſt vorhergehende Moment, was war die Veranlaſſung zu dieſem und weiter rückwärts und noch weiter, bis ins Unendliche fort.

[743.] Februar 15. B. Conſtant.

Visite à Goethe. Conversation intéressante sur la descente d'Ulysse aux Enfers et sur le tableau de Polygnote à Delphes représentant cette fable. La description s'en trouve dans Pausanias. Polygnote a fait entrer dans son tableau la morale qui n'était pas dans le poème d'Homère.

[744.] Februar 15. H. Voß.

Ein andermal bei Tiſche hielten wir Philiſtergeſpräche über Rindfleiſch, Kartoffeln, Marzipan und Sellerie, woran auch die Vulpius teilnahm. Ich dachte bei mir: hier würde ſich Chriſtian Schloſſer geärgert haben — mich machte es recht vergnügt. Goethe ſprach im Zorn über die weimariſchen Schlächter, dann kam er auf die Schneider, die es in Fahrläſſigkeit den Schlächtern gleich täten (imitatorum servum pecus), und endlich auf die Buchbinder. Ich will die Lumpenhunde einmal alle zuhauf treiben, ſagte er, und ihnen eine Strafrede halten, ich will ihren Ehrgeiz erwecken uſw. Dann kam er auf Kotzebue.

[745.] Februar 15. H. Voß.

Die Huſſiten *vor Naumburg von Kotzebue* (lacrymosa poëmata Puppi) ſind in Weimar aufgeführt. ~ Goethe ſaß derweile ruhig in ſeinem Zimmer. Seinen Geiſt (ſo heißt der Bediente) ſchickte er ins Theater, und der arme Schelm mußte bei jedem Akt zu Hauſe laufen und das Geſehene erzählen. ~ Goethe hat gegen ſeinen Sohn ein

Kopfſtück verloren über die Stelle: dicke Pfaffen kniſtern in den Flammen, von der er behauptete, ſie könnte nicht darin ſtehn. — Goethe ſagte, wenn die Huſſiten die Auslage abverdient hätten, dann ſollte der Herodes vor Bethlehem *von Mahlmann* gegeben werden. Sonſt darf ſich Kotzebue nicht beſchweren; denn man hat viel Geld ausgegeben für die Sterbekleider und die Huſſitenpanzer.

[746.] Februar 16. B. Conſtant.

Souper très intéressant chez Goethe. C'est un homme plein d'esprit, de saillies, de profondeur, d'idées neuves. Mais c'est le moins bonhomme que je connaisse. En parlant de Werther il disait: Ce qui rend cet ouvrage dangereux, c'est d'avoir peint de la faiblesse comme de la force. Mais quand je fais une chose qui me convient, les conséquences ne me regardent pas. S'il y a des fous, à qui la lecture en tourne mal, ma foi tant pis!

[747.] Februar (17). H. Voß.

Einmal bei Tiſche wird die Vulpius abgerufen. Sie kommt bald lachend zurück und ruft mich ab. In der Tür begegnet mir die Mamſell Silie; auf der Treppe ſtehen Bode, Hain und der Schauſpieler Oels. Ich kann das ſo wenig begreifen, als die Kuh das rote Tor. Was iſt denn? frug ich. Es gilt eine Reiſe nach Erfurt; biſt du dabei? Ja, ſag' ich; nur geſchwind den Wagen beſtellt. Wer iſt ſonſt dabei? Die Silie und die Vulpius. Deſto beſſer, ſag' ich und gehe wieder ins Zimmer zurück. Aber da war es noch nicht abgetan; denn Goethe mußte erſt die Erlaubnis geben. Die Vulpius ſtand ~ fidel in froher Erwartung vor Freude zitternd; die Silie ſaß ſchmeichelnd bei Goethe. Goethe ganz ernſthaft: Lieben Kinder, ſagte er, bringt mich nur erſt ins klare! Aber das konnte keiner. Dann: Liebe Kinder! der Weg iſt ſchlecht; was habt ihr für einen Zweck? Wir haben große Zwecke, ſagte die Silie. Und welche denn? Wir wollen ins Schauſpiel. — Nun, nun! Hm, hm! recht artig! Aber wir haben jetzt alle ein Glas Wein getrunken, und das Sprichwort ſagt, daß feurige Entſchlüſſe mit nüchternem Mute müſſen erwogen werden. — Ja, ſagte die Silie, wenn wir darnach warten wollten, ſo verfliegt die Zeit; es iſt ſo ſchon zwei Uhr. Und nun ſchmeichelte ſie von neuem. Und Goethe ließ ſich auch nicht lange bitten, er ſagte

ja, und gab der Silie einen Kuß zur Beſtätigung ſeines Wohlgefallens. Die Vulpius juchheite und verſicherte, was ihr jeder glaubte, daß ſie für heute keine größere Freude zu erdenken wüßte. Sie wurde von Goethe meiner Obhut anvertraut. Nun, ſagte Goethe, müſſen wir noch eine Flaſche Rheinwein haben. Unterdeſſen ging ich auf mein Zimmer, einen Brief zu verſiegeln. Als ich zurück kam, war der Wein da, und Goethe meinte, ich könnte heute wohl ein übriges tun, weil es kalt ſei. Ich ließ mir's gefallen, die Damen entfernten ſich, und ich blieb bei Goethe am Tiſche ſitzen bis der Wagen kam. Wir ſprachen von den Hyperboräern, Greifen und Arimaſpen. Es ging oft prestissimo, ich weiß nicht wie und warum? Böſe Leute ſagen vom Weine. Um drei Uhr kam der Wagen und Goethe wünſchte eine glückliche Reiſe, lachte aber erſt tüchtig über den Schimmel, auf dem Bode als Vorreiter paradierte.

[748.] Februar 12./19. H. Voß.

Äußerſt merkwürdig und angenehm iſt es, Goethe in ſeinen Sonntagsgeſellſchaften als Präzeptor im Vorleſen und Deklamieren zu ſehen. Da ſitzt die ganze Geſellſchaft um einen langen Tiſch (Goethe in der Mitte) und lieſt abwechſelnd. Es traf ſich, daß beidemal, als ich zugegen war, aus der Luiſe geleſen wurde. An Goethe kam die Stelle von der Trauung, die er mit dem tiefſten Gefühle las. Aber ſeine Stimme ward kleinlaut, er weinte und gab das Buch ſeinem Nachbarn: Eine heilige Stelle! rief er aus mit einer Innigkeit, die uns alle erſchütterte.

Nachher traf ihn die Stelle: den Geſang, den unſer Voß in Eutin uns dichtete. Aus dem Pathos, mit welchem er dieſe Worte vortrug, hätte ich ſchon ſeine Liebe zu meinem Vater abnehmen können, wenn mir jenes Gefühl bei Goethe unbekannt geweſen wäre. So ſah ich Goethe ſchon am erſten Tage meiner Ankunft, und von dem Augenblicke an hatte er auch mein ganzes Zutrauen.

[749.] Februar 19. H. Voß.

Mir war es lieb, daß nun die Vorleſung bald abgebrochen ward. Er ſtand auf und ging in den Saal; ich folgte ihm. Ich trat weinend (laß mich's nur ſagen) zu ihm, und er drückte mir beide Hände: Sie haben einen edlen Vater! Das war alles, was er ſagte ~ *ich*

war fröhlich, als wir uns bald darauf zum Abendeſſen und zu ſcherzhafteren Unterhaltungen vereinigten. Es wurde bei Tiſche geſcherzt, gelacht, am Ende ſogar die bunte Reihe hindurch geküßt, und Goethe war faſt am luſtigſten. Nur ein klein Geſchichtchen! Ich bat gegen das Ende der Mahlzeit den Hofmeiſter von Goethes Auguſt mir einen Schlag zu geben mit den Worten: Schick weiter! Ich gab ihn meiner Nachbarin Silie und dieſe ihrem Nachbar, und ſo ging's weiter bis zur Maaß, die neben Goethe ſaß. (Der zum Poſſen hatte ich den Spaß mit der Silie verabredet, und ſieh! wie pfiffig ich bin: um nicht vor dem Riß zu ſtehn, bat ich meinen linken Nachbar, den Anfang zu machen.) Die Maaß ſtutzte ein wenig, doch entſchloß ſie ſich endlich, Goethe einen tüchtigen Klaps zu geben. Goethe drehte ſich zu ihr und küßt ſie und drauf ſeine andre Nachbarin mit den Worten: ſchick's weiter! Die will durchaus nicht, wahrſcheinlich weil ihr der Nachbar nicht anſtand. Nun, ſagt Goethe, wenn's ſo nicht herum will, muß es retour gehn, läßt ſich wieder küſſen, küßt wieder die Maaß, und ſo geht's fort bis auf die kleine Silie, die mir den letzten Kuß gab. Nun denk Dir den armen Riemer, der neben mir ſaß und leer ausgehn mußte, weil bei mir die bunte Reihe aufhörte, und noch dazu belacht wurde, als Goethe den Urheber des Scherzes ausfragte und alle auf Riemer wieſen.

[750.] Februar 12./20. H. Voß.

Es iſt eine Wonne, ihn von ſeinen Reiſen erzählen zu hören. ~ Einmal vor Verona wird Goethe, als er eine alte Ruine zeichnete, von Häſchern angegriffen. Da ward mir ſchwül, ſagte er, aber ich erwog gleich das Beſte. Ich raffte mich zuſammen, nahm alle Würde an und begann eine Rede. Ich entwickelte ihnen die Schönheit der Ruine, den Wert durch das Alter; ich griff ihren Stumpfſinn an und ſchalt ſie für Klötze und Stöcke, lenkte aber bald ein, ſie entſchuldigend: Ihr könnt ſolche Schönheiten nicht fühlen, da ihr ſie täglich vor Augen ſeht und das Alltägliche keiner Aufmerkſamkeit würdigt uſw. Die Häſcher werden ganz erſtaunt über die Unbefangenheit des Spions und ſehen nun alle auf die Ruine, um auch die Schönheiten zu entdecken, und da ſie doch nichts ſehen können, werden ſie ganz verdutzt. Endlich zieht Goethe ſeinen Geldbeutel aus und läßt Münzen klingen.

Nun verändert ſich ihre Sprache. Der eine ſagt zu den übrigen: Hab' ich's euch nicht gleich anfangs geſagt, daß der Mann ein Ehrenmann ſei? Da ſeht ihr's! Als Goethe einige Tage darauf nach Verona kommt und die Gefängniſſe von außen betrachtet, da, ſagte er, dankte ich doch dem lieben Gott, daß er mich von dieſem Unglück befreit hatte.

[751.] Februar 12./20. H. Voß.

Ich fragte Goethe unter anderm einmal, was die myſtiſchen Figuren in Tiecks Minneliedern bedeuten und erhielt zur Antwort: Das ließe ſich nur durch ein tiefes Studieren ausmitteln. Das hätte er nicht von den klaren Geſtalten Raffaels geſagt, die er ſo oft und ſo gern nennt.

[752.] Februar 12./20. H. Voß.

Die Religion ſoll jetzt in Halle ſehr Mode ſein und, wie Goethe ſagt, wie die Peſt anſtecken. — Goethe fürchtet, daß ſie einem gewiſſen Manne in G . . .* (den ich nicht nennen will) auch noch zu dem vielen Hauskreuze ins Haus kommen möchte.

[753.] Februar 12./20. H. Voß.

Madame Stael-Holſtein geht Montag aus Weimar. Drollig iſt's, Goethe über ſie reden zu hören: Ich treibe ſie in die Enge, ſagte er, wenn ſie räſonniert. Erſt vermaure ich ſie auf dieſer Seite, dann auf jener (und dies zeigte er mit dem Finger auf der Serviette). Dann will ſie entfliehen und kann nicht vor- noch rückwärts. Sie gibt ſich einen effort, ſchwingt ſich in die Höhe und macht's wie der Flußgott Achelous: ſie entflieht in einer fremden Geſtalt. Sie hat die Luiſe geleſen und ebenſo ſtark dabei geweint, als bei Kotzebues Bayard und den Huſſiten. Die Tabakspfeife war ihr anſtößig; der Herzog erinnerte ſie an die Schweine im Homer. Auch die, ſagt ſie, dürfen nicht in honette Geſellſchaft kommen. Goethe will ihr nun den Bandwurm aus Delilles L'homme des champs zu Gemüte führen, der ſich durch zwei Alexandriner hindurchſchlängelt; dann wird ſie verdutzt und — entflieht in einer fremden Geſtalt.

* [Reichardt in Giebichenſtein?]

[754.] Februar 12./20. H. Voß.

In einem der letzten Tage ſagte mir die Vulpius: Sie hätten gar keine ſchönere Zeit zum Beſuche wählen können; denn ſo fortdauernd heiter hat weder Profeſſor Wolf noch Ihre Eltern den Geheimrat gefunden. Und das muß ich noch in Jena beſtätigen: war ich bei Goethe auf ſeinem Zimmer, oder fuhr ich mit ihm ſpazieren, dann war er beſtändig ernſthaft im Geſpräche, aber bei Tiſche bald heiter ernſthaft, bald grenzenlos luſtig.

[755.] Februar 12./20. H. Voß.

Ich bin zehn Tage bei Goethe geweſen, eine himmliſche Zeit, die mir noch wie ein ſchöner Traum vor der Seele ſteht. Ich mußte mich produzieren und Goethe bot mir Quartier und, was mehr galt, ſeinen freundſchaftlichen Rat und den für mich koſtbarſten Umgang an. Gott! wie lieb ich den Mann, den ich in ſo herzlichen Augenblicken geſehn und genoſſen habe. Gleich die erſte Aufnahme war ſo herzlich wie möglich. Ich faßte auf der Stelle das tiefſte Zutraun; ich habe mit Offenherzigkeit zu ihm geredet, ihm mein Herz, meine Denkweiſe, kurz alles, was ich hatte und habe (wahrlich! ich bin reicher von ihm gegangen, als ich ankam; denn ich liebe einen Mann, gegen den ich ſonſt nur Ehrfurcht kannte), das alles habe ich ihm entfaltet und zur Muſterung vorgelegt. Er iſt mit mir zufrieden; ich habe es aus ſeinem eigenen Munde, daß er mich der Stelle *eines Gymnaſiallehrers zu Weimar* würdig erkennt, daß er Zutraun zu mir hat, daß er mich liebgewonnen.

[756.] Februar 24. K. A. Böttiger.

Den 24. Februar abends bei der Herzogin. Frau von Stael kam ſehr zufrieden von einer Unterredung mit Goethe. Da ſie anfänglich über den Alarcos mit ihm geſprochen und das Abgeſchmackte desſelben ~ gezeigt hatte, war ſeine Stirn etwas bewölkt geweſen, und er hatte die ganze Erſcheinung nur durch den Kunſtverſuch entſchuldigt. Allein nun war er auf die Parallele zwiſchen der Tragödie, als den oberſten, den Indifferenzpunkt der Plaſtik gekommen und hatte hierüber ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen gemacht. La plastique mène au seuil de la vie. Beim Abſchied kündigte ihr Goethe auf morgen einen Beſuch von ſeinem Sohn an, der ihr ſein Stammbuch präſentieren würde.

[757.] Januar/Februar. K. A. Böttiger.

Zuweilen ſcheine es *der Frau von Stael*, daß wir Deutſche ſehr witzige Ausdrücke hätten, oder ſehr neue, es ſei aber nur Unkunde der franzöſiſchen Sprache. So habe ſie einmal einen Ausdruck von Goethe, der eine Idee von Schiller eine neuve et courageuse nannte, ſehr bewundert, bis ihr endlich deutlich geworden, daß Goethe bloß aus Unkunde der Sprache courageuse ſtatt hardie geſetzt habe.

[758.] Januar/Februar. K. A. Böttiger.

Frau von Stael hatte in ihrer metriſchen Überſetzung von Goethes Fiſcher in den Worten: Was lockſt du meine Brut hinauf in Todesglut? das letzte durch air brûlant überſetzt; allein Goethe, als ſie ihm ihre Überſetzung vorlas, berichtigte ſie und ſagte, es ſei dies die Kohlenglut in der Küche, an welcher die Fiſche gebraten würden. Das fand nun Frau von Stael äußerſt maussade und geſchmacklos, ſich aus ihrer ſchönen Begeiſterung ſo auf einmal in die Küche verwieſen zu ſehen. Dies ſei es eben, woran es unſern beſten Dichtern fehle, das *τὸ πρῶτον*, das feine Gefühl des Schicklichen. Hier alſo war ſie ganz Franzöſin.

[759.] Januar/Februar. Anne Germaine v. Stael an Goethe.

Vous avez bien voulu me dire que vous auriez été bien aise de voir Berlin avec moi.

[760.] Januar/Februar. Anne Germaine v. Stael.

Goethe est un homme d'un esprit prodigieux au conversation; et l'on a beau dire, l'esprit doit savoir causer. ~

Quand on sait faire parler Goethe, il est admirable; son éloquence est nourrie de pensées; sa plaisanterie est en même temps pleine de grâce et de philosophie; son imagination est frappée par les objets extérieurs, comme l'était celle des artistes chez les anciens; et néanmoins sa raison n'a que trop la maturité de notre temps. Rien ne trouble la force de sa tête; et les inconvéniens même de son caractère, l'humeur, l'embarras, la contrainte, passent comme des images au bas de la montagne sur le sommet de laquelle son génie est placé.

[761.] Februar Ende. F. W. Gubitz.

Nur vier Tage wollte ich in Weimar raſten; vorhabende Arbeiten, hier wenig gefördert, bedrängten mich, und ich bereute ſchon, nicht mit den Empfehlungsbriefen mein Heil bei Goethe verſucht zu haben. Bereits packte ich mein bißchen Habe, ~ da kam abends nach ſieben Herr von Lynker in einem Domino, ließ auch mir einen darreichen von ſeinem mitgebrachten Diener mit den Worten: Im Theaterſaal iſt Probe von einem Maskenſpiel, Goethe muß dabei ſein; ich habe vermittelt, daß Sie als Fremder Zuſchauer ſein können; beeilen wir uns! Bebend zog ich das Beſte an, was ich hatte, ein hellblauer Seidenmantel wurde mir übergeworfen, eine Maske ſollte ich dort empfangen — was ſich jedoch nicht erfüllte. Bald ſtand ich in einem mäßig großen Saal und drückte mich neben einem Gewirr von Menſchen, nur zum Teil maskiert, an die Seite. ~ Wenn er da iſt, erfahren Sie es im Moment. Mit dieſem Zuruf beruhigte mich mein Beherrſcher, der irgendwo beſchäftigt ſein mußte. ~ Etwa ſehr lange anderthalb Stunden waren vergangen, bevor es hieß: Da iſt er! Dort ſteht er! und es bedurfte mancher Windung, um mir bis zur angedeuteten Stelle zu helfen. Endlich kam ich ~ näher; ich hörte ſeine ſtarke klangvolle Stimme. O weh! Goethe, der ſeinen Seidenmantel, roſenfarb oder gelb — bei dem Lichtſchimmer konnte ich mir die Farbe nicht genau beſtimmen — hin und her werfend behandelte, ſprach ſo heftig mit einem andern, — mit dem Theaterintendanten, *vielmehr*: *Mitglied der Theaterkommiſſion* Kirms, was ich nachher entdeckte — daß ich noch ängſtlicher wurde. Aus dem lauten Geſpräch ging hervor: bei einer Abendprobe im Theater war Goethe über einen Schauſpieler — ſein Name lautete, wenn ich deſſen mich richtig entſinne, Zimmermann — ſo bitterböſe geworden, daß er ſich höchſt unglimpflich äußerte über Anmaßungen der Komödianten. Mir flog der Atem; in mir rief es: jetzt oder nie! Meine Zaghaftigkeit gipfelte, wurde unwillkürlich zum Wagemut, und ohne Überlegung hatte ich mich in den Eifer gegen Komödianten gemiſcht. Was mir erſt in der Zukunft als Erfahrung reifte — wie raſch bereit der Aufgebrachte, wenn ihm einer recht gibt, ſich zu dieſem wendet, das bewährte ſich hier. Ich hatte den Erfolg, daß Goethe auf mich einredete, unterhielt

ſeinen Zorn ſo gut oder ſchlecht meine ſich nicht zurechtfindende Stimmung dies vermochte, habe keine Spur mehr von dem Gemengſel, was ich ſchwatzte, bis er hell auflachte, dann aber, wie in Haſt zur Hoheit gleichſam umgeſchaffen, mit wahrhaft erſchütterndem Gebieterton fragte: Aber mit wem ſpreche ich? Wer ſind Sie? Meine Empfehlungsbriefe von Mahlmann und Rochlitz hatte ich im Widerſtande gegen mein Zittern in der Taſche faſt krampfhaft feſtgehalten; ſie ſchnell emporziehend, nannte ich, nun bis zu Tränen erſchreckt, meinen Namen, demütig ſcheu hinzufügend: Ihnen dieſe Briefe zu überreichen, ſuchte ich in den wenigen Tagen hieſigen Aufenthalts vergeblich Gelegenheit, die Gunſt des Augenblicks verlieh ſie mir, und frevelhaft habe ich ſie ergriffen. — Wer ſind Sie? Doch nicht der Gubitz, der ſich in der Holzſchneidekunſt auszeichnete? ſo fiel Goethe fragend ein, wie ſelber betroffen, und nach meiner Entgegnung: Ob auch von Ihrer gütigen Meinung beſchämt, habe ich freilich zu antworten: der bin ich. — Ohne etwas darauf zu erwidern, erfaßte er mich beim Arm, ſchob mich an einen Pfeiler, ſagte: Hier bleiben Sie ſtehen! Hier will ich Sie treffen, jetzt hab' ich zu tun. Dann verſchwand er, und ich ſtand nochmals da in zweifelſüchtiger Hoffnung, die indes der Geduld nicht lange bedurfte. Zurückkehrend rief Goethe mich an: Aber, mein Gott! ſind Sie's denn wirklich? Wie alt ſind Sie? — Im achtzehnten Jahr, antwortete ich und er entgegnete: Man möcht's nicht glauben! Wie lange bleiben Sie hier? — Ich ſagte ihm, daß ich nur gezögert habe, Weimar zu verlaſſen, um ihm genähert zu ſein; der kommende Morgen treibe mich nach Jena, dort meine Univerſitätszeit mit dem Examen zu enden. Überraſcht fragte er weiter, und ich gab nun ſchüchtern Beſcheid, bis er dringlich einfiel: Von der Abreiſe ſei einſtweilen nicht die Rede! Heut' noch zeige ich Ihnen meine Wohnung, erwarte Sie dort morgen Vormittag um zehn; und auf meine Bemerkung, daß ich ſchon vor ſeinem Hauſe geweſen ſei, erwiderte er, mir die Hand reichend: Alſo, morgen früh! in flüchtiger Weiſe; denn eben wurde nach ihm geſandt.

Noch zwei Tage blieb ich in Weimar, ſtundenlang in Goethes Zimmern, wo ich, zwiſcheninne oft ohne ſeine Anweſenheit, die muſterhaft geordneten Sammlungen von Zeichnungen und Kupferſtichen beſchauen, mich zugleich

noch mancher Beweiſe ſeiner Zutulichkeit erfreuen konnte. In beſter Laune erwähnte er, daß er als Student in Leipzig ſich im Breitkopfſchen Hauſe auch mit dem Holzſchnitt beſchäftigt habe, alſo wohl wiſſe, was mir gelungen, und ich vernahm dabei aufmunternde Äußerungen; dennoch hielt mich ſein Benehmen in Scheu. Meinem Hang zum Dorfpaſtor war er nicht gleichgeſinnt, obwohl er das ſchließlich Anhaltſame in dieſer Entzweitheit gelten ließ, und als ich erzählte, wegen meiner Bemühung im Holzſchnitt ſei ich bereits von drei Kupferſtechern öffentlich befehdet, ſagte er aufgeregt und mir unvergeßlich: Es ſteckt etwas Verruchtes in ſolcher ſteten Negation, die immer bei der Hand iſt; man muß ſich nicht daran kehren, doch das Rechte tun, ſonſt iſt nichts zu heben.

[762.] März Anfang. Nach F. Haides Erzählung.

Als *Friedrich* Haide vor der erſten Aufführung des Tell von dem ihm begegnenden Goethe gefragt wurde, wie ihm ſeine Rolle *des Tell* gefalle, die er fleißig ſtudieren möge, gab er, bei aller Anerkennung der bedeutenden und dankbaren Rolle doch der einſchränkenden Bemerkung Raum, daß bei ſeiner eigentlich ſehr ſporadiſchen, nur in kurzen Szenen auftretenden Rolle für den Darſteller keine rechte Gelegenheit, ſich zu zeigen, geboten ſei; ſozuſagen kein dankbarer ſzeniſcher Abgang; dies ſei für den Schauſpieler doch wichtig. Goethe hat dieſen Bemerkungen aufmerkſam zugehört. Allen Vermutungen nach iſt aber dieſe Unterredung zu Schillers Kenntnis gekommen und inſofern gewürdigt worden, als einige Tage darauf ein veränderter Monolog: Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen uſw. Haide zugekommen.

[763.] März Anfang. Unbekannt.

Die erſte Darſtellung von Schillers Wilhelm Tell ſollte in Weimar unter Goethes perſönlicher Leitung ſtattfinden. Der letztere ließ auch die Dekorationen dazu größtenteils neu anfertigen. Eines Tages nahm er die ſchon fertig gewordenen Hintergründe in Augenſchein, unter welchen ſich auch der zu der Szene Vor Stauffachers Haus befand. Bei Betrachtung desſelben ſchüttelte Goethe mißbilligend den Kopf und bat den Maler freundlich, ihm einen recht dicken Pinſel zu geben. Ohne ein weiteres

Wort tauchte er denſelben dann in die Farbe und begann zum Schrecken des Künſtlers durch die ſchöne Schweizerlandſchaft mit ihren Höhenperſpektiven kräftige Striche zu ziehen. Aber ſiehe da! bald entwickelten ſich ſtatt der fernen kleinen Gipfel unter Goethes Händen gewaltige, ganz nahe Berge und Felsmaſſen. Wir dürfen nicht vor der Schweiz ſtehen, rief er dabei; wir wohnen mitten drin. Der Maler erkannte das als zutreffend und verbeſſerte ſeinen Fehler gern im Sinne des Dichters.

[764.] März 15. B. Conſtant.

Je fais une promenade avec Goethe. La nouvelle philosophie, avec tous ses inconvénients a ceci de bon qu'elle met tous les esprits en grande activité. Et quand aux dangers du mysticisme et du catholicisme dont elle nous menace, je compte sur la collision qui doit avoir lieu. À présent, elle est dans les nues et ne recontre dans ses ébats ni gouvernement ni religion; mais elle ne tardera pas à les heurter d'un bout de ses ailes. Et alors la lutte!

[765.] März 17. H. C. Robinſon.

In March I was introduced to the great Goethe. A man so much superior to all other men whom I have ever come near in intellectual power that I am anxious to record every, even the slightest incident that I can recall to mind. — At the Theatre he had his arm chair reserved for him in the front row of the pit. I had repeatedly taken a seat near him, that I might occasionally catch a glimpse of his countenance. But I never presented myself to his notice. — On the Evening of the 17th I placed myself immediately behind him. — Bejamin Constant came in with him and shook hands with me. I heard him whisper my name to Goethe. — On this he turned round and, with a smile as ingratiating as his ordinary expression was cold and repulsive, said: Wiſſen Sie, Herr Robinſon, daß Sie mich beleidigt haben? — How is that possible, Herr Geheimrat? Why! You have visited everyone at Weimar except me. I felt that I blushed. — And said in the fitting tone: You may imagine any cause, Herr Geheimrat, but want of reverence. — He smiled: I shall be happy to see you at any time.

— Of course, I left my card next morning — and the next day there came an invitation to dinner — I dined with him several times before I left Weimar — and the acquaintance did not cease on this German residence. I cannot be sure of the precise dates of my several interviews with him and I will relate what occurs to me as it does occur.

I believe it was this very evening in the Theatre that I asked him whether he was acquainted with our Venice Preserved. — Oh very well; the Comic Scenes are particularly good. — I actually started at so strange a judgement: Indeed! in England those scenes are considered so very bad that they are never acted. — I can understand that ~ and yet on reflection you will perceive that those comic scenes are quite essential to the piece — it is they alone that account for and go near to justify the conspiracy. For we see in them how utterly unfit for government the Senate were become. — I recognised at once the truth of this and felt ashamed of myself for not having perceived it before — indeed in all his conversation delivered in the most simple and most unpretending tone there was a remarkable significance. — A quiet strength, a power without effort that reminded me of a criticism I read in Germany of a painting of ~ wrestling with an Angel. The critic abused an ignorant man for censuring the painting because the angel made no effort not a muscle was strained. — Therein, said the critic, the angelic nature showed itself. It was so in the Greek skulpture of the gods.

[766.] März 18. B. Conſtant.

Pris congé de Goethe: Singulier système que celui de ne compter le public pour rien et de dire à tous les défauts d'une pièce: Il s'y fera!

[767.] März. Erneſtine Voß.

Als die Unterhandlungen mit Weimar über unſern Sohn in Gang kamen, entſchloß ſich Voß auf Goethes Bitte, ſelbſt auf einige Tage hinüber zu gehen. Wie gern wäre ich daheim geblieben. ~ Goethe hatte für eine bequeme Wohnung in ſeiner Nähe geſorgt. Der Empfang in ſeinem Studierzimmer war ſehr freundlich. Selbſt meine

Gaben fanden eine herzliche Aufnahme: ein lockeres Hausbrot, woran er bei uns öfters Freude geäußert, und ein ſelbſtgezogener ſchön blühender Roſenſtock.

~ Über unſern Sohn ward zwiſchen Voß und Goethe beſchloſſen, daß er vor dem Antritte ſeines Lehramts einige Wochen bei Goethe wohnen, und ſich mit den nähern Verhältniſſen ſeines Berufs allmählich vertraut machen ſollte. ~ Auch damals war Goethe ſehr herzlich gegen uns, beſonders abends, wenn wir an einem kleinen Tiſch, in einem kleinen Zimmer unſer Abendbrot verzehrten.

[768.] März/April. H. C. Robinſon.

It was at no great distance from this time, that I called on Goethe to see whether I could engage him to act as a Mediator between the Duke and the Students in the quarrel that ended in an Auszug, a withdrawing from the University of the best members. Having heard my representations, he coolly said: So iſt es in dieſen Polizeiangelegenheiten, worin beide recht haben. The Students seeing the matter from their point of view are perfectly in the right, but then the Duke is equally in the right. He has his own mode of seeing things, which is equally right in him as Sovereign. This was a most hopeless view of things. — I could not get anything in the way of Concessions from a man who had already conceded so much.

During these my occasional visits I saw the companion of his table, the mother of his children, and future wife. — She had an agreeable countenance and a hearty cordial tone. Her manners were unceremonious and free. — When she was young queer stories were told of her undignified ways and the freedom of her intercourse with him. She had survived all eccentricities of that kind now.

I am conscious of not possessing what I never strove to obtain, the talent of personal description. — Yet I will copy a paragraph from the letter written to my brother after some of these visits. —

The sight of Goethe is enough to correct the childish misconceptions we form of a poet and a man of genius, as if they were wonders and shows merely to be stared at. In Goethe I beheld an elderly man of terrific dig-

nity: penetrating and unsupportable eye: a somewhat aquiline nose and most expressive lips, which closed seemed to be making an effort to move as if they could with difficulty keep their hidden treasures from bursting forth. — A firm step ennobling an otherwise too corpulent body; a free and enkindled, air and an ease in his gestures, all which combined the gentleman with the Great Man.

[769.] April 3. Friedrich Laun (Schulze).

Kaum hatte man mich im erſten Stock in ein Zimmer geführt und dem Hausherrn Meldung von meiner Ankunft getan, als auch ſchon Goethe erſchien, ohngefähr in derſelben Art gekleidet, wie ſpäterhin Rauchs plaſtiſche, herrliche Nachbildung ihn ſo geiſtvoll und wahrhaft wiedergegeben hat. Seine Körpergröße und Haltung, das mächtig imponierende Jupiterhaupt, die mit ſtarken Brauen regelmäßig überwölbten dunkeln, ernſten Augen in dem edelſten Antlitz, das alles zuſammen bildete eine unüberſteigliche Schranke um ihn her. Aber er ſelbſt zerbrach ſie unmittelbar darauf mit einem belebenden und erwärmenden Sonnenblicke, als die ſchön geſchnittenen Lippen ſich zur Rede öffneten. Nichts hat mir meine damalige Geiſtesverfaſſung beſſer ins Gedächtnis zurückgeführt, als das, was der geniale H. Heine vor kurzem von ſeinem Beſuche bei Goethe berichtete. ~ Da Goethe hörte, daß ich ſoeben das Weimariſche Schloß in Augenſchein genommen, ſo erkundigte er ſich, wie mir eine erſt angekommene neue Landſchaft von Hackert dort gefallen habe. So viel ich mich erinnere, handelte ſich's bei ihr nicht um eine große, kunſtreiche Kompoſition, aber ſie zeugte doch von des berühmten Malers ungemeiner Fertigkeit und ſichrer Hand. Das äußerte ich rühmend. Allerdings, antwortete Goethe, iſt dergleichen ungemein verdienſtlich und Hackert hat es ſehr weit hierin gebracht. Zu weit, könnte man vielleicht ſagen! denn er wird dadurch zu dem Irrtume verleitet, die Natur ganz auswendig zu wiſſen und ihr ferneres Studium entbehren zu können. Gleichwohl iſt in der Malerkunſt wie in allen Künſten, die Natur die ewige Quelle, aus der auch der Vollendetſte nie aufhören darf, fortdauernd zu ſchöpfen. Denn ſie iſt unerſchöpflich und nur auf dieſem Wege das wahrhaft Lebendige zu ergreifen und wiederzugeben.

Dann brachte er unter anderm die Rede auf die Kunſt und die Künſtler Dresdens, namentlich auf Hartmann, deſſen großem Gemälde des Aeneas, ſo wie der Zeichnung des von den Furien gepeinigten Oreſt, er vollen Beifall erteilte. Nach des trefflichen Landſchaftsmalers Mechau neueſten Kunſterzeugniſſen fragte er ebenfalls. Beſonders kam auch auf eine bekannte ſehr große und ausgezeichnete Landſchaft dieſes Künſtlers die Rede, Die Flucht nach Ägypten, darſtellend. Goethe wünſchte den Preis davon zu wiſſen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, daß ſie eine Zierde des Schloſſes zu Weimar abgeben könnte. Noch erkundigte ſich Goethe nach den neueſten Leiſtungen eines mit ungemeinem Talent begabten, damals in Dresden lebenden jungen Zeichners und Malers Namens Runge, an deſſen ſehr frühzeitigem Tode die Kunſt ohne Zweifel eine wichtige Einbuße erlitt. ~

Goethe äußerte ſeinen Beifall über mehre der frühern Produktionen Runges, die er geſehen hatte. Was aber ſoll man ſagen, fügte er hinzu, wenn ein Künſtler nichts weiter machen will, als ſolche Dinge? Was kann die Kunſt dabei gewinnen?

Erſt ſpäter geriet ich auf den Gedanken, daß Goethe wohl mit dieſem Ausſpruche, wie mit dem frühern, wo er Hackert, wegen nicht hinreichender Betrachtung der Natur bei ſeinen ſpätern Kunſtproduktionen tadelte, mir zugleich einen lehrreichen Wink habe geben wollen. Als ich von ihm ſchied, äußerte er wohlwollend, ich möchte bei einem nochmaligen Beſuche Weimars längere Zeit darauf verwenden und nicht vergeſſen, wieder zu ihm zu kommen.

[770.] März 29./April 8. H. Voß an ſeine Freunde.

An dem Tage, wo Dethleffen in Berlin angekommen iſt, kam ich zu meinem köſtlichen Goethe. Ich wurde ſeinem freundlichen Schreiben gemäß auf das herzlichſte aufgenommen: Da iſt ja unſer Freund wieder, ſagte er, drückte mir traulich die Hand und küßte mich. Ich ſah ihm ſteif ins Auge und es ſchien mir freundlicher und milder, als jemals. Jawohl iſt es wahr, was Du, liebſter Solger, mir ſchriebſt: es iſt eine Wonne, einen großen Mann zu ſehen; aber es iſt noch eine größere Wonne, ihn von Herzen und in der innerſten Seele zu lieben. Euch darf ich's ja unverhohlen ſagen, daß auch ich ein

wenig Liebe von ihm habe und mich deſſen unausſprechlich freue. Da denke ich denn manchmal: wenn der für dich iſt, wer mag wider dich ſein? — Lieben Freunde! ich habe Göttertage gehabt. Ich habe Goethe noch mehr genoſſen, als das erſte Mal, und jedes Reſtchen von Scheu und Furcht iſt verſchwunden. Ich verſtehe jetzt das freundliche Salve, das vor ſeiner Stubentür ſteht; wahrhaftig auch zu ſeinem Herzen haben die Söhne des Staubes Zutritt. Ich kann manchmal ſchwelgen in dem ſeligen Gefühle, daß ein Mann wie Goethe herzlich ſein kann; dies habe ich noch vor ſechs Wochen nicht geglaubt, und hatte ein Gefühl weniger, in welchem ich mich jetzt ſo unausſprechlich reich fühle. — Meine Freunde verſtehen mich, ſonſt ſchämte ich mich, daß ich Dinge ſchreibe, die ſo nahe an Überſpannung grenzen, aber Gott ſei mein Zeuge, daß ich in dieſem Augenblicke von jeder Überſpannung entfernt bin. Du teuerer Goethe! wer kann lebhaft an deine ſchöne, edele und freundliche Miene denken, ohne auf das innigſte bewegt zu ſein! Wenn Du wüßteſt, liebſter Abeken, welche Ehrfurcht und Liebe dieſer Mann in Weimar durch ſein bloßes Daſein verbreitet, wenn Du die vielen leiſen Stimmen behorcht hätteſt, die über ihn einſtimmig ſich vernehmen laſſen, ja, dann würde kein böſes Gerücht über ihn nicht mehr bei Dir Eingang finden können, wie Du in einem Briefe ſchreibſt, daß man dergleichen ſo oft hörte und dadurch irre würde. Ich bin weit entfernt, Goethe für ein durchaus fleckenloſes Weſen zu halten; aber Fehler, die ſeine kleinſte Tugend verdunkeln könnten, dieſe in ihm aufzufinden, das halte ich für ein vergebliches und, ich möchte ſagen, ein verwegenes Unternehmen.

[771.] März 29./April 8. H. Voß an H. Ch. Boie.

Ich bin abermals in Weimar geweſen bei dem Herrlichen und diesmal als Stubengenoß und Vizehofmeiſter ſeines Auguſt. Wenn ich Ihnen den Inbegriff dieſer zehn Tage andeuten will, ſo muß ich ſagen: ich bin ſehr heiter und froh geweſen. Meine Hauptangelegenheit iſt zu einem ſchönen Ende gefördert, und ich habe Goethe diesmal noch mehr genoſſen als das vorige Mal. Seine Aufnahme war ſo herzlich, und was er mir in dieſer Zeit Liebes erzeigt hat, kann ich nicht beſchreiben. Er hat wie ein zärtlicher Vater für mich geſorgt; er ſinnt recht

darauf, mir einen angenehmen Aufenthalt zu verſchaffen. Ich bin auch jetzt ſchon ganz eingewohnt daſelbſt; ich habe mir ſchätzenswerte Bekanntſchaften erworben und habe die Verſicherung von Goethe und Schiller, daß mir ihr Haus jederzeit mit herzlicher Liebe offen ſtehen ſoll. ~

Es iſt kein Gegenſtand, der ſeiner Aufmerkſamkeit entgeht; in alles bringt er Geiſt und Leben, und wenn er auch von entlegenen Dingen redet, ſo nimmt er doch die um ihn her liegenden und wechſelnden Gegenſtände zu Hilfe, um ſeine Gedanken in ſie einzukleiden. Nie braucht er je ein anderes Gleichnis, als das von Dingen hergenommen iſt, die er gerade vor ſich ſieht, und man wundert ſich oft, wie er aus einem erbärmlichen Stoffe etwas ſo Herrliches und Herzerhebendes zu bilden wußte. Wenn er dann in Feuer gerät, ſo wird ſein Schritt haſtiger, oder wenn er gewiſſe Gegenſtände fixiert, um ſie tief zu ergründen, dann ſteht er auch wohl gar ſtille und ſtemmt einen Fuß vor den andern, mit dem Körper rückwärts gebogen. Ihm bei Tiſche gerade entgegen zu ſitzen und in ſein feuriges tiefes Auge zu blicken, iſt eine wahre Wonne. (Goethe ſagt ſelbſt einmal was Ähnliches in ſeinem Götz.) Es drückt ſich in ſeinen Zügen bei aller Majeſtät ſo viel Güte und Wohlwollen aus. Nie aber iſt er angenehmer und liebenswürdiger; als des Abends in ſeinem Zimmer, wenn er ausgezogen iſt und entweder mit dem Rücken gegen den Ofen ſteht, oder auf dem Sofa ſitzt. Ja, da wird es unmöglich, ſich ihm nicht hinzugeben. Ob es die Ruhe macht, die abendliche Stille, das Gefühl der Erholung von oft ſchweren Arbeiten, oder was es iſt: dann iſt er am heiterſten und geſprächigſten, am offenſten und herzlichſten. Ja, Goethe kann die Herzlichkeit ſelbſt ſein. Dann hat ſein, manchmal furchterregender Blick auch alles Schreckhafte verloren.

Sobald ich in Weimar etwas eingerichtet bin, will er eine Geſellſchaft junger Leute um ſich verſammeln, von ſolchen, die Luſt haben, vorwärts zu ſchreiten. Da ſollen Schriften aus mehreren Fächern und Sprachen gemeinſchaftlich geleſen und beſprochen werden. Ich weiß ſchon aus der Erfahrung, wie mit Liebe er ſo was unternimmt und betreibt. Die Früchte dieſer Konverſationen ſollen denn auch zugleich auf die Literaturzeitung verbreitet werden, und wahrlich! das iſt ein glücklicher Gedanke; denn

Goethe, der zum eigentlichen Rezenſenten nicht geſchaffen iſt, gibt doch oft im Geſpräche die herrlichſten und treffendſten Urteile, die durchaus nicht verloren gehen dürfen. Und welche Übung wird es für uns ſein, Winke und umhergeſtreute Ideen der Art aus Goethes Geiſte auffaſſen zu lernen, und in Aufſätze oder Rezenſionen ſie zu fixieren! Weiß man doch das erſt am deutlichſten und klarſten, was man ſelbſt andern mitzuteilen genötigt wird!

Was ſagen Sie zu ſeiner Rezenſion von meines Vaters Gedichten? Welch ein ſchöner Gedanke, des Dichters poetiſches Leben aus ſeinen Gedichten zu entwickeln, und welch ein tiefes Studium der Gedichte in dieſer Entwickelung! Ein wahres lebendiges Votivgemälde. Faſt jedes Wort könnte als Zitat ein Lied bekommen. Ungemein ſchön iſt der Übergang von den Herbſtliedern zu den religiöſen. Ich habe dieſe Rezenſion recht von Grund aus entſtehen ſehn. Gewöhnlich des Abends von 8—10 las ich Goethen die Gedichte vor. Als ich das Herbſtlied anfangen wollte: Die Bäume ſtehn der Frucht entladen, nahm er mir das Buch aus der Hand und ſagte: Das will ich ſelber leſen. Er las es, und gleich darauf: Troſt am Grabe. Die Worte in der Rezenſion, mit denen er dieſe Lieder bezeichnet, mögen Ihnen die gerührte Stimmung ausſprechen, womit er ſie las. Einige Stellen habe ich ausgearbeitet, nämlich die über die höheren Stände und den letzten Teil über Sprache, Rhythmik und Mythologie. Verſteht ſich, daß Goethe nachher revidierte, um den Stil mit dem ſeinigen gleichförmig zu machen, wo es mir nicht gelungen war.

Sonnabend *den 7. April* hatten wir den Macbeth; er ward meiſterhaft gegeben, obgleich in ſeiner ganzen blutigen Gräßlichkeit. Die Hexen waren junge Mädchen, ſchön von Wuchs und recht artig gekleidet, die eine ſogar zierlich. Es war ein kühner Gedanke von Goethe. das Schreckliche dieſer Weſen mehr in die Wirkung, als in die Geſtalt zu ſetzen, und ſie tat ſo auch bei weitem größere Wirkung, ſo wie der Teufel in ſchöner Geſtalt gräßlicher iſt (für mich wenigſtens), als in der teufliſchen. Die Totenſtille unter den Zuſchauern war mir manchmal ebenſo ſchrecklich, als das Stück ſelbſt; dann war es, als ſtünde das ganze Geiſterreich geöffnet. Goethe war den Abend außerordentlich fröhlich (wir ſaßen noch um $^1/_2$12 auf), daß die Vorſtellung ſo geglückt ſei; auch Schiller,

mit dem ich nach der Vorſtellung noch einen Augenblick nach Hauſe ging. ~

Goethes Zutrauen und ſeine Liebe zu verlieren, wäre das Schrecklichſte, was mir in Weimar begegnen könnte, aber ſo lange ich bleibe, was ich bin und fortfahre zu werden, was ich werden kann, ſo lange werde ich ſein lieber Sohn bleiben, wie er mich mehrere Male genannt hat.

[772.] H. Voß an Börm.

Ich muß Dir noch ein Stückchen erzählen, das mir Goethe noch ſo unendlich lieb gemacht hat. Als ich zum zweiten Mal bei Goethe war, wurde mir gerade mein Doktordiplom ausgefertigt und Goethen von Jena aus für mich zugeſchickt. Mir verſchwieg er's. Auguſt mußte nach Belvedere hingehen, um Lorbeer- und Zitronenzweige zu holen. Bei Tiſch wußte ich noch nichts davon. Nach dem Eſſen ſagte Goethe zur Vulpius: Mein Kind! der Voß ſieht mir noch ſo hungrig aus; man ſollte doch das Gaſtrecht nicht verletzen und ſeinen Freunden wenigſtens ſatt zu eſſen geben. Ich entſchuldigte mich in demſelben luſtigen Ton und verſicherte, ich ſei voll ſatt. Es half nichts; Auguſt mußte hinausgehen und den Nachtiſch holen. Er kam wieder mit einer großen Schüſſel, die er mir auf den Kopf ſetzte. Nun mußte ich verſprechen, wenigſtens noch einen Biſſen zu eſſen, und vor mich hin wurde das Gericht geſtellt. Denke Dir mein Erſtaunen! Ich ſah Goethe an und wußte nichts zu ſagen. Nun wurde mir ſehr herzlich von Goethe, Auguſt und der Vulpius zu meiner neuen Würde gratuliert, Goethe ſchloß mich in ſeine Arme und nannte mich zum erſtenmal ſeinen lieben Sohn, ein ſchmeichelndes Wort, welches er nachher oft wiederholt hat. Gleich darauf ſtellte ſich ſeine fröhliche Laune ein. Es iſt geraten, ſagte er zur Vulpius, daß wir des neuen Doktors Geſundheit in Champagner trinken. Sie mußte in den Keller und brachte den Göttertrank; wir hatten ſchon anderthalb Flaſchen getrunken, aber dieſer Nektar mußte doch noch hinzu. Wir haben die Flaſchen bis auf den letzten Tropfen geleert. Während dieſer Operation wurde ich immer Doktor genannt; ich proteſtierte dagegen. Nein, ſagte Goethe, heut bleibt Er's und morgen auch aus Strafe, daß Er Doktor geworden iſt. Morgen Abend haben wir eine kleine Geſellſchaft, wo auch der neue Doktor Bode ſein wird; da ſoll der

beiden Herren ehrenfeſte Geſundheit getrunken und Euch der Doktor wieder abgenommen werden. Dann drückte er mir freundlich die Hand und ſagte: Für uns ſollen Sie der gute Voß bleiben. Unterdes wirkte der Champagner. Ich ward nicht bloß ſelig, ſondern überſelig. Ich habe Goethen nie nach Wunſche danken können, ich hatte es auch nie verſucht; jetzt konnte ich's. Als wir aufſtanden, war mir der Kopf ein bißchen ſchwerer, als gewöhnlich, vielleicht Goethen auch; denn er war über die Maßen luſtig. Wir gingen noch ein paar Stunden ſpazieren und im Park hielt mir Goethe eine Vorleſung über die Naturgeſchichte.

[773.] April Anfang. H. Voß.

Eines Morgens, als ich gerade ſeinen Auguſt im Griechiſchen unterrichtete, kam Goethe zu uns herauf; er hatte eben die Stelle *in der Rezenſion der Gedichte von Johann Heinrich Voß* niedergeſchrieben, wo wir den Dichter im Kampfe gegen ausſchließende Meinungen, Macht- und Bannſprüche erblicken, und das Blatt war noch feucht. Mitten im Zimmer blieb er ſtehn, den rechten Fuß ein wenig vorgeſtemmt, und fing an in ſeinem melodiſch kräftigen Baß zu leſen, gegen das Ende immer feuriger und gediegener, und mit dem Worte Teufel ſenkte er das Blatt, und guckte mich mit ſtarrem, aber freundlichem Auge an, als wollte er ſagen: Hab' ich's recht gemacht?

[774.] März 29./April 8. H. Voß.

Einmal ſprach er von Gott und Unſterblichkeit und war dabei in einer Bewegung, die ich ~ nicht beſchreiben kann. Aber wohl ſteht mir noch vor Augen, wie er mit dem Leibe rückwärts ſich lehnte und ſein unbeweglicher, nur auf den Gegenſtand, der ſeine Seele füllte, fixierter Blick von dem Irdiſchen weggewandt, das Höhere und Unnennbare ſuchte. Dann iſt er mehr als ein Menſch, ein wahrhaft überirdiſches Weſen.

[775.] H. Voß.

Ich hab ~ ſchon die Schauſpielergeſellſchaft erwähnt, die Goethe dann und wann bei ſich verſammelt und im Deklamieren übt. Er lieſt mit ihnen die ausgeſuchteſten

Sachen, weil er zugleich die Abſicht hat, auf ihre Sittlichkeit zu wirken. Er ſagte einmal: Wenn das wahrhaft Schöne und Gute Eingang gefunden hat, ſo iſt das Schlechte auf ewig verbannt.

[776.] März 29./April 8. H. Voß an Abeken.

Bei der Wolzogen. Das iſt Dir ein liebenswürdiges Weib. Neulich war ich dort eingeladen; die Schiller fand ich ſchon da, dann kam Frau von Stein und Amalia von Imhoff (jetzt Helvig). Gegen acht Uhr kam Schiller und unvermutet auch Goethe. Was das für eine Freude erregte, glaubſt Du nicht. Wir blieben bis elf Uhr zuſammen. Das war ein ſeliger Abend, was haben wir gelacht bei Tiſche, wo Schiller aus der Tauſend und einen Nacht erzählte und Goethe dazu die allerernſteſten und zugleich komiſchſten Anmerkungen machte. ~ Die Vulpius erzählte mir, daß es Goethe immer ſo viel Freude machte, wenn er hörte, dieſer oder jener habe mich recht lieb.

[777.] April erſte Hälfte. Schiller an A. W. Iffland.

Auch Goethe iſt mit mir überzeugt, daß ohne jenen Monolog und ohne die perſönliche Erſcheinung des Parricida der Tell ſich gar nicht hätte denken laſſen.

[778.] April 29. Caroline v. Humboldt an ihren Gatten.

Von der Stael ging ich zu Goethe, der mich in ſeinem Garten erwartete, ſehr lieb und gar nicht zeremoniös aufnahm. Die Helvig, geborene Imhoff, kam hin, mich zu ſehen. Als wir uns umarmten, ſagte Goethe, das ſei der Gruß der Eliſabeth. Ich konnte nur ſehr kurz bei ihm bleiben, da der Weg übel war und kein Mondenſchein. Riemer kam in den Garten mit Theodor, den ich ihm ſchon früher zugeſchickt hatte. Goethe wird Dir dieſer Tage ſchreiben und freute ſich, ſagte er, auf die Tage, wo ich nach Weimar kommen würde.

[779.] April (Ende). H. C. Robinſon.

A month after the first introduction, when Mad. de Stael returned from Berlin and brought Wilh. Schlegel in her train, I dined with Schlegel, Tieck, the Sculptor and Riemer the literator who has written so much about Goethe. — No one else but Mad. Goethe. I was struck by the

contrast between the two. Nothing could exceed the repose of Goethe. On Schlegel's part a striving after pun and point. — Of these I recollect nothing but that Böttiger was his but, whom he compared to Bardolph. — From Goethe I recollect a word or two of deep significance. — He ſaid to Schlegel: I am glad to hear that your brother means to translate the Sacontala. — I shall rejoice to see that poem as it is, and not as we have it from the Moral Englishman. There was a sarcastic emphasis on the words des moraliſchen Engländers. He then went on: — Eigentlich aber haſſe ich alles Orientaliſche. — By which probably he meant rather that he infinitely preferred the Greek to the Asiatic mind. He then went on: I am glad there is something that I do hate. — For otherwise one is in danger of falling into the dull habit of liberally finding all things good in their place, and that is destructive of all true feeling.

[780.] Mai 1. H. Voß.

Goethe ſchickte zu mir: ich ſolle doch ein wenig zu ihm kommen und den ganzen Abend bei ihm zubringen. Wie fand ich ihn da heiter und liebenswürdig! Er war eben vom Hofe gekommen, hatte aber ſchon die Staatsuniform abgetan und ſaß wieder in ſeinem blauen Überrocke. Ich fand ihn ſeine Medaillen und Münzen durchmuſternd. Ich ſetzte mich zu ihm und hörte aufmerkſam ſeiner lehrreichen Erklärung. Er beſitzt eine treffliche Sammlung, die beſonders dann Wert erhält, wenn man ſie von ihm beſchreiben und dem Gehalt und Inhalt nach entwickeln hört. Goethe war dabei überaus launig und witzig. Einmal ſagte er mit halb ſcherzhaftem, aber doch ernſtlich gemeintem Ausdrucke: Was ſind wir doch gegen die Künſtler des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts? Wahre Taugenichtſe! Was iſt unſer Jahrhundert gegen dieſes kraftvolle! — Er kam hierauf zu reden von der Peterskirche; ſein Geſpräch war erhaben wie der Gegenſtand. Wie blitzen dem Manne die Augen, wenn ihm ein ſolcher Gegenſtand die Seele füllt! Er erzählte mir die ganze Entſtehung derſelben; wie man die alte Baſilica Neronis einzureißen angefangen, der erſte kühne Gedanke zu dieſem ungeheuren Bau; dann wie ſich die Künſtler geweigert und gezagt, den Grund zum neuen Gebäude zu legen, bis endlich Michel Angelo es unternommen;

dann wie der Bau nachher oft unterbrochen und erſt unter fünfzig Baumeiſtern vollendet worden.

[781.] April/Mai. H. Voß.

Mein Name, der alte Ehrwürdige, hat mich auch hierher geleitet und wird mir wohl bleiben, bis ich alt und ehrwürdig werde. Goethe hat, wie mir Riemer ſagte, neulich bei Tiſche geſagt: er käme mir ſo recht eigentlich nicht zu; denn bei aller Ehrenhaftigkeit trüge ich doch einen nicht geringen Schalk im Hintergrunde.

[782.] Mai. H. Voß.

Wenn ich ſagte, daß Goethes Geſprächen ſo viel Allgemeines zugrunde läge, ſo iſt das nicht ſo zu verſtehen, als ob er abſtraktes Zeug, wie im Athenäum, in Sentenzen ſpräche; ich meine nur das Ideenreiche dieſes ſo geiſtreichen Mannes, das aus jeder Hülle und Einkleidung ſo klar hervorleuchtet. Ich möchte Goethen den populärſten Philoſophen nennen, der uns auch bei den geringfügigſten Gegenſtänden wahre Weisheit in die Seele redet. Seine Weiſe, die Menſchen zu betrachten, iſt ganz die eines kontemplativen Naturforſchers im edleren Sinne des Worts. Kein Menſch ärgert ihn, wenn er einen beſtimmten Charakter hat, ſelbſt ein Kotzebue, ſogar ein *Böttiger* nicht. Er denkt: ſo hat ihn einmal der liebe Gott, der von allen Arten etwas gibt, geſchaffen, und iſt er nicht poſitiv, ſo iſt er doch negativ zum allgemeinen Heile notwendig. Freilich, wenn er zum Wohle des Allgemeinen wirken ſoll, ſo hat dieſe Toleranz auch bei ihm ihre Grenzen; wenn ein Klotz im Wege ſteht, da wird er beiſeite geſchafft, damit die Bahn frei werde, und je hartnäckiger der Widerſtand, je heftiger die Gewalt, ihn fortzuſchaffen. Ich habe ihn zornig geſehen über Eſeleien und Teufeleien, aber es war der Zorn des Gerechten, ein ſchneidender, kraftvoller Unwille, nicht zügelloſe Leidenſchaft und Ereiferung. Nie ſind Goethes Forderungen an die einzelnen Menſchen unbillig, ſie richten ſich nach der Fähigkeit jedes Subjektes, aber was einer leiſten kann, das fordert er ganz und ungeteilt. So ehrt und ſchätzt er jedes Talent, jede noch ſo kleine mechaniſche Fertigkeit. Aber kein Charakterloſer fand Gnade vor ſeinen Augen. Die Loſung: es iſt doch ein guter Menſch! iſt ihm unausſtehlich. Und wehe dem, der ſeine

Erwartungen und ſein Zutrauen durch träges, hartnäckiges Stillſtehen, durch Schlaffheit oder gar Scheinſucht ſtatt des reellen Wertes zu täuſchen anfängt. Anfangs iſt er noch milde und ſucht ſchonend zum Guten zurückzulenken; hilft es nichts, ſo wird er zornig und wendet ſein Antlitz auf ewig.

[783.] (Mai Ende.) J. A. Ludecus.

Falk verfaßte für Geiſelbrechts Marionettentheater das Luſtſpiel Die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel, in welchem die Zunft der Schauſpieler und deren Arroganz ſcharf gegeißelt wurden und hatte die Genugtuung, daß das Publikum das Stück mit allgemeinem Jubel aufnahm; denn es hatten damals die Schauſpieler ſich eben nicht beliebt zu machen verſtanden. Geiſelbrecht wollte dieſe Stimmung benutzen und kündigte die Wiederholung des Stückes ~ auf den folgenden Tag an. ~ Die weimariſchen Schauſpieler, welche ſämtlich der Vorſtellung beigewohnt hatten, ſpieen Feuer und Flammen und ernannten eine Deputation, welche bei der Theaterdirektion auf Genugtuung wegen des erlittenen Schimpfes und Beſtrafung des Übeltäters antragen ſollte. Die Deputation verfügte ſich noch an demſelben Abend zu dem Geheimen Rat von Goethe, entledigte ſich des Auftrags, brachte aber Goethe dadurch in Verlegenheit; denn obwohl er den Schauſpielern nicht unrecht geben konnte, wenn ſie ſich gekränkt fühlten, ſah er doch ein, daß es ſchwer halten werde, ihnen Genugtuung zu verſchaffen. Er verſuchte die Klagenden zuerſt zu beruhigen, indem er ihnen vorſtellte: was auf dem Theater geſprochen werde, dürfe nicht ſo genau genommen werden; ſie wüßten ja ſelbſt, wie Juriſten, Ärzte und andere Perſonen in den Luſtſpielen dem allgemeinen Geſpötte preisgegeben würden und wie es noch niemand eingefallen, darüber Beſchwerde zu führen. Von Perſönlichkeiten aber ſcheine in der Prinzeſſin nichts vorgekommen zu ſein. Die Deputation wollte ſich hierbei nicht beruhigen, ſondern erwiderte: es ſei aber doch der ganze Stand der Schauſpieler angegriffen und beſchimpft worden, und wie ſoeben das Theaterpublikum ſeine große Freude über die Tendenz der Poſſe laut ausgeſprochen, ſo werde es den folgenden Tag bei der Wiederholung in noch höherem Grade geſchehen, und darum wollten ſie bitten, daß wenigſtens die Wiederholung nicht ſtattfinde. Goethe

entließ die Deputation mit der Verſicherung: er wolle überlegen, was ſich in der Sache tun laſſe, und am folgenden Tage kündigte Geiſelbrecht — ein anderes Stück mit der Bemerkung an, daß die Wiederholung der Prinzeſſin unterſagt worden ſei.

[784.] Mai. Riemer.

Bei Goethe höre ich einige Kollegia über Metamorphoſe der Pflanzen, Theorie der Farben; wir beſehen den Mond durch einen ſiebenfüßigen Herſchel und wiſſen uns ſonſt über allerlei zu unterhalten.

[785.] Juni. Nach Steinſchen Papieren.

Als die Nachricht von Moreaus Verurteilung in Weimar eintraf, behauptete Goethe gegen Charlotte, das Todesurteil werde nicht vollzogen werden, und er tat ſich, als die Kunde ſeiner Begnadigung eintraf, in einem der Freundin zugeſandten Billet etwas darauf zugute, daß er dies vorausgeſagt.

[786.] Juli Mitte. H. Voß.

Neulich fuhr ich mit Goethe und Riemer einmal nach Tiefurt. Da war er unterwegs überaus herzlich. Er ſprach von verſchiedenen Arbeiten, die er noch vornehmen wolle. In meinem Alter, ſagte er, kommt man denn doch allmählich auf den Gedanken, daß es mal zu Ende gehen könne. Sieh, daran hat Goethe früher niemals gedacht; das ſieht ihm recht ähnlich. Ein andermal ſprach er von einem Quidam, der ſchon ſehr bejahrt ſei, deſſen Mutter aber noch lebte. Da meinte er: das ſei gar ſchön; der Mann müſſe ſich ſo viele Jahre, als ſeine Mutter Vorſprung habe, noch recht ſicher vorkommen.

[787.] Juni 28. u. Juli 21. H. Voß.

Goethe iſt nicht mit der Einlage zufrieden. ~ Er findet die *Charlotte* Corday *von Luden* geiſtlos, matt und nullenartig, auch die Ausarbeitung, nämlich Sprache und Diktion, Versbau und Rhythmik uſw. äußerſt notdürftig. Er lächelte über die Gutmütigkeit des Verfaſſers und hat mir obiges Urteil mit Ruhe und Wohlwollen gegen den Verfaſſer als Menſch geſagt, ſowie er denn nie heftig urteilt. — Aber Du ſiehſt wohl, daß an keine Aufführung

zu denken ist. Ob Goethe ihm antwortet, weiß ich nicht, ich zweifle aber daran; denn dieser Fall ist ihm schon unzählig oft vorgekommen, und Goethe hat sich endlich über Zeremonien und dergleichen weggesetzt. Wenn er eine Spur von Talent in ihm gefunden, so antwortet er gewiß, aber die scheint er nicht gefunden zu haben.

[788.] (August.) H. Voß.

Wie war Goethe fröhlich, als ich meine Sachen auf dem Examen so gut beendet hatte und wie war ich fröhlich, daß er einen solchen Anteil an mir nahm. Dem Mann verdanke ich ja fast ebensoviel, als meinen Eltern: er hat mir ja Mut und Selbstvertrauen in die Seele geflößt und weiß mir durch sein Beispiel immer die Bescheidenheit und ein edles Mißtrauen nahe zu erhalten. — Ich lese jetzt griechisch mit ihm. Neulich lasen wir zusammen drei Stunden nach der Reihe, und Goethe ist jetzt außerordentlich warm für diese Sprache, besonders für den Sophokles. Sobald die ersten Schneeflocken fallen, errichten wir einen literarischen Klub, wo Goethe der Meister ist. Goethe sagte mir neulich: Nur zu hitzig wollen wir nicht beginnen; es ist eine Schande, bei so etwas nicht Tempo halten zu können. Lieber nachher im Eifer gestiegen, als erkaltet. — Wenn wir jungen Leute um Goethe sind, so gefällt mir das so besonders an ihm, daß er nie wie ein Meister zu den Jüngern, sondern wie ein Freund zum Freunde spricht — eine Humanität, die seine Jünger nur um so fester an ihn kettet, indem er es nicht merken läßt, daß wir Jünger sein sollen.

[789.] Sommer. Schiller an F. J. Niethammer.

Wegen Ihres Anliegens das Döderleinsche Monument betreffend, habe ich gleich vorigen Sommer mit Goethen gesprochen. Er meinte aber, daß es nicht schicklich sein würde, einem theologischen Gelehrten ein Monument in einem botanischen Garten zu setzen. Deswegen schien ihm der Vorschlag mit einer Büste, die in Jena und Weimar könnte aufgestellt werden, viel ratsamer zu sein.

[790.] September 5./6. Ch. G. Voigt.

Nach des Herrn Geheimen Rats von Goethe Zurückkunft habe ich über die Beilage umständlich konferiert. Unsere gemeinsame Meinung war diese: Es ist nicht ge-

raten, die Allgemeine Literaturzeitung eine entſchiedene Meinung in der Politik ergreifen zu laſſen, am wenigſten wenn der Fall iſt, die ſchwächere Partei zu ergreifen. Daher iſt des Herrn Gentz Plan, der franzöſiſchen Eitelkeit, Intrige, Übergewalt uſw. durch das Vehikul öffentlicher Blätter entgegenarbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein beſtehen kann. Meine ſpezielle Meinung war, jenen Gedanken vorausgeſetzt, doch etwa erſt, wenn man des Herrn Gentz Rezenſion leſen könne, ſich zu determinieren.

[791.] September Ende. H. Voß.

Goethe und Schiller pflichten meinem Urteile *wegen Nichtannahme des Rufs an die Univerſität Würzburg* vollkommen bei. Ich habe ſehr ernſthaft mit beiden die Sache erwogen. Beide ſahen, während ſie ratgaben, väterlich auf mein Beſtes. Goethe ſagte am Ende: Ich wollte Sie gerne auch gegen meine Neigung ziehen laſſen, wenn es wahrhaft ein Glück für Sie wäre. Jetzt rate ich Ihnen als Vater und Freund, Ihrer Neigung, die ich anerkenne und heilig achte, zu folgen und hier zu bleiben.

[792.] Erneſtine Voß.

Als die Würzburger Angelegenheit ſich zerſchlug, war Voß *[der Vater]* ſehr gerührt über die herzliche Freude, mit der Goethe dieſe Nachricht empfing. Von neuem ſuchte er ſeine Bedenklichkeiten wegen der Penſion zu heben, und mancherlei Pläne kamen zur Sprache, die ſein künftiges Leben erheitern ſollten.

[793.] Oktober 3. H. Voß.

Vor acht Tagen habe ich Goethe einige Arbeiten von mir vorgeleſen. Er ſagte mir manchen einzelnen Einwand. Mehrere Einwendungen habe ich zurückgewieſen, manche mit Dank angenommen und in ſeiner Anweſenheit geändert, wo er ſelbſt mir zum Teil die Änderung angab. Goethe iſt mit einer Rezenſion beſonders zufrieden, wie er an Schiller und zum Teil auch mir ſelber geſagt hat. Großes Vergnügen machte ihm eine Anmerkung: Bravo! ſagte er, als ich ſie vorgeleſen hatte, und klopfte mir freundlich auf die Schultern, recht als wenn er im Herzen dächte, ich hätte dir ſo viel poetiſchen Scharfſinn nicht

zugetraut: Bravo! ſagte er alſo: wenn die G . . aus ihrem Teeklub kommen, dann wiſſen ſie freilich nicht, daß ein Sturm auch das Meer beruhigen kann.

[794.] Oktober 7. H. Voß an K. W. F. Solger.

Ich bin gewöhnlich bei Goethe, wenn ſeine Familie mal verreiſt iſt. Nun war Riemer mit Auguſt und der Vulpius nach Oberweimar gefahren, um dort einer Fête beizuwohnen. Goethe ſchickte alſo um 5 Uhr zu mir, ob ich nicht zu ihm kommen und den Brunckiſchen Sophokles mitbringen wollte. Als ich zu ihm kam, fand ich's gar behaglich bei ihm. Er hatte eingeheizt, hatte ſich ausgezogen bis auf ein wollen Wämschen, worin der Mann ſich gar prächtig ausnimmt. Nun bot er mir freundlich und liebreich die Hand und ſchüttelte ſie recht treuherzig. Ja! ſagte er, die Jugend iſt verreiſt und ſpringt in der Welt herum, nun wollen wir Alten zuſammen ſein. (Er weiß nämlich, daß ich der alte Ehrwürdige heiße.) Bis gegen 7 Uhr hin ſprachen wir; dann kam Licht und nun fingen wir an griechiſch zu leſen. Ich überſetzte ihm erſt den langen Chor aus der Elektra. Und dann fingen wir an, den König Ödipus zu leſen — ich hatte Deine Überſetzung mitgebracht. Daraus hat Goethe mit inniger Freude bis zum erſten Chor mit lauter Stimme deklamiert. Der verſteht's! ſagte er einmal; aber er iſt noch glücklicher Anfänger in der Kunſt. Noch dröhnt mir in den Ohren, wie prächtig er den Vers:

vorzutauchen ſtrebt bereits
Umſonſt ihr Haupt aus Tiefen blut'gen Wogenſchwalls

deklamierte, da wünſchte ich, daß Dir die Ohren klingen möchten, und wer weiß, ob's nicht geſchehn iſt. ~ Solche frohe Tage ſoll ich noch oft erleben! Ich ſagt' es ihm ſelbſt mal, wie es mich glücklich macht, daß er nicht gleichgültig gegen mich iſt, und erhielt ein treuherziges: Gutes Kind! mit Kuß und Händedruck dafür zur Antwort. Ja, er behandelt mich wie einen zärtlich geliebten Sohn. Schon ſeit lange darf ich unangemeldet zu jeder Tageszeit, ſo oft ich will, zu ihm aufs Zimmer kommen, was wahrhaftig bei Goethe nichts Geringes iſt. Heute Morgen war ich ſchon vor 7 Uhr bei ihm. ~

Goethe iſt jetzt mit der neuen Ausgabe ſeiner geſamten Werke beſchäftigt. Daß er den Götz von Ber-

lichingen umgearbeitet hat, wird Dir bekannt ſein. Er iſt jetzt ſo angeſchwollen, daß die Aufführung ſechs Stunden währt. Das erſtemal kamen wir halb 12 Uhr aus dem Theater; jetzt wird die Aufführung geteilt. Das erſtemal gibt man drei Akte und dann vierzehn Tage darauf die beiden andern. Das zweitemal indes wird des Zuſammenhangs wegen der dritte Akt repetiert, ſo daß wir dieſen in Zukunft am öfterſten ſehn werden. Wie iſt der gute Papa jetzt fröhlich über dieſes Stück! Er ſagte mir neulich: Die Narren (vielleicht auch auf Babo hindeutend) haben es ſich recht angelegen ſein laſſen, die regelloſe Form meines alten Götz nachzuahmen, als ob ich die mit Bedacht gewählt hätte. Damals verſtand ich's nicht beſſer und ſchrieb hin, was mir in den Sinn kam. — Denke Dir, Solger, wir haben bei dieſer Gelegenheit Hoffnung, daß der ganze Fauſt erſcheint; Goethe wird ihn jetzt ſchwerlich als Fragment drucken laſſen, beſonders da er ſo manchmal die Empfindung im Herzen nährt, daß man jetzt eilen müſſe, bevor die ewige Nacht eintritt.

[795.] Oktober 10. H. Voß.

Ich werde viel rezenſieren und es wird mir leicht werden, da ich in vielen Rezenſionen, z. B. in den mythologiſchen, Goethes Beiſtand habe. Noch heute morgen ſagte er zu mir: Nun kommen die traulichen Winterabende, da wollen wir zuſammen leſen und brav rezenſieren.

[796.] Oktober Mitte. Schiller an Cotta.

Goethe denkt jetzt an eine Herausgabe ſeiner ſämtlichen Schriften in einer Handausgabe, ohne Pracht und Verzierung. Nach den Erkundigungen, die ich darüber eingezogen, iſt er geſonnen, das Werk ſo zu verakkordieren, daß die ſämtlichen Bände im Verlauf von dritthalb Jahren erſcheinen ſollen und in fünf Jahren, von Erſcheinung des erſten Transports an gerechnet, das Recht einer neuen Auflage an ihn heimfallen ſoll. Der Verleger müßte ſich alſo freilich tummeln, um in dieſem kurzen Zeitraum das Werk zu verkaufen. Wie ich ihn ſondiert habe, ſo ſcheint er nicht weniger als vier Carolin für den gedruckten Bogen zu erwarten, und er rechnet das Ganze auf etwa 380—400 Bogen. Einige ungedruckte Sachen aus ſeiner früheren Jugend ſind darunter, auch denkt er vom Fauſt ſoviel dazu zu geben als er fertig hat, wenn er auch nicht dazu käme ihn ganz zu vollenden.

[797.] Oktober. H. Voß.

Delbrücks Rezenſion von der Eugenie iſt ſehr brav und hat Goethe Freude gemacht. Er ſagte mir: Nur an einigen Stellen hätte der Rezenſent den Bohrer noch ein paarmal umdrehen müſſen, aber er bohrte doch wenigſtens jedesmal in der geraden Richtung. — Goethe ſagte: Es tut mir wohl, doch jetzt in einem Zeitalter zu leben, wo man gerade das verſteht, was ich haben wollte. Dann fügte er hinzu: Wenn ich doch eine ſo gründliche Beurteilung vor fünfundzwanzig Jahren an meinem Götz von Berlichingen und an meinem Werther erlebt hätte! Er fand nicht daran Wohlgefallen, daß er war gelobt worden, ſondern daß er war gründlich verſtanden worden. Dann ſetzte er aber hinzu: Wenn nun ein Fremder verſtanden hat und zugleich billigt, ſo iſt das natürlich eine doppelte Freude.

[798.] Oktober 29. H. Voß an C. W. Iden.

Ich war nun acht Tage beſtändig bei ihm, und faſt alle Abende und Mittage bei ihm, und die Zeit verging unter Geſprächen und Griechiſchleſen. Es iſt eine Wonne, mit Goethe zu leſen; denn bei ſolchen Gelegenheiten tun ſich die Goldgruben ſeines Innern auf. Er iſt recht wie in dem arabiſchen Märchen das goldene Baſſin mit dem goldenen Waſſer, das in alle Regionen hin ſeine verklärten Strahlen ſendet. Wir haben viel im Sophokles geleſen, und der Sophokles, durch Goethes Geiſt belebt, wird zu einer Schule alles Schönen und Trefflichen. Lieben Freunde! da ſaß ich recht in der Nähe des großen und liebenswürdigen Mannes; denn wir ſahen aus Einem Buche. Auf den Winter — in meinen Augen eine heilige Jahreszeit, weil die ſtille Traulichkeit mit dem Winter kommt — da werde ich mit Goethe viel gemeinſchaftlich leſen. Goethe will nie Meiſter ſein und iſt es darum um ſo ſicherer. Er verträgt jeden Widerſpruch und es iſt nicht ſelten, daß er in Disputen gern und willig nachgegeben hat; denn manchmal trifft auch mal ſolch ein Fall ein, daß, was der Prophet Bileam nicht ſehen konnte, ſein Eſel ſah. Dabei iſt Goethe die Liebe ſelbſt und ſucht in allen Dingen und bei allen Menſchen nur die vorteilhaften Seiten auf und beurteilt den Menſchen nach dem Maßſtabe deſſen, was er ſeiner innern Natur nach zu leiſten imſtande iſt. Wie kämen wir ſchwachen Kinder

des Staubes auch ſonſt neben ihm zurecht, wenn er dieſe ſchonende und liebevolle Maxime nicht hätte? — Wenn Du, liebſter Iden, Goethe je geſehen haſt, ſo wirſt Du wiſſen, daß er Stolbergen ähnelt. Sie könnten der Geſtalt nach Brüder ſein; ihrem edlen Weſen nach ſind ſie's; denn keiner iſt vollkommener als der andere, nur Goethe von einem noch erhabeneren Geiſte beſeelt.

[799.] November Anfang. F. Kirms.

Goethe und Schiller hatten nichts getan, um die Großfürſtin im Theater gehörig zu empfangen. Neun Tage vorher disputierte ich dem Goethe alle Trugſchlüſſe weg und ſo verſprach er mir, wenn Schiller nicht wolle, daß er noch einen Prolog liefern wolle.

[800.] November Anfang. Schiller.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkoſten ſetzen, ſie zu bekomplimentieren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen angſt, daß er allein ſich auf nichts verſehen habe und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieſer Not ſetzte man mir zu, noch etwas Dramatiſches zu erfinden, und da Goethe ſeine Erfindungskraft umſonſt anſtrengte, ſo mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen.

[801.] November. H. Voß an B. R. Abeken.

Manchmal geht es auch (dente Theonino) recht über Böttiger her, oder über Aſts Cröſus, und da werden denn die guten Leutchen nicht bloß bei den Haaren, ſondern auch bei dem Felle gezauſt. Dem Böttiger iſt er ſo gram, daß er ihm auch nicht ein geſundes Haar läßt. Sonſt iſt Goethe mild und ſchonend, nur gegen das kapitale Schlechte iſt er ſtreng und unerbittlich, recht um zum Erſatze gegen das Gute recht vom Grunde gerecht ſein zu können. Du wirſt bald in der Literaturzeitung eine heftige Drohung gegen mich von Dr. Aſt leſen für die Rezenſion ſeines Sophokles. Ich hatte ſehr ſchneidend geantwortet — und gewiß auch treffend; als ich es aber Goethen vorlas, ſchüttelte er bedächtig den Kopf und ſagte: Ich muß es Ihnen nur gerade herausſagen, Sie ſind ein Hitzkopf. Wollen Sie denn mit Gewalt eine Feindſchaft fortſetzen, die Ihnen über kurz oder lang ſelbſt den Sophokles verleiden wird? Endlich ſagte er: Über-

laſſen Sie mir die Antwort! Einen Stoß ſollen Sie ihm wieder verſetzen, aber nicht durch Leidenſchaft, ſondern durch Ruhe. Glauben Sie mir, fuhr er fort, er wird ſich mehr ärgern, wenn Sie ſich durch Ruhe eine Superiorität gegen ihn beilegen, als wenn Sie mit gleicher Leidenſchaftlichkeit erwidern. Dieſes erwartet er, jenes wird ihn ſtutzig machen. Dazu, ſagte er endlich, ſind wir Alten ja da, daß wir die Jugend vor Unbeſonnenheiten warnen; als wir jung waren, machten wir es ſelbſt nicht beſſer, aber es hat uns Verdrießlichkeiten zugezogen in zahlloſer Menge. Nun, lieber Abeken, ſollſt Du Dich freuen, wie Goethe den Aſt in meinem Namen abgefertigt hat. ~

Über den ungenannten Überſetzer des Ödipus ſoll Aſt ſehr aufgebracht ſein, vermutlich weil er ihn fürchtet. Da mag ſich Solger ein wenig durch Goethes Beifall tröſten; denn Goethe ſagte neulich, daß er in dieſem trotz aller Härten und Unbiegſamkeit, die den beginnenden charakteriſierte, doch einen ſchönen Überſetzer des Sophokles vorausahndete. Die rauhen Ecken werden ſich ſchon abſchleifen, und dann, ſagte er, haben wir einen Sophokles.

Ich habe in der vorigen Woche Goethen einen Akt aus Richard III. metriſch überſetzt gebracht, der ihm viele Freude gemacht hat. Nun hat er mich gebeten den Othello für die Bühne zu bearbeiten, wobei er mir helfen will.

[802.] Dezember Anfang. Schiller an G. J. Göſchen.

Goethe hat ſich mit großem Eifer an die Überſetzung des Rameau gemacht, und es iſt ihm ſo ernſt, etwas Gutes zu leiſten, daß wir uns gewiß ein vortreffliches Werk verſprechen können. In der Mitte des Januars könnte er mit dem erſten Wurfe der Überſetzung fertig ſein, und dann könnte auch bald mit dem Druck angefangen werden. Ich habe mit ihm, nach Ihrer Vollmacht, um 100 Carolin gehandelt, denn er wollte anfangs noch höher hinaus, und — im Falle Sie mit dem Werke ſehr glücklich wären — habe ich ihm in Ihrem Namen noch etwas extra verſprochen, wenn es zu einer zweiten Auflage kommt.

[803.] Dezember (20). Schiller an G. J. Göſchen.

Goethe, deſſen Billet an mich ich beilege, wünſcht, daß die Schrift von Diderot nicht eher, als unmittelbar ehe ſie ausgegeben wird, angezeigt werde, und daß man

das Publikum im eigentlichen Sinne damit überraſche. Übrigens will er Ihrem Wunſch gemäß ſich gern mit ſeinem Namen dazu bekennen. Die Verhältniſſe unſeres Hofs mit H. E. Grimm in Gotha und Grimms mit den Diderotiſchen Erben machen jene kleine Vorſicht nötig, weil ſonſt allerlei dazwiſchen kommen könnte.

[804.] Riemer.

Äſchylus und Sophokles führen den Pylades nur ſtumm ein. Oreſt und Pylades ſind ja Freunde, eine Seele in zwei Leibern, alſo was der eine denkt und ſagt, tut der andere auch.

Die alte Tragödie bei Äſchylus hat Ähnlichkeit mit den alten tragiſchen Balladen, beſonders den ſchottiſchen. Vielleicht ließen ſich dieſe auf alte Weiſe zu Dramen machen.

1805.

[805.] Januar 1. H. Voß.

Am Morgen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, ſchreibt Goethe ihm ein Gratulationsbillet; als er es aber durchlieſt, findet er, daß er darin unwillkürlich geſchrieben hatte: der letzte Neujahrstag ſtatt erneute oder wiedergekehrte oder dergleichen. Voll Schrecken zerreißt er's und beginnt ein neues. Als er an die ominöſe Zeile kommt, kann er ſich wiederum nur mit Mühe zurückhalten, etwas vom letzten Neujahrstag zu ſchreiben. So drängte ihn die Ahnung! Denſelben Tag beſucht er die Frau von Stein, erzählt ihr, was ihm begegnet ſei und äußert: es ahne ihm, daß entweder er oder Schiller in dieſem Jahre ſcheiden werde.

[806.] Januar 26. H. Voß an B. R. Abeken.

Ich wollte Du hätteſt Goethe den Abend geſehn, als er Hebels Gedichte geleſen. Nach neun Uhr abends lud er mich noch ein. Und wenn Sie im Schlafrock wären, ſagte der Bediente, Sie ſollten nur ſo zu meinem gnädigen Herrn kommen; er muß Sie noch ſprechen. Als ich kam, ſprudelte ein ſerapiontiſcher Erguß über die Gedichte, der am andern Morgen um ſieben Uhr ſchon Rezenſion war.

[807.] Januar 30. J. J. Gerning.

Bei Goethe war mir's geſtern ſehr wohl. Er ſprach von Freund Knebels Unverträglichkeit und leichtem Losziehen, auch über ihn und bei Leuten, wo er's nicht ſollte. Am Tiſch ſagte er, daß er ſich hier des Obſtes enthalte, weil es ſo ſelten gerate und doch ſchlechter iſt als am Main. Er lobte meine griechiſchen Münzen uſw., die Erheiterung und den Genuß an ſolchen Dingen, ſelbſt wenn ſie ein anderer beſitze; doch müſſe man etwas davon haben, das denn manchmal differiere. Kupferſammlungen ſeien wegen Allgemeinheit ſo gut. Er ſagte von dem Sehen mit der Lupe: Man ſieht nur was man weiß und näher der Erkenntnis gebracht iſt durch Überzeugung. Die Zerrbilder ſah er nicht an, erinnerte ſich an Böttiger, verwies ſie als böſen Geſchmack und Gegenſtück zu Naturbildern, und als ich von Kotzebue redete, ſagte er: Weg mit Karikaturen!

[808.] Januar Ende. Henriette v. Knebel an ihren Bruder Karl.

Wenn ich Dir nur die Mémoires von Marmontel gleich verſchaffen könnte, die wir jetzt ~ mit großem Vergnügen zuſammen leſen. Wir dürfen ſie nicht lange behalten. Marmontel, der von Natur fein jovialiſch und geſellig war, ſieht den Rouſſeau ganz in fatalem Licht. Goethe, der die Prinzeß kürzlich beſucht hat, ſprach hierüber recht geſcheit. Er meint, daß zwar die Freunde, die mit Rouſſeau in naher Verbindung geſtanden hätten, oft übel daran geweſen wären, daß aber Marmontel nicht hoch genug geſtanden wäre, um nicht einſeitig zu ſehen.

[809.] Januar. K. v. Stein.

Goethe ſcheint mit Son Altesse Impériale (der Großfürſtin) verlegen. Sie frug ihn nach den Regeln der Zeitentfernung als auch der Ortsveränderung in den Akten eines Stückes. Er hat ſich bekanntlich nicht ſehr dran gebunden: ich ſtand neben ihm, er antwortete undeutlich. Ich glaube, er ſpricht nicht gern franzöſiſch.

[810.] Februar Anfang. H. Voß an B. R. Abeken.

Die drei letzten Akte *der Überſetzung des Othello* las ich Goethe vor. Am Ende der dritten Szene im dritten Akte rief er mir ein herzlich gemeintes Bravo! zu,

und da kannſt Du leicht denken, daß ich nicht mit kaltem Herzen weiter las. Goethe will es haben, daß ich den Lear überſetzen ſoll und vor einigen Tagen, als ich Deinen Brief empfing, erzählte ich ihm, daß ich von Berlin aus Hilfe erwartete. Bei der Gelegenheit ſagte er: es könnten allerdings mehrere an einem Werke überſetzen, nur ſei dann notwendig, daß die einzelnen Teile nicht aneinandergereiht, ſondern daß ſie von einem einzigen redigiert und zur Einheit verbunden würden; wo er denn offenbar recht hat.

[811.] Februar 8. u. f. T. H. Voß.

Denſelbigen Abend kam Stark, *Profeſſor der Medizin*, aus Jena (es war am Freitag Abend), der erklärte, wenn Goethe bis Sonntag früh lebte, ſo ſei Hoffnung da. ~ Aber ~ ſchon in dieſer Nacht hatte die Krankheit umgeſchlagen, die Krämpfe hatten nachgelaſſen, das Fieber war ſanfter geweſen und der Geliebte hatte über die Hälfte der Nacht ruhig geſchlafen. Um 11 Uhr forderte er mich zu ſich, weil er mich in drei Tagen nicht geſehn hatte. Ich war ſehr bewegt, als ich zu ihm trat und konnte aller Gewalt ungeachtet, die ich mir antat, die Tränen nicht zurückhalten. Da ſah er mir gar freundlich und herzlich ins Geſicht und reichte mir die Hand und ſagte die Worte, die mir durch Mark und Gebein gingen: Gutes Kind, ich bleibe bei Euch; Ihr müßt nicht mehr weinen. Da ergriff ich ſeine Hand und küßte ſie wie inſtinktmäßig zu wiederholten Malen, aber ich konnte keinen Laut ſagen. ~

Von dem Tage an iſt Goethe zuſehends beſſer geworden. Die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag wachte ich bei ihm und da hab' ich recht die Fortſchritte beobachten können, die er machte. Als er um 12 Uhr zum erſtenmal aufwachte, fragte er mit ängſtlicher Stimme: Hab' ich auch wieder im Schlaf geſprochen? Wohl mir, daß ich mit gutem Gewiſſen der Wahrheit gemäß verneinen konnte, was ich jedenfalls gelogen hätte. Gut! ſagte er nach einer Pauſe, das iſt wieder ein Schritt zur Beſſerung. — Wenn ich ihm dann recht ſchmeichelte, ſo nahm er jedesmal ganz geduldig ſeine Medizin, aber mit innerer Überwindung. Nun ſollte ich ihm aber auch den Leib mit ſcharfem Spiritus einreiben und, wie der Arzt befohlen hatte, zweimal des Nachts. Dazu konnte ich

ihn nur mit Mühe bringen. Wie ich aber gar nicht abließ wollte und immer mehr ſchmeichelte, ſagte er endlich ganz ruhig: Nun denn, im Namen Gottes! Dann wachte er einmal von einem Traum auf, wo er einem Turniere beigewohnt hatte. Dieſen Traum erzählte er mir mit großer Freude, und in dem Augenblicke war er an energiſchem Ausdruck, an Lebendigkeit, ganz Goethe, trotz ſeiner Krankheit. Über alles rührte mich ſeine wirklich väterliche und zärtliche Fürſorge für mich (ob ich mir nun nicht den Kaffee machen wollte — nun nicht ein Glas Wein trinken wollte uſw.), wobei er mich denn immer ſein gutes Voßchen nannte. Wenn er denn wieder einſchlief und ſein Geſicht matt beleuchtet wurde, ſchien er mir immer ſo leidend auszuſehen wie einer, der eben anfängt, ſich aus einem unermeßlichen Jammer herauszuarbeiten und noch die Spuren davon in ſeinen Mienen trägt. Da fielen mir denn die Erzählungen von den fröhlichen Taten ſeiner kraftvollen Jugend ein, die ich ſo manches Mal angehört hatte, und ich konnte nicht umhin, beide Zuſtände mit ihren ſchärfſten Kontraſten zuſammenzuhalten. ~

Zwei Tage nach jener Nacht ſtand er zum erſtenmal wieder auf und aß ein geſottenes Ei. Bald fing er auch wieder an, ſich vorleſen zu laſſen. Nur hielt hier die Befriedigung ſchwer: Goethe verlangte launige Sachen, und Du weißt, daß die keiner heutzutage ſchreibt. Ich brachte ihm Luthers Schriften und las ihm daraus vor. Das ließ er ſich gefallen eine Stunde lang. Aber da fing er auch zu wettern und zu fluchen an über die verfluchte Teufelsimagination unſeres Reformators, der die ganze ſichtbare Welt mit dem Teufel bevölkerte und zum Teufel perſonifizierte. Bei der Gelegenheit hielt er ein ſchönes Geſpräch über die Vorzüge und Nachteile der Reformation und über die Vorzüge der katholiſchen und proteſtantiſchen Religion. Ich gab ihm vollkommen recht, wenn er die proteſtantiſche Religion beſchuldigte, ſie hätte dem einzelnen Individuum zu viel zu tragen gegeben. Ehemals konnte eine Gewiſſenslaſt durch andere vom Gewiſſen genommen werden, jetzt muß ſie ein belaſtetes Gewiſſen ſelbſt tragen und verliert darüber die Kraft, mit ſich ſelber wieder in Harmonie zu kommen. Die Ohrenbeichte, ſagte er, hätte dem Menſchen nie ſollen genommen werden. Da ſprach der Mann ein herrliches wahres Wort

aus, wie mir in dem Augenblick recht anſchaulich wurde. Ich ſelbſt bin in dem Fall geweſen. Als im vorigen Sommer ſich alles vereinigte, mich von Weimar weg nach Würzburg ziehn zu wollen, da fand ich nirgends Troſt, ſolang' ich auf meinem Zimmer war; jedesmal aber, wenn ich zu Goethe kam und ihm mein ganzes Herz (ſelbſt alle Schwächen meiner Innerlichkeit) wie einem Beichtvater ausſchüttete, ſo ging ich wie mit neuem Mut gekräftigt in meine Einſamkeit zurück, und ich werde ihm dieſe Wohltat an mir mein Leblang danken. ~

Den Tag darauf, nachdem Goethe den Luther genoſſen hatte, ließ er ihn zur Tür heraustransportieren, — Nun lieſt Goethe die Cervantiſchen Novellen, die ihm Freude machen.

[812.] Februar 24. H. Voß an B. R. Abeken.

Als ich geſtern Abend Deinen Brief abbrach, ging ich zu Goethe, wo ich Fernow und Meyer (den Schweizer) fand. Da haben wir dem alten guten Papa aus den franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Miszellen vorgeleſen. Er kam wieder auf ſeine Krankheit zu reden; da ſagte er: Ich habe da ein Experiment gemacht, das beinahe ſchlimm abgelaufen wäre. — Was er am Othello bewundert, iſt die unendliche Regelmäßigkeit des Plans und die große Wahrheit in den Charakteren der Hauptperſonen. Vom Caſſio ſagte er: Er iſt betrunken, aber nur ſoweit als ſich noch Liebenswürdigkeit mit dieſem Zuſtande verträgt. Dann, ſagte er, hätte es ihm immer Bewunderung abgezwungen, wie es nur möglich geweſen wäre, mit einem ſo hohen Intereſſe eine ſo einfache Begebenheit fünf Akte hindurch auszuſpinnen. Shakeſpeare, ſagte er einmal, ſei der erſte Genius geweſen, den die Natur getragen hätte, und man könne es nicht begreifen, wenn man's nicht ſelber erlebt hätte.

[813.] März Anfang. H. Voß.

Der Othello ſoll nun aufgeführt werden. ~

Goethe ſagte neulich: er wäre recht froh, daß er mal wieder ein Stück von Shakeſpeare ſehn ſollte. Er hat nun meinen Othello ganz geleſen und ſagte mir, ich hätte in der Überſetzung alle ſeine Wünſche befriedigt.

[814.] (März.) H. Voß.

Goethe arbeitet an der Ausgabe ſeiner ſämtlichen Schriften. Auch an ſeiner Optik arbeitet er, um nichts unvollendet zurück zu laſſen, und doch iſt bei ihm des Unvollendeten noch ſehr viel und wird es auch bleiben. ~ Riemer und ich haben hiebei auch unſer Geſchäft bekommen. Mir hat Goethe ein Exemplar von Herrmann und Dorothea gegeben, mit Papier durchſchoſſen. Ich ſoll die Hexameter muſtern und alle meine Einfälle unter den Namen Änderungen und Vorſchläge beiſchreiben. Darauf wollen wir Konferenzen halten und über die Lesarten debattieren.

[815.] April Anfang. H. Voß.

Ich habe Goethes Hermann und Dorothea ſchon in beſſere Hexameter umgeſchmolzen, wozu ich vierzehn angeſtrengte Tage gebraucht. Goethe hat mir ſeinen Beifall gegeben und mich gelobt, daß ich ſo ſchonend verfahren und nie dem Charakter Abbruch getan; er meinte: ich habe ihm, wenige Stellen ausgenommen, nichts hineingebracht, was ſeinem Geiſte fremd wäre. Er hat mir ſchon andere Sachen aufgegeben, und ich werde auch noch wohl den Reinecke Fuchs durchzunehmen bekommen. Nun werde ich all dies noch mit ihm gemeinſchaftlich durchgehn, worauf ich mich unſäglich freue.

[816.] Riemer.

Einen proſodiſchen Fehler, einen Vers mit überzähligem Halbfuß, nämlich

Ungerecht bleiben die Männer und die Zeiten
der Liebe vergehen

rügt das Morgenblatt von 1808, Nr. 123, mit Bedauern, daß der Vers unverbeſſert geblieben, aber — ſetzen wir hinzu — mit Bewußtſein und Abſicht in die letzten Ausgaben mit eingewandert. Ich hatte Goethen bereits aufmerkſam darauf gemacht, weil aber der Vers ohne ſein proverbialiſches Anſehn zu verlieren und eine gewiſſe grata negligentia einzubüßen, nicht wohl zu ändern war; ich mich auch erinnerte, daß F. A. Wolf, einmal von dieſem Verſe ſprechend, ihn nicht nur entſchuldigt, ſondern auch durch homeriſche Beiſpiele erläutert habe: ſo

ließen wir ihn ſtehen oder hingehen. Nun machte ſpäter auch H. Voß, der Sohn, auf ihn aufmerkſam, und Goethe ſoll, wie jener erzählt, geſagt haben: die ſiebenfüßige Beſtie möge als Wahrzeichen ſtehen bleiben.

[817.] April um 24. Schiller an G. J. Göſchen.

Goethe wünſcht, daß *die Anmerkungen zu Rameaus Neffe* merklich enger als der Text und zwar in einen Continuo gedruckt werden, ſo daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Manuſkript. Nach dieſer Schätzung werden dieſe Noten gegen drei Bogen füllen.

Nach vollendetem Druck bittet ſich G. ſein Manuſkript wieder aus; auch wünſchte er bald möglichſt eine korrekte Abſchrift des franzöſiſchen Originals zu beſitzen.

[818.] April 25. Schiller.

Goethe war ſehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte; Dr. Stark zweifelt, ihn ganz herſtellen zu können. Jetzt hat er ſich wieder ganz leidlich erholt; er ging ſoeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reiſe nach Dresden ſprach, die er dieſen Sommer zu machen Luſt hat. Arbeiten kann er in ſeinen jetzigen Geſundheitsumſtänden freilich nicht, und gar nichts vornehmen iſt wider ſeine Natur. So iſt ihm am beſten geraten, wenn er unter Kunſtanſchauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen.

[819.] März/April. Riemer.

Ein andermal ſagte Goethe: Er hätte den Einfall gehabt, auf die Mineralogen, zu der Zeit, wo ſie in allen Gegenden mit Hämmern herumgingen und an die Steine ſchlugen, ein Bild zeichnen zu laſſen, wo ihrer zwei von entgegengeſetzten Seiten an einen Fels kämen und daran ſchlügen. Der Felſen ſpränge und nun erblickten ſich die Herren ſtaunend und grimaſſierend. — Er erzählte dies mit ſeinem gewöhnlichen humoriſtiſchen Tone und der kleinen Andeutung von Geſt, die er in ſolchen Fällen ſich erlaubte.

[820.] Mai erſte Hälfte. H. Voß.

In der letzten Krankheit Schillers war Goethe ungemein niedergeſchlagen. Ich habe ihn einmal in ſeinem

Garten weinend gefunden; aber es waren nur einzelne Tränen, die ihm in den Augen blinkten: ſein Geiſt weinte, nicht ſeine Augen und in ſeinen Blicken las ich, daß er etwas Großes, Überirdiſches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Faſſung anhörte. Das Schickſal iſt unerbittlich und der Menſch wenig! Das war alles, was er ſagte und wenige Augenblicke nachher ſprach er von heitern Dingen. Aber als Schiller geſtorben war, war eine große Beſorgnis, wie man es Goethe beibringen wollte. Niemand hatte den Mut, es ihm zu melden. Meyer war bei Goethe, als draußen die Nachricht eintraf, Schiller ſei tot. Meyer wurde hinausgerufen, hatte nicht den Mut, zu Goethe zurückzukehren, ſondern ging weg ohne Abſchied zu nehmen. Die Einſamkeit, in der ſich Goethe befindet, die Verwirrung, die er überall wahrnimmt, das Beſtreben, ihm auszuweichen, das ihm nicht entgehen kann — alles dieſes läßt ihn wenig Tröſtliches erwarten. Ich merke es, ſagt er endlich, Schiller muß ſehr krank ſein, und iſt die übrige Zeit des Abends in ſich gekehrt. Er ahnte, was geſchehen war; man hörte ihn in der Nacht weinen. Am Morgen ſagt er zu einer Freundin *[Chriſtiane Vulpius]:* Nicht wahr, Schiller war geſtern ſehr krank? Der Nachdruck, den er auf das ſehr legt, wirkt ſo heftig auf jene, daß ſie ſich nicht länger halten kann. Statt ihm zu antworten, fängt ſie laut an zu ſchluchzen. Er iſt tot? fragt Goethe mit Feſtigkeit. Sie haben es ſelbſt ausgeſprochen, antwortet ſie. Er iſt tot! wiederholt Goethe noch einmal und bedeckt ſich die Augen mit den Händen. — Um 10 Uhr ſehe ich Goethe im Park gehen; ich hatte aber nicht den Mut, ihm zu begegnen. Drei Tage lang bin ich ihm ausgewichen; am vierten paßte ich die Zeit ab, wo er auf die Bibliothek gegangen war. Ich folgte ihm, wünſchte ihm einen guten Morgen und fing wohl zehn bibliothekariſche Fragen an, bei denen ich ſo wenig etwas dachte, als Goethe bei ſeinen Antworten, die er mit ſichtbarer Geiſtesabweſenheit, aber mit der größten ſcheinbaren Geſchäftigkeit mir gab. Er hatte nachher geſagt: es wäre ihm lieb geweſen, daß ich ihm nichts von Schiller geſagt hätte, er wäre ſchwerlich gefaßt geweſen, mir mit Ruhe darauf erwidern zu können. — Jetzt ſpricht Goethe ſehr ſelten von Schiller, und wenn er es tut, ſo ſucht er die heitern Seiten ihres ſchönen Zuſammenlebens auf.

[821.] Mai 10. K. F. A. Conta.

Meyer befand ſich bei Goethe, als die Nachricht von Schillers Tod ihm gebracht wurde. Nun, ſo iſt denn wieder einer dahin gegangen, war alles, was Goethe über dieſen Todesfall äußerte.

[822.] Mai 11. Charlotte v. Stein.

Goethe iſt völlig wieder hergeſtellt und kommt jetzt öfter zu mir. Schiller bleibt ihm ein unerſetzlicher Verluſt. Er ſprach heute ſo ſchön und original über den phyſiſchen und geiſtigen Menſchen, daß ich's hätte mögen gleich aufgeſchrieben haben.

[823.] Mai 11. Überlieferung.

Karl von Stein erinnerte ſich noch ſpät, von ſeiner Mutter gehört zu haben, daß Goethe, als dieſe ihn bereden wollte, die Leiche *Schillers* zu ſehen, ausgerufen habe: Nein! die Zerſtörung!

[824.] Mai 12. Riemer.

Von dem Eindruck, den Schillers Ableben auf ihn gemacht, ließ er ſich nichts merken. ~ Den Tag über durfte niemand davon reden. Am dritten Tage ſprach er zuerſt ſelbſt mit mir von dem Verluſt, den die Literatur erlitten, was Schiller noch alles vorgehabt zu tun und zu leiſten. — Vorigen Abend aber befiel ihn ſein alter Seitenſchmerz, doch nicht ſo ſtark, wie das vorige Mal. Er hat auch geſchlafen und will nur heute noch ſich ruhig verhalten. Morgen wieder ad laborem.

Nachleſe zum fünften Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[825.] Riemer.

Goethe wollte *in den Unterhaltungen*, wie er mir ſagte, eine Art von Tauſend und einer Nacht liefern, ſo nämlich, daß eine Erzählung durch die andere hervorgerufen würde; dankte aber zuletzt Gott, daß er bis an das Märchen kam.

[826.] Händel.

Nie werde ich der Stunde, der Tage vergeſſen, wo ich als Knabe, als Spielgefährte Auguſt von Goethes — des biedern, freundlichen Sohnes Goethes — im Vereine mit den beiden Söhnen Schillers, unter den Augen und in Gegenwart dieſer unſterblichen Dichter, ſo manchmal bei dem lärmenden Treiben, das wir oft über die Gebühr vollführten, den faſt gleichmäßigen Ausruf: Jungens! macht doch keinen ſo entſetzlichen Spektakel! ertönen hörte. Wie oft hat in ſpäterer Zeit mein freundlicher Vater und Gönner, oder vielmehr mein väterlicher Freund Goethe, mich an jene Zeit erinnert, mit der Frage: Wiſſen Sie noch, wie Ihr Euch, Sie Auguſt, Ernſt, Friedrich und die v. E. in meinem Garten meinen Götz von Berlichingen zum Exerzitium nahmt; wie Ihr in tollem Wahne das Stück im Freien verlebendigen wolltet!

[827.] Nach mündlicher Mitteilung einer Tochter Karl Schäffers.

Karl Schäffer, ein Sohn des weimariſchen Stiftspredigers, war als Knabe ein Spielkamerad von Goethes Auguſt. Einſt waren die Jungen an einem kalten Tage im Hauſe des Geheimrats und, da ſie froren, kamen ſie auf die Idee, ſich in aller Stille Holz heraufzuholen und den Ofen zu heizen. Wie ſie grade darüber waren, ihr Feuerchen anzublaſen, trat Vater Goethe herein; die Knaben erſchraken, aber ſtatt der erwarteten Schelte hörten ſie freundliches Lob. Das ſei recht von ihnen, daß ſie nicht erſt zu Vater oder Mutter gelaufen und über die Kälte geklagt hätten, ſolche Jungen müßten ſich ſchon ſelber gegen das Unbehagliche zur Wehr ſetzen und

Mit einem Herren ſteht es gut,
der, was er befohlen, ſelber tut.

[828.] L. Robert.

Als ich einſt, ich glaube im Jahr 1804, bei Goethe zu Tiſch war, kamen Almanache, der Chamiſſo-Varnhagenſche war auch darunter, und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt ſie an ſeine und ſeiner Frau Ohren und fragte: Hörſt du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das iſt doch das Beſte. Und ſo legte man die Almanache beiſeite.

[829.] Überlieferung der Familie K. L. v. Knebels.

Während eine lebhafte Unterhaltung *Jenenſer Freunde im Hauſe Knebels* die Geiſter völlig in Anſpruch genommen hatte, war draußen der erſte Schnee gefallen. Plötzlich bemerkte Goethe das überraſchend veränderte Bild, und von deſſen Schönheit mächtig ergriffen, ſchlug er vor, jeder ſolle ein Gedicht darauf machen. Knebel trat an das Fenſter, blickte eine Zeitlang ſinnend hinaus über den Garten, das Tal, zu den Bergen — überall dieſelbe blendend weiße, weiche Hülle von friſch gefallenem Schnee. Er nahm ein Blatt Papier zur Hand und ſchrieb das ~ Diſtichon:

Tritten des Wandrers über den Schnee ſei ähnlich mein Leben,
Es bezeichne die Spur, aber beflecke ſie nicht.

nieder, und Goethe, der andere ſo gern anerkannte, war ſo entzückt davon, daß er ausrief: Knebel, für dieſes Diſtichon gäb' ich einen Band meiner Werke hin!

[830.] K. L. v. Woltmann.

Ich hatte Goethe nur einmal geſehen, ſagte die Gräfin unter andern, ſo war ich ſchon inne geworden, daß beinahe alles, was man ihm für Unart und Eigenſinn auslegt, ein inneres Bangen ſeiner Natur ſei. Die Angſt, von welcher das Genie in Verhältniſſen, die allen andern Menſchen leicht und handlich ſind, oft ergriffen wird, und die uns Rouſſeau ſo überaus beredt geſchildert hat, leidet mein Lieblingsdichter im Leben unbeſchreiblich. Man glaubt es ihm nicht, weil er in vielen Dingen ſo ſtark iſt, weil er ſo manches, das andre Menſchen wie eine ungeheure Laſt drückt, leicht handhabt und bewegt. Iſt nur ein Menſch gegenwärtig, faſt hätte ich geſagt, nur ein Körper, der mit ſeiner phyſiſchen Natur in gar keiner Wahlverwandtſchaft ſteht, ſo iſt dadurch ſein Genie wie gelähmt. Da er zugleich die menſchliche Freiheit ſtark in ſich fühlt, wird er verdrießlich, angſtvoll, daß er über dieſe Lähmung nicht Herr werden kann. Ich geſtehe, daß es mich geſchmerzt hat, ihn ſo zu ſehen, wenn die andern über ſeinen vermeintlichen Hochmut und ſeine Eigenſucht erbittert waren. Man wird um ſo leichter über ihn irre geführt, weil er nie ſein Herkommen aus einer angeſehenen und obrigkeitlichen Fa-

milie einer freien Reichsſtadt in ſeiner äußern Haltung verleugnet hat. Das Leben an einem kleinen Hofe diente zur Bewahrung dieſer reichsbürgerlichen Feierlichkeit, und Repräſentation ward bei ihm zur Folie derſelben. Behält er denn, fragte ich, dieſes repräſentative Weſen des Reichsbürgers auch in ſeiner Freude und Freundlichkeit, auch während der freien Ergießung ſeiner Natur? und wie ſehr muß dann deren geniale Schönheit durch ſolche beengende Steifheit leiden.

Mit nichten, entgegnete die Gräfin raſch, und die flüchtigſte Röte ging über ihr Geſicht, wie bei der Haſtholder Frauen in Verteidigung von etwas, was ihnen ſehr lieb iſt. Wenn Goethe ſich froh ſeiner Natur überläßt, ſo iſt es wirklich, als wenn die Sonne aufgeht. Vor ſeinem Licht verſchwindet immer mehr alle Schranke, und in ſeinem Auge, ſeiner Stirn, ſeinen Zügen, die ſich immer mehr erweitern, liegt gleichſam das Univerſum. Dennoch iſt wahr, ſelbſt wenn ſeine Natur in ihrer heitern Fülle waltete, ſteckte bisweilen etwas wieder hervor, das mich an den Schultheißen von Frankfurt erinnerte. Mich dünkt, es war in ſolchen Augenblicken, wo viel einzelnes in ſeiner Seele erſt zu einem Allgemeinen werden wollte. Aber dann freute ich mich der rechtlichen Menſchheit mitten unter ſeiner dämoniſchen Gewalt; und wenn er auch des einzelnen noch nicht ganz habhaft war, dann wohl mit der Hand griff, als wollte er Bilder greifen, ſehen Sie, dann hat er mich ſelbſt kindlich gerührt. Das ſcheint mir überhaupt in Goethes Perſönlichkeit wie in ſeinen Werken die am meiſten durchgehende Eigentümlichkeit, daß man ſieht, wie das Einzelne in ihm zum Allgemeinen und das Allgemeine zum Einzelnen wird. Ich habe ihn einige Male mit Schiller zuſammengeſehn und ich würde ſagen, durch den Gegenſatz dieſer Natur hätte ich ihn erſt ganz gefaßt, wenn ich nicht ſchon den Anfang eines Spottes um Ihren Mund ſähe. ~

Schiller iſt eigentlich ein Denker, und Goethe ein Dichter. In jenem war, über wie tiefe Sachen ſich das Geſpräch verbreitete, immer alles fertig, und ich habe nie bemerkt, daß er mit ſeinen Gedanken in irgend eine Verlegenheit kam; und in meinem Liebling wurde alles, man ſchuf mit ihm, wenn jener nur gab.

Man hat mir gleichwohl viel von der Freundſchaft der beiden Männer geſagt. Die war ſehr ſchön und hatte

einen großen Charakter. Keiner ordnete ſich dem andern unter, und wenn Schiller wohl fühlte, daß die bildende Kraft in ſeinem Freunde unendlich größer, wie in ihm ſei, wenn er im eigentlichſten Sinne glaubte an die dämoniſche Gewalt desſelben: ſo trat Goethe mit Ehrfurcht in das Gebiet der hohen Ideen, worin Schiller ſeine Heimat hatte. Mir ſchien freilich nicht, daß er eben den Dichter in dem Freunde bewunderte, und am wenigſten den dramatiſchen. Ich merkte ſelbſt, als ich einſt fallen ließ, ob deſſen Wallenſtein denn etwas wirkliches Lebendiges, ſeine Darſtellung ein Werk des dramatiſchen Genius ſei? daß über Goethes Geſicht ein Erröten der Überraſchung ging, ein Ausdruck, der gutmütig fragte, warum man ihm ſeine geheimſte Überzeugung entlocken wolle? Und ſo bin ich überzeugt, daß er nicht einmal ſeinen Freund nur habe ahnen laſſen, wie er über den Dichter Schiller denke. Überhaupt iſt der zarten Schonung, der Gutmütigkeit in Goethe weit mehr, als die Menſchen glauben, und ich meine, daß in ſeinem Charakter viel weniger Härte ſei, als in Schillers. Doch es iſt freilich leichter, keine Härte an ſich hervortreten zu laſſen, wenn man in Lebensfülle, reicher Wohlbehaglichkeit und rüſtiger Geſundheit blüht, was doch im ganzen von Goethe gilt, als wenn ein ſtarker Geiſt ſeinem Körper, in welchem das Leben untergraben iſt, die lebendigſte Anſtrengung abtrotzen muß.

Sechſtes Buch

Von Schillers Tode bis zum Erfurter Kongreß

1805 Mai bis Oktober 1808

1805.

[831.] Mai (13). Riemer.

Mit Goethe ſteht es gut. Er arbeitet alle Morgen (unter uns!) an ſeiner Optik und ich bin ihm treu dabei behilflich. Die Krankheit ſcheint ſich einen ordentlichen Ausweg verſchafft zu haben, der, wenigſtens nach des jungen Starks Verſicherung, unſchädlich, ja unſchuldig iſt. Meyer, Fernow und ich ſind abwechſelnd ſeine Unterhaltung in den Stunden der Abſpannung und Erholung.

[832.] Mai Mitte. A. Genaſt.

Am Tage nach Schillers Tod war die Bühne geſchloſſen geweſen und dies in der darüber erlaſſenen, wohl von Kirms verfaßten Bekanntmachung durch die traurige Stimmung der Schauſpieler begründet worden.

Einige Zeit darauf führten mich dringende Geſchäfte zu *Goethe;* mit Zittern und Zagen trat ich den Weg an. Er empfing mich mit ernſter Miene, äußerte aber kein Wort über Schillers Dahinſcheiden. Als ich ſeine Befehle eingeholt hatte, wollte ich mich entfernen, da rief er: Noch eins! Sagt dem, der die ſonderbare Annonce über den Tod meines Freundes verfaßt hat, er hätte es ſollen bleiben laſſen. Wenn ein Schiller ſtirbt, bedarf es dem Publikum gegenüber wegen einer ausgefallenen Theatervorſtellung keiner Entſchuldigung.

[833.] Mai 18. H. Voß.

Nach Schillers Tode habe ich mit Goethe einen Auftritt erlebt, den ich nie vergeſſen werde. Er hatte einen kleinen Rückfall von ſeinem Übel gehabt und ging zum erſtenmal im Park ſpazieren, wo ich ihm begegnete. An dem Tage hatte er durch Riemer erfahren, daß mein Vater nach Heidelberg gehn würde. Seine Krankheitsſchwäche, Schillers Tod und der Verluſt meines Vaters — alles lag

ſchwer auf ſeinem Gemüt; er fing mit einer Heftigkeit an zu reden, bei der ich vor Entſetzen erſtarrte: Schillers Verluſt, ſagte er unter anderm, und dies mit einer Donnerſtimme, mußte ich ertragen; denn das Schickſal hat ihn mir gebracht; aber die Verſetzung nach Heidelberg, das fällt dem Schickſal nicht zur Laſt, das haben Menſchen vollbracht. Ich vermochte ihm nicht zu antworten, aber nie habe ich einen größern Jammer gefühlt, als in dieſem Augenblick. Wir gingen wohl fünf Minuten ſtumm nebeneinander. Endlich ergriff er meine Hand mit einer leidenſchaftlichen Heftigkeit und drückte und ſchüttelte ſie, wie er es nie getan.

[834.] Mai 18. H. Voß.

Abends beſuchte ich die Vulpius; die ſagte mir, er ſei noch auf ſeinem Zimmer eine Zeitlang bewegt geweſen. Unter anderm hatte er geſagt: Voß wird ſeinem Vater nach Heidelberg folgen und auch Riemern wird man über kurz oder lang wegziehn, und dann ſteh' ich ganz allein.

[835.] Juni 27. K. L. v. Knebel.

Goethe war geſtern hier *in Jena* nebſt dem Geheimrat Jacobi, der nach München, als Präſident der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften geht. Wir waren den größten Teil des Abends bei Voß zuſammen, und der Abend hat mir einen Teil meiner bisherigen Freudenloſigkeit abgeſtreift, da unter zuſammengeſtimmten Menſchen wirklich eine Art neuen Lebens entſteht. Goethe ſcheint mir den Reſt ſeiner Tage bloß dem Gebrauch und zur Vollendung ſeiner Geiſtesarbeiten verwenden zu wollen, welches denn ſehr rühmlich iſt.

[836.] Juni Ende. K. A. Varnhagen v. Enſe.

Als Friedrich Heinrich Jacobi im Jahre 1805 nach München reiſte, kam er auch durch Weimar und ſprach bei Goethen ein, der ihn mit alter Freundſchaft empfing und ſich traulich mit ihm hinſetzte. Manches alte Thema wurde hervorgerufen und beſprochen, wobei ſchon einigemal Goethe über den Standpunkt und die Meinungen Jacobi's ſehr den Kopf ſchütteln mußte. Als ſie aber allein geblieben waren, kam Jacobi mit der vertraulichen Anfrage: Goethe möchte ihm doch nun einmal unter vier

Augen offen und wahr bekennen, was er mit ſeiner Eugenie eigentlich gewollt habe. Goethen war es, wie er nachher ſelbſt geſtand, als wenn man ihm einen Eimer kalt Waſſer übergöſſe; er ſah plötzlich eine nie zu füllende Kluft zwiſchen ſich und jenem, einen Abgrund ewigen Mißverſtehens, und dabei war das Begehren ſo dumm und albern. Doch faßte er ſich, und um nur den Freund und den Abend leidlich abzutun, ſagte er begütigend: Lieber Jacobi, laſſen wir das! Das würde uns für heute zu weit führen. Ein andermal, wenn es ſich ſo fügen will. Und fing ſogleich ein anderes Geſpräch an.

[837.] Juni Ende. H. Voß an B. R. Abeken und K. W. F. Solger.

Ich habe in dieſen vierzehn Tagen ein Geſchäft eigner Art, das mich ganz beſchäftigt und dem ich ſelbſt nur die Augenblicke abſtehle, wo ich an Euch ſchreibe. Goethe hat mir die Umarbeitung von Hermann und Dorothea aufgetragen, und ich darf ändern, wo und wie viel ich will. Dazu hat er mir ſein Manuſkript gegeben, wo die einzelnen Verſe ſo weit von einander abſtehen, daß ich viel dazwiſchen ſchreiben kann. Ich war anfangs ſchüchtern dabei, doch nun habe ich, da er es nicht anders haben will, auch toll hineinkorrigiert. Nicht bloß begangene Sünden, ſagte er, ſondern auch die Unterlaſſungsſünden ſuchen Sie zu tilgen. Nun lege ich jeden Hexameter auf die Goldwage und ſehe zu, das Gedicht auch in dieſer Hinſicht vollkommen zu machen, ohne daß die naive Sprache und die vollendete Diktion dabei einbüßt. Goethe iſt jetzt in Lauchſtädt; ich geb' ihm alle Wochen Rechenſchaft, wie weit ich gekommen bin, und wenn er zurückkommt, da wollen wir das Gedicht noch einmal gemeinſchaftlich durchgehn. ~ Goethe iſt mit dem Anfang meiner Arbeit, den er nur geſehn hat, zufrieden und ſagte: ſie wäre beſonnen und mit Eindringung in ſeinen Sinn gearbeitet, und dies Zeugnis macht mir Mut, unverdroſſen fortzufahren.

[838.] Juli. E. W. Weber.

So kam auch Johann Friedrich Lortzing aus der Königſtadt *in Berlin*, wo ſein Vater Kaufmann war, im Juni 1805 nach Lauchſtädt und wurde daſelbſt von Goethe in dem Saale des alten Schloſſes geprüft. In dieſer Prüfung ließ der Meiſter den jungen Künſtler einige Proben ſeiner Kunſt

ablegen, um ſeine Befähigung zum Schauſpieler in verſchiedenen Richtungen kennen zu lernen, und hörte ihn aufmerkſam an, bald in ſeine Nähe, bald in die Ferne des Saales tretend: Nun gut, ſprach Goethe, ich ſehe ſchon, Sie ſind gut geübt, und was mir lieb iſt, das Wort mit ſeinem Ton und Akzent iſt Ihnen wichtig, und wer das Wort zu ſeinem Rechte bringt, macht weſentlich die Dichtung geltend. Sie ſollen an unſerm Theater eine Rolle finden. Lieb iſt es mir auch, daß Sie ſich, wie ich höre, anfänglich der Malerkunſt widmeten und deshalb die Zeichen- und Bauakademie Ihrer Vaterſtadt beſuchten. Denn da haben Sie Ihr Auge frühzeitig daran gewöhnt, die Merkmale der Gegenſtände aufzufaſſen und zu unterſcheiden und manches Schöne in der Natur und Kunſt wird Ihnen aufgeſchloſſen ſein.

Weil Lortzing durch äußere Vorzüge, Jugend, Geſtalt, durch eine freundliche Erſcheinung, durch ein wohlklingendes, etwas weiches Organ, ſowie durch ein höfliches Benehmen und geſellige Tournure als Darſteller unterſtützt wurde, beſtimmte ihn Goethe für die Liebhaber rollen.

[839.] Juli. H. Steffens.

Goethe war von Weimar *nach Halle* herübergekommen, und zwar um Gall zu hören. Er war auch in Halle oft mein Zuhörer geweſen, aber unſichtbar. ~ In der *an das Auditorium* angrenzenden Stube, dicht an dieſer verſchloſſenen Tür, ſaß nun Goethe, ohne daß ich es wußte. ~ Goethe ſaß nun unter den Zuhörern *Galls* auf eine höchſt imponierende Weiſe. Selbſt die ſtille Aufmerkſamkeit hatte etwas Gebietendes, und die Ruhe in den unveränderten Geſichtszügen konnte dennoch das ſteigende Intereſſe an der Entwickelung des Vortrages nicht verbergen. Rechts neben ihm ſaß Wolf und links Reichardt. Gall ~ ſprach zuerſt von ſolchen Schädeln, die keine, in einer Richtung ausgezeichnete Erhebung darſtellen, wohl aber ein ſchönes, bedeutendes Ebenmaß aller; und ein lehrreiches Exemplar eines ſolchen Gebildes erkannte man, wenn man den Kopf des großen Dichters betrachtete, der ſeine Vorträge mit ſeiner Gegenwart beehrte. Das ganze Auditorium ſah Goethe an. Er blieb ruhig, ein kaum bemerkbares vorübergehendes Mißvergnügen verlor ſich in einem unterdrückten ironiſchen Lächeln, aber die ſtille, unbewegliche imponierende Ruhe ſeiner Geſichtszüge ward dadurch nicht geſtört.

[840.] (Juli.) H. Laube. Nach Mitteilung eines Ungenannten.

Goethe: Von *Galls* Vortrag iſt man im ganzen wohl zufrieden. Iſt er gleich nicht immer ſtreng logiſch geordnet, und laufen gleich zuweilen entbehrliche excursus mit unter, ſo iſt er doch immer nicht nur unterhaltend, ſondern auch belehrend. Ich habe den Schlüſſel zu manchen von mir gemachten Beobachtungen gefunden. Auch iſt mir Galls Organenlehre, ob wir gleich noch nicht an das Detail gekommen ſind, doch ſchon ziemlich klar und ſcheint mir ſehr annehmlich. Das den Schädel ein wenig emportreibende kleine Partikelchen Hirn tut's freilich nicht, ſondern der geſamte Teil des Nervenſyſtems, der in jenem Partikelchen endet. Ich ſtelle mir es ſo vor: wenn wir einen Schädel in den Händen haben und auf ein an demſelben befindliches ſogenanntes Organ hinabſehen, ſo blicken wir aus der Höhe auf einen belaubten Wipfel eines Baumes, deſſen Äſte wir aus unſerem Standpunkt nicht bemerken und noch weniger (den hier in Rückenmark eingehüllten) Stamm ſehen können. Aber wenn ich aus meinem Fenſter meiner oberſten Etage auf einen tief darunter ſtehenden Baum hinabſehe, ſo unterſcheide ich gewiß ſehr richtig an der Belaubung des Wipfels, ob der Baum in geſundem ſtarkem Trieb ſtehe, oder ob er am Stamm den Brand habe, an der Wurzel von Waſſermäuſen angenagt ſei u. dgl. Selbſt die einzelnen kränkelnden oder geſunden Äſte erkenne ich ſo von oben herab ſehr ſicher an der Beſchaffenheit ihrer Belaubung. Nicht als wenn die Kraft des Baumes von dem üppigen Laube abhinge, ſondern ich dort oben, der ich nicht hinabſteigen und Stamm und Wurzel unterſuchen kann, erkenne nur die kräftige und kränkelnde Vegetation am Laube des Wipfels.

[841.] Juli (21). E. Schleiermacher.

Gleich nach meiner Rückkunft *nach Halle* ſah ich *Goethe* noch eine Stunde bei Wolf, den Tag darauf ging er nach Lauchſtädt. Vorgeſtern, *13. Auguſt*, war ich auf einem großen Diner mit ihm bei Wolf. ~ Er war gleich das erſte Mal ſehr freundlich mit mir, aber freilich ins rechte Sprechen bin ich noch nicht mit ihm gekommen; denn damals war Gall an der Tagesordnung, und neulich waren gar zu viel Menſchen da.

[842.] Juli (21). E. Schleiermacher.

Als *bei dem erſten Beſuch* Mine Wolf herüberging, ihm zu ſagen, ich wäre da, lag er auf dem Bette und las und ſagte: Ei, das iſt ja ein edler Freund, da muß ich ja gleich kommen. Und ſo kam er denn auch bald und nahm mich wie einen alten Bekannten und ich auch ſo; denn man kann das ſehr bald. Worüber ich am liebſten mit ihm ſpräche, darauf bin ich noch nicht gekommen; er war eben damals von Gall und Schiller voll.

[843.] Juli/Auguſt. A. Carus an K. A. Böttiger.

Gern hätte ich Ihnen erzählt, wie Jacobis wiederholte Unterhaltungen in Leipzig mir in Lauchſtädt Goethes Bekanntſchaft zuführten, von dem ich ein ganz anderes Bild mir gemacht hatte, und mit dem ich dort in ſo lange und mir ſo intereſſante Verhandlungen über Äſthetik und Philoſophie verflochten wurde, daß wir nicht zu Ende kamen und er mir ſogar bei ſeiner erſten Reiſe nach Leipzig einen Beſuch ankündigte.

[844.] Auguſt Anfang. Riemer.

Goethe iſt wohl und ſeine Geſundheit ſcheint als wolle ſie von nun an beſtändiger bleiben. Die Duſchbäder bekommen ihm ſehr wohl. Er hält auf Diät und ißt des Abends nichts, außer Tee und vielleicht ſpäterhin eine Suppe. Aber lange wird es wohl nicht dauern: denn der Hausgeiſt wird ihm ſo lange zureden, daß der Tee ihn ſchwäche und er etwas Ordentliches genießen müſſe uſw., wie wir es ſchon erlebt haben.

[845.] Auguſt (10). B. R. Abeken.

Die Schauſpielerin Wolf erzählte ~ einmal ~, als ſie den Epilog zu Schillers Glocke bei *Goethe* einübte, *daß* er bei einem beſonders treffenden Worte ſie faßte, mit den Worten: Ich kann, ich kann den Menſchen nicht vergeſſen! ſie unterbrach und eine Pauſe, um ſich zu erholen, verlangte.

[846.] Auguſt Mitte. F. Weitze.

Henke, Goethe und Wolf hatten ſich vereinigt, um dem Herrn von Hagen *in Nienburg* einen Beſuch zu machen. ~

Als der Wagen vorfuhr, ging der Herr von Hagen den dreien entgegen und rief ihnen zu: Willkommen, willkommen, Ihr Erſten bei einem der erſten Eurer Verehrer! Seine Augen funkelten dabei vor Freude und Bewegung. Goethe ſchien anfangs etwas zurückhaltend und gemeſſen, aber er taute immer mehr auf, als er ſah, welchen regen Geiſt und welch redliches Gemüt er vor ſich hatte. Er wurde auf eine Art geſprächig, wie ich es noch von keinem gehört, ſo inhaltsreich und doch ſo einfach und ſo darſtellend war ſeine Mitteilung. Er ſprach unter anderm über Gebirgsſchönheiten und Ausſichten und was ſie bedinge; über Farben, Licht und Schatten und über Landſchaftsmaler, und ich brauche gewiß nicht erſt zu verſichern, daß alle mit geſpannter Aufmerkſamkeit ihm zuhörten. Einige frappante Witze, welche der Wirt dazwiſchen ſchleuderte, brachten ihn zum lauten Lachen.

Herr von Hagen wagte ſogar mit Goethe zu disputieren. Er behauptete als Kantianer, daß eine Perſon, welche die Erfüllung des kategoriſchen Imperativs in ſich darſtelle, zugleich als ſittlich vollendetſter Charakter, der höchſte Gegenſtand ſchöner Darſtellung ſei, weil die wahre Größe ſtets zugleich eine ſittliche ſein müſſe. Dem widerſprach Goethe. Die vollendete ſittliche Größe, ſagte er, iſt in keinem Individuo der Menſchheit vorhanden, wird alſo nur gedacht und nirgend angeſchaut. Eben deshalb liegt ihre Schilderung über das Intereſſe hinaus, in welchem ſich die Schönheit kund gibt und welches nie die Sinnlichkeit unberührt läßt. Eine ſolche Darſtellung, wie Sie ſich denken, enthält lauter Licht ohne Schatten und läßt kalt. Es gibt eine dämoniſche, ja diaboliſche Größe. Es iſt unrecht, ſich immer die Größe als etwas an ſich Exiſtierendes zu denken und nicht vielmehr als Begreifung des Eindrucks, der auf uns gemacht wird, der aber bei derſelben Perſon oder Sache nicht immer notwendig immer wieder, ſondern nur unter beſtimmten Umſtänden und gegebenen Bedingungen derſelbe iſt, weshalb ſie ſogar in ſchillernden, ſchnell wechſelnden, ineinander fließenden Farben und Tönen ſich darſtellen können. Der kantiſche Imperativ ſetzt die Menſchen autonomiſch und autokratiſch voraus, in welchen die Leidenſchaften kaum entſtehen, viel weniger ſiegen können. Nun aber ſehen wir die Menſchen oft in der Gewalt unſichtbarer Mächte, denen ſie nicht widerſtehen können, die ihnen ihre Richtung

geben; und oft ſcheinen ihre Neigungen und Handlungen in einem über alles Geſetz hinausliegenden Gebiete willkürlich zu walten. Alles, auch das ſittlich Abnormſte, bietet eine Seite dar, von wo es als groß erſcheinen kann. Auch auf objektive und ſubjektive Darſtellung kam die Rede. Wolf behauptete, bei den Griechen habe ſowohl bei den Dichtern als bei den Rednern der beſten Zeit die objektive Darſtellung vorgeherrſcht, weil die Objektivität zur Subjektivität nicht des Individuums bloß, ſondern der Nation geworden ſei; als die Nation dieſe Richtung verloren, ſei immer mehr das Individuellſubjektive hervorgetreten. ~ In Beziehung auf poetiſche Behandlung philoſophiſch-religiöſer Gegenſtände, welche Goethe einen widerſtrebenden Stoff nannte, kam die Rede auf Tiedge, den der Wirt kannte und an welchem er Wohllaut und Muſik der Sprache lobte. Ein nicht gedrucktes, wirklich ſchönes Gedicht, welches er einſt von dem Dichter erhalten hatte, trug er mit bewundernswertem Wohlklange und richtigſter Betonung vor. Das nahm Goethe mit großer Freude auf, bemerkte aber einige Stellen, wo der alte Herr doch gefehlt hatte. Herr von Hagen ſagte: Die Urania gefällt mir nicht: als Philoſophen ſtört mich die Poeſie und bei der Poeſie ſperrt ſich der Stoff, der ſich mir immer in philoſophiſcher Reinheit entgegendrängt. Stoff und Gewand gehören hier nicht zuſammen; es iſt mir dabei ſo, als wollte ich dort dem Apoll oder dort der Venus (er wies auf zwei im Saale befindliche Kartonſtatuen) ein Kleid von Drapd'or anziehen. Goethe gab dieſem Einfalle ſeinen Beifall.

Am Abende, als die Geſellſchaft ſich in Gruppen verteilte, würdigte mich Goethe einer kurzen Unterhaltung. Er hatte zufällig gehört, daß ich jetzt hier Religionsunterricht gebe; da erzählte er mir, daß ſein Sohn ~ von Herdern konfirmiert und vorher unterrichtet worden ſei. Ich habe bei dieſer Gelegenheit, ſagte er, ſelbſt zugehört und auf den Lehrgang geachtet. Licht und Finſternis, Gutes und Böſes im Menſchen, im Zwieſpalte und in Miſchung, war die Grundlage. Dann folgte die Lehre von des Menſchen Freiheit und Sittlichkeit als Beſtimmung und ſeine Hilfsbedürftigkeit. Daraus ward die Notwendigkeit der Erlöſung und Beſeligung dargetan und dieſe als in Jeſu erſchienen nachgewieſen. Was mir dabei ſehr gefiel, war, daß alles dem Konfirmanden ſo hingehalten und

überall ſo klar dargeſtellt wurde, daß er immer ſelbſt das Rechte erkennen und bei ſich ſelbſt feſtſtellen konnte. Es war eine Vollſtändigkeit, welche keinen Fehlgriff oder Zweifel aufkommen ließ; überall ſtand die Frage vor ihm: ob er dem Lichte oder der Finſternis angehören wollte. ~

Am ſpätern Abend ſetzte ſich die Geſellſchaft nochmals zu Tiſche — mehr der Unterhaltung, als des Eſſens wegen. Der Wirt gab eine für die ſeltenſten Gäſte geſparte Flaſche zum beſten; er bemerkte, daß dieſe Flaſche ein Jahr älter ſei, als Goethe und er ſelbſt: beide waren 1749 geboren. Henke, der gerade etwas an Halsſchmerzen litt, hatte wenig Wein getrunken und wollte zu Abend durchaus keinen mehr trinken, ſondern hatte ſich ein Glas Bier erbeten. Da wollte ihn der heitere Wirt auf ſeine Weiſe bewegen, ſeine Rarität auch zu koſten; es entſtand ein Spaß daraus, der viel Heiterkeit erzeugte. Der Herr von Hagen ernannte nämlich Goethen zum Geſetzgeber und Kampfrichter gegen Henke: Es hilft nichts, Hochwürden: Sie müſſen ſich heute der Exzellenz unterwerfen. Da diktierte Goethe, jeder ſolle, wie er es am beſten könne, Henke einladen und treiben, den Wein zu koſten. Der alte Herr hier, ſagte er zu Hagen, von dem ich höre, daß er ein feſter Kantianer ſei, muß es in Form eines Syllogismus tun, dem Henke nichts anhaben kann; Wolf muß ihn in einer griechiſchen Rede im anakreontiſchen Ton auffordern. Hierauf ſah er mich an; ich verneigte mich mit den Worten: Ich komme bei dem Sympoſion ſolcher Männer nicht in Betracht. Aber das ließ der Wirt nicht gelten, ſondern ſprach: Ei was! der Herr macht Verſe; geb' er ſein Scherflein auch. — Nun gut! ſagte Goethe, ſo ſchmieden Sie ſchnell ein Diſtichon. Henke aber mag ſich verteidigen, aber nur in lateiniſcher Rede, die ihm ja ſo ſehr zu Gebote ſteht. — Nein, ſagte Henke, da ſitzt der Mann (auf Wolf zeigend), der eine fünfte Fakultät, die philologiſche, geſtiftet hat; der läßt mir nicht ein Wort paſſieren. Es wäre Verwegenheit, mit theologiſchem Latein vor ihm zu erſcheinen. — Wenn das erſte Glas getrunken und das zweite eingeſchenkt iſt, ſagte Goethe, muß jeder fertig ſein, und wenn Henke überwunden wird, trinken wir mit ihm auf ſeine Geſundheit.

[847.] (September). B. R. Abeken.

Die Schauſpielerin Wolff erzählte *mir* einmal (1809), ſie habe, da ſie die Eugenie habe ſpielen ſollen, bei Goethe in ſeinem Zimmer allein Leſeprobe gehabt. Als ſie an das Ende des vorletzten Monologs gekommen:

> Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
> Nichts mehr zu fürchten habe, ſpült zuletzt
> Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
> Daß eine fromme Seele mir das Grab
> Auf heim'ſchem Boden wohlgeſinnt bereite —

habe Goethen ſein Gefühl bewältigt; mit Tränen im Auge habe er ſie innezuhalten gebeten.

[848.] Oktober 3. Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen.

Ich habe nun Goethen wirklich kennen gelernt; er ging geſtern noch ſpät mit mir nach Hauſe, und ſaß dann vor meinem Bette; wir tranken eine Flaſche Champagner, und er ſprach ganz vortrefflich! herrlich deboutonnierte ſich ſeine Seele; er ließ ſeinem Geiſte freien Lauf; er ſagte viel, ich lernte viel, und fand ihn ganz natürlich und liebenswürdig.

[849.] November 7. H. Voß.

Goethe ſagte mir vorgeſtern, ich hätte mich ſeit der Othelloüberſetzung recht herausgemeiſtert, und es mache ihm Freude, daß ich mich durch dieſe Überſetzung als einen würdigen Shakeſpeareleſer legitimiert hätte. Er ließ auch eine Flaſche Wein holen, die wir der Überſetzung zu Ehren auszechten.

[850.] Herbſt. F. G. Welcker.

An Goethe hatte ich einen Brief des Profeſſors Schaumann in Gießen, der mehrere Rezenſionen Goethiſcher Werke für die Jenaiſche Litteraturzeitung geſchrieben hatte. Er empfing mich ſtehend in der Mitte des Zimmers, ein kräftiger rüſtiger Mann, auch dem Anzuge nach mannhaft, etwa wie ein Forſtmann, und ſetzte ſich mit mir an ein Fenſter. Er fragte mich nach den wiſſenſchaftlichen Zuſtänden meiner, ihm ehemals wohlbekannten Heimat *Heſſen;* das Geſpräch fiel auch auf Wetzlar, und da ich naiv genug war, auch Wertherſche Lokalitäten zu berühren,

ſagte er: Ja, das war ein Stoff, bei dem man ſich zuſammenhalten oder zugrunde gehen mußte. ~

Voß, der tägliche Beſucher der beiden großen Dichter, erzählte mir von Goethe, wie angenehm es ihm ſei, wenn er mit ihm Sophokles leſe; wie er die Wörter, die er zuerſt lerne, aufzufaſſen und nach allen Beziehungen zu würdigen verſtehe; daß ſich Goethe aus ſpaniſchen Büchern, die er von Göttingen erhalte, viele Wörter aufzeichne. Aber auch mit Rührung, wie weiſe und geſchickt Goethe ihn, als er über eine böswillige Kritik aufgebracht war, beſänftigt und auf alle Erwiderung zu verzichten bewogen habe, und ſo immer wohlmeinend und edel in ſeinem Rate ſei.

[851.] Dezember. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Indes alles nur Krieg und Politik ſpricht, hören wir alle Mittwoch bei Goethen eine gelehrte Vorleſung, die meiſten Male ſagt er einen lichten Punkt worauf man ſich dann freut, daß er ihn ausführen wird, aber er berührt ihn nicht wieder, es müßte denn ſein, daß er ſie zuletzt wie Raketen zum Himmel ſteigen ließ, und ſie nicht vielleicht verhüllt läßt, wie das Büſt der Minerva in ſeiner Stube mit ein abgelegten Schaul von Mlle. Vulpius verſchleiert iſt.

[852.] Dezember 8. Achim v. Arnim an C. Brentano.

Meine Überkunft danke ich Goethe, der viel, ſehr viel Güte für mich hat. Er grüßt Dich, dankt für unſre Sammlung, *Des Knaben Wunderhorn*, findet ſie ſehr angenehm, hat ſie gegen viele in Weimar gelobt und wird vielleicht ſelbſt einige Worte darüber in der Jenaer Literaturzeitung ſagen. Er hat mich auf alle Tage eingeladen zum Mittageſſen, faſt über jedes Lied geſprochen, er läßt Dir viel Schönes über des Schneiders Feierabend ſagen. Die Fiſchpredigt, die Mißheirat, der Stauffenberg, das von Procop: *Maria auf der Reiſe*, Zwei Nachtigallen, der Lindenſchmied, der Neidhard mit ſeinen Mönchen ſchienen ihm am beſten. Er ſagte mir, die Prinzen und Prinzeſſin hätten es mit Luſt geleſen. Es war mir dabei, als wenn eine ſchöne Königin mit ihren Fingern durch meine Mähne ſtriche und mir den Hals klatſchte. Er wünſchte unſre Sammlung auch über die ausländiſchen

Romanzen, ſowohl die heiligen der Edda, als noch die andern altfranzöſiſchen, engliſchen, ſchottiſchen, ſpaniſchen ausgedehnt.

[853.] Dezember 11. Henriette v. Knebel.

Goethe hat am vergangenen Mittwoch gar ſchön über die Elaſtizität der Luft geſprochen und noch hübſcher über die moraliſche Elaſtizität, wie große und ungewöhnliche Erſcheinungen und Begebenheiten auf den Menſchen wirken — ganz nach ſeiner Art, ſchön und friſch.

[854.] (Ende d. J.) J. D. Gries.

Vor vielen Jahren erſchien eine antikiſierende Tragödie: Polyidos von ~ Apel in Leipzig. Man verſprach ſich viel davon, und ich ward aufgefordert, das Stück bei Frommanns vorzuleſen. Goethe ſelbſt wollte zugegen ſein. Ich präparierte mich recht ordentlich und las ſo gut ich konnte. Nach beendigter Vorleſung trat ~ eine peinliche Stille ein. Endlich erhob ſich Goethe, kam auf mich zu und ſagte: ich bin Ihnen um ſo mehr verpflichtet, daß Sie dieſe Mühewaltung übernommen haben, da ich, wäre ich allein geweſen, das Stück ſchwerlich zu Ende gebracht hätte.

[855.] B. R. Abeken.

Goethe beſuchte damals oft *Voßens* Haus in den Abendſtunden, wo er, der um Erwerbung und Erweiterung von Kenntniſſen jeder Art ſich bemühende, ſich häufig in ein Geſpräch mit Voß vertiefte. Dies machte die Hausfrau verlegen, da ihr Mann gern zur gewohnten Stunde zu Abend aß. Einmal konnte ſie nicht umhin, Goethen zu bitten, er möge mit ihnen vorlieb nehmen, die einfache Koſt entſchuldigend. Laſſen Sie das gut ſein, erwiderte er, ich komme zu Voß nicht des Eſſens wegen; wenn ich einmal nach etwas Gutem lüſtern bin, dann habe ich meine aparten Freunde.

[856.] Riemer.

Goethe: Die Verleger haben die Autoren und ſich ſelbſt für vogelfrei erklärt; wie wollen ſie untereinander, wer will mit ihnen rechten?

1806.

[857.] Januar 11. Riemer.

G.: An der Newtoniſchen Lehre iſt ſchon ſo viel verändert und hinzugeflickt worden; und doch meinen die Herren, ſie hätten noch die alte. Sie iſt ein wahrer Bettlersmantel, der ſchon aus den Flicken der vierten, fünften Generation beſteht, den die Prorektoren umtun, und immer wieder Doktoren dieſer Bettlerfakultät kreiren.

[858.] Januar. Charlotte v. Stein.

Goethes Vorleſungen gehen alle Mittwoch ihren Weg. Ein Viertelſtündchen wird der Politik gewidmet, oder vielmehr den jetzigen Begebenheiten, doch hat er dies nicht gern. Vor acht Tagen war eben ſeine Schwägerin (nämlich die jüngere Schweſter ſeiner Demoiſelle) geſtorben, und zwar, wie wir eben da waren, aber alle Todesfälle in und außer ſeinem Hauſe läßt er ſich verheimlichen, bis er ſo doch dahinter kommt. Doch ſoll er ſie beweint haben. Der arme Goethe! der lauter edle Umgebungen hätte haben ſollen! doch hat auch er zwei Naturen. — Er lieſt uns jetzt über die Farben, ſagt, daß ſie in unſern Augen liegen, drum verlange das Auge die Harmonien der Farben, wie das Ohr der Töne.

[859.] Januar 16. Riemer.

Goethe: Der Menſch, wenn er wider Willen von einer Maxime, Art zu ſein oder zu handeln, laſſen ſoll und zur entgegengeſetzten, bisher von ihm gehaßten übergehen, muß erſt von dieſer einigen ſichtlichen Vorteil, der den Schaden durch den Verluſt jener überwiegt, erhalten haben, ehe er ihr ganz von Herzen beitritt und mit ihr Eins wird.

[860.] Januar 16. Henriette v. Knebel.

Goethes und Wielands ~ Kampfgeſpräch kam über Tiſchbeins Zeichnungen her, die er kürzlich an die Herzoginmutter geſchickt. Unter dem Lobe, das ihnen Goethe erteilte, ſprach er viel von Talent und Übung in der Kunſt, welche durchaus zu ehren und zu preiſen wäre, ſollte es auch nur an dem Manne ſein, welcher einſt vor Alexander dem Großen die Hirſenkörner durch ein Nadelöhr geworfen hätte. Es war artig, wie Wieland noch

lange ruhig zuhörte und endlich gleich wieder bei den Hirſenkörnern anfing, welche Kunſt er ſo dumm und albern fand, daß er den Mann noch ganz beſonders hätte ſtrafen laſſen, daß er ſo unendlich viel Zeit darauf verwendet hätte. Alle Künſte der Technik, wodurch die Engländer ſich auszeichneten, behauptete Goethe, wären durch dieſe Geduld und Anhaltſamkeit entſtanden, und Alexander als Monarch hätte ganz unrecht gehabt, den Mann ſo verächtlich zu behandeln. Er hätte vielmehr zu den Umſtehenden ſagen ſollen: Seht! dieſer Mann hat es durch außerordentliche Geduld und Übung zu ſolch einer Fertigkeit gebracht. Könntet ihr es nicht in etwas Geſcheiterm auch ſo weit bringen?

[861.] Januar 24. Henriette v. Knebel an ihren Bruder.

Noch lieber möchte ich Dir von Goethes letztem Vortrag vom vorigen Mittwoch Bericht abſtatten können, der mir ganz außerordentlich wohlgefiel. Es war das angenehmſte Gefühl, ſich mit ihm gleichſam auf eine höhere Stufe geſtellt zu ſehen, und wirklich, die ſchönſte menſchliche Natur belebte ſich aufs neue in ihm. Er ſprach von dem Bezug, den der Menſch zu ſich ſelbſt und zu den Dingen außer ihm hat, ſo reich, reif und mild, daß ich wirklich noch nie ſo habe ſprechen hören. Ich wünſchte, er hätte die Rede aufgeſchrieben; mich dünkt, ſie allein müßte ihm den Ruhm eines ſeltnen Menſchen machen. Ich ſelbſt dünkte mich glücklicher und vornehmer durch die unzähligen Fäden, durch die wir mit Himmel und Erde zuſammenhängen. Es iſt eine wahre Freude, wenn der Geiſt, wie die Natur alt, und doch ſo verjüngt ſich darſtellt — ein kräftiger, erfreulicher Frühlingshauch.

[862.] Januar. H. Voß.

Goethe iſt nicht wie er ſein ſollte. Seine Nieren ſind wahrſcheinlich desorganiſiert. Er hat täglichen Blutabgang durch den Urin, oft aber ſtockt dieſer und dann iſt er ſehr krank. Ich glaube, daß er alt werden kann, aber geſund wird er nie wieder. Gott erhalte ihm nur ſeine frohherzige Laune. Neulich ſagte er: Wenn mir doch der liebe Gott eine von den geſunden Ruſſennieren ſchenken wollte, die zu Auſterlitz gefallen ſind!

[863.] März. Riemer.

Goethe: Lichtenbergs Wohlgefallen an Karikaturen rührt von ſeiner unglücklichen körperlichen Konſtitution mit her, daß es ihn erfreut, etwas noch unter ſich zu erblicken. — Wie er ſich wohl in Rom gemacht haben würde beim Anblick und Einwirkung der Kunſt? Er war keine konſtruktive Natur wie Äſop und Sokrates; nur auf Entdeckung des Mangelhaften geſtellt.

[864.] April. Riemer.

Goethe: Es gibt Tugenden, die man, wie die Geſundheit, nicht eher ſchätzt, als bis man ſie vermißt; von denen nicht eher die Rede iſt, als wo ſie fehlen; die man ſtillſchweigend vorausſetzt; die dem Inhaber nicht zu gute kommen, weil ſie in einem Leiden, in der Geduld beſtehen. Sie ſcheinen, wo ſie ſind, nur aus einer Abweſenheit von Kraft und Tätigkeit zu beſtehen, und ſie ſind die höchſte Kraft, nur nach innen gewandt und zur Abwehr äußeren Unglimpfs, nur als Gegendruck gebraucht. Hammer zu ſein ſcheint jedem rühmlicher und wünſchenswerter, als Ambos, und doch was gehört nicht dazu, dieſe unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten.

[865.] Mai 10. Riemer.

G.: Es iſt lächerlich, wenn die Philiſter ſich der größern Verſtändigkeit und Aufklärung ihres Zeitalters rühmen und die frühern barbariſch nennen. Der Verſtand iſt ſo alt, wie die Welt, auch das Kind hat Verſtand: aber er wird nicht in jedem Zeitalter auf gleiche Weiſe und auf einerlei Gegenſtände angewendet. Unſer Zeitalter wendet ſeinen ganzen Verſtand auf Moral und Selbſtbetrachtung; daher er in der Kunſt und wo er ſonſt noch tätig ſein und mitwirken muß, faſt gänzlich mangelt. Die Phantaſie wirkte in frühern Jahrhunderten ausſchließend und vor, und die übrigen Seelenkräfte dienten ihr; jetzt iſt es umgekehrt, ſie dient den andern und erlahmt in dieſem Dienſt.

Die frühern Jahrhunderte hatten ihre Ideen in Anſchauungen der Phantaſie; unſeres bringt ſie in Begriffe. Die großen Anſichten des Lebens waren damals in Geſtalten, in Götter gebracht; heutzutage bringt man ſie in Begriffe. Dort war die Produktionskraft größer, heute die Zerſtörungskraft, oder die Scheidekunſt.

[866.] 1805 Dezember Anfang/1806 Juni 11. Sophie v. Schardt.

Unter den uns vorliegenden Aufzeichnungen Sophiens *nach Goethes Vorträgen* befindet ſich außer den auf die Farbe bezüglichen eine beſonders ausführliche über den Magnet, ſein Weſen, ſeine Beziehungen erſtens auf ſich, zweitens zum Erdmagneten und die Minerale, welche magnetiſche Kraft beſitzen. Wir heben daraus die Bemerkung aus: Verſchiedene Arten der Darſtellung eines Begriffs; viererlei Sprachen gibt es dafür. Die erſte möchte man die goldene nennen, wodurch das Phänomen, die Begebenheit, ſelbſt erſcheint. Die zweite nenne ich die poetiſche, wobei eine Nebenidee, die dem Hauptbegriff eine größere Klarheit mitteilt, hervorgerufen wird; ſo ſind die Erläuterungen durch Beiſpiele: ein guter Regent iſt gleich einem ſchattenden Baume, unter dem die Vögel des Himmels niſten. Die mnemoniſche, wo man an gewiſſe Dinge willkürlich Erinnerungen knüpft, um ſich dieſelben dabei zu vergegenwärtigen. Die mathematiſche.

Auf einem beſondern Blättchen hatte ſie ſich aufgezeichnet: Was iſt träger als die Starrheit des Steines? Und ſiehe! die Natur verleiht ihm Sinne und Hände. Was iſt ſtreitbarer, als die Härte des Eiſens? Aber es gibt nach und unterwirft ſich der Sitte; denn es wird vom Magnetſtein gezogen. Und ſo rennt ein allbeherrſchendes Weſen — wer weiß wie? — einem leeren nach, und indem es nahe kommt, tritt es heran und wird feſtgehalten in umklammernder Umarmung.

Aus einem andern Vortrage hatte ſie folgendes aufgezeichnet: Zweierlei Vorſtellungsarten: dynamiſch, atomiſch.

1. Das Wirkende, ſich Äußernde, Handelnde, Bewegende, Schaffende.

2. Das Erleidende, Duldende, Angeregte, Bewegte, Gegenſatz des einen zum andern.

1. Ein Unſichtbares, ein Daſeiendes ohne vehiculum, eine Kraftäußerung ohne ein Wie, das uns bekannt ſein könnte.

2. Atome, wirkliche, ſichtbare, zu ergreifende.

1. Die phyſiſche, die ſich auf das Ganze bezieht.

2. Die chemiſche, die ſich mit dem Beſondern, dem Realen beſchäftigt.

Aus verſchiedenen Vorſtellungsarten entſteht ein neues Reſultat: jeder hat die ſeine; jeder neigt mehr zu der einen oder zu der andern herüber. Lukrez, Epikur be-

kannten ſich zu der Vorſtellungsart, die wir die atomiſtiſche oder chemiſche nennen möchten; in den realen Stoffen der Materie ſuchten ſie Entſtehung und Ordnung durch Hülfe des Zufalls. Andere ſuchten es in einer unbekannten, unſichtbaren, höhern Gewalt, in anregenden Kräften.

Stets ſetzt das Wirkende ein Erleidendes, das Bewegte wieder ein Erregendes voraus. Nichts iſt, nichts iſt geworden, alles iſt ſtets im Werden, in dem ewigen Strom der Veränderung iſt kein Stillſtand. Der Menſch iſt mit jeder Minute ein anderer, doch ſich ſelbſt ſonderbar gleich beharrlich, in der Veränderung; dies iſt ein Vorzug des höhern Weſens. Die Pflanze z. B., deren organiſche Natur ſo viel Ähnlichkeit mit der unſrigen hat, wird ganz verändert und durchaus — ihre Identität geht verloren.

Das Geſetz der Schwere, ein Anziehen und Abſtoßen, eine Ausdehnung und *ein* Inſichzuſammenziehen des elaſtiſchen Weſens. Die Erde zieht die Luft, dieſe zieht ſich in ſich. Dieſe gegenſeitige Wogung erhält das Gleichgewicht. Ungeheure Gewalt der Luft, oder Streben, von ihr alles zu erfüllen, nichts Leeres zu dulden, daher der in eine verdünnte Luft tretende Körper von der in ihm ſelbſt enthaltenen ſich entlaſtet; im Verhältnis der Verdünnung der äußern ſtrebt dann die in ihm haftende hinauswärts, um dieſen leeren Raum zu erfüllen. Dieſes Urſache der Atemloſigkeit, Naſenblutens auf hohen Bergen. Nach demſelben Prinzip ſehe ich Tropfen aus dem Erz dringen, das unter der Luftpumpe liegt.

Auf einem weitern Blatte leſen wir:

Was iſt das Sein? Es äußert ſich durch Form und Bewegung oder Handlung. Warum ſoll das Sein anders als durch dieſe Darſtellung aller Exiſtenz definiert werden. Der Geiſt iſt ſo gut wie die Materie das ſich geſtaltende und handelnde Sein in ſeiner Äußerung. Alle Hauptformen des Erdbodens, die Berge, Steinmaſſen uſw. ſtreben vom Mittelpunkte der Erde nach den Polen zu, kleinere Maſſen durchkreuzen ſeitwärts dieſe Strömung, als ob ſie nach kleinern verſchiedenen Anziehungspunkten ſtrebten.

Jede verſchiedene Subſtanz modifiziert die, mit der ſie ſich vermiſcht. Dieſe gegenſeitige Wirkung bringt dann unendliche Abweichungen und Abwechslungen hervor. Beobachtungen hierüber im Steinreiche uſw. Keine Subſtanz exiſtiert auf Erden rein für ſich und unvermiſcht.

Alles Herabfallende von einer angemeſſenen Höhe (ductile) bildet ſich in der Kegelform. Beiſpiele: wenn man Blei gießt, Waſſertropfen uſw.

Abgeſondert hat Sophie noch folgendes aufgezeichnet: Strömungen der Berge von Norden nach Süden, von Oſten nach Weſten. Die Erde iſt unter dem Meere fortgehend nach denſelben Regeln. Inſeln ſind Köpfe der Berge. In den Richtungen von Norden nach Oſten [ſo!] befindet ſich das Eiſen, von Weſten nach Oſten die Silberadern. — Wir verbinden die erſte Empfindung von etwas, z. B. die der Ehrfurcht, der Liebe uſw. mit dem Gegenſtande, der ſie erweckte, darum ſind die erſten Empfindungen ſo dauernd.

[867.] April 23./Juni 14. A. Oehlenſchläger.

Goethe ~ empfing mich väterlich; ich aß oft bei ihm, und ich mußte ihm meinen ganzen Aladdin und Hakon Jarl aus dem Stegreif deutſch vorleſen. Da machte ich mich denn vieler Dänismen ſchuldig; er verwarf ſie aber nicht alle; er meinte, die beiden verwandten Sprachen, aus Einer Wurzel entſprungen, könnten einander mitunter mit guten Worten ſchweſterliche Geſchenke machen. Hm! Das iſt hübſch, ſagte er mitunter, wenn ich etwas vorlas. Sagen Sie denn das ſo deutſch? frug ich. Nein, wir ſagen es nicht, könnten es aber ſagen. — Soll ich denn ein andres Wort brauchen? — Nein, tun Sie das nicht. — Einen Mann *[Reichardt]*, der mich in Berlin gekannt hatte und nach Weimar kam, fragte Goethe: Kennen Sie etwas von Oehlenſchläger? — Nein! war die Antwort; aufrichtig, ich mag die deutſche Sprache nicht radebrechen hören. — Und ich, antwortete Goethe mit impoſantem Gefühle, mag die deutſche Sprache ſehr gern in einem poetiſchen Gemüte entſtehen ſehen. ~

Das Nibelungenlied war eben herausgekommen, und Goethe las uns einige Geſänge vor. Weil nun vieles in der alten Sprache mit altdäniſchen Worten verwandt iſt, ſo konnte ich ihnen manches deuten, was die andern nicht gleich verſtanden. Sieh einmal! rief dann Goethe luſtig, da haben wir wieder den verfluchten Dänen! — Nein, Däne! ſagte er einmal in demſelben Ton: hier kommt etwas, was Ihr doch nicht hättet ſagen können:

Es war der große Siegfried, der aus dem Graſe ſprang,
Es ragete ihm vom Herzen eine Speerſtange lang. —

Es ragete ihm vom Herzen eine Speerſtange lang — wiederholte er ſtaunend, die Worte ſtark betonend, in ſeinem Frankfurter Dialekt: Das iſt kapital!

Einmal bei Tiſche ſprach er ſo feurig und mit ſo vieler Achtung und Kraft für Bürgerrecht und Bürgerehre gegen einen kalten Hofmann *[Reichardt]*, der zur Unzeit über das wackere Betragen eines Bürgers ſpotten wollte, daß ich es nicht laſſen konnte, als der Fremde weg war, ihm um den Hals zu fallen und ihn zu küſſen. Ja, ja, lieber Däne! ſagte Goethe: Ihr meint's auch treu und gut in der Welt. ~

Als ich wegreiſte, ſchrieb ich eine däniſche Überſetzung des Erlkönigliedes ins Stammbuch des jungen Goethe und zum Schluß die deutſchen Zeilen:

Erinnern Sie ſich, wenn längſt ich ſchied,
Bei der Überſetzung des Vaters Lied,
Des Dichters vom Lande, wo Nacht und Wind,
Und Elf' und Schauder zu Hauſe ſind.
In Weimar weht es ſchon mehr gelind;
Gott ſegne den Vater mit ſeinem Kind.

Ja, ja! ſagte Goethe, als er es geleſen hatte, mir freundlich ins Auge blickend und die Hand auf meine Schulter legend: Ihr ſeid ein Poete. ~

Goethe hatte verſprochen, meinen Hakon Jarl, wenn er von mir ſchriftlich überſetzt wäre, auf die deutſchen Bühnen zu bringen.

[868.] April 23./Juni 28. Riemer.

Wie Goethe ſich die Inſolenz des wandernden Antiquarius *Arendt* hatte gefallen laſſen, ſo ertrug er auch andere Unarten des freilich ſchönen und liebenswürdigen Oehlenſchläger, der ſich überdies damals als angehender, aber vielverſprechender Dichter empfahl. Beinah' ein halbes Jahr hielt er ſich in Weimar und Jena abwechſelnd auf und war häufiger Tiſchgenoſſe Goethes und in allen Weimariſchen und Jenaiſchen Zirkeln gern geſehen. Jetzt nur von ſeiner ſonderbaren Angewöhnung zu reden, ſo hatte er — wohl kann man ſagen — die Wut, unverſehens ein halb dutzendmal hintereinander mit allen fünf Fingern ſchlenkernd ſo zu knacken, daß man darüber erſchrak, irgend eine Verletzung fürchtend, ja ſie beinah'

an ſich zu empfinden glaubend. Goethe ſagte eine Zeitlang nichts dazu; als ſich aber die Sache zu oft repetierte, bat er ihn mit freundlicher Verwunderung über die ſeltſame Gymnaſtik, in ſeinem treuherzigen und familiären Tone: Tut mir das nicht zuleide! oder: Laßt mir das unterwegs, Ihr wißt, daß es mir fatal iſt! und dergleichen. Die Vermahnung hielt freilich nicht lange vor, und zwiſchendurch entwiſchte doch wieder ein halber Knick oder Knack, der dann gutmütig überhört wurde.

Goethe wußte ~ uns andern dieſes gefährlich klingende Manoeuvre phyſiologiſch und oſteologiſch zu erklären. ~

[869.] A. Oehlenſchläger.

Goethe ſagte ~ daß er lange keinen Menſchen getroffen habe, den er ſo hoch ſchätze, als mich.

[870.] Juni 30. Riemer.

Als wir auf der Reiſe nach Franzenbrunn in Aſch übernachten mußten und daſelbſt Die Huſſiten vor Naumburg *von Kotzebue* in einer Scheune gegeben wurden, wovon wir ſpaßeshalber einen Akt mit anſahen, ſagte Goethe: Er könne mit Recht hier anwenden: Und hätt' ich Flügel der Morgenröte, und flög' an die äußerſten Ende der Erde, ſo würde ſeine Hand mich doch treffen uſw. — Übrigens ſei Kotzebue ein vortrefflicher Mann; was für eine Menge Menſchen er abſpeiſe, die wie hungrige Raben auf ihn warteten.

[871.] (Juli.) E. M. Arndt.

Goethe war in Karlsbad, kam von einem Morgenſpaziergange zu Hauſe und ſagte: Man ſtößt in der Welt doch immer und allenthalben auf unſaubere Geiſter, da habe ich von fern einen Mann vorbeirutſchen geſehen, der Kerl hat mich ordentlich erſchreckt; ich glaubte den leibhaftigen Böttiger erblickt zu haben. O! erwiderte der Freund *Graf Geßler,* Ihre Augen haben ſich da nicht verſehen, Sie haben wirklich den Leibhaftigen geſehen. Bei dieſen Worten rief Goethe aus, wie einer, der von einem Schrecken wieder aufatmet: Gottlob! gottlob! daß Gott nicht ein zweites ſolches A... geſicht geſchaffen hat.

[872.] Juli (28). Ulrike v. Levetzow.

Meine Mutter hatte Goethe als ganz junge Frau in Karlsbad kennen gelernt oder wieder angetroffen; denn ſie erzählte oft, daß ſie durch Goethe in große Verlegenheit geſetzt wurde, da er ſie in Karlsbad bei einem Spaziergange gefragt habe, welche Gedichte ihr lieber, die ſeinen oder die von Schiller; Mutter hatte erwidert: Ich verſtehe wohl beide nicht immer, doch die von Schiller fühle ich. Goethe nahm ihr die Antwort nicht übel, ſondern blieb ſehr freundlich mit ihr und zog ſie ſehr viel ins Geſpräch.

[873.] Auguſt 10. H. Luden.

Heinrich Luden hatte nach ſeiner Berufung als Profeſſor nach Jena einen vorläufigen Beſuch dort gemacht und dabei ſogleich durch Vermittelung des zufällig auch anweſenden Hufeland Einladung zu einer Abendgeſellſchaft zu Knebels erhalten, um Goethe da kennen zu lernen. Vorher machte er einen Spaziergang, er verſpätete ſich und wurde von Frau von Knebel mit der Bemerkung empfangen, daß Goethe darüber verſtimmt ſei. Er erzählt dann weiter:

Frau von Knebel führte mich in das Zimmer: Hier iſt der Zauderer! ſagte ſie. In dem Zimmer befanden ſich außer den Herren von Knebel und Hufeland nur Goethe und Riemer, der Goethe zu begleiten pflegte. Alle ſtanden ſchweigſam da; kein Geſicht zeigte ſich freundlich. Hufeland ſah gutmütig vor ſich hin, Riemer gleichgültig, Knebel verlegen, Goethe verdrießlich. Knebel, gegen Goethe gewendet, wies mit der Hand nach mir her: Herr Profeſſor Luden. Goethe machte eine kleine verſtümmelte Bewegung, in welcher kaum der Anfang zu einer Verbeugung zu erkennen war, ohne nur ein Wort zu ſagen. Das war die ganze Vorſtellung; und vielleicht war ſie die beſte: denn nun brauchte ich auch nichts zu ſagen und hatte doch Zeit gehabt, mir den Heros anzuſehen. Ich wandte mich daher ſogleich an den Herrn von Knebel: Frau von Knebel hat mir ſoeben geſagt, daß auf mich gewartet worden iſt. Das tut mir unendlich leid, aber ich glaube, Abſolution von meiner Sünde zu verdienen, auch ohne Buße. Eine Stunde war mir nicht beſtimmt, und als Neuling bin ich natürlich unbekannt mit der Weiſe der Götter in dieſem Lande. Was ich dieſen Morgen aus dieſen Fenſtern geſehen hatte, das übte auf mich eine

unwiderſtehliche Anziehungskraft. Ich mußte die Herrlichkeiten, den Fluß, die Berge, alles ſoweit als möglich in der Nähe ſehen. Alſo bin ich hinausgelaufen, habe die Fluren durchſtreift und mehre Berge beſtiegen; und in meiner Begeiſterung habe ich nicht an die Zeit gedacht und ganz vergeſſen, daß der Rückweg ſo lang zu ſein pflegt, als der Anmarſch. So habe ich mich in aller Unſchuld verſpätet. Während ich dieſe Worte ſprach, ließ Goethe ein paar Male ein beifälliges Hm! hm! vernehmen und Knebel warf ſein gewöhnliches Jo, jo! Jo, jo! hinein. Endlich ſagte Goethe: Die Entſchuldigung des Herrn Profeſſors iſt ausreichend; wir wollen ihm vollkommene Abſolution erteilen, unter der Bedingung, daß er künftig, da er nunmehr mit der Weiſe der Götter in dieſem Lande bekannt geworden iſt, pünktlicher ſei. Ich ſprach ſogleich das Gelübde aus. So iſt, rief Frau von Knebel, mein Beiſtand, den ich dem Herrn Profeſſor zugeſagt, wohl gar nicht nötig? — Gar nicht, ſchöne Frau! antwortete Goethe; aber wir müſſen die Zeit wieder einbringen; darum geben Sie uns nur bald zu eſſen und zu trinken!

Fünf Minuten nachher ſaßen wir um einen runden Tiſch. ~ Anfangs wurde hin und her geplaudert in gewöhnlicher Weiſe. Kaum aber mochte eine Viertelſtunde verlaufen ſein, ſo hatte Goethe es übernommen, die Geſellſchaft zu unterhalten. Und er unterhielt ſie auf eine bewunderungswürdige Weiſe. Er erzählte Anekdoten und Abenteuer von ſeinen Reiſen, im beſondern von ſeinem letzten Aufenthalte im Karlsbade, charakteriſierte die Menſchen auf das Lebendigſte, warf mit Scherzen und Witzworten um ſich und ſchien aus ſeinem unermeßlichen Vorrate um ſo freigebiger und lieber mitzuteilen, je aufmerkſamer wir ſämtlich auf ſeine Worte waren und je dankbarer für ſeine Mitteilungen. Die Geſellſchaft wurde ungemein lebendig und brach zuweilen in ein ſchallendes Gelächter aus, nur dem Lachen der unſterblichen Götter vergleichbar. An dieſem Lachen nahm Goethe ſelbſt nur mäßigen Anteil, ſchien aber mit großer Luſt in dasſelbe hineinzuſchauen und nur den Wunſch zu haben, es nicht ausgehen zu laſſen. Im allgemeinen hatte er das Wort ganz allein; nur Herr von Knebel ließ ſich ſein Hausrecht nicht nehmen, brach hier und dort ein und gab damit Veranlaſſung zu neuen Witzen und Anekdoten.

Wir übrigen machten alles mit Lachen gut. Zuweilen jedoch richtete Goethe auch wohl eine Frage an dieſen oder jenen und im beſondern wiederholt an mich, ſei es, daß er ſeine erſte Unfreundlichkeit noch mehr gutmachen, ſei es, daß er mir, dem Ankömmling, wie man zu ſagen pflegt, auf den Zahn fühlen wollte. Und in der Stimmung, in welcher ich war, blieb ich eben keine Antwort ſchuldig. Ein paar Male ſang auch Frau von Knebel ein Goetheſches Lied nach Zelters Kompoſition ſehr ſchön. Sie wurde zuerſt durch Hufeland erſucht, der, wie er verſicherte, eine wahre Sehnſucht hatte, die herrliche Stimme dieſer Frau einmal wieder zu hören; alsdann wünſchte Goethe ſelbſt, daß ſie noch einmal ſingen möchte. Er fühlte wohl, wie Hufeland, daß der ganzen Geſellſchaft eine Erholung Bedürfnis ſei. Und Frau von Knebel erfüllte bereitwillig die ausgeſprochenen Wünſche. ~ Nach den Geſängen aber ging es von neuem weiter in der alten Weiſe.

Mehr als eine Anekdote, die von Goethe erzählt ward, iſt mir noch im Gedächtnis. Aber ſie zu erzählen, wage ich nicht. Jedesfalles würde das Anmutigſte und Pikanteſte fehlen: Goethes Augen, Stimme und Gebärdenſpiel; denn er erzählte nicht bloß, ſondern er ſtellte alles mimiſch dar. Beſonders kam er wiederholt auf zwei alte Gräfinnen, mit welchen er in Verkehr gebracht worden war. Sie hätten einen unermeßlichen Umfang gehabt und deswegen eine bewunderungswürdige Unbeweglichkeit gezeigt, ſobald ſie einmal Platz genommen. Dabei hätten ſie eine große Geläufigkeit der Zunge behalten und ein endloſes Geſchwätz geführt. Ihre Stimme ſei jungfräulich geweſen, ſei aber oft, wenn ſie lebhaft geworden, oder das Gefühl ihrer Würde an den Tag zu legen für nötig gehalten, bald in ein artiges Krähen, bald in ein girrendes Zwitſchern übergegangen. Mir ſelbſt, ſagte Goethe, waren die wunderlichen Kugelgeſtalten dieſer Damen am merkwürdigſten. Ich konnte nicht begreifen, wie es einem Menſchen, Mann oder Weib, gelingen könne, es zu einer ſolchen Maſſe zu bringen; auch hätte ich die Dehnbarkeit der menſchlichen Haut nicht für ſo grenzenlos gehalten. Sobald ich aber die Ehre erhielt, einmal mit den edlen Damen zu ſpeiſen, wurde mir alles klar. Wir andern wiſſen doch wahrlich auch, was eſſen und trinken heißt, und ich denke, wir geben unſerer vortreff-

lichen Wirtin einen ſchlagenden Beweis; aber ein ſolches Eſſen — vom Trinken ſage ich nichts — überſtieg doch meine Vorſtellungen. Jede der beiden Damen nahm z. B. ſechs harte Eier zum Spinat, ſchnitt jedes Ei in der Mitte durch und warf nun das halbe Ei mit ſo großer Leichtigkeit hinunter, wie der Strauß ein halbes Hufeiſen. Übrigens teilte Goethe noch einzelne Bemerkungen der edlen Damen mit über die Wirkungen des Karlsbader Sprudels auf ihren Körper, über die Zeitläufe und über die Geſellſchaften, und einzelne Urteile über Schriftſteller und Kunſtwerke, die prächtig waren, naiv, drollig, barock, toll. Und ernſthaft ſetzte er alsdann hinzu: es ſei viel Wahres in dieſen Bemerkungen und Urteilen, und er habe manches von den Damen gelernt.

Noch eine Anekdote mag mitgeteilt werden, weil ſie uns ungemein ergötzte durch die Weiſe, in welcher ſie erzählt wurde. Ich will ſie mit Goethes Worten wiedergeben; die Weiſe muß freilich ein jeder hinzudenken:

In meiner Art auf und ab wandelnd, war ich ſeit einigen Tagen an einem alten Manne von etwa 78 bis 80 Jahren häufig vorübergegangen, der auf ſein Rohr mit einem goldenen Knopfe geſtützt dieſelbe Straße zog, kommend und gehend. Ich erfuhr, es ſei ein vormaliger hochverdienter öſterreichiſcher General aus einem alten, ſehr vornehmen Geſchlechte. Einige Male hatte ich bemerkt, daß der Alte mich ſcharf anblickte, auch wohl, wenn ich vorüber war, ſtehen blieb und mir nachſchauete. Indes war mir das nicht auffallend, weil mir dergleichen wohl ſchon begegnet iſt. Nun aber trat ich einmal auf einem Spaziergang etwas zur Seite, um, ich weiß nicht was, genauer anzuſehen. Da kam der Alte freundlich auf mich zu, entblößte das Haupt ein wenig, was ich natürlich anſtändig erwiderte, und redete mich folgendermaßen an: Nicht wahr, Sie nennen ſich Herr Goethe? — Schon recht. — Aus Weimar? — Schon recht. — Nicht wahr, Sie haben Bücher geſchrieben? — O ja. — Und Verſe gemacht? — Auch. — Es ſoll ſchön ſein. — Hm! — Haben Sie denn viel geſchrieben? — Hm! es mag ſo angehen. — Iſt das Verſemachen ſchwer? — So, ſo! — Es kommt wohl halter auf die Laune an: ob man gut gegeſſen und getrunken hat, nicht wahr? — Es iſt mir faſt ſo vorgekommen. — Na ſchauen S'! da ſollten Sie nicht in Weimar ſitzen bleiben, ſondern halter nach Wien kommen.

— Hab' auch ſchon daran gedacht. — Na ſchauen S', in Wien iſt's gut; es wird gut gegeſſen und getrunken. — Hm! — Und man hält was auf ſolche Leute, die Verſe machen können. — Hm! — Ja, dergleichen Leute finden wohl gar — wenn ſ' ſich gut halten, ſchauen S', und zu leben wiſſen — in den erſten und vornehmſten Häuſern Aufnahme. — Hm! — Kommen S' nur; melden S' ſich bei mir; ich habe Bekanntſchaft, Verwandtſchaft, Einfluß; ſchreiben S' nur: Goethe aus Weimar, bekannt von Karlsbad her. Das letzte iſt notwendig zu meiner Erinnerung, weil ich halter viel im Kopf habe. — Werde nicht verfehlen. — Aber ſagen S' mir doch, was haben S' denn geſchrieben? — Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Zeder bis zum Brombeerſtrauch. — Es ſoll halter berühmt ſein. — Hm! Leidlich. — Schade, daß ich nichts von Ihnen geleſen und auch früher nichts von Ihnen gehört habe. Sind ſchon neue verbeſſerte Auflagen von Ihren Schriften erſchienen? — O ja, wohl auch. — Und es werden wohl noch mehr erſcheinen? — Das wollen wir hoffen. — Ja, ſchauen S', da kauf' ich Ihre Werke nicht. Ich kaufe halter nur Ausgaben der letzten Hand; ſonſt hat man immer den Ärger, ein ſchlechtes Buch zu beſitzen, oder man muß dasſelbe Buch zum zweiten Male kaufen. Darum warte ich, um ſicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, ehe ich ihre Werke kaufe. Das iſt Grundſatz bei mir, und von dieſem Grundſatz kann ich halter auch bei Ihnen nicht abgehen. — Hm! —

Die Sitzung dauerte bis gegen 1 Uhr. Etwa in der letzten halben Stunde wurde die Unterhaltung matter, ja flau. Endlich ſah Goethe nach der Uhr. Wir erhoben uns. Goethe ſagte alsdann noch jedem einzelnen einige verbindliche Worte. Zu mir ſagte er: Es freuet mich wirklich, Herr Profeſſor, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. Ich hoffe, das wird weiter führen. Sie werden gewiß oft nach Weimar kommen; alsdann bitte ich, mich zu beſuchen. In Jena wird es Ihnen ſchon gefallen, wenn Sie ſich nur erſt gewöhnt haben. Nach dieſen Worten, welche ich ſo gut als ich vermochte, beantwortete, wandte er ſich ab und ging ein paar Schritte weiter, drehte ſich aber ſogleich wieder um: Man muß nichts verſchieben. Mit einem neuen Freunde muß man doch auch ein ernſtes Wort ſprechen; und dazu ſind wir heute nicht ge-

kommen. Die Nachwirkung des Bades hat uns auf tolle Dinge gebracht und das iſt für alle recht geſund geweſen. Ich reiſe aber erſt übermorgen* nach Weimar, und habe morgen den Morgen frei. Kommen Sie früh zu mir. Er beſtimmte 8 Uhr. Hierauf gingen wir vier Gäſte zuſammen nach der Stadt zurück, aber in tiefem Schweigen. Am Tore trennten wir uns; Goethe und Riemer gingen um den Graben, Hufeland und ich in die Stadt und nach der Sonne.

[874.] Auguſt 19. H. Luden.

Goethe empfing mich ungemein heiter und freundlich, lobte meine Pünktlichkeit und erinnerte ſich mit Vergnügen an den (geſtrigen) Abend. Alsdann ging er ans Fenſter. Es iſt ein ſchöner Tag, ſagte er, warm bei bedecktem Himmel. Ich denke, wir gehen in den Garten. Wir gingen und wandelten auf und ab, kreuz und quer, und ließen uns auch von Zeit zu Zeit etwas nieder. Er fragte mich zuvörderſt über die Städte, in welchen ich mich in den letzten Jahren aufgehalten hatte, über Göttingen und über Berlin. Über Göttingen nicht viel; denn er kannte die Anſtalten und Einrichtungen ſelbſt genau; unter den gelehrten Männern ſchien ihn eigentlich nur Blumenbach zu intereſſieren, und mit Blumenbach war ich nur ſehr wenig bekannt geworden. Mehr über Berlin. Er erkundigte ſich nach Menſchen und Dingen. Ich vermochte über das meiſte Auskunft zu geben: ~ Goethe ſchien mit meiner Auffaſſung der Dinge und mit meinen Urteilen über die Menſchen keineswegs unzufrieden zu ſein.

Er hörte mich ruhig an, ließ zuweilen ein beifälliges Hm! Hm! vernehmen und ſprach ſich auch wohl zuſtimmend aus, bald erläuternd, bald beſtätigend. Damals hatte ich die Gewohnheit, meine ausgeſprochenen Anſichten, Meinungen oder Urteile mit einem tüchtigen Worte aus dem Fauſt zu bekräftigen; eine Gewohnheit, der ich nicht gänzlich entſagt habe bis dieſen Tag. Ich muß aber bemerken, daß hier nur von dem alten Fauſt die Rede iſt, von dem Fragmente, das ſich noch nicht für eine Tra-

* Nach Luden war dieſes Geſpräch am 18., nach Goethes Tagebuch am 10. Auguſt; am 11. früh fuhr Goethe nach Weimar, war am 15. wieder in Jena und notiert am 19. Beſuch von Luden im Tagebuch.

gödie gab. ~ Als ich nun einige Male dieſen Fauſt angeführt hatte, ſagte Goethe, den bisherigen Gang des Geſpräches abbrechend:

G. Sie ſcheinen ſehr beleſen im Fauſt. Hat das wunderliche Gedicht auch Sie ſo ſtark angezogen?

L. Ich glaube, Ew. Exzellenz, ich würde den Fauſt vom Anfange bis zum Ende herrezitieren können; nur die tolle Wirtſchaft in der Hexenküche dürfte mich in einige Verwirrung bringen.

G. Wo und wie haben Sie die Bekanntſchaft gemacht? Doch wohl in Berlin; denn in Göttingen bekümmert man ſich wohl nicht viel um den tractatum de Fauſto.

L. So arg, Ew. Exzellenz, iſt die Philiſterei denn doch in Göttingen nicht. Und ich habe wirklich in Göttingen viel Intereſſe für den Fauſt gefunden. Ich ſelbſt hatte ihn aber ſchon vor acht Jahren, als ich in Bremen auf der Schule war, geleſen, aber freilich damals nicht mit ſehr großer Teilnahme. ~ Während meines Aufenthaltes in Göttingen, vom Jahre 1799 an, kamen einige Studierende aus Jena nach dieſer Univerſität. Es waren zum Teil ſchon reifere Jünglinge. Einige waren Fichtes Zuhörer geweſen; viele hatten Schelling gehört und die Schlegel; auf alle hatte das damalige philoſophiſche und äſthetiſche Treiben in Jena eingewirkt, und das Theater in Weimar hatten ſie nur ſo oft verſäumt, als der leere Beutel Einſprache tat. Mehrere von dieſen jungen Männern wurden mir befreundet, unter ihnen ein Dr. Winckelmann.

G. Winckelmann?

L. Ja, Ew. Exzellenz, Winckelmann aus Braunſchweig, ein Verwandter des berühmten Winckelmann. Es war eine große derbe Geſtalt. Aber auf dem unbehilflichen Rumpf ſaß ein ſehr ſchöner Kopf.

G. Ich glaube ihn geſehen und auch einige Worte mit ihm geſprochen zu haben.

L. Er rühmte und freuete ſich dieſer Ehre. — Da nun mein häufiges Berufen auf den Fauſt zunächſt die Veranlaſſung zu unſerer näheren Bekanntſchaft gegeben hatte, ſo wurde der Fauſt gar oft der Gegenſtand unſerer Geſpräche, unſerer Diskuſſionen und Disputationen.

G. Wie ſo? wie kam es denn unter Ihnen zu Disputationen?

L. Meine Freunde hatten den Kopf voll von allerlei Anſichten und Ideen, die mir nicht immer recht klar und faßlich waren, ſprachen dieſelben in Worten aus, die mir oft wunderlich vorkamen, ſchienen aber doch ſo viel bei dieſen Worten zu denken, daß ſie unſereinen halb vornehm, halb mitleidig anblickten, ſo daß man nicht umhin konnte, einmal herauszufahren und den Selbſtſeligen entgegen zu treten.

G. Ich kenne das! Aber was brachten ſie denn über den Fauſt vor, dieſe Philoſophen?

L. Genau, Ew. Exzellenz, wüßte ich das in der Tat nicht mehr zu ſagen; auch würde ich es vor Ihnen nicht ohne einige Befangenheit ausſprechen können.

G. Sagen Sie es nur immer ganz unbefangen. Es würde mir doch intereſſant ſein, zu hören, wie von den jungen Leuten die Ideen ihrer Lehrer aufgefaßt werden. Denn dieſe Ideen waren es doch wohl im Grunde, welche ſie ſich in ihrem Kopf und auf ihre Weiſe zurechtgelegt hatten.

L. Ohne Zweifel. Es waren aber lauter hohe Intuitionen. Es waren myſtiſche Worte, die aus dem Ungeheuern hervorzukommen und an das Ungeheuere gerichtet zu ſein ſchienen. Sie verwarfen meine Auffaſſung des einzelnen im Fauſt, welchem ich den Sinn gab, der in den Worten liegt, und behaupteten, man müſſe ſich zu der Anſchauung des Geiſtes erheben, aus welchem das einzelne hervorgegangen ſei.

Es folgt eine längere Darlegung über die Idee des Fauſt.

In dieſen oder ähnlichen Worten, welche mir ungefähr dasſelbe zu bedeuten ſchienen, teilten meine Freunde ihre Jenaiſche Weisheit mit; und dieſelben Phraſen habe ich ſpäter auch in Berlin häufig genug anhören müſſen.

G. Haben Sie Schlegels Vorleſungen beigewohnt?

L. Nein, Ew. Exzellenz. Ich habe nur ein paar Male hoſpitiert. Überhaupt bin ich in Berlin nur Fichtes Zuhörer geweſen, und auch nur in den wiſſenſchaftlichen Vorträgen, nicht in den populären.

G. Sie ſcheinen alſo nicht viel auf Schlegel zu halten, oder ſind wohl ſelbſt ein Gegner?

L. Keinesweges. Ich verehre Schlegels Verdienſte um die deutſche Literatur auf das Höchſte, und bin ihm ſelbſt große Dankbarkeit ſchuldig. ~ Übrigens habe ich bei den Worten, daß ich in Berlin dieſelben Phraſen hätte

anhören müſſen, die ich in Göttingen angehört hatte, durchaus nicht an Schlegel gedacht.

G. Aber Sie haben nicht bloß angehört, ſondern Sie haben disputiert.

L. Nur in Göttingen mit meinen jungen Freunden. In Berlin habe ich die Redensarten nur angehört, habe zugeſtimmt und zuweilen etwa gelacht.

G. Gelacht?

L. Verſteht ſich, in mich hinein.

G. Aber eben damit haben Sie ſtillſchweigend das Disputieren fortgeſetzt. Sie ſind nicht zu der Meinung Ihrer Gegner übergegangen, ſondern in der Oppoſition geblieben. Sie haben Ihre Argumente alſo fortwährend für ſtark genug gehalten um die Gegner aus dem Felde zu ſchlagen. Darf man denn die Gründe nicht kennen, mit welchen Sie geſtritten haben?

L. In der Tat, Ew. Exzellenz, würde ich kaum imſtande ſein, vor Ihnen dieſe Gründe auszuſprechen. Sie waren gar verſchieden, heute andere, als geſtern, wie der Augenblick ſie eingab. Auch waren ſie von ſehr verſchiedener Art.

G. Es würde mich doch intereſſieren, ſie kennen zu lernen, wenigſtens in der Hauptſache. Auch ſcheint mir billig, da Sie ſo gütig geweſen ſind, die Meinungen des einen Teiles mitzuteilen, die entgegenſtehenden Meinungen auszuſprechen. Und tun Sie das nur mit völliger Unbefangenheit; vergeſſen Sie, daß der Dichter des Fauſt mit Ihnen ſpricht.

L. Meine Freunde aus Jena waren natürlich ſämtlich große Philoſophen. ~ Bei dieſen *philoſophiſchen* Disputationen *mit ihnen* kamen wir denn auch oft auf den Fauſt zurück, und ich holte bald dieſes, bald jenes Geſchütz aus meinem Arſenal hervor, um den Bau meiner Freunde zu beſchießen.

G. Das iſt recht hübſch. Ich hätte kaum geglaubt, daß man es in dieſer Weiſe in Göttingen getrieben habe. Ihre übrigen Disputationen würden uns zu weit führen; was Sie aber gegen die Anſichten Ihrer Freunde vom Fauſt vorgebracht haben, wäre ich wohl begierig der Hauptſache nach zu erfahren. Gelang es Ihnen, den Feind mit Ihrem Geſchütz aus dem Felde zu treiben?

L. Nein, Ew. Exzellenz; aber ich habe ihn doch zuweilen in ſeinem Lager ſtark beunruhigt. ~

G. Nun, ſo fahren Sie doch eine oder die andere Ihrer Batterien vor, damit man ihre Stärke und Tragweite erkenne.

L. Wenn Ew. Exzellenz es wollen, ſo gehorche ich dem wiederholten Befehl; ich muß aber um Nachſicht und zu erwägen bitten, daß ich Student war. Auch können natürlich nur ein paar Beiſpiele gegeben werden.

G. Ganz recht, ganz recht. Geben Sie nur.

L. Meine Freunde hatten, wie geſagt, behauptet: der Fauſt ſei oder werde ſein eine divina tragoedia, in welcher der Geiſt der ganzen Weltgeſchichte dargeſtellt, in welcher das ganze Leben der Menſchheit ſei, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaſſend. Dieſer Behauptung ſtellte ich den Begriff der Tragödie entgegen, wie derſelbe von alten und neuen Philoſophen beſtimmt worden, und behauptete alsdann, eine Darſtellung der Weltgeſchichte könne unmöglich ein Tragödie ſein. ~ Es wäre nicht nur möglich, ſondern ſogar wahrſcheinlich, und ich glaubte, wir müßten es wünſchen, daß unſere Nachkommen nach 10000 Jahren die Weltgeſchichte ganz anders auffaßten, als wir, und in ihr, wenn nicht einen ganz anderen Geiſt, doch denſelben Geiſt viel klarer, deutlicher und beſtimmter erkennen würden; es wäre möglich, daß ſie alles, worin wir es ſo herrlich weit gebracht zu haben glaubten, nur als Anfänge, als kindiſche Verſuche betrachteten und all unſere Weisheit als knabenhafte Torheit.

G. Hm! Hm! — (dem Laute nach halb beifällig und halb zweifelnd.) —

L. Eben deswegen hielte ich nicht für denkbar, daß irgend einem Menſchen der ungeheure Gedanke in den Kopf kommen könne, das Leben der Menſchheit, wenn nicht für das Theater, doch jedesfalles in dramatiſcher Weiſe zu bearbeiten; und am wenigſten könnte ich mir dieſes von dem Dichter des Fauſt vorſtellen, in deſſen übrigen Schöpfungen, z. B. in meinen Lieblingsgedichten der Iphigenia und dem Torquato Taſſo, alles ſo hell und lauter erſcheine, ſo wahr, menſchlich und ſchön, ſo ſcharf und gerundet.

Dieſes letzte Argument ward aber auf eine Weiſe ſchnöde verworfen, welche ich, da ich einmal in das Schwatzen hineingekommen bin, nicht unberührt laſſen möchte, weil ſie am beſten zeigen kann, wie es in den Köpfen einiger meiner Freunde ausſah.

G. Nun, ich bin begierig!

L. Meine Freunde gaben zu, daß der Dichter des Fauſt den Gedanken gar nicht gehabt haben möge, ja vielleicht einen ganz anderen, aber ſie behaupteten, daß er dieſen Gedanken dennoch gegen ſein Wiſſen und ſeinen Willen dem Gedichte zum Grunde gelegt und die ganze Dichtung mit demſelben durchdrungen habe. ~ Sie nahmen an, die Dichtung dringe aus dem ſ. g. Dichter hervor, wie etwa der Quell aus dem Felſen. ~ Rhythmus, Metrum, Reim, alles iſt nicht Werk des dichtenden Menſchen, ſondern die Wirkung des dichteriſchen Geiſtes, welchem der Menſch nicht zu widerſtehen vermöge, er möge ſich ſtellen, wie er wolle.

G. So? Ei, das iſt ja ganz scharmant!

L. Meine Gegenbemerkungen, ~ auch der Dichter habe ſeine Werkſtatt, und er empfinde bei der Arbeit dieſelben Geburtswehen, an welchen andere Sterbliche zu leiden hätten —

G. Da haben Sie wohl recht.

L. — Dieſe Gegenbemerkungen wurden als unphiloſophiſch, proſaiſch und gemein zurückgewieſen. ~

Luden führt an, man erzähle eine Anekdote, wie Goethe einmal unbewußt eine Zeichnung hervorgebracht habe.

G. So?

L. Ein zweites Beiſpiel. Meine Freunde behaupteten, Fauſt ſei, oder ſolle ſein, der Repräſentant der Menſchheit und Mephiſtopheles das perſonifizierte Böſe.

Ich leugnete beides. Was Fauſt ſein ſolle, ſagte ich, oder was er einſt ſein werde, wenn die ganze Tragödie vollendet ſei, laſſe ich auf ſich beruhen, Aber in dem Fragment ſei er offenbar nicht Repräſentant der Menſchheit, ſondern ein einzelner. Neben ihm erſchienen ja auch andere Menſchen, wie der ehrliche Wagner, die tapferen Burſchen, Froſch, Brander, Siebel und Konſorten, die lüſterne Frau Marthe und das wunderliebliche Gretchen, welche ſämtlich doch auch zur Menſchheit gehörten und, ſo zu ſagen, einen Teil der Menſchheit in ſich trügen, wenn auch nur einen ſehr kleinen. Wollte man aber den Fauſt etwa einen Repräſentanten der Menſchheit nennen, wie ein Geſandter der Repräſentant eines Reiches oder eines Volkes ſei, oder ein Deputierter im engliſchen Parlamente der Repräſentant einer Grafſchaft, einer Stadt, eines Fleckens: ſo fürchtete ich, es würde ihm nicht mög-

lich ſein, ſeinen Vollmachtsbrief vorzuzeigen. Auch ſei es doch ſonderbar, daß das Böſe, welches ſich im Leben der Menſchheit finden möge, hier als Perſon neben dem Repräſentanten der Menſchheit als gehorſamer Diener herlaufe und dergleichen mehr.

G. Alles dieſes läßt ſich hören; es ſind jedoch nur Negationen, was Sie vorbringen oder vorgebracht haben, die nicht weiter führen. Indem Sie aber die Anſichten anderer von dem Fauſt zu widerlegen ſuchten und zu dieſem Zweck den Fauſt abermals und abermals leſen mußten, ſind Sie ohne Zweifel zu einer eigenen Anſicht von dem wunderlichen Gedicht gekommen, die ſolchen Gründen, als Sie aufgeſtellt haben, zu widerſtehen imſtande iſt. Wollen Sie nicht wenigſtens zum Schluſſe unſerer Unterhaltung dieſe Anſicht, die Sie ſelbſt aus der Lektüre des Fauſt gewonnen haben, mitteilen?

L. In der Tat, Ew. Exzellenz, habe ich wohl Verſuche gemacht, die Idee, welche der Dichter darzuſtellen unternommen habe, aufzufinden, und aus derſelben das Einzelne in dem Gedichte zu erklären; es hat auch wohl Augenblicke, vielleicht Stunden und Tage gegeben, in welchen ich an die Richtigkeit dieſer Idee geglaubt habe. Aber ſie iſt mir immer wieder, wie man zu ſagen pflegt, unter den Händen zerronnen, und mein Glaube iſt verſchwunden. Daher, wie ich alles Streiten längſt aufgegeben habe, ſo habe ich auch aller Grübelei entſagt. Ich freue mich deſſen, was wir haben, nehme es, wie es vorliegt, und überlaſſe anderen zu ergründen, was vielleicht unergründlich iſt.

G. Wie iſt denn das möglich?

L. Ich leſe die einzelnen Szenen, und oft, und mache das Büchlein immer mit neuer Luſt wieder auf. Des gelehrten Doktors Selbſtpeinigung, die allerdings bei einem Manne von 54 Jahren etwas auffallend iſt —

G. Warum geben Sie ihm denn grade 54 Jahre?

L. Auf und ab. Da Fauſt ſich durch den Hexentrank 30 Jahre vom Leibe ſchaffen, und doch wohl, weil er nach gewiſſen Genüſſen lüſtern iſt, nicht als unreifer Burſche erſcheinen will, ſo dächte ich 54 Jahre wären ungefähr ein angemeſſenes Alter.

G. Nun, ich habe Sie unterbrochen; fahren Sie doch fort.

L. Des Doktors Selbſtpeinigung erregt mein Mitleid und macht mich beſorgt für den Mann; ſeine weiſen

Lehren gewinnen meinen Beifall, ſein Streben nach tieferer Erkenntnis meine Achtung, ſein Gebet im Walde greift tief in meine Bruſt, und ſein Geſpräch mit Gretchen über Religion ſpricht lebendig zu meinem Herzen. Bei allen dieſen Vorgängen nehme ich ihn, wie er eben erſcheint, und ſuche weder den eitlen Hans in der Hexenküche, noch den groben Geſellen im Verkehre mit Mephiſtopheles, oder den argliſtigen Verführer der Margaretha mit ihm, in jenen Vorgängen, in Übereinſtimmung zu bringen. Und auf dieſelbe Weiſe faſſe ich die übrigen Perſonen, wie ſie ſich eben geben, jedes ihrer Worte in dem einfachen Sinne nehmend, den ſie in der Sprache haben.

G. Ja; ſo mögen denn die Orakelſprüche, Sentimentalitäten, Schelmereien, Spitzbübereien und Schweinereien auch ihr Intereſſe haben. Aber es iſt ein kleinliches, ein zerhacktes Intereſſe. Ein höheres Intereſſe hat doch der Fauſt, die Idee, welche den Dichter beſeelt hat, und welche das einzelne des Gedichtes zum Ganzen verknüpft, für das einzelne Geſetz iſt und dem einzelnen ſeine Bedeutung gibt.

L. Darüber könnte freilich der Dichter den beſten Aufſchluß geben.

G. Mit dieſem Aufſchlußgeben wäre die ganze Herrlichkeit des Dichters dahin. Der Dichter ſoll doch nicht ſein eigener Erklärer ſein und ſeine Dichtung in alltägliche Proſa fein zerlegen; damit würde er aufhören Dichter zu ſein. Der Dichter ſtellt ſeine Schöpfung in die Welt hinaus; es iſt die Sache des Leſers, des Äſthetikers, des Kritikers, zu unterſuchen, was er mit ſeiner Schöpfung gewollt hat.

L. Ich gebe dieſes alles ſehr gern zu, Ew. Exzellenz, aber mir ſcheint doch auch, daß es dem Leſer oder Kritiker unmöglich ſein werde, die Idee der ganzen Schöpfung anders, als aus der ganzen Schöpfung zu gewinnen.

G. Aber wir erkennen doch im Torſo den Herkules.

L. In tantum, Ew. Exzellenz. Wir erkennen in dem ſchön bearbeiteten koloſſalen Block, den ich leider nicht geſehen habe, daß derſelbe der Rumpf einer koloſſalen Statue geweſen ſein müſſe, und wir ſind, ſo zu ſagen, ſtillſchweigend übereingekommen, in dieſer Statue den Herkules zu ſehen, weil wir ſie ſonſt nicht unterzubringen wiſſen. Wenn aber irgend ein Zauberer die Statue wieder herſtellte und ihr den Torſo ohne Fuge und Naht ein-

verleibte: ſo würde ſich doch vielleicht zeigen, daß ſelbſt Winckelmann ſich geirrt habe, und daß der Torſo nicht einem ſitzenden Herkules den Kopf auf die Hand geſtützt und das Auge zum Himmel gerichtet angehöret habe. Ich ſage, das wäre möglich.

G. Soll ich etwa an Statt des Torſo die Löwenklaue nennen?

L. Wenn uns eine abgeſchnittene Klaue dargeboten würde, als ein Fragment eines Löwen, ſo würden wir gewiß erkennen, daß es eine Löwenklaue ſei, aber ich fürchte den Löwen, von welchem ſie abgeſchnitten iſt, würden wir nimmermehr erkennen. ~ Aber für unmöglich halte ich, aus dem Fragment einen ganzen Fauſt zu konſtruieren, oder in dem Fragment eine Idee aufzufinden, aus welcher die vorliegenden Szenen ebenſowohl erklärt werden könnten, als was noch an einem Ganzen fehlen mag.

G. Und dennoch hat man allgemein einen Mittelpunkt geſucht, aus welchem heraus das einzelne, ſich gegenſeitig ergänzend, erwachſen ſei und ferner erwachſen könnte. Und große Gelehrte und geiſtreiche Männer haben es nicht für zu gering gehalten, ſich nach dieſem Mittelpunkt umzuſehen.

L. Das zeugt jedes Falles für das allgemeine Bedürfnis eines ſolchen Mittelpunktes.

G. Was hat denn aber dieſes Bedürfnis erzeugt? Doch ohne Zweifel das Fragment ſelbſt. Das einzelne, das Ihnen zu genügen ſcheint, hat andere nicht befriedigt, und doch haben ſie das Büchlein nicht hinweg geworfen, ſondern ſie haben es feſtgehalten, oder es von neuem und abermals wieder in die Hand genommen. Es muß alſo doch etwas in dem Büchlein ſein und durch das Büchlein hindurch gehen, das auf den Mittelpunkt hinweiſt, auf die Idee, die in allem und jedem hervortritt.

L. Ich habe nicht gerade geſagt, Ew. Exzellenz, wenigſtens hätte ich nicht ſagen ſollen, daß mir das Einzelne genüge, ſondern ich habe nur ſagen wollen, ~ daß ich mich des Vorhandenen freue, und daß ich das tiefere Forſchen darum aufgegeben habe, weil meine Verſuche mißlungen wären, und weil mir auch die Verſuche anderer mißlungen zu ſein ſchienen. Und dann geſtehe ich auch, daß die beſtändige Erneuerung dieſer Verſuche, den Mittelpunkt oder die Grundidee des Fauſt aufzufinden, nicht

gerade ſo zu erklären ſein dürfte, wie Ew. Exzellenz ſie zu erklären geruhet haben.

G. Wie wollten Sie dieſelben denn anders erklären, als aus der poetiſchen Richtung des einzelnen, welche auf einen notwendigen Zuſammenhang, alſo auf einen Mittelpunkt, auf eine Grundidee hinweiſt überall?

L. Das könnte vielleicht auf mehr als eine Weiſe geſchehen. Wenn aber Ew. Exzellenz mir verſtatten wollen, nur eins anzuführen, das mitgewirkt haben könnte zu dieſem allgemeinen Eifer in der Erklärung des Fauſt, ſo möchte ich mir faſt erlauben, mit Worten aus dem Fauſt zu ſprechen, wenn es auch Hexen- und Teufelsworte ſind:

Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So biſt du reich.

Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.

G. Wie gehört dieſes Hexeneinmaleins hierher? Was wollen Sie damit ſagen?

L. Mit andern Worten:

— ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.

Und je geheimnisvoller der Widerſpruch iſt und je raſcher ſich ein Widerſpruch an den anderen drängt, als ſollten ſie ſich gegenſeitig, wie ergänzen, ſo erklären oder auflöſen, deſto ſtärker und allgemeiner, denke ich, muß das Verlangen werden, wenn der allgemeine Ausdruck verſtattet iſt, dahinter zu kommen.

G. Im allgemeinen möchte in dieſer Bemerkung immer einige Wahrheit ſein. Auf den beſonderen Fall aber angewandt, ſcheinen Sie die große Teilnahme, welche der Fauſt gefunden hat, nicht dem Werke ſelbſt, nicht der Macht der Poeſie zuzuſchreiben, ſondern einem myſtiſchen Etwas, das hinter dem Fauſt liegt; die Leſer werden nicht angezogen durch das, was ihnen dargeboten iſt, ſondern durch etwas, was ſie zu ſuchen veranlaßt werden, und was ſie niemals zu finden vermögen.

L. So iſt es nicht gemeint, Ew. Exzellenz. Ich habe ja von mir ſelbſt geſagt, daß ich mich des Gegebenen herzlich erfreue. ~ Würden dem Verſtand die Wider-

ſprüche in ſchlichter Proſa dargeboten, oder in Reimen ohne Poeſie, ſo würde er die Widerſprüche ohne Weiteres als unvernünftig zur Seite ſchieben.

G. Alſo abermals die Widerſprüche? Wollten Sie nicht die Güte haben, den einen oder den anderen dieſer Widerſprüche etwas näher zu bezeichnen, an welchen Sie Anſtoß genommen haben, oder welche Ihnen ſo geheimnisvoll zu ſein ſcheinen, daß Kluge und Toren ſich zu der Auflöſung aufgefordert fühlen?

L. Legt dar, was ihm als Widerſprüche der Dichtung erſchienen.

G. Alles, was Sie da vorbringen, kann nichts gelten. In der Poeſie gibt es keine Widerſprüche. Dieſe ſind nur in der wirklichen Welt, nicht in der Welt der Poeſie. Was der Dichter ſchafft, das muß genommen werden, wie er es geſchaffen hat. So wie er ſeine Welt gemacht hat, ſo iſt ſie. Was der poetiſche Geiſt erzeugt, muß von einem poetiſchen Gemüt empfangen werden. Ein kaltes Analyſieren zerſtört die Poeſie und bringt keine Wirklichkeit hervor. Es bleiben nur Scherben übrig, die zu nichts dienen und nur inkommodieren.

L. Eben deswegen habe ich alles Räſonnieren verworfen, und nehme die Handlung rein und lauter, wie ſie dargeſtellt, und jedes Wort, wie es geſprochen worden iſt.

G. Aber Sie nehmen nur immer die einzelnen Szenen, Sprüche, Wörter, und wollen von dem Ganzen nichts wiſſen.

L. Weil es dem Dichter nicht gefallen hat, uns ein Ganzes zu geben. Wir haben ja nur Bruchſtücke.

G. Aber eben weil es Bruchſtücke ſind, müſſen ſie ja zu einem Ganzen gehören, und im ganzen poetiſch aufgefaßt werden.

L. Ich geſtehe, daß dazu eine größere poetiſche Empfänglichkeit gehören würde, als deren ich mich rühmen kann. Sollte es dem Dichter gefallen, einmal das Ganze vorzulegen, ſo werde ich gewiß verſuchen, dieſes Ganze in mich aufzunehmen, und die Idee zu erkennen, von welcher er bei ſeiner Schöpfung ausgegangen iſt. Nur würde es mir ſehr wehe tun, wenn irgend etwas von dieſem Fragmente, das mir ſo wohl bekannt und ſo lieb geworden iſt, in dem Ganzen verloren ginge.

G. Wie könnten aber dieſe Bruchſtücke in einem Ganzen verloren gehen, aus welchem ſie herausgenommen

ſind? Sie werden in demſelben als organiſche Teile erſcheinen und erſt ihre wahre Bedeutung erhalten.

L. Dieſe Äußerung Ew. Exzellenz ſcheint zu beweiſen, daß das Ganze ſchon wirklich vorhanden iſt. Alsdann würde ich mich unendlich freuen, wenn es bald erſchiene, und durch die Erſcheinung würde auch allem Streit ein Ende gemacht werden.

G. Es iſt vorhanden, noch nicht alles geſchrieben, aber gedichtet. — Nun? Sie ſchweigen? Sie ſehen mich ungläubig an?

L. Wie könnte ich wagen, den Worten Ew. Exzellenz meinen Glauben zu verſagen? Ich bin nur überraſcht und muß beſchämt meinen Irrtum und meine Schwäche bekennen.

G. Wie ſo? — Beichten Sie einmal!

L. Da Ew. Exzellenz die Gnade gehabt haben, mir ſo lange geneigteſt zuzuhören, daß ich ſelbſt betreten bin über alles, was ich zu ſagen mir erlaubt habe, ſo will ich denn auch ehrlich bekennen, daß ich wirklich oft, weil ich es glaubte, auch behauptet habe: dieſes ſogenannte Fragment gehöre keineswegs einem Ganzen an. ~ Nach dem aber, was Ew. Exzellenz ſoeben zu verſichern die Gnade gehabt haben, muß ich allerdings einräumen, daß ich im Irrtume geweſen bin; aber Sie werden mir auch gewiß verzeihen, wenn ich bekenne, daß ich nur durch die Erſcheinung des ganzen Fauſt ſelbſt von meinem Irrtum völlig geheilt werden kann.

G. Es iſt Ihnen nicht zu verargen, daß Sie ſehen und nicht glauben wollen. Wie aber haben Sie ſich denn die Entſtehung des Fauſt gedacht? Habe ich Sie recht verſtanden, ſo ſind Sie der Meinung geweſen, und ſind noch der Meinung, daß der Dichter gar nicht gewußt hat, was er wollte, als er die Dichtung begann, ſondern daß er auf das Geratewohl, daß er in das Blaue hinein gedichtet und ſich nur des Namens Fauſt wie einer Schnur bedient habe, um die einzelnen Perlen aufzuziehen und vor der Zerſtreuung zu bewahren.

L. Es bleibt mir nur übrig, Ew. Exzellenz einfach und kurz zu erzählen, wie mir durch häufiges Leſen des Fauſt die Sache erſchienen iſt.

Folgt eine Analyſe des Fauſt, nach der von Luden vermuteten allmählichen Entſtehung.

Zuletzt von allem ſchien mir der Monolog gedichtet zu ſein, mit welchem Fauſt das Fragment eröffnet. Der

Hans Lüderlich ſollte zu Ehren gebracht; es ſollte ihm ein Empfehlungsſchreiben an die Welt mitgegeben werden, damit man ihn zuließe, auch in honette Geſellſchaft.

G. Nun, nun, das iſt auch eine Meinung, und eine Meinung, die ſchon beſtritten, vielleicht ſchon widerlegt iſt. Sie gäbe Stoff zu neuen Geſprächen oder zur Fortſetzung des gegenwärtigen. Wir wollen indes für dieſes Mal abbrechen, und den Gegenſtand nicht wieder aufnehmen, bis die ganze Tragödie vorliegt. —

So weit habe ich Goethes Unterhaltung mit mir, wenige Tage nach derſelben, aufgeſchrieben, und hier nur einiges, im beſondern einzelne Namen, ausgelaſſen, und einige Sätze abgekürzt. Als jetzt eine kleine Pauſe entſtand und ich Goethen beſtimmter ins Angeſicht ſchaute, kam mir vor, als ob ſeine Züge weniger freundlich ſeien, als früher. Zwar hatte ich auch während des Geſpräches zuweilen bemerkt, daß ſeine Augen ſtark hin und her rollten; aber das war auch am vorigen Abend bei der heiterſten Stimmung der Fall geweſen, und darum hatte ich weder auf dieſes Rollen, noch auf eine Veränderung der Stimme zum Kurzen und Scharfen hin geachtet. Jetzt fiel mir ſein Geſicht etwas auf, und dieſe Bemerkung brachte eine kleine Unruhe in mir hervor. Als er nach einigen Augenblicken von neuem das Wort nahm, zeigte ſein Geſicht abermals eine große Freundlichkeit, aber es war derſelben ein Zug beigemiſcht, den ich weder jetzt zu benennen weiß, noch damals zu deuten wußte. Indes ſammelte ich mich und faßte den Entſchluß, mich in keiner Weiſe verblüffen zu laſſen, überall beſcheiden nachzugeben, aber auch jedesfalles auf dem Weg fortzuwandeln, den ich einmal eingeſchlagen hatte, oder vielmehr, auf den ich, ohne zu wiſſen wie, geraten war. Und bald nach dem Beginne des Geſpräches kam mir vor, als habe er die Abſicht, mich ein wenig zu necken, um zu verſuchen, ob ich feſt, und wie feſt ich im Sattel ſäße. Das ſchien mir aus den Wendungen ſeiner Fragen und Einwürfe hervor zu gehen, welche letztere mir zuweilen etwas wehe taten, mir, einem jungen Manne, der ich, wie ich wohl ſagen darf, begeiſtert war für meinen neuen Beruf, und große Dinge erwartete von meiner künftigen akademiſchen Wirkſamkeit. Goethe begann:

G. Ja, wir haben lange geplaudert. Und doch ſind wir noch gar nicht auf das gekommen, worüber ich mich

mit Ihnen zu unterhalten gedachte, auf Ihr eigenes Vorhaben, auf Ihr Tun und Treiben. Sie wollen alſo — Geſchichte lehren? wollen ein — Hiſtoriker werden? oder vielmehr ſind ein — Hiſtoriker?

L. Meine Abſicht iſt allerdings, einen Verſuch zu machen, Geſchichte zu lehren: Ob es mir gelingen werde, Teilnahme zu finden oder zu erregen, iſt eine andere Frage. Übrigens würde das eine unverzeihliche Anmaßung ſein, wenn ich ſagen wollte, ich ſei ein Hiſtoriker; dagegen leugne ich nicht, daß es mein heißeſter Wunſch iſt, einſt dieſen hohen Namen zu verdienen. Und an Fleiß und Anſtrengung ſoll es gewiß nicht fehlen. Der Erfolg liegt in Gottes Hand.

G. Warum ſollte das Lehren der Geſchichte Ihnen nicht gelingen? Sie haben eine reine, wohlklingende Stimme und gute Manieren; Sie werden gut erzählen und das Erzählen iſt leicht. Und wer hört nicht gern guten Erzählungen zu? Das Kind liebt es, ſich was erzählen zu laſſen, und der Greis hat noch dieſelbe Luſt oder dieſelbe Schwachheit, gleichviel. Und warum wollten Sie ſich gegen den hohen Namen eines Hiſtorikers ſperren? Ein jeder, der ſich mit der Historia beſchäftigt, iſt ein Historicus.

L. Die Worte Ew. Exzellenz ſind eben nicht ſehr ermunternd für einen jungen Mann, der entſchloſſen iſt, ſein Leben der Geſchichte zu widmen, der Forſchung, dem Lehren, der Darſtellung.

G. Warum nicht? Ich dächte, ich hätte einen heiteren Glanz auf dieſe heilige Dreieinigkeit geworfen.

L. Eine Erzählung, welcher jung und alt ein geneigtes Ohr leiht, die Erzählung einer Anekdote nämlich, mag leicht ſein; und doch gibt es nicht viele Menſchen, die eine Anekdote gut zu erzählen wiſſen. Die Erzählung großer und komplizierter Ereigniſſe und Begebenheiten hingegen, wie ſie im Leben der Völker und Staaten vorkommen, hat denn doch wohl einige Schwierigkeiten, die nicht oft überwunden werden. ~ Was aber das Studium der Geſchichte betrifft, ſo iſt dasſelbe, weil das Feld unermeßlich iſt, gewiß das ſchwierigſte von allen Studien.

G. Zu dieſer Meinung ſind Sie wohl zunächſt gekommen, weil Sie ſich am meiſten mit der Geſchichte beſchäftigt haben. Wäre Mephiſtopheles gegenwärtig, ſo würde er etwa folgenden Knittelreim pathetiſch herdeklamieren:

So war es ſchon in meinen Tagen:
Ein jeder ſchlägt gar hoch ſich an,
Und würdeſt du ſie alle fragen:
Das Wichtigſte hat er getan.

Es laſtet ſchwer die ſchwere Laſt,
Die ſelber du zu tragen haſt,
Und ob ein andrer ächzt und keucht,
Für dich iſt ſeine Bürde leicht.*

Ganz unwahr mag der Spruch nicht ſein; und vielleicht hält darum z. B. jeder Philoſoph ſeine eigenen Gedanken für die richtigſten, ja ſein eigenes Syſtem für das einzig Wahre, weil er beides nur mit großer Mühe zutage gefördert hat, während er fremde Gedanken bequem vom Blatte ablieſet. In Beziehung auf die Geſchichte indes bin ich doch der Meinung des guten Wagner, daß ſchon die Mittel ſchwer zu erwerben ſind, womit man zu den Quellen ſteigt, und weiß gar wohl, daß die Zahl dieſer Quellen, zu welchen man ſteigen muß, nicht gering iſt. Es iſt doch auch viel vorgearbeitet, viel getan. Die meiſten Quellen ſind längſt durchforſcht; was ſie an reiner Flut enthielten, iſt ausgeſchöpft, nur trübes Waſſer zurückgeblieben.

L. Es wäre aber doch möglich, daß die Forſcher das Waſſer auch zuweilen getrübt hätten, und daß man, würde dasſelbe abgeklärt, neue Entdeckungen machen würde. Auch dürfte noch manche Quelle nicht durchforſcht und ausgebeutet ſein.

G. Und wenn Sie nun auch alle Quellen zu klären und zu durchforſchen vermöchten: was würden Sie finden? Nichts anderes als eine große Wahrheit, die längſt entdeckt iſt, und deren Beſtätigung man nicht weit zu ſuchen braucht; die Wahrheit nämlich, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miſerabel geweſen iſt. Die Menſchen haben ſich ſtets geängſtigt und geplagt; ſie haben ſich untereinander gequält und gemartert; ſie haben ſich und anderen das bißchen Leben ſauer gemacht, und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daſeins, welche die ſchöne Welt ihnen darbietet, weder zu achten noch

* Dieſe Verſe ſind wohl nicht ganz richtig, obgleich ich ſie oft ins Gedächtnis zurückgerufen habe. Nur den Reim glaube ich als echt bezeichnen zu können, und den Sinn gewiß.

zu genießen vermocht. Nur wenigen iſt es bequem und erfreulich geworden. Die meiſten haben wohl, wenn ſie das Leben eine Zeitlang mitgemacht hatten, lieber hinausſcheiden, als von neuem beginnen mögen. Was ihnen noch etwa einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder gibt, das war und iſt die Furcht vor dem Sterben. So iſt es; ſo iſt es geweſen; ſo wird es wohl auch bleiben. Das iſt nun einmal das Los der Menſchen. Was brauchen wir weiter Zeugnis?

L. Ich ſah Goethe an; er machte ein ſehr ernſtes Geſicht. Dennoch antwortete ich halb lachend: Ich kann unmöglich glauben, daß dieſes Ew. Exzellenz eigene Meinung ſei. Mir kommt vor, Mephiſtopheles habe abermals geſprochen. (Goethe lächelte.) Wenn auch viele Menſchen in alten und neuen Zeiten ſo gelebt haben mögen, ſo iſt deswegen ein ſolches Leben noch nicht das Los der Menſchen, und das Los der Menſchen iſt auch nicht das Schickſal der Menſchheit.

G. Die Menſchheit? Das iſt ein Abſtraktum. Es hat von jeher nur Menſchen gegeben und wird nur Menſchen geben.

L. Das Wort bezeichnet, denke ich, den Menſchengeiſt, wie derſelbe ſich in dem geſamten Leben der Menſchen entwickelt und offenbart. ~ Und der Geſamtgeiſt aller Völker iſt die Menſchheit.

G. Es iſt mit den Völkern, wie mit den Menſchen. Die Völker beſtehen ja aus Menſchen. Auch ſie treten ins Leben, wie die Menſchen, treiben's, etwas länger, in gleich wunderlicher Weiſe, und ſterben gleichfalls entweder eines gewaltſamen Todes, oder eines Todes vor Alter und Gebrechlichkeit. Die Geſamtnot und die Geſamtplage der Menſchen iſt eben die Not und die Plage der Völker.

L. Aber wie Menſchen ſpäteren Menſchen, ſo laſſen Völker ſpäteren Völkern etwas zurück, das nicht mit ihnen ſtirbt.

G. Sie laſſen etwas zurück? Freilich. Mephiſtopheles würde vielleicht in ſeiner Weiſe ſagen:

Was Völker ſterbend hinterlaſſen,
Das iſt ein bleicher Schattenſchlag;
Du ſiehſt ihn wohl; ihn zu erfaſſen,
Läufſt du vergeblich Nacht und Tag.

Und vielleicht ſetzte er gutmütig warnend hinzu, der Schalk:

Wer immerdar nach Schatten greift,
Kann ſtets nur leere Luft erlangen;
Wer Schatten ſtets auf Schatten häuft,
Sieht endlich ſich von düſtrer Nacht umfangen.

L. Der Schatten, den ein Volk wirft, es mag blühen oder zugrunde gehen, fällt zurück, nicht vorwärts; er fällt auf die früheren Völker und nicht auf uns, die ſpäteren Enkel, oder wir müßten uns freiwillig und einfältig zugleich hineinſtellen. Was uns ein Volk hinterläßt, wenn es nicht überhaupt ohne Nachlaß verſcheidet, iſt der Geiſt ſeines Lebens. Wir müſſen uns nur bemühen, die Erbſchaft gehörig zu würdigen und zu benutzen, und uns nicht mit dem Inventario begnügen. Wir müſſen die Geſchichte des Volkes ſtudieren, und was ſie zeigt, verwenden. Denn die Geſchichte eines Volkes iſt das Leben des Volkes.

G. Die Geſchichte eines Volkes, das Leben des Volkes? Das iſt kühn! Wie wenig enthält auch die ausführlichſte Geſchichte, gegen das Leben eines Volkes gehalten? Und von dem Wenigen, wie weniges iſt wahr? Und von dem Wahren, iſt irgend etwas über allen Zweifel hinaus? Bleibt nicht vielmehr alles ungewiß, das Größte, wie das Geringſte? Daher ſcheint doch das Wort von Fauſt feſtzuſtehen:

Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch von ſieben Siegeln?

L. Gewiß, Ew. Exzellenz, ſo weit hat der Dichter vollkommen recht; er würde aber unrecht gehabt haben, wenn er hinzugeſetzt hätte, daß auch nur eins dieſer ſieben Siegel unlösbar wäre.

G. Lösbar ſind ſie vielleicht; es fehlt aber das Inſtrument, ſie zu ſprengen.

L. Ich möchte doch glauben, daß dieſes Inſtrument nicht fehle. Wir vermögen ſogar an jedes geſchichtliche Werk, an jede Überlieferung einen dreifachen Hebel anzulegen: die Kenntnis der Zeit, die jener Zeit vorausgegangen iſt, von welcher die Überlieferung berichtet, die Kenntnis der Zeit, die jener Zeit nachfolgte und gleichſam ein Produkt derſelben geweſen; und endlich die Wahr-

heit, die jede Überlieferung teils durch ihr bloßes Dasein, teils durch ihre Eigentümlichkeiten der Anſicht, der Auffaſſung, der Darſtellung, in ſich trägt. Der Stützpunkt für jeden dieſer Hebel iſt die menſchliche Natur, das Gewicht der eigene Geiſt des Forſchers.

G. Ihre Ausdrücke erinnern mich daran, daß Sie vorhin ſagten, Sie wären von Thibaut für die Mathematik gewonnen worden. Haben Sie ſich mit dieſer Wiſſenſchaft viel beſchäftigt?

L. Einige Jahre hindurch nach Zeit und Umſtänden ziemlich viel. Ich habe ſogar ſelbſt ein mathematiſches Buch geſchrieben, das ich bald, wie einen verlorenen Sohn, in die Welt hineinlaufen zu laſſen gedenke.

G. Um ſo mehr wundert mich, daß Sie dieſe erſte aller Wiſſenſchaften, in welcher alles Gewißheit und Wahrheit iſt, verlaſſen haben, um ſich auf der Bahn der Geſchichte zu verſuchen, die bei jedem Schritte ſchwankt, und in einer Arbeit zu verharren, in welcher Sie, ſelbſt mit drei Hebeln, nichts zutage fördern werden, das Ihnen nicht ſtreitig gemacht werden könnte. Gewiß hat Johannes Müller Sie zu dieſer Veränderung beſtimmt.

L. Johannes Müller hat allerdings einen großen Einfluß auf mich gehabt. Er hat mich ſchneller zum Entſchluſſe gebracht. Aber auch ohne ihn würde ich mich für die Geſchichte entſchieden haben. ~ Auch haben meine Verhältniſſe mir nicht verſtattet, mich z. B. durch die Beobachtung der Wunderwerke des Himmels zu ergötzen oder zu erbauen, oder nur auf der Erde mich einer bedeutenden Anwendung meiner theoretiſchen Kenntniſſe zu erfreuen; und bei dem beſtändigen Verkehren mit Zahlen, Buchſtaben und Figuren iſt mir, ich muß es geſtehen, begegnet, was Mephiſtopheles dem Schüler bei ſeiner Gottähnlichkeit weisſagt: es iſt mir bei aller Wahrheit und Gewißheit recht herzlich bange geworden.

G. Gibt denn Ihnen die Geſchichte, bei aller Ungewißheit, mehr Befriedigung, als die Wahrheit der Mathematik?

L. Freilich! Die Geſchichte iſt gleich befriedigend für den Geiſt und das Herz, für den Verſtand und das Gemüt, und zugleich regt ſie die Phantaſie allgewaltig auf und treibt, wie zum Denken, ſo zum Dichten. Auch wüßte ich nicht, warum eine geſchichtliche Wahrheit weniger wahr ſein ſollte, als eine mathematiſche.

G. Gewiß! nur kommt es darauf an, die Wahrheit herauszubringen. Könnte man die geſchichtliche Wahrheit demonſtrieren, wie die mathematiſche, ſo wäre aller Unterſchied verſchwunden; ſo lange man das nicht kann, ſo lange wird wohl ein Unterſchied bleiben, nicht zwiſchen dem, was wirklich wahr iſt, ſondern zwiſchen dem, was hier als wahr demonſtriert, dort als wahr angenommen wird.

L. Was wirklich Geſchichte iſt, das iſt auch wirklich wahr.

G. Aber nicht alles iſt wirklich geſchehen, was uns als Geſchichte dargeboten wird, und was wirklich geſchehen, das iſt nicht ſo geſchehen, wie es dargeboten wird, und was ſo geſchehen iſt, das iſt nur ein Geringes von dem, was überhaupt geſchehen iſt. — Sie wiſſen ohne Zweifel, warum Sir Walter Raleigh ſeine Geſchichte nicht fortgeſetzt, ſondern das Manuſkript ins Feuer geworfen hat?

L. O, ja, Ew. Exzellenz. Er tat es, wie die Anekdote ſagt —

G. Er ſagt es ſelbſt.

L. Das hab' ich nicht gewußt; denn ich muß bekennen, daß ich nichts von Sir Walter geleſen habe. Dieſer alſo warf die Handſchrift ins Feuer; weil er Augenzeuge eines Vorganges geweſen war, den andere Augenzeugen, abweichend voneinander, auch ganz anders erzählten, als er denſelben ſelbſt wahrgenommen hatte.

G. Das iſt uns anderen wohl auch ſchon ebenſo gegangen, und es wird in früheren Tagen nicht anders geweſen ſein.

L. Mich wundert nur, daß Sir Walter eine beſondere Erfahrung nötig gehabt hat, um die Entdeckung zu machen, daß verſchiedene Menſchen jeden Gegenſtand verſchieden auffaſſen. Schon das alte Sprichwort: Duo, quum faciunt idem, welches doch gewiß ebenſowohl vom Anſchauen und Erzählen, als vom Handeln gilt, hätte ihm ja die große Wahrheit lehren können, und das Leſen mehrer Geſchichtſchreiber, welche denſelben Gegenſtand darſtellen, hätte dieſelbe beſtätigen mögen. Alſo, meine ich, hätte er ſein Werk niemals anfangen oder hätte es auch fortſetzen ſollen.

G. Sir Walter wußte gewiß längſt, was wir alle wiſſen; er war aber in dem alten Schlendrian fortgegangen. Jetzt nun, als er den Vorfall vor ſeiner Wohnung mit eigenen Augen angeſehen und alsdann die verſchiedenen,

abweichenden unwahren Erzählungen vernahm, jetzt trat ihm plötzlich der Gedanke, daß es keine Wahrheit in der Geſchichte gebe, in die Seele, und ſogleich faßte er in ſeinem Unmut den Entſchluß, nicht ferner mitzuwirken zur Erhaltung und Verbreitung des Truges, nicht ferner ſeinen Zeitgenoſſen von der Welt der Vergangenheit ein falſches, ein lügenhaftes Bild vorzuhalten.

L. Er muß aber doch, wie mir ſcheint, eine wunderliche Vorſtellung von der Wahrheit der Geſchichte gehabt haben. Denn es verſteht ſich ja von ſelbſt, daß der Hiſtoriker von den Begebenheiten und Ereigniſſen früherer Zeiten nichts anderes wiſſen kann, als was uns überliefert worden iſt. Wenn er dieſes redlich erforſcht und ehrlich wiedergibt, ſo, denk' ich, iſt er alles Truges frei.

G. Aber der Trug bleibt. Er iſt nicht Urheber der Lüge, aber der Verbreiter; nicht der Dieb, aber der Hehler. Die Lüge fällt nur auf Eure ſogenannten Quellenſchriftſteller zurück.

L. Wenn dieſe Schriftſteller ehrlich und redlich aufgezeichnet haben, was ſie wahrnahmen oder was zu ihrer Kenntnis kam, ſo ſind ſie ebenſo frei von Lug und Trug. Sie konnten nicht mehr geben, als ſie hatten.

G. Die Lüge bleibt immer; ſie iſt nur abermals zurückgeworfen, und zurückgeworfen auf die Sache ſelbſt; und wir bekommen ſtets ein unwahres, ein verzerrtes, ein ſchiefes und falſches Bild von der früheren Welt. Und beſſer wäre doch wohl, ſich gar nicht um die Vergangenheit zu kümmern, als falſche, alſo unnütze und verwirrende Vorſtellungen von derſelben mit uns herumzutragen. Dadurch werden wir nur verführt, auch die Welt, in welcher wir leben, falſch aufzufaſſen und verkehrt in ihr und auf ſie zu wirken.

L. Das wäre, wenn es ſo wäre, gewiß ſehr ſchlimm, aber es würde auch zu dem Loſe der Menſchen gehören, und wir würden genötigt ſein, es zu tragen. Aber ſo iſt es nicht. Die Abweichungen in den Erzählungen ſind keineswegs ſofort als falſche Angaben zu bezeichnen; ſie entſtehen vielmehr meiſtens daraus, daß der eine etwas anderes von dem Vorgange aufgefaßt hat, als der andere. ~ Die verſchiedenen Angaben über die übrigen Erſcheinungen, unter welchen und in welchen jene feſtſtehenden Tatſachen ſtattfanden, hat der Hiſtoriker zuerſt kritiſch auf ihren wahren Wert zurückzuführen; er hat ſie unter-

einander und mit den Tatſachen zu vergleichen; er hat ſie, nach ſeinen Kenntniſſen von der Lage und der Natur der Länder, von der Stellung der Völker zueinander, von der früheren und ſpäteren Geſchichte, von dem inneren Zuſtande der Staaten, von den Charakteren und den Geſinnungen der handelnden Menſchen zu prüfen, und alsdann wird die Ungewißheit verſchwinden, und dasjenige wird ſich als die Wahrheit herausſtellen, was er als geeignet zu Nerven, Faſern, Muskeln, Mark und Haut für jenes Gerippe erkennt, um dasſelbe mit ſchaffendem Geiſt und künſtleriſcher Hand als einen lebendigen Leib hinzuſtellen.

G. Das wird freilich eine große Operation ſein; aber was der Hiſtoriker nach ſolcher Plage für Wahrheit hält, iſt immer nur für ihn, iſt nur ſubjektive Wahrheit; unbeſtreitbare, objektive Wahrheit iſt es nicht.

L. Fichte beantwortete die Frage des Pilatus: was iſt Wahrheit? — einmal mit folgenden Worten: Wahrheit iſt, was notwendig ſo gedacht werden muß, wie es gedacht iſt, was ſchlechthin nicht anders gedacht werden kann.

G. Nämlich von Fichte oder von mir. Alſo hat ein jeder ſeine eigene Wahrheit. Die mathematiſche Wahrheit aber iſt für alle dieſelbe.

L. Fichte erläuterte ſeinen Satz mit mathematiſchen Beiſpielen. Zwei zweimal geſetzt ſei vier, weil es unmöglich ſei, die Sache anders zu denken, ſobald man nur wiſſe, was zwei und was vier. Er habe, ſagte er, das Lachen nicht laſſen können, als ihm zum erſten Male demonſtriert worden ſei, daß vier Einheiten nicht mehr getrennt, ſondern vereint gedacht, eben vier ſeien: denn das, habe er gemeint, verſtehe ſich ja von ſelbſt und könne gar nicht anders gedacht werden. Und ſo würde alles, was nicht anders gedacht werden könne, notwendig allgemein als Wahrheit erkannt werden, ſobald es nur allgemein verſtanden würde.

G. Da eben liegt es. Der Unterſchied iſt, daß die Mathematik jeden Menſchen zwingen kann, anzuerkennen, daß alle rechte Winkel gleich ſind; daß Sie hingegen in hiſtoriſchen Dingen mich niemals zwingen können, Ihrer Meinung zu ſein.

L. Nein, aber ich glaube doch, daß ich jeden von der Wahrheit zu überzeugen imſtande ſein würde, der

nicht etwa entſchloſſen wäre, ſich nicht überzeugen zu laſſen. Und das ſcheint mir ein Vorzug. Der Mathematiker zwingt die Menſchen, die Wahrheit ſeiner Sätze anzunehmen; er unterwirft die Geiſter einem gewiſſen Fatalismus, bei welchem keine Freiheit der Entſchließung möglich iſt. Der Hiſtoriker läßt die Geiſter frei; er wendet ſich an den ganzen Menſchen, an Verſtand, Herz und Gemüt, und will nur die freie Überzeugung gewinnen.

G. Man braucht wahrlich nicht den Widerſpruch zu ſeinem Grundſatze gemacht zu haben, um den Gang der Dinge anders zu denken, als ſie uns überliefert oder von irgendeinem Hiſtoriker dargeſtellt worden ſind oder dargeſtellt werden können. Und ſo lange dieſes der Fall iſt, ſo lange wird es verſtattet ſein, die Geſchichte des Irrtums zu zeihen, und ihre Überlieferungen als falſch anzuſehen.

L. Es leidet gar keinen Zweifel, daß auch der gelehrteſte, redlichſte, ſcharfſinnigſte und geiſtreichſte Hiſtoriker in Irrtümer verfallen kann, ja daß er in Irrtümer verfallen muß, weil auch er ſeinen Teil von dem allgemeinen Loſe der Menſchen zu tragen hat. ~ So will ich auch in der Geſchichtſchreibung nicht die nackte, tote, aber treue Wirklichkeit, ſondern eine lebensvolle, farbenreiche Welt, welche die unzweifelhaften Tatſachen unverkürzt und unentſtellt darbietet, aber mit poetiſchem Geiſt aufgefaßt und mit künſtleriſcher Hand ausgearbeitet.

G. Sie machen alſo den Hiſtoriker zum Dichter.

L. Da ich ſelbſt noch nichts in der Geſchichte geleiſtet habe, Ew. Exzellenz, ſo darf ich ja wohl meine Meinung ausſprechen; denn ich rede nicht pro domo mea. Ich glaube wirklich, daß Geſchichte nicht würdig geſchrieben werden könne, ohne eine wahre ποίησις, und daß niemand ein Hiſtoriker ſein könne im ſchönſten Sinne des Wortes, dem die ſchöpferiſche oder dichteriſche Kraft fehlt. Denn er muß ja die Welt der Vergangenheit vor Augen haben, in welcher die Ereigniſſe ſtattfanden, die er darſtellen will, und die er nur in der Anſchauung dieſer Welt darſtellen und in ihrer ganzen und echten Bedeutung darſtellen kann. Dieſe Welt aber wird ihm nicht zur Anſchauung dargeboten, ſondern er muß ſie ſchaffen, um ſie anſchauen zu können.

G. Wenn man auch dieſes zugäbe, ſo würde doch ein großer Unterſchied zwiſchen dem Dichter und dem

Hiſtoriker bleiben. Der Dichter ſchafft ſeine Welt frei, nach ſeiner eigenen Idee, und darum kann er ſie vollkommen und vollendet hinſtellen; der Hiſtoriker iſt gebunden; Denn er muß ſeine Welt ſo aufbauen, daß die ſämtlichen Bruchſtücke hineinpaſſen, welche die Geſchichte auf uns gebracht hat. Deswegen wird er niemals ein vollkommenes Werk liefern können, ſondern immer wird die Mühe des Suchens, des Sammelns, des Flickens und Leimens ſichtbar bleiben.

L. Um ſo größer iſt die Aufgabe des Hiſtorikers, um ſo ſchwieriger ſeine Arbeit, um ſo mehr verdient ein gelungenes geſchichtliches Werk Dank, Ehre und Preis, ein weniger gelungenes Nachſicht und Schonung. Auch darf nicht überſehen werden, daß der Dichter nur ſeine eigene Idee, ſo tief und groß, als die Kraft ſeines Geiſtes ſie zu faſſen vermag, darzuſtellen ſucht, der Hiſtoriker aber die Idee Gottes, wie ſie ſich im Leben der Menſchen offenbart hat.

G. Am Ende ſteht Ihnen der Hiſtoriker über dem Dichter.

L. Ja nicht, Ew. Exzellenz. Ich kann mich überhaupt mit der Stufenleiter, auf welche man die Geiſter zu ſtellen pflegt, nicht recht vertragen, und möchte glauben, daß die Bahnen des Geiſtes nicht untereinander gebaut ſind, ſondern nebeneinander fortlaufen. Jedenfalls glaube ich, daß derjenige, der Tüchtiges in der Geſchichte leiſtet, niemandem ſeine Stelle zu beneiden brauche.

G. Wenn ich nun aber aus Ihren Bemerkungen über geſchichtliche Forſchung und Geſchichtſchreibung das Reſultat ziehe, ſo ſcheint doch, mit Schillers Worten, der langen Rede kurzer Sinn zu ſein, daß Fauſt recht habe:

> Was man den Geiſt der Zeiten heißt,
> Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
> In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.

L. Mit dieſem klaſſiſchen Spruche bin ich vollkommen einverſtanden. Wenn uns aber die Herren Geiſt geben und wäre es auch der eigene, und wenn ſie uns in dieſem Geiſte das Spiegelbild der Zeiten zeigen, ſo können wir, denke ich, einigermaßen zufrieden ſein.

G. Aber nun doch noch eine Frage. Was wollen Sie denn zuletzt mit Ihrer Geſchichte, mit allen dieſen

hiſtoriſchen Wahrheiten, Irrtümern, Dichtungen? Welches iſt das endliche Ziel Ihrer Studien und Ihrer Beſtrebungen?

L. Das iſt eine große Frage, Ew. Exzellenz, die eine weitläufige Antwort notwendig macht. In der Kürze wüßte ich ſie in der Tat nicht beſſer zu beantworten als mit Fauſts Worten:

— Was der ganzen Menſchheit zugeteilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt erkennen.

G. Genießen, wollen Sie ſagen.

L. Ew. Exzellenz haltens zu Gnaden; ich möchte doch bei dem Erkennen bleiben, und mich mit dem Genuſſe begnügen, den etwa das Erkennen abwirft. Das Erkannte aber möchte ich alsdann durch Lehre und Schrift mitteilen. Übrigens darf ich wohl nicht hinzufügen, daß ich natürlich nur von meinem Wunſch und Willen geſprochen habe; das Vollbringen liegt nur zum kleinſten Teil in des Menſchen Hand. Aber in magnis voluisse sat est.

G. Ja, ja. Wir haben nunmehr Stoff zu vielen künftigen Unterhaltungen. Aber es iſt ſchon weit am Tage; wir müſſen's diesmal unterbrechen.

L. Indem ich nun meine Entlaſſung zu nehmen gedachte, ſagte ich ungefähr folgende Worte: Ich kann nicht ausſprechen, mit welchen Gefühlen ich von Ew. Exzellenz ſcheide. Der (geſtrige) Abend hatte mir die Bruſt mit der heiterſten Freude angefüllt, und mit dieſer Freude trat ich dieſen Morgen bei Ihnen ein. Im Laufe des Geſpräches aber iſt ein Schatten in dieſe reine Heiterkeit gefallen, dem ich nicht auszuweichen vermocht habe, und der mich jetzt, da ich Ew. Exzellenz verlaſſen ſoll, etwas ſtark zu inkommodieren anfängt.

G. Wieſo, Lieber? Was iſt denn das?

L. Seit ich die Vokation nach Jena angenommen hatte, hat mich der Gedanke begleitet, daß mir nun auch das Glück beſchieden ſein möchte, nach welchem ich mich ſchon lange geſehnt hatte, das Glück, in die Nähe Ew. Exzellenz zu kommen, Sie zu ſehen, Sie zu ſprechen. Und doch vermochte ich die Erfüllung dieſes Wunſches nicht ohne große Ängſtlichkeit zu denken. Zu meiner Sehnſucht miſchte ſich, bei meiner Verehrung und Bewunderung des Fürſten der Dichter, ich möchte ſagen,

eine heilige Scheu. Ich fürchtete, daß ich, wenn mir einmal die Ehre zuteil werden möchte, Ew. Exzellenz vorgeſtellt zu werden, wie ein Berauſchter vor Ihnen erſcheinen möchte, unbehülflich, hölzern, verwirrt, tölpelhaft. Der geſtrige Abend hat mich nun über alle Verlegenheit raſch und glücklich hinweggeriſſen; aber ich fürchte, er hat mich zu weit hinweggeriſſen; ich fürchte, daß ich heute geſprochen habe, wie ich nicht hätte ſprechen ſollen. Ich bin aber in die Rednerei hineingekommen, ich weiß ſelbſt nicht wie. Ich habe wohl gefühlt, daß ich nicht hätte hineinkommen ſollen; da ich aber einmal hineingekommen war, ſo vermochte ich mich nicht wieder hinauszufinden. Was ich Irriges geſagt haben mag, das werden Ew. Exzellenz gewiß nicht beachtet haben; aber ich bitte ſo untertänig als herzlich, mir auch zu Gnaden zu halten, was etwa Ungebührliches und Ungehöriges vorgekommen iſt.

G. Ei, lieber Herr Profeſſor, ſeien Sie darüber ganz ruhig. Wir haben unter vier Augen geſprochen, im Ernſt und im Scherz, und ich wüßte nicht, was wir, einer dem andern, vorzuwerfen oder übel zu nehmen hätten. Unſer Geſpräch hat mich intereſſiert und unterhalten, ſonſt würde es wohl auch nicht ſo lange gedauert haben. Ich habe in Ihnen einen jungen Mann kennen gelernt, der klar ſehen will, der ſich nicht durch hohle Worte verwirren und nicht durch Blendwerke irre führen läßt. Sie ſtreben eifrig nach Wahrheit, ohne der Poeſie entfremdet zu ſein; ſelbſt ihre täuſchenden Gebilde mögen Sie wohl leiden. Das iſt löblich und gut. In Ihrem wiſſenſchaftlichen Treiben ſind Sie auch auf gutem, auf dem rechten Wege. Fahren Sie fort, in der Geſchichte zu leben und kühn in die vergangenen Zeiten zu ſchauen, ungeſtört von den Wirrungen der Gegenwart. Forſchen Sie mit Anſtrengung aller Kräfte in den Jahrbüchern der Völker; teilen Sie ehrlich und redlich mit, ohne alle Nebenabſicht, was Sie durch Ihre Forſchung als wahr erkannt zu haben glauben, in Wort und Schrift; in Ihrer Darſtellung aber machen Sie ſich frei von jedem Vorbilde, und geben Sie namentlich jede Hämmerung und Verrenkung auf, die an Johannes Müller, der ſelbſt nur ein Nachahmer von Tacitus iſt, erinnern könnte; überhaupt frönen Sie nicht der Geſchmackloſigkeit der Zeit und verachten Sie die Weisheit, die in den ſ. g. literäriſchen Blättern altklug verkündigt

zu werden pflegt. Schreiben Sie vielmehr klar und einfach, ohne Scheu vor einem poetiſchen Anflug, und ziehen Sie eine bequeme Entwickelung der geſchraubten Kürze vor, die man ſchlagend zu nennen und hoch zu bewundern pflegt. Sie werden ſpäteren Geſchlechtern gefallen, wenn Sie auch den Tadel Ihrer Zeitgenoſſen zu erdulden haben ſollten. Jedenfalls hoffe ich von Ihrer Anſtellung in Jena Gutes für Sie ſelbſt und für die Univerſität. Und nun (mir die Hand reichend) leben Sie recht wohl. Auf baldiges Wiederſehen!

Ich mochte mich zwölf bis ſechzehn Schritte entfernt haben, als Goethe mir nachrief: Herr Profeſſor Luden. — Raſch kehrte ich um, und fragte nach ſeinen Befehlen. Ich habe Sie, ſagte er, gebeten, mich in Weimar zu beſuchen; habe aber vergeſſen hinzuzuſetzen: kehren Sie ja nicht in einem Wirtshauſe ein, ſondern fahren Sie bei mir vor. Es ſoll immer ein Kuvert für Sie bereit gehalten werden, und ſo oft Sie über Nacht in Weimar bleiben können und wollen, ſollen Sie auch ein Bette finden. Und ſo noch einmal: leben Sie recht wohl!

[875.] Auguſt 20. H. Luden.

Auf dieſer Fahrt *nach Dornburg* nun fragte Hufeland mich, wie ich denn geſtern mit Goethe ausgekommen ſei? Er habe die Exzellenz geſtern abend noch geſehen und von ihr erfahren, daß ich gar lange bei derſelben geweſen ſei. Goethe habe geſagt, er habe ein wahres Examen mit mir angeſtellt, und dieſes ſei in eine Diskuſſion, ja in eine Disputation übergegangen; wir hätten uns ſo in dem Geſpräch verwickelt, daß das Netz zweimal gewaltſam hätte durchbrochen werden müſſen. Auf meine Frage, ob denn Goethe nicht die Gegenſtände unſeres Geſprächs genannt und kein Urteil über meine Anſichten und Weiſen hinzugefügt habe, erhielt ich eine verneinende Antwort. Es ſei dazu auch keine Zeit und keine Gelegenheit geweſen. Goethe habe nur geſagt, ich ſei nicht übel beſtanden; er hoffe Gutes von meiner Anſtellung für die Univerſität, und glaube, daß es mir gelingen werde, das Studium der Geſchichte emporzubringen. Hierauf erzählte ich Hufelanden den Inhalt, den Gang und das Ende meiner Geſpräche mit Goethe.

[876.] Auguſt 31. Riemer.

Goethe: Das Beſte in den Briefen des Bonifacius ſind die Stellen aus der Bibel, weil es ewig nur Moſaik iſt, was die Leute machen, aber in dem Sinne gut.

Wir haben ja auch unſere Koterieſprache, und von den Humaniſten, welche römiſch ſchreiben, kann man dasſelbe ſagen.

[877.] Auguſt 31. Riemer.

Goethe: Die beiden erſten Akte der Minna von Barnhelm ſind ſchön und gut, ſie haben Handlung und Fortſchritt, im dritten ſtockt's. Man weiß nicht, woran es ſich accrochiert. Da erſcheint ein retardierender Auftritt zwiſchen dem Wachmeiſter und Franziska. Man ſieht, Leſſing hat Luſt an den Charakteren ſelbſt gewonnen und ſpielt mit denen, malt ſie zu einzelnen Szenen aus, die als ſolche recht ſchön ſind. Senſation des Stücks bei ſeiner erſten Erſcheinung. Im Tellheim die Anſicht ſeiner Zeit und Welt im Punkt der Ehre, in Minna Leſſings Verſtand.

[878.] September Ende. G. v. Reinbeck.

Bei dem Dichterfürſten Goethe glaubte ich keiner fremden Empfehlung zu bedürfen; denn er hatte mehrere meiner Dramen auf die Bühne zu bringen gewürdigt und hatte mir öfter durch Reiſende nach Petersburg freundliche, mich ehrende Grüße geſendet. ∼ *Er* nahm mich wie einen Bekannten auf, erkundigte ſich nach meinen Zwecken, meinen Arbeiten und erzählte mir von der nicht ungünſtigen Aufnahme meiner Dramen und von ſeiner Abſicht bei der Aufführung meiner, nach Monsieur de Pourceaugnac des Molière bearbeiteten Poſſe Herr von Hopfenkeim. Er klagte darüber, daß das deutſche Publikum zu prüde ſei und nicht recht Spaß verſtehe, wodurch der Bühne ein Gebiet verſchloſſen werde, das wenigſtens dem Genuß größere Mannigfaltigkeit geben könnte, und, recht behandelt, könne das Groteskkomiſche gerade ein Vehikel ſein, ſo manches zur Sprache zu bringen, was in zarterer Behandlung einen zu ernſten Charakter gewinne. ∼ Der Komiker Becker war damals Regiſſeur der weimariſchen Bühne, und Goethe wies mich an dieſen in Theateranlegenheiten; in Kunſtangelegenheiten an ſeinen Freund Meyer, ∼ in Bibliotheksangelegenheiten an Vulpius. ∼

Goethe und Bertuch hatten keine beſonders hohe Meinung von Klingers Charakter und erzählten mir manche Anekdote aus ſeinem früheren Leben, die ihn als einen Phantaſten, beſonders in der Sturm- und Drangperiode, darſtellt, der bloß durch ein angenommenes faſt brutales Weſen habe Aufſehen erregen wollen.

[879.] März/September. Riemer.

Das Stück *Elpenor* war urſprünglich in der ſogenannten poetiſchen, das heißt rhythmiſchen Proſa, wie auch die erſte Iphigenia, und zwar in fortlaufendem Kontext geſchrieben; als aber Goethe die Ausgabe in Oktav beſorgte und mir das Manuſkript zur Durchſicht gab, bewog ich ihn, den größtenteils ſchon jambiſch hinſchreitenden Text vollends in Verſe abzuteilen. Er überließ jedoch, da er faſt kein Intereſſe mehr daran hatte, die Arbeit mir, der ſie, als ſeine erſte der Art, noch furchtſam und vielleicht zu ängſtlich gewiſſenhaft ausführte, in der Meinung, es ſei ſo wenig als möglich durch Zuſätze oder Weglaſſung daran zu ändern; daher denn hie und da Verſe mit zu viel oder zu wenig oder gar keinen Füßen unterlaufen. Goethe war indes damit zufrieden, und ſo ward das Manuſkript zum Druck abgeſendet.

[880.] Oktober Anfang. Ein preußiſcher Artillerieoffizier (Schmidt).

Goethe nahm mich mit der früheren alten Freundſchaft und Herzlichkeit auf, lud mich auch zu Tiſche, und wir plauderten viel von den im Feldzug von 1792 in Frankreich und dann bei der Belagerung von Mainz gemeinſchaftlich beſtandenen Abenteuern. Im übrigen fand ich Goethe in einer ſehr ſorgenvollen, gedrückten Stimmung, wozu er als Miniſter des Herzogtums Weimar freilich auch alle Urſache hatte. Er war ein zu klarer Kopf und beſaß eine zu gereifte Menſchenkenntnis, als daß er ſich die ungemein vielen Gebrechen und Schwächen aller Art, die ſich in unſerem ganzen Heere und beſonders in der oberſten Leitung zeigten, nur im allermindeſten verhehlen konnte. So hegte er denn nichts wie Angſt und Beſorgnis vor dem Ausgang dieſes Krieges und prophezeite uns ein ſchlimmes Ende, worin ich ihm als preußiſcher Offizier natürlich mit aller Entſchiedenheit zu widerſprechen für meine Pflicht hielt, obgleich ich in meinem Innern leider manche ſeiner Befürchtungen nur zu ſehr teilte.

Daß ſich jetzt der Kriegsſchauplatz in das Gebiet des Herzogtums Sachſen-Weimar hingezogen hatte, mußte Goethen als Miniſter dort ſehr unangenehm ſein; denn nicht allein, daß er ſelbſt viel Plage und Arbeit dadurch hatte, ſo litt das Land ganz ungemein. Wenn auch die Disziplin in unſerem Heere bis jetzt noch ſehr ſtrenge gehandhabt wurde, ſo war es doch nicht zu vermeiden, daß Unordnungen und Exzeſſe in Menge vorkamen. ~ Alle dieſe vielen Plagen und Scherereien der verſchiedenſten Art ~ mochten ebenfalls wohl viel mit dazu beitragen, daß ſein Unmut über dieſen ganzen Krieg und beſonders auch die Art und Weiſe, wie ſolcher bisher von uns geführt wurde, ein ſo überaus heftiger war, daß er ganz die Ruhe und Würde, die ihm ſonſt ſtets in ſo hohem Grade innewohnte, darüber vergaß. Beſonders hart tadelte er auch, daß wir nicht die Feinde in der Gegend ſüdwärts des Thüringer Waldes ſelbſt angriffen, ſtatt, wie es jetzt den Anſchein hatte, uns nordwärts davon von ihnen angreifen zu laſſen. So glaube ich, daß der Einfluß Goethes wirklich dabei mit im Spiel geweſen iſt, daß der Herzog Karl Auguſt von Sachſen-Weimar, der wieder in aktive preußiſche Dienſte getreten war, es durchzuſetzen vermochte, daß er mit einem auserleſenen Korps von zehntauſend Mann Infanterie und Artillerie ~ über den Thüringer Wald geſandt wurde, um dem Feind, den wir damals noch immer zwiſchen Koburg und Bamberg vermuteten, in die Flanke zu fallen.

[881.] Oktober 8. A. Oehlenſchläger.

Ich fügte mich alſo *dem Wunſche von Bröndſted und Koës*, um mich nicht von den lieben Landsleuten zu trennen, und um Goethe noch einmal zu ſehen. Als wir nach Weimar kamen, trafen wir ihn im Schauſpielhauſe in ſeiner Loge. Nun ſeid Ihr, ſagte er, wo Ihr billig nicht ſein ſolltet; weil Ihr aber hier ſeid, ſo ſeid willkommen. Dieſen Abend und den nächſten Mittag brachte ich noch in der Annehmlichkeit des Friedens bei ihm zu. Wir fanden es nicht ratſam, weiter zu reiſen; wir beſchloſſen in Weimar zu bleiben, um den Ausfall des Kampfes abzuwarten und ſahen ihn denn auch bald in der Nähe.

[882.] Oktober Anfang. J. D. Falk.

Einige Zeit vor dem unglücklichen 14. Oktober, als alle andern begeiſtert waren und an nichts als an Kriegslieder dachten, ſagte Wieland eines Abends bei der Herzogin Amalie: Warum ſchweigt nur unſer Freund Goethe ſo ſtill? — Da ſagte Goethe: Ich habe auch ein Kriegslied gemacht! — Man bat ihn ſchön es zu leſen. Da hub er an und las ſein Lied: Ich habe meine Sach' auf nichts geſtellt! — Was ihm Wieland noch zwei Jahre nachher übel nahm.

[883.] Oktober (11). Charlotte v. Stein.

Goethe ſagte, die Franzoſen hätten ja ſchon längſt die Welt überwunden, es brauchte keinen Bonaparte. Die Sprache, Kolonien von Refugiés, Emigrierte, Kammerdiener, Köche, Kaufleute uſw., alles dies hinge an ihrer Nation, und wir wären verkauft und verraten.

[884.] Oktober 12. Johanna Schopenhauer.

Den 12. beſuchte mich Bertuch, der mich ſehr beruhigte; man glaubte beſtimmt, die Franzoſen zögen nach Leipzig, alles könne gut werden, wir wären nicht in Gefahr. Kurz darauf meldete man mir einen Unbekannten. Ich trat ins Vorzimmer und ſah einen hübſchen ernſthaften Mann im ſchwarzen Kleide, der ſich tief mit vielem Anſtande bückte und mir ſagte: Erlauben Sie mir, Ihnen den Geheimen Rat Goethe vorzuſtellen. Ich ſah im Zimmer umher, wo der Goethe im Bildniſſe wäre; denn nach der ſteifen Beſchreibung, die man mir von ihm gemacht hatte, konnte ich in dieſem Manne ihn nicht erkennen. Meine Freude und meine Beſtürzung war gleichgroß, und ich glaube, ich habe mich deshalb beſſer benommen, als wenn ich mich darauf vorbereitet hätte. Als ich mich wieder beſann, waren meine beiden Hände in den ſeinigen, und wir auf dem Wege nach meinem Wohnzimmer. Er ſagte mir, er hätte ſchon geſtern kommen wollen; beruhigte mich über die Zukunft und verſprach wiederzukommen.

[885.] Oktober 13. J. H. C. Koës.

Spaziergang mit Goethe und dem Major v. Hendrich neben dem großen Lager. Der König ſteht jetzt hier mit 95000 Mann; die Großfürſtin iſt fort nach Altſtädt, geſtern ſchlugen die Sachſen bei Jena ein Lager auf. So weit

wir über die Berge umher ſehen konnten, ſtanden Zelte; die Soldaten kochend Kohl und Kartoffeln, andre Holz umhauend aus den Alleen, andre Ochſen oder Kühe ſchlachtend, die nachher ſtückweiſe auf Pfählen ins Lager getragen wurden. Marketenderinnen mit Branntwein und Kaffee, Feldwachen, Hauptwache, Kavallerieregimenter defilierten vorbei, ringsherum ſtieg Rauch aus dem Lager herauf. Es war ein ſchöner Herbſttag. Goethe iſt ein anſehnlicher Mann, herrliche Augen; doch ſchien ſein Gemüt niedergedrückt durch die kritiſchen Umſtände. Geſtern zerſchlugen ihm die Soldaten die Fenſter und Möbel in ſeinem Gartenhauſe.

[886.] Oktober 14. Riemer.

Ich eilte alſo, *da franzöſiſche Soldaten in das Haus eingedrungen waren*, zu Goethe hinauf, erzählte mit kurzen Worten den Hergang, und wie ich mir nicht weiter zu helfen wüßte und ihn bäte herunterzukommen, ſich den Leuten zu zeigen und ſie mit mehr Gewicht abzuweiſen, als ich haben könne.

Er tat es auch, ohne betroffen zu ſein oder zu ſcheinen. In Erinnerung ähnlicher Auftritte der deutſchen Krieger in der Champagne mochte er wohl denken, daß jetzt die Reihe an die Deutſchen komme, und wie er ſich in alles zu finden und zu fügen wußte, ſo auch in dieſes. Obgleich ſchon ausgekleidet und nur im weiten Nachtrock — der ſonſt ſcherzhaft Prophetenmantel von ihm genannt wurde — ſchritt er die Treppe herab auf ſie zu, fragte was ſie von ihm wollten, und ob ſie nicht alles erhalten, was ſie billigerweiſe verlangen könnten, da das Haus bereits Einquartierung habe und noch einen Marſchall mit Begleitung erwarte. Seine würdige, Ehrfurcht gebietende Geſtalt, ſeine geiſtvolle Miene ſchien auch ihnen Reſpekt einzuflößen, ſie waren auf einmal wieder die höflichen Franzoſen, ſchenkten ein Glas ein und erſuchten ihn, mit ihnen anzuſtoßen. Es geſchah auf eine Weiſe, die jeder Unbefangene den Umſtänden gemäß und ſeiner nicht unwürdig erkannt haben würde. Nach einigen gewechſelten Reden entfernte er ſich wieder.

[887.] Oktober 14./16. Johanna Schopenhauer.

Am beſten kamen diejenigen weg, die, wie wir, Mut genug hatten, keine Angſt zu zeigen, der Sprache und

der franzöſiſchen Sitte mächtig waren, darunter gehörte Goethe, der die ganze Nacht in ſeinem Hauſe die Rolle ſpielen mußte, die bei mir Sophie und Conta ſpielten. ~

Ich ſchickte *den Verwundeten* Leinwand zum Verbinden, Wein, Tee uſw. ~

Goethe und andre haben davon gehört, und ſind meinem Beiſpiele gefolgt. ~

Noch heute ſagte mir Goethe, daß man in ſeinem Hauſe überall zerſtreutes Pulver und gefüllte Patronen gefunden hat. In einem Hauſe ihm gegenüber iſt förmlich Feuer angelegt und nur durch Zufall entdeckt und ausgelöſcht worden.

[888.] Oktober. H. Voß.

Goethe war mir in den traurigen Tagen ein Gegenſtand des innigſten Mitleidens. Ich habe ihn Tränen vergießen ſehen. Wer, rief er aus, nimmt mir Haus und Hof ab, damit ich in die Ferne gehen kann.

[889.] Oktober 18. H. Voß.

Mir war es rührend, wie Goethe am zweiten [?] Abend nach der Schlacht, als wir um ihn verſammelt waren, der Vulpius für ihre Treue in dieſen unruhigen Tagen dankte und mit den Worten ſchloß: So Gott will, ſind wir morgen mittag Mann und Frau.

[890.] Oktober 19. Johanna Schopenhauer.

Goethe ſagte mir heute, ich wäre durch die Feuertaufe zur Weimaranerin geworden. ~ Er ſagte mir, jetzt, da der Winter trüber als ſonſt heranrücke, müſſen wir auch zuſammenrücken, um einander die trüben Tage wechſelſeitig zu erheitern.

[891.] Oktober 20. J. A. Ludecus.

Seine täglichen Haus- und Geſchäftsfreunde waren nicht wenig überraſcht als er ihnen ſeine Gattin mit den Worten vorſtellte: Sie iſt immer meine Frau geweſen!

[892.] Oktober (20.) Johanna Schopenhauer.

Die Stadt iſt förmlich der Plünderung preisgegeben. ~ Meyers Schwiegervater *Herr von Koppenfels* iſt ein alter kränklicher, hypochondriſcher Mann, der eine Kaſſe zu

verwalten hat und ängſtlich Ordnung liebt. Goethe ſagte mir nachher, er hätte nie ein größeres Bild des Jammers geſehen, als dieſen Mann im leeren Zimmer, rund um ihn alle Papiere zerriſſen und zerſtreut. Er ſelbſt ſaß auf der Erde kalt und wie verſteinert. Goethe ſagte: Er ſah aus, wie König Lear, nur daß Lear toll war und hier war die Welt toll.

[893.] Oktober (20). G. v. Reinbeck.

Jetzt zog man auch Erkundigungen ein, wie's den Bekannten und Freunden ergangen ſei, und man hörte mit Überraſchung die Kunde: Geheimrat Goethe habe ſich mit ſeiner Hausverwalterin, Demoiſelle Vulpius, kirchlich trauen laſſen. — Die Dame war in jeder Hinſicht ausgezeichnet praktiſcher Natur. Sie hatte, überzeugt, daß der Geheimrat, wie ſie ihn nannte, wo's aufs Handeln ankam, gänzlich ratlos ſei, und daß ſie für den Riß ſtehen müſſe, ſobald der Ausſchlag zweifelhaft wurde und eigentlich für Freund und Feind zu ſorgen war, ſich mit reichlichen Vorräten verſehen und unten im Hauſe Tiſche mit Speiſe und Getränke aufſtellen laſſen, daß jeder Herzutretende gleich Befriedigung fände und der Geheimrat oben in ſeinen Zimmern nicht beläſtigt würde. Sie ſelbſt war dabei geſchäftig. Dies war für den erſten Anlauf ſehr verſtändig berechnet, und bald erhielten ~ Goethe und Wieland Sauvegarden, und Marſchall Augereau nahm bei Goethe Quartier. Der Marſchall ſah die Geſchäftigkeit der Demoiſelle Vulpius und ihre verſtändigen Anordnungen, Goethe ſtellte ihm ſeinen Sohn vor, — und es war ſehr natürlich, daß er die unten geſchäftige Hausfrau für Goethes Gattin hielt und überraſcht war zu hören, daß ſie zwar die Mutter des einzigen Sohnes Goethes, aber nicht ſeine Gattin ſei. — Er überredete Goethe, ſie als ſolche anzuerkennen und dazu dieſen Augenblick zu benutzen, wo die Aufmerkſamkeit des Publikums geteilt ſei und nicht läſtig fallen werde, und als es geſchehen war, war's geſchehen.

[894.] Oktober. A. Oehlenſchläger.

Goethe machte während der Schlacht mit Fräulein Vulpius Hochzeit ~ ohne daß es die geringſte Veränderung in Etwas machte, außer daß ſie nun Frau Geheimrätin von Goethe hieß. ~ Für Poeſie hatte ſie durchaus

keinen Sinn, und Goethe ſagte einmal ſelbſt im Scherz: Es iſt doch wunderlich, die Kleine kann gar kein Gedicht verſtehen. ~ Die Neuvermählte erwies ihrem Manne ſtets Ehrerbietung und nannte ihn immer: Herr Geheimrat. Das taten wir andern auch. Als ich ihn im Anfange Exzellenz nannte, ſagte er gutmütig: Laſſen Sie es beim Geheimrat bewenden. Und dieſer Titel klingt in Deutſchland ſehr bürgerlich. Frau Goethe war von einer raſchen, beweglichen Natur und hielt nicht viel von dem ſtillen Leben, das ihr Mann führte. Der Herr Geheimrat und ich, ſoll ſie einmal geſagt haben, wir ſitzen immer und ſehen einander an. Das wird am Ende langweilig.

[895.] (November.) Caroline v. Wolzogen.

An dieſem Fenſter *der früheren Wohnung* ſaß ich mit Goethe, als er mir die Verlegenheit entdeckte, daß er uns ſo ſelten in ſeinem Hauſe ſehe, da wir doch ſeine älteſten und liebſten Freunde wären. Der Wunſch, ſeine Frau in die gute Sozietät einzuführen, lag offen; ich ſagte, wir würden ſie gewiß freundlich aufnehmen als ſeine Frau, wenn ſie uns beſuchte. Es iſt ein kleines närriſches Ding, ſagte er, das nicht ſchreiben, knapp leſen kann; aber Sie denken doch, daß, wenn man ſo lange mit uns umgeht, etwas übergehen muß.

[896.] November 2. Riemer.

Goethe: Es iſt ein gräuliches Verfahren, welches die Mineralogen bei der Beſtimmung der Farben beobachten. Nicht nur mengen ſie apparente Farben, chemiſche, und unter dieſen durchſichtige und Erdfarben untereinander; ſondern auch die phyſiſchen miſchen ſie mit chemiſchen wie auf der Palette durcheinander: Morgenrot mit gelblich braun u. dgl.

[897.] November. Riemer.

G.: Wenn Paulus ſagt: gehorchet der Obrigkeit, denn ſie iſt Gottes Ordnung, ſo ſpricht dies eine ungeheuere Kultur aus, die wohl auf keinem frühern Wege als dem chriſtlichen erreicht werden konnte: eine Vorſchrift, die, wenn ſie alle Überwundenen jetzt beobachteten, dieſe von allem eigenmächtigen und unbilligen, zu ihrem eigenen Verderben ausſchlagenden Verfahren abhalten würde.

[898.] November 6. Riemer.

Angefangen an dem Schema und der Einleitung zur Morphologie, des Abends um 8 Uhr.

Goethe: Das Gallſche Syſtem kann dadurch zu einer Erläuterung, Begründung und Zurechtſtellung gelangen.

Es iſt ein ſonderbarer Einwurf, den man gegen dasſelbe davon hergenommen hat, daß es eine partielle Erklärungsweiſe ſei von Erſcheinungen, die aus dem geſamten organiſchen Weſen ihre Erklärung ſchöpfen. Als wenn nicht alle Wiſſenſchaft in ihrem Urſprunge partiell und einſeitig ſein müßte! Das Buchſtabieren und Syllabieren iſt noch nicht das Leſen, noch weniger Genuß und Anwendung des Geleſenen; es führt doch aber dazu. Eine Würdigung dieſer erſt aufkeimenden Wiſſenſchaft oder dieſer Art des Wiſſens iſt noch viel zu früh.

[899.] November. Riemer.

Goethe: Wie die Schaltiere im nächſten Bezug auf den Kalk ſtehen, daß man ſagen kann, ſie ſeien organiſierter Kalk, ſo kann man ſagen, daß diejenigen Inſekten, welche auf färbenden Pflanzen leben und gleichſam lebendig den Farbeſtoff derſelben darſtellen, als die Kokkusarten, gleichſam die organiſierten Pflanzen ſind. Steffens nannte gewiſſe Käfer in bezug auf den Blumenſtaub, den ſie der Blume zuführen, das fliegende Gehirn derſelben. Mit demſelben Rechte einer witzigen Kombination, wenn es weiter nichts wäre, kann man jene Inſekten organiſierten Farbeſtoff nennen. Lebendiger Farbeſtoff, wie jeder ſagen würde und könnte, drückt das Nämliche aus, nur verſteckter.

[900.] November 7. Riemer.

Goethe: Die Naturphiloſophie konſtruiert zuerſt aus dem Lichte die Solidität und die Schwere. Den, die Schwere konſtituierenden Kern des Erdkörpers bilden die Metalle. Demnach müßte man ſagen: die Metalle ſeien das ſolidierte Licht und Darſteller der Schwere; daher auch ihr übriger Bezug zum Lichte teils durch ihren Glanz, teils durch die Farbe, die ſie in ihrem reguliniſchen, kriſtalliſchen und kalkhaften Zuſtande bereits haben und noch annehmen.

[901.] November 7. Riemer.

Goethe: Bücher werden jetzt nicht geſchrieben, um geleſen zu werden, um ſich daraus zu unterrichten und zu belehren, ſondern um rezenſiert zu werden, damit man wieder darüber reden und meinen kann, ſo ins Unendliche fort.

Seitdem man die Bücher rezenſiert, lieſt ſie kein Menſch außer dem Rezenſenten, und der auch ſo ſo. Es hat aber jetzt auch ſelten jemand etwas Neues, Eigenes Selbſtgedachtes und Unterrichtendes, mit Liebe und Fleiß Ausgearbeitetes zu ſagen und mitzuteilen, und ſo iſt eins des andern wert.

[902.] November 9. Chriſtiane Kotzebue an Auguſt v. Kotzebue.

Es wird Dich von Goethe freuen, daß er kurz nach der Plünderung, wie Kraus begraben wurde, auf dem Kirchhofe zu mir kam, mich fragte, wie es mir gegangen, und wünſchte, daß ich in ſein Haus gekommen wäre. Er ſei nicht ausgeplündert, weil er ſich eine Sauvegarde, die ihm zwar viel gekoſtet, ausgebeten. Er habe bis auf den Wein doch das Seinige behalten, und bedauerte mich ſehr freundſchaftlich über meinen Verluſt.

[903.] November 10. Riemer.

Goethe: Qualis rex, talis grex paßt niemals mehr als jetzt, und miles gregarius verſteht man jetzt, wovon es ausgeht.

Es bemerkte jemand ſehr gut, daß Napoleon in ſeinem Zimmer wie ein Löwe oder Tiger in ſeinem Käfig unruhig auf und ab geht und ſich dreht.

[904.] November 10. Johanna Schopenhauer.

Die Geſellſchaft *bei Goethe* war klein, ich, Bertuchs, Meyer, Knebel aus Jena, ~ und ſeine Frau ~ und einige Fremde. Ich kann Goethe nicht genug ſehen; alles an ihm weicht ſo vom Gewöhnlichen ab, und doch iſt er unendlich liebenswürdig. Diesmal habe ich ihn einmal böſe geſehen. Sein Sohn, der im Äußeren viel vom Vater hat, zerbrach mit großem Geräuſch ein Glas; Goethe erzählte eben etwas und erſchrak über den Lärm ſo, daß er aufſchrie. Ärgerlich darüber, ſah er den Auguſt nur einmal an, aber ſo, daß ich mich wunderte, daß er nicht

unter den Tiſch fiel. Ein ausdrucksvolleres, mobileres Geſicht habe ich nie geſehen. Wenn er erzählt, iſt er immer die Perſon, von der er ſpricht. Der Ton ſeiner Stimme iſt Muſik. Jetzt iſt er alt, aber er muß ſchön wie ein Apoll geweſen ſein. ~ Goethe war in einem ſeltenen Humor; eine Anekdote jagte die andere; es war ganz prächtig.

[905.] November 18. Riemer.

Goethe: Der Freiheitsſinn und die Vaterlandsliebe, die man aus den Alten zu ſchöpfen meint, wird in den meiſten Leuten zur Fratze. Was dort aus dem ganzen Zuſtand der Nation, ihrer Jugend, ihrer Lage zu andern, ihrer Kultur hervorging, wird bei uns eine ungeſchickte Nachahmung. Unſer Leben führt uns nicht zur Abſonderung und Trennung von andern Völkern, vielmehr zu dem größten Verkehr; unſere bürgerliche Exiſtenz iſt nicht die der Alten; wir leben auf der einen Seite viel freier, ungebundener und nicht ſo einſeitig beſchränkt als die Alten, auf der andern ohne ſolche Anſprüche des Staats an uns, daß wir eiferſüchtig auf ſeine Belohnung zu ſein Urſache und deswegen einen Patrizieradel zu ſoutenieren hätten. Der ganze Gang unſerer Kultur, der chriſtlichen Religion ſelbſt führt uns zur Mitteilung, Gemeinmachung, Unterwürfigkeit und zu allen geſellſchaftlichen Tugenden, wo man nachgibt, gefällig iſt, ſelbſt mit Aufopferung der Gefühle und Empfindungen, ja Rechte, die man im rohen Naturzuſtande haben kann. Sich den Obern zu widerſetzen, einem Sieger ſtörrig und widerſpenſtig zu begegnen, darum weil uns Griechiſch und Lateiniſch im Leibe ſteckt, er aber von dieſen Dingen wenig oder nichts verſteht, iſt kindiſch und abgeſchmackt. Das iſt Profeſſorſtolz, wie es Handwerksſtolz, Bauernſtolz und dergleichen gibt, der ſeinen Inhaber ebenſo lächerlich macht, als er ihm ſchadet.

[906.] November (19). Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe läßt Dir Glück wünſchen zum neugebornen Sohn, es ſchien ihn zu freuen. Seine Beſuche ſind mir nicht wohltätig, ich kann nicht offen gegen ihn ſein, manchmal iſt er ganz wie verrückt und nicht allein mir kommt er ſo vor, ſondern mehreren Menſchen.

[907.] November 20. Riemer.

Goethe: Der Streit, ob die männliche Schönheit in ihrer Vollkommenheit, oder die weibliche in ihrer Art höher ſtehe, kann nur aus der größern oder geringern Annäherung der männlichen oder der weiblichen Form an die Idee geſchlichtet werden. Nun reicht die männliche aber mehr an die Idee, denn in ihr hört das Reale auf; des Mannes Bildung geht offenbar über die des Weibes hinaus und iſt keineswegs die vorletzte Stufe.

[908.] November. Riemer.

Goethe: Den Verſtandesphiloſophen begegnet's und muß es begegnen, daß ſie undeutlich aus gar zu großer Liebe zur Deutlichkeit ſchreiben. Indem ſie für jede Enunziation die Quelle oder ihr Acheminement nachweiſen wollen, von dem Orte an, wo ſie ins Räſonnement eingreift, bis zu ihrem Urſprunge, auf welchem Wege wieder anderes acheminiert und einläuft, geht es ihnen wie dem, der einen Fluß von ſeiner Mündung an aufwärts verfolgt, und ſo immer auf einfallende Bäche und Flüßchen ſtößt, die ſich wieder verzweigen, ſo daß er am Ende ganz vom Wege abkommt und in Deverticulis logiert. Beiſpiele geben Kant, auch Hegel. Ariſtoteles iſt noch mäßig mit ſeinen Denns und γάρ. Sie weben eigentlich nicht den Teppich, ſondern ſie dröſeln ihn auf und ziehen Faden aus; die Idealphiloſophen ſitzen eigentlich am Stuhl, zetteln an und ſchießen ihr Schiffchen durch. Manchmal reißt wohl ein Faden, oder es entſtehen Neſter, aber im Ganzen gibt's doch einen Teppich.

[909.]

G.: Es wird bald Poeſie ohne Poeſie geben, eine wahre ποίησις, wo die Gegenſtände ἐν ποιήσει, in der Mache ſind, eine gemachte Poeſie. Die Dichter heißen dann ſo, wie ſchon Moritz ſpaßte, a spissando, densando, vom Dichtmachen, weil ſie alles zuſammendrängen, und kommen mir dann vor, wie eine Art Wurſtmacher, die in den ſechsfüßigen Darm des Hexameters oder Trimeters ihre Wort- und Silbenfülle ſtopfen.

[910.]

G.: Die Stelle aus Delille's l'Imagination *Chant IV, p. 224*, welche den Eindruck der Verödung von Ver-

ſailles ſchildert, iſt poetiſch durch den Gegenſtand, und die rhetoriſch-energiſche Behandlung, welche die Franzoſen ihren Poeſien geben, tut hier gut und iſt an ihrer Stelle. Wie aber da, wo der Mann ſich im Gegenſtand vergreift und dieſen λήκυθος (Farbenkaſten) an unrechten Stellen ausſchmiert!

[911.] November. Riemer.

Goethe: Die Weiber haben das Eigene, daß ſie das Fertige zu ihren Abſichten verarbeiten und verbrauchen. Das Wiſſen, die Erfahrung des Mannes nehmen ſie als ein Fertiges und ſchmücken ſich und anderes damit. Nicht die Raupe zu erziehen, das Kokon abzuhaspeln, die Seide zu ſpinnen, zu färben und zu appretieren, ſondern ſie zu Blumen zu verſticken oder in ſchon gewebtem Stoffe ſich damit zu putzen, iſt im allegoriſchen Sinne dieſes Bildes ihre Sache. Daher folgen ſie dem Manne nicht in ſeiner Deduktion und Konſtruktion, ob ſie ihnen ſchon manchmal artig vorkommen kann, ſondern ſie halten ſich an das Reſultat; und wenn ſie ihm auch folgen, ſo können ſie ihm doch darin nicht nachahmen und es in anderem Falle wieder ſo machen. Der Mann ſchafft und erwirbt, die Frau verwendet's: das iſt auch im intellektuellen Sinne das Geſetz, unter dem beide Naturen ſtehen. Daher muß man einer Frau das Fertige geben; und aus eben dieſer Urſache ſind ſie das wünſchenswerteſte Auditorium für einen Dogmatiker, der nur Geiſt genug hat, das, was er ihnen ſagt, angenehm und ſinnlich ergreifend zu ſagen. Das Poſitive lieben ſie in dieſem Falle, ſolche Unduliſten ſie auch in anderen Rückſichten ſein mögen.

[912.]

Horaz. Sein poetiſches Talent anerkannt nur in Abſicht auf techniſche und Sprachvollkommenheit, d. h. Nachbildung der griechiſchen Metra und der poetiſchen Sprache, nebſt einer furchtbaren Realität ohne alle eigentliche Poeſie, beſonders in den Oden.

[913.]

Goethe: Die guten Vorſätze im Menſchen, die Grundſätze, die immer wieder von der Natur überwältigt werden, ſind wie die Reinigung, Scheuerung und Schmückung an

Sonn-, Feſt- und Ehrentagen. Man wird zwar immer wieder ſchmutzig, aber es iſt doch gut, daß man durch ſolche partielle Reinigung die Reinlichkeit überhaupt nicht unmöglich macht.

[914.] November 23. Riemer.

Goethe: Obgleich die Natur einen beſtimmten Etat hat, von dem ſie zweckmäßig ihre Ausgaben beſtreitet, ſo geht die Einnahme doch nicht ſo genau in der Ausgabe auf, daß nicht etwas übrig bliebe, welches ſie gleichſam zur Zierde verwendet. Die Natur, um zum Menſchen zu gelangen, führt ein langes Präludium auf von Weſen und Geſtalten, denen noch gar ſehr viel zum Menſchen fehlt. In jedem aber iſt eine Tendenz zu einem andern, was über ihm iſt, erſichtlich. Die Tiere tragen gleichſam das, was hernach die Menſchenbildung gibt, recht zierlich und ſchön geordnet als Schmuck, zuſammengepackt in den unverhältnismäßigen Organen, als da ſind Hörner, lange Schweife, Mähnen uſw., welches alles beim Menſchen wegfällt, der ſchmucklos, durch ſich ſelbſt ſchön und in ſich ſelbſt ſchön, vollendet daſteht; der alles, was er hat, auch iſt, wo Gebrauch, Nutzen, Notwendigkeit und Schönheit alles eins iſt und zu einem ſtimmt. Da beim Menſchen nichts Überflüſſiges iſt, ſo kann er auch nichts entbehren und verlieren, und was er verliert, kann er deswegen auch nicht erſetzen (Haare und Nägel ausgenommen und die geringe Reproduktionskraft in Rückſicht auf Haut, Fleiſch und Knochen), dagegen bei den Tieren, und je niedriger die Tiere ſtehen, die Reproduktionskraft ebenſo wie die Zeugungskraft größer iſt. Die Reproduktionskraft iſt nur eine unabgelöſte Zeugung, und umgekehrt.

[915.] November 26. Riemer.

Goethe: Daß der Menſch, zu Behauptung ſeiner Freiheit, den Gegenſatz des Gegebenen ſelbſt hervorruft, dieſe Erſcheinung zeigt ſich auch im Phyſiſchen, wo das Auge den Gegenſatz einer gegebenen Farbe ſelbſt hervorbringt, und mit dem Gegebenen und dem ſelbſt Hervorgebrachten die Totalität abſchließt.

[916.] November 27. St. Schütze.

Goethe hatte ~ eines Abends *bei Frau Schopenhauer* ~ zu einer ausführlichen Erörterung der Geſellſchaft die

Frage vorgelegt, welchen Sinn der Titel von Werner's Luther: Weihe der Kraft, wohl haben möchte. Jeder ſollte ſeine Meinung ſagen, ob eine geweihte Kraft, oder eine Weihung der Kraft, oder eine Weihung durch die Kraft oder was ſonſt darunter zu verſtehen ſei. Seine Abſicht ging indes weniger dahin, jene Worte erklärt zu wiſſen, als darüber zu ſcherzen.

[917.] November 27. Johanna Schopenhauer.

Goethe fühlt ſich recht wohl bei mir und kommt recht oft. Ich habe einen eigenen Tiſch mit Zeichenmaterialien für ihn in eine Ecke geſtellt ~ wenn er dann Luſt hat, ſo ſetzt er ſich hin und tuſcht aus dem Kopfe kleine Landſchaften, leicht hingeworfen, nur ſkizziert, aber lebend und wahr, wie er ſelbſt und alles, was er macht. Welch ein Weſen iſt dieſer Goethe! wie groß und wie gut! da ich nie weiß, ob er kommt, ſo erſchrecke ich jedesmal, wenn er ins Zimmer tritt; es iſt, als ob er eine höhere Natur als alle übrigen wäre; denn ich ſehe deutlich, daß er denſelben Eindruck auf alle übrigen macht, die ihn doch weit länger kennen und ihm zum Teil auch weit näher ſtehen, als ich. Er ſelbſt iſt immer ein wenig ſtumm und auf eine Art immer verlegen, wenn er kommt, bis er die Geſellſchaft recht angeſehen hat, um zu wiſſen, wer da iſt. Er ſetzt ſich dann immer dicht neben mich, etwas zurück, ſo daß er ſich auf die Lehne von meinem Stuhle ſtützen kann; ich fange dann zuerſt ein Geſpräch an, dann wird er lebendig und unbeſchreiblich liebenswürdig. Er iſt das vollkommenſte Weſen, das ich kenne, auch im Äußeren; eine hohe, ſchöne Geſtalt, die ſich ſehr gerade hält, ſehr ſorgfältig gekleidet, immer ſchwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geſchmackvoll friſiert und gepudert, wie es ſeinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Geſicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich ſind. Wenn er ſpricht, verſchönert er ſich unglaublich; ich kann ihn dann nicht genug anſehen. Er ſpricht von allem mit, erzählt immer zwiſchendurch kleine Anekdoten, drückt niemand durch ſeine Größe. Er iſt anſpruchslos wie ein Kind; es iſt unmöglich, nicht Zutrauen zu ihm zu faſſen, wenn er mit einem ſpricht, und doch imponiert er allen, ohne es zu wollen. Letztens trug ich ihm ſeine Taſſe zu, wie das in Hamburg gebräuchlich iſt, daß ſie nicht

kalt würde, und er küßte mir die Hand. ~ Alle, die in der Nähe waren, ſahen es mit Staunen. Es iſt wahr, er ſieht ſo königlich aus, daß bei ihm die gemeinſte Höflichkeit wie Herablaſſung erſcheint, und er ſelbſt ſcheint das gar nicht zu wiſſen, ſondern geht ſo hin in ſeiner ſtillen Herrlichkeit wie die Sonne.

[918.] November (30). K. L. Bernow an K. A. Böttiger.

Am Abend desſelben Tages, wo ich meinen Brief an Sie abſandte, hatte ich eine ſehr intereſſante Unterhaltung mit Goethe. ~ Ich kam zufällig mit G. über das Journal- und Zeitungsweſen unſers Vaterlandes zu ſprechen. Sie wiſſen, wie G. von jeher über die Neuigkeitskrämereien der Journale gedacht hat, und er war auch jetzt indigniert über ſo manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar beſonders in der Allgemeinen Zeitung geſtanden haben, z. B. die Notiz, unſere verwitwete Herzogin und ihre Flucht von Weimar vor der Schlacht, welche hier allgemein gemißbilligt worden, um ſo mehr, da die Beweggründe zu ihrer Abreiſe dort völlig falſch angegeben worden, und die andere, daß die Herzogin von Weimar dem gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen einen Lorbeerkranz geweihet habe, woran, wie Sie leicht denken können, kein wahres Wort iſt, und andere Indiskretionen mehr, die Ihnen bekannt ſind. Er ſagte mir, er habe deshalb auch ſehr ernſtlich an Cotta geſchrieben, daß er jetzt beſonders, wo Deutſchland nur eine große und heilige Sache habe — die, im Geiſte zuſammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigſtens das bis jetzt noch unangetaſtete Palladium unſerer Literatur aufs eiferſüchtigſte zu bewahren — dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Geſpött der Schadenfrohen und zum Geklatſche der Müßiggänger dienen, nicht in ſeinen Blättern hegen und pflegen müſſe. Er ſagte, nach dem 14. Oktober müſſe kein Freimütiger mehr exiſtieren; beſonders müſſe man in Sachſen, welches vor vielen andern geſchont worden und ſo günſtige Bedingungen für ſeine fernere Exiſtenz erhalten, jetzt mehr als je zuſammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptſitz der germaniſchen Kultur im nördlichen Deutſchland bleiben dürften, ſo wie ſie es auch ſchon früher größtenteils geweſen ſeien. Alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlicher

Verhältniſſe, wenn auch unanſtändig, doch im weſentlichen unſchädlich geweſen, würden jetzt höchſt nachteilig werden, wenn ſie dazu beitragen könnten, daß die Franzoſen die einzige Achtung, die ſie jetzt noch für die Deutſchen haben konnten, verlieren müßten. Es ſei alſo jetzt, wo alles auf der Spitze ſtehe, eine wahre Verräterei, mit dem alten Leichtſinne fortzufahren, Orte, welche als ein Sitz der Kultur, und Männer, welche als tätige Beförderer derſelben einige Anſprüche auf öffentliche Achtung haben können, unwürdig zu behandeln, und daß der Feind uns um ſo weniger ehren werde, wenn wir uns ſelbſt ſo wenig ehren und achten, daß wir nichts beſſeres zu tun wiſſen, als vor ſeinen Augen unſere Blößen aufzudecken. Beſonders müſſe Weimar und diejenigen in W., welche zum Teil dazu beigetragen, auch ſelbſt in den Augen der Franzoſen unſere Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rückſicht behandelt werden, um ſo mehr, da der Kaiſer Napoleon ſelbſt auf Weimar aufmerkſam geworden, ſo daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn W. auch in Deutſchland ſelbſt wegen ſeiner höhern Bildung in demſelben Anſehen ſtehe, wie bei den franzöſiſchen Gelehrten. Man müſſe alſo auf alle Weiſe verhüten, daß der, in deſſen Hand jetzt das Schickſal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geiſtiges Übergewicht abgenötigt haben, nicht verliere uſw.

[919.] Dezember 2. Riemer.

Goethe: Wenn die Natur einen beſtimmten Etat für die genera der organiſchen Weſen hat, demzufolge ſie eine ſtarke Ausgabe durch eine Erſparnis wieder kompenſieren muß, ſo hat ſie ihn wahrſcheinlich auch bei den Individuen. Um nur vom Menſchen zu reden, ſo ſcheinen die ſtarken Ausgaben an gewiſſen Teilen der Organiſation gewiſſe Schwächen an anderen nach ſich zu ziehen. Und auf dieſer Läſſigkeit, auf dieſer Balancierung, ſcheint es, beruht alle Verſchiedenheit der Bildung, und nur auf dieſem Wege dürfte Galls Theorie zu begründen ſein.

[920.] Dezember 3. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Goethe hatte einen von Runge in Papier ausgeſchnittenen Blumenſtrauß zur Anſicht in die Abendgeſellſchaft der Schopenhauer mitgebracht, wodurch letztere bewogen worden war, einen

von einer Fuchſie umſchlungenen Kaſtanienzweig auszuſchneiden und dieſen am 3. Dezember 1806 Goethen vorzulegen. Sie ſchreibt darüber:

Nun hätteſt Du ihn und ſeine Freude über meine Kunſt ſehen ſollen, wie er es gewahr wurde. Gegen Runges Bukett mußte ich freilich zurückſtehen, aber meines war in der Art ein erſter Verſuch; denn die Blumen ſind in Lebensgröße. Nun kamen verſchiedene, die meine Arbeit für Runges Arbeit hielten, welche ſie früher geſehen hatten, und Goethe rief dann ganz triumphierend, wenn ſie lange bewundert hatten: Nein, die Frau, die kleine Frau hat das gemacht! Solche Streiche macht ſie! Sehen Sie einmal, ſehen Sie einmal recht, wie hübſch das iſt! Er freute ſich darüber wie ein Kind zum Weihnachten. ~ Die übrigen gingen ans Klavier im Nebenzimmer, ich blieb allein bei Goethe an ſeinem Zeichentiſche; denn ich kann ihn nicht genug ſehen und hören. Nun erzählte er mir von einem Ofenſchirme, den ich ſo machen müßte, machte mir mit ein paar Strichen eine Zeichnung dazu und will mir auch beim Aufkleben helfen. Hernach verſammelten ſich Meyer, Fernow und Schütze um uns; wir machten einen kleinen Kreis, die Bardua kam dazu, mit welcher heillos umgegangen ward, und der Abend verging unter Scherz und Lachen.

[921.] Dezember 7. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Die Frau des Marſchall Lannes kommt hier durch und ſollte bei *Goethe* logieren. Weil ſie ſchon viele Tage erwartet wurde und nicht kam, ſo meinte er, ſie käme gar nicht, aß richtig zu Mittag eine kalte Gänſeleberpaſtete, die für die Dame bereitet war und kam den Abend zu mir. Nun kam die Dame, und die Paſtete war verzehrt, und er war bei mir und mußte fort.

[922.] Dezember 8. Riemer.

Goethe: Es werden die Franzoſen nach innen zu genötigt, ſich tugendhaft zu zeigen, ehrlich, honett, rechtſchaffen uſw. zu ſein, da ſie nach außen zu als Räuber, Spitzbuben und Mörder zu agieren gezwungen ſind. Wir Deutſche waren im Bewußtſein unſerer Tugenden früherhin im Ausdruck freier und loſer, da wir jetzt bei ungebundenen Sitten zu einer Dezenz des Ausdrucks ſtreben müſſen.

[923.] Dezember. Riemer.

Goethe: Man kann die Phalangen (Wirbel im Rücken und ſonſt) als die Knoten anſehen bei den Pflanzen. Wie die Pflanze von Knoten zu Knoten wächſt, ſo die Organiſation der Tiere. Die Knochen der Arme und Beine ſind auch nichts anderes als größere Knoten oder Phalangen. Von eins fängt's an, geht im Vorderarm und im Unterſchenkel in zwei, dann in drei, vier, fünf über uſw.

[924.]

G.: Die Farbe zeigt eine Polarität, ſie oxydiert und desoxydiert, und wird es: beides Erſcheinungen wie bei Magnet und Elektrizität. Sollte die Farbe nicht eine nur für den Sinn des Auges erfolgende Erſcheinungsweiſe eines und desſelben Entis ſein, das ſich bald als Magnetismus, bald als Elekrizität, bald als Chemismus zeigt? Sollte nicht beim Erſcheinen der prismatiſchen Ränder gleichſam eine Oxydation und Desoxydation des Lichtes durch das Medium des brechenden Mittels und auf Anlaß deſſen vorgehen? Daß alſo das Prisma nur für den Sinn des Auges täte, was bei dem Galvanismus die beiden Drähte im Waſſer tun, eine Zerſetzung des Lichts hervorbringen. Elektrizität wird ja ſehr leicht für die taktiſche Empfindung als Galvanismus erregt, warum nicht eben ſo leicht für die Empfindung des Auges durch das prismatiſche Medium als Farbe?

[925.] Dezember 11. Riemer.

Goethe: Die Nationen laſſen ſich auch mit Pflanzen, ihren Blüten und Früchten vergleichen. Die untern Stände ſind die Kotyledonen und die daraus ſich entwickelnden erſten Stengelblätter; die höhern Stände und die Kulturen derſelben repräſentieren die fernern Blätter, Blüten, Früchte.

Hier öffnete ſich ein weites und artiges Feld für die Rungiſche allegoriſch-ſymboliſch-myſtiſche Pflanzenmetamorphoſe.

[926.] Dezember 12. Riemer.

Goethe liebte in ſeiner Jugend einen jungen Freund außerordentlich. Dieſer ſtarb; bei ſeinem Begräbnis warf ihm Goethe den linken Handſchuh nach ins Grab. Dies erregte äußerſte Bewegung und Senſation unter den An-

weſenden, die dieſe Äußerung jeder anders anklagten und entſchuldigten.

K—er ließ dem Herzog *Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Oels* noch im Grabe das Hemd des Herzogs von Weimar wieder ausziehen, das von jenem geliehen, und verbrannte es eigenhändig im Park.

Der ſogenannte Aberglaube beruht auf einer viel größeren Tiefe und Delikateſſe, als der Unglaube.

[927.] Dezember 13. Riemer.

Goethe: Der Krieg iſt in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Geſundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes, zu nähren.

[928.] Dezember 15. Riemer.

Von Jean Pauls neueſtem Erziehungsbüchlein ſagte G.: Es komme ihm vor wie ein Züchtling, deſſen Ketten man immer klirren höre, wenn er auch noch ſo leiſe Bewegungen mache. Man höre immer die Catena von Zitaten, Exzerpten, Kollektaneen und ſo fort.

[929.] Dezember 16. Riemer.

Goethe bemerkte, daß, da er nach Gall die Gabe habe, ſich nur gleichnisweiſe auszudrücken, er nun auch das Verhältnis der Newtonſchen Lehre zu ſeiner und der frühern in einem Gleichnis darſtellen wolle. Er habe dieſes gefunden in den verſchiedenen aſtronomiſchen Syſtemen. Das Newtonſche verhalte ſich zu dem neueſten ſeinen, wie das Tycho-de-Brahiſche zu dem Kopernikaniſchen.

[930.] Dezember 18. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Geſtern war mein Zirkel kleiner, aber um ſo intereſſanter, obgleich niemand etwas zum Vorleſen mitgebracht hatte. Ich ſchnitt wieder Blumen aus, und Goethe war gewaltig geſchäftig, ſie zu einem Ofenſchirme zu ordnen, den er ſelbſt aufkleben will. Dabei erzählte er Anekdoten aller Art. Die Bardua malt jetzt Goethe; ich glaube faſt, er würde mir auch ſitzen, wenn ich ihn darum bäte. Den Mut dazu hätte ich wohl, aber wenn's zur Ausführung käme und er mich dann ſo ernſthaft mit

ſeinen durchdringenden Augen anſähe, dann wäre ich in Gefahr, davonlaufen zu müſſen. Alſo laſſe ich es lieber; die Bardua wird mir aber das Bild, welches ſehr ähnlich werden ſoll, kopieren. — Letzt ſprach man bei mir vom Latein, wie notwendig es wäre und wie wenig es jetzt gelernt würde. Ich ſagte, Du hätteſt es in Deiner Kindheit durchaus nicht lernen können, obgleich Du lebende Sprachen ſehr leicht vollkommen begriffeſt. Goethe ſagte: es wundere ihn nicht; es wäre ungeheuer ſchwer, da hälfe keine Methode, die ganze Kindheit müſſe darauf zugebracht werden: Wenn zehn Louisdor auf einem Tiſche liegen, kann man ſie leicht einſtreichen, aber wenn ſie tief in einem alten Brunnen liegen und Steine, Schutt und Gebüſch obendrauf, dann iſt's ein ander Ding; ein Kind kriecht dann wohl mühſam hinein, aber ein Erwachſener muß es bleiben laſſen. Ich ſagte, Du hätteſt Luſt, es noch zu lernen, ich wolle Dir aber abraten. Dies ſolle ich auch nicht tun, ſagte er; es bliebe doch immer etwas hängen, und wenn Du es noch tun wollteſt, ſo wäre es ſehr gut und nützlich, obgleich Du es zur Vollkommenheit nicht bringen würdeſt.

[931.] Dezember (22). H. Meyer an H. K. A. Eichſtädt.

Es geſchahe auf Herrn Geheimrat von Goethes Geheiß, daß ich die Stelle über den Verkauf der Gemmenſammlung dem Manuſkript eingerückt, und glaubte, er habe mit Ihnen darüber Rückſprache genommen. Ich bin die Weglaſſung darum wohl zufrieden und habe ferner mit Goethe geſprochen, der es ebenfalls genehmigt und wünſcht, Sie möchten auch mit der Anzeige des Verkaufsanerbietens im Intelligenzblatt ſo lange warten, bis die gegenwärtigen Beſitzer dieſer Sammlung ſich ſolches von Ihnen ſelbſt ausbitten würden.

[932.] Dezember 24. Riemer.

Goethe wünſchte einmal die Frage: ob ein nützlicher Irrtum, eine nützliche Lüge einer ſchädlichen Wahrheit vorzuziehen ſei, in einer Fabel zu behandeln. Ich ſoll ihn daran erinnern, wiewohl ſie in der Iphigenie ſchon durchgeführt ſei. Während Oreſt und Pylades ihre Zwecke durch Lug und Trug zu erreichen ſtreben, ſucht ſie auf ihre Weiſe durch die Wahrheit dahin zu gelangen.

[933.] Dezember 24. Riemer.

G. habe nur drei Arten, ſein Urteil zu äußern, indem er lobe, oder ſchweige, oder ſchelte.

[934.] Dezember 24. H. Schmidt.

Als ich von Berlin nach Wien meine Tour über Weimar nahm, ſäumte ich natürlich nicht, ſondern war vielmehr im Drange jugendlicher Dankbarkeit hochbeglückt, den göttlichen Mann wieder zu ſehen, um ihm nochmals danken zu können. Bald nach meinem Eintritt fragte er mich: Nun, wie geht's und wie iſt's gegangen? Wie haben Sie ſich mit dem Theater zurechtgefunden? Erfreut legte ich ſogleich eine vollkommene, doch kurzgefaßte Beichte ab, deren Kern im weſentlichen darin beſtand, daß ich ihm ſeinen eigenen früheren Ausſpruch zurückrief, der dahin lautete, daß er fürchtete, meine Neigung zum Geſchäft des Schauſpielers würde nicht ſtandhalten, um dabei mit Erfolg zu beharren, wie es die Aufgabe erfordere. Wie ſehr beſtätigte ſich dies. ~ Dies immer mehr einſehend, war mir daher auch nichts willkommener, als daß ſich mir eine in jeder Hinſicht erwünſchte Gelegenheit darbot, meine Vorliebe für das Theater, beſonders aber auch für Muſik und Oper auf andere Weiſe zu betätigen, indem das fürſtlich Eſterhazyſche Theater im Schloß zu Eiſenſtadt eröffnet werden ſollte und mir die Mitwirkung bei der Her- und Einrichtung ſowohl als auch bei der Fortführung des Ganzen zuteil wurde. Nun fand ſich erſt, wofür meine Neigung die eigentliche Richtung erhalten ſollte. Goethe ſagte hier die für mich ſo wohltuenden Worte: Nun das freut mich. So, wie ich mir's gedacht hatte, als ich damals mit Schillern davon ſprach. Nun! Glück zu!

[935.] Dezember 25. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Er iſt ein unbeſchreibliches Weſen; das Höchſte wie das Kleinſte ergreift er. So ſaß er denn an dieſem Abend eine lange Weile im letzten meiner drei ~ Zimmer mit Adele ~ und der jüngſten Conta, einem hübſchen, unbefangenen ſechzehnjährigen Mädchen. Wir ſahen von weitem der lebhaften Konverſation zwiſchen den dreien zu, ohne ſie zu verſtehen; zuletzt gingen ſie alle drei hinaus und kamen lange nicht wieder. Goethe war mit

den Kindern in Sophies Zimmer gegangen, hatte ſich dort hingeſetzt und ſich Adeles Herrlichkeiten zeigen laſſen, alles Stück vor Stück beſehen, die Puppen nach der Reihe tanzen laſſen, und kam nun mit den frohen Kindern und einem ſehr lieben milden Geſichte zurück, wovon kein Menſch einen Begriff hat, der nicht die Gelegenheit hat, ihn zu ſehen, wie ich.

[936.] Dezember 26. H. Schmidt.

Schmidt war von Wien nach Berlin und Weimar geſandt worden, um bei etwaiger Auflöſung der dortigen Bühnen nach der Schlacht von Jena Schauſpieler anzuwerben und traf Abmachungen mit zweien. Er erzählt dann weiter:

Auch in bezug auf die andern vorzüglichen Mitglieder unterließ ich jedoch nicht, meinem Auftrag gemäß weitere Schritte zu tun, worüber mir Goethe, als ich vor meiner Abreiſe das letztemal bei ihm ſpeiſte, das aus ſeinem Munde mir höchſt erfreuliche Zeugnis gab, daß er meine Schritte, die ihm nicht unbekannt geblieben wären, ganz gebilligt, und daß ich es zu vereinigen gewußt habe, meinen Pflichten ganz treu zu bleiben und doch dem Theater in Weimar nicht nachteilig zu werden. ~ Zugleich bedauerte er, daß es nicht möglich geweſen ſei, mich während meines Aufenthaltes ſeinen Egmont ſehen zu laſſen. Ich hätte dabei abnehmen können, auf welche ſinn- und effektvolle Art Klärchens Erſcheinung am Schluſſe, die er nun beſchrieb, plaſtiſch bewirkt würde. Ich fragte ihn hierauf, ob das Stück noch mit den Abänderungen in Weimar gegeben würde, wie ſie mir von Iffflands Gaſtſpiel her, der 1796 den Egmont als Gaſt gab, erinnerlich waren. Goethe fragte, worin ſie beſtanden hätten. Ich erwähnte nur die eine, daß nämlich bei der Unterredung Egmonts mit Ferdinand im Kerker, im fünften Akt, auch Alba im weiten, ſchwarzen Gewande mit der Kapuze über den Kopf herabgezogen und dem Henkerſchwert an der Seite gegenwärtig geweſen ſei, und daß dann Egmont bei einem Ausbruch ſeines Unmuts (es war bei der Rede: Und ich falle ein Opfer ſeines — Albas — niedrigen Haſſes, ſeines kleinlichen Neides uſw.) noch die Worte hinzugefügt habe: Ja, ich darf es ſagen, und wenn Herzog Alba ſelbſt es hören ſollte — womit er Alba die Kapuze vom Geſicht herabriß und dieſer in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle daſtand. Ja, erwiderte

Goethe, ich erinnere mich, daß es damals ſo arrangiert war, und zwar von Schiller ſelbſt. In Schillerſche Stücke hätt' es auch wohl gepaßt, allein das iſt mein Genre nicht.

Dies ganz ſeine eigenen Worte.

[937.] Dezember 26. H. Schmidt.

Schmidt erzählte mittags bei Goethe ein Geſchichtchen von der Schauſpielerin Bethmann bei Aufführung des Don Carlos. Der Darſteller des letzteren, Mattauſch, hatte beim Abgang am Schluß des achten Auftritts im zweiten Aufzug den verhängnisvollen Brief fallen laſſen und die Bethmann, Eboli, war durch die unter den Zuſchauern entſtehende Unruhe darauf aufmerkſam gemacht worden. Schmidt fährt nun fort:

Bis hierher hatte ich, als ich bald darauf nach Weimar kam und bei Goethe ſpeiſte, über Tiſche den Vorfall erzählt und bat ihn nun zu raten, was die Bethmann wohl in dieſem Augenblicke getan haben möchte; denn er hatte uns vorher auch lange auf den Namen des damals noch anonymen Verfaſſers von dem Luſtſpiel Das Rätſel, *Conteſſa*, raten laſſen. Er ſtand einige Augenblicke an, und Frau von Goethe ~ meinte, ſie würde getan haben, als ſehe ſie den Brief nicht. Da wären denn freilich Madame wohlfeilen Preiſes davon gekommen, erwiderte Goethe und forderte mich auf weiter zu erzählen; denn wer kann erraten, fügte er hinzu, was eine kluge verſtändige Schauſpielerin in ſo kritiſchem, dringendem Augenblick tut! — Die Bethmann, in demſelben Moment, als ſie den Brief erblickte, bezeigt die höchſte, freudigſte Überraſchung und ſtürzt mit der auffallendſten Haſt auf den Brief hin, ergreift ihn begierig, durchfliegt ihn mit vor Hoffnung funkelnden Augen — und wirft ihn endlich mit dem Geſt getäuſchter Erwartung wieder hin, als ſei es ein falſches Papier.

[938.] Dezember 26./27. Riemer.

Goethe: Hauy gehört zu den wiederkäuenden Tieren, wie die Newtonianer ſind, bei denen der Schlund ſich in lauter aufeinanderfolgende Magen zuſammenfaltet. Das Newtoniſche Heu ſchlucken ſie hinunter, aber ſie können's im Magen weder verdauen noch ſonſt los werden. Sie ruminieren es alſo durch alle Magen herauf und können's immer nicht digerieren, da hingegen andere edlere Tiere das ihrem Magen Widerſpenſtige gleich von ſich geben. —

Den Hauy müßte man in ein Ragout zerpflücken (diszerpieren) und ihn recht zierlich auf einem ſilbernen Teller über einer Lampe à la * * * zurechte machen.

[939.] Dezember, Ende. Nach Caroline Bardua.

Caroline war jedem dankbar, der ihr ſitzen mochte. ~ Das merkwürdigſte war das Bild Goethe's; er war der erſte, der ihr ſaß* ~ Goethe erſcheint mit noch dunkeln Haaren, in bloßem Hals, einen roten Mantel [Toga?] um die Schultern geworfen; im grünen Damaſt des Hintergrundes bildet ſich wie zufällig ein Lorbeerkranz um den Kopf. Man ſieht wohl, daß es das Bild eines Anfängers iſt: der Kopf erſcheint etwas koloſſal, aber majeſtätiſch wie eines Imperators. Oft hörte man Carolinens Vater den Freunden, welche kamen, das Bild zu ſehen, wiederholen, was Goethe geſagt habe: Mit dieſem Bilde ſei er für die Nachwelt zufrieden.

[940.] Dezember 30. Riemer.

Auf meine Bemerkung, daß die Deutſchen den Franz Moor nicht los werden könnten, erwiderte G., daß Iffland ihn in ſeiner Jugend gut geſpielt habe, und weil er ihn nicht losgeben wolle, ihn nun in das Würdige ziehe, einen Richard aus ihm mache uſw. Was es denn aber helfe, eine grelle Figur abzudämpfen, wenn die übrigen es noch blieben, ja nur ſtärker hervorträten? Schillers Intention, als Mann von Genie, ſei vielmehr geweſen in dieſem fratzenhaften Stücke auch einen fratzenhaften Teufel auftreten zu laſſen, der die andern übertrumpfe. — Aber nun beſchneiden ſie ihm die Krallen, und da ſoll es ein würdiger Hundsfott werden, damit ihn ein würdiger Mann ſpielen könne.

[941.] (Ende d. J.) Riemer.

Goethe: Der Charakter, d. h. die Miſchung der erſten menſchlichen Grundtriebe, der Selbſterhaltung, der Selbſtſchätzung uſw. iſt das, wovon auch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte ausgeht und worauf ſie ruht.

* [Aber wahrſcheinlich nicht zu dem nachbeſchriebenen Bilde; zum erſten ſcheint er 1805 geſeſſen zu haben, zu obigem ſaß er im Dezember 1806.]

Die Franzoſen haben dieſen Verſtand, weil ſie dieſen Charakter haben; es iſt nur dieſer Verſtand und kein anderer.

Aus ihrem Charakter geht es hervor, daß ſie die Welt bezwingen, nicht aus ihrem Verſtande; denn ihr Verſtand hat ſchon die Farbe ihres Charakters und redet bloß ihren urſprünglichen Tendenzen und Neigungen das Wort. Das Eigennützige, das Habſüchtige, das alles ſich Aneignende, Fremdes Ausſchließende, dieſes beſtimmt ſie mehr, als was nicht ſo iſt. Wenn nun eine ganze Nation ſo iſt, muß ſie ja die Welt gewinnen.

[942.] Riemer.

G.: Im Homer reflektiert ſich die Menſchenwelt noch einmal im Olymp und ſchwebt wie eine Fata Morgana über der irdiſchen. Dieſe Spiegelung tut in jedem poetiſchen Kunſtwerk wohl, weil ſie gleichſam eine Totalität hervorbringt und wirklich ein Menſchenbedürfnis iſt. Daher auch in der katholiſchen Religion: Im Himmel iſt ein Vater, wie es irdiſche gibt, eine Mutter wie hier, einer der gelitten hat, wie es hier viele Leidende gibt. So auch im Paganismus: Der Baum ſoll mehr ſein, als ein Baum, es iſt eine Dryas, die Quelle eine Najade. Die Einſamkeit des Mittags iſt perſonifiziert in allen Waldgöttern uſw. In den Nibelungen iſt ein eherner Himmel, keine Spur von Göttern, von Fatum. Es iſt bloß der Menſch auf ſich geſtellt und ſeine Leidenſchaften. — Schon dies iſt Goethen ein Hauptbeweis, daß es eine nordiſche und heidniſche Fabel iſt.

[943.] Riemer.

Der Sultan wider Willen. Goethe hatte ſich immer und zumeiſt im Jahre 1806 mit dieſer Geſchichte getragen, für die er eine beſondere Liebe zu haben ſchien. Vier Damen von ganz verſchiedenen Charakteren intereſſieren ſich alle für einen Mann. Jede iſt auf eine eigene Art liebenswürdig, jede findet er, wenn er ſich ihr nähert, ſeinem Zuſtande angemeſſen, allein liebenswürdig, und unbegreiflich, wie er eine andere lieben kann uſw.

1807.

[944.] Januar 2. H. Schmidt.

Beim Abſchied von Weimar drang ich mit der wiederholten Bitte in Goethe (es war ſchon früher mehrmals

davon geſprochen worden), in dieſem Sommer nach Wien zu kommen. ~ Er ſagte die Erfüllung der Bitte halb zu, ſowie er auch verſprach, einige ſeiner Stücke für Wien bearbeitet zu ſchicken.

[945.] Anfang d. J. Riemer.

Goethe: Weiber verſtehen alles à la lettre oder au pied de la lettre, verlangen aber, daß man ſie nicht ſo verſtehen ſoll.

[946.] Anfang d. J. Riemer.

G.: Ein Gott kann nur wieder durch einen Gott balanciert werden. Die Kraft ſoll ſich ſelber einſchränken, iſt abſurd. Sie wird nur wieder durch eine andere Kraft eingeſchränkt. Dieſes ſpezifizierte Weſen kann ſich nicht ſelbſt einſchränken, ſondern das Ganze, welches ſich ſpezifiziert, ſchränkt ſich eben dadurch ſelbſt ein, aber nicht das einzelne ſich.

[947.] Anfang d. J. Riemer.

G.: Nur nichts als Profeſſion getrieben! Das iſt mir zuwider. Ich will alles, was ich kann, ſpielend treiben, was mir eben kommt und ſo lange die Luſt daran währt. So hab' ich in meiner Jugend geſpielt unbewußt; ſo will ich's bewußt fortſetzen durch mein übriges Leben. Nützlich — Nutzen, das iſt eure Sache. Ihr mögt mich benutzen; aber ich kann mich nicht auf den Kauf oder Nachfrage einrichten. Was ich kann und verſtehe, das werdet ihr benutzen, ſobald ihr wollt und das Bedürfnis danach habt. Zu einem Inſtrument gebe ich mich nicht her; und jede Profeſſion iſt ein Inſtrument oder, wollt ihr es vornehmer ausgedrückt, ein Organ.

[948.] Januar 4. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Am Abend ~ fing Goethe an von ſeinem herannahenden Alter zu ſprechen mit einer Weichheit des Tones, mit einem ſo edlen Selbſtbewußtſein, daß es uns alle tief rührte. Dabei hielt er mich feſt bei der Hand; er tut das oft und erinnert mich dabei lebhaft an Deinen Vater, der mich dann auch ſo feſthalten konnte.

[949.] Januar 13. Riemer.

Abends bei Goethe Newtons zweites Buch der Optik beſprochen. Wie es ſich damit verhalte, daß der Spektator die Farben umgekehrt ſehe im Prisma gegen die, welche das Prisma an die Wand werfe. Verſuch mit dem Kerzenlichte. Es iſt gar nicht dasſelbe, was er im Prisma und an der Wand ſieht. Jenes iſt das ganze Bild des Lichts vom Auge rückwärts gefärbt, das an der Wand ſind die Ränder des Prismas.

[950.] Januar 14. Riemer.

Goethe: Die mathematiſchen Formeln außer ihrer Sphäre, d. h. dem Räumlichen, angewendet, ſind völlig ſtarr und leblos, und ein ſolches Verfahren höchſt ungeſchickt. Gleichwohl herrſcht in der Welt der von den Mathematikern unterhaltene Wahn, daß in der Mathematik allein das Heil zu finden ſei, da ſie doch, wie jedes Organ, unzulänglich gegen das All iſt. Denn jedes Organ iſt ſpezifiſch und für das Spezifiſche.

[951.] Januar 18. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Am Dienstag gab ich einmal eine Extrageſellſchaft. ~ Die Goethen kam allein und ſagte mir, er wäre nicht wohl, würde aber, wenn es ihm möglich wäre, eine halbe Stunde kommen, doch ſei dies nicht gewiß. Miteins ſah ich ihn aber im Nebenzimmer zwiſchen der Bardua und der Conta ganz gemütlich ſitzen. Ich lief gleich voller Freude zu ihm, die Mädchen machten mir Platz und ich habe faſt eine Stunde mit ihm geplaudert. Er erzählte mir viel von Huber, deſſen Leben jetzt herausgekommen iſt. Er war ungemein ſanft und liebenswürdig geſtimmt. Du meinſt, es ſei unmöglich, vis-à-vis ihm nicht ein wenig ſcheinen zu wollen. Säheſt Du ihn nur, Du würdeſt fühlen, wie unmöglich es iſt, ihm gegenüber ſich anders als natürlich zu zeigen. Er iſt ganz Natur und ſeine klaren hellen Augen benehmen alle Luſt ſich zu verſtellen; man fühlt, daß er doch durch alle Schleier ſieht, und daß dieſem hohen reinen Weſen jede Verſtellung verhaßt ſein muß.

[952.] Januar 19. Riemer.

Abends Der Amerikaner, *Luſtſpiel von Vogel*, Goethe bemerkte, daß er ſich zu einer vortrefflichen Oper machen ließe.

[953.] Januar (Ende). Johanna Schopenhauer.

Ich habe Goethe auch die Nachtlampe, um nach der Uhr zu ſehen, gegeben, weil er letzt darüber klagte, daß er oft aufwache und dann nicht wiſſen könne, wie viel es an der Zeit wäre. Dafür hat er mir den Kaſten mit transparenten Mondſcheinen gegeben, und er wird mir zu dem Kaſten immer mehr neue Mondſcheine erfinden. ~ Der Ofenſchirm iſt fertig und die Bewunderung aller Welt. ~ Goethe hat letzt mit dem Lichte in der Hand wohl eine halbe Stunde davor geſeſſen und ihn beſehen, und wer ihm näher kam, der mußte mit bewundern und beſehen.

[954.] Januar (Ende). Riemer an K. F. E. Frommann.

Goethe iſt zeither nicht ganz wohl. Er will zwar nicht, daß man es laut werden laſſe ~ allein er kann es doch nicht verbergen. ~ Das alles unter uns; denn er hat's nicht gern, wenn ihm aus der Nähe und Ferne die Wirkungen ſeines Zuſtandes zurückſtrahlen.

[955.] Januar (Ende). Johanna Schopenhauer an J. H. W. Tiſchbein.

Sie wünſchen einen Kommentator zu Ihren Zeichnungen zu haben, wozu ſoll Ihnen noch ein Kommentar; geben Sie es der Welt wie es iſt; wer Sinn dafür hat, dem ſpricht Ihr Pinſel deutlicher, als die beredteſte Feder, wer ihn von der Natur nicht erhielt, der faßt ſie nicht, und wenn Engelszungen es ihm erklärten. Ihr Werk iſt ein vollendetes Ganze, mehr hinzutun wäre zu viel und würde der ſchönen Einheit ſchaden. Dieſe Meinung habe ich Goethen abgefragt.

[956.] Februar 3. Riemer.

Goethe: Die Reflexion führt darum ſo leicht aufs Unrichtige, aufs Falſche, weil ſie eine einzelne Erſcheinung, eine Einzelheit, ein Jedesmaliges zur Idee erheben möchte, aus der ſie alles ableite; mit einem Worte, weil es eine partielle Hypotheſe iſt. Z. E. wenn man ſagt: Jeder handle aus Eigennutz. — Die Liebe ſei nur Selbſtſucht. — Als wenn die Natur nicht ſo eingerichtet wäre, daß die Zwecke des einzelnen dem Ganzen nicht widerſprechen, ja ſogar zu ſeiner Erhaltung dienen; als wenn ohne Motive etwas geſchehen könnte, und als wenn dieſe Motive außer-

halb des handelnden Weſens liegen könnten und nicht vielmehr im Innerſten desſelben; ja, als wenn ich die Wohlfahrt des andern befördern könnte, ohne daß ſie auf mich inundierte, keineswegs mit meinem Verluſt, mit meiner Aufopferung, welche nicht immer dazu erfordert wird, und welches nur in gewiſſen Fällen geſchehen kann.

Wäre es wahr, daß jeder nur aus und zu ſeinem Vorteil handle, ſo würde einmal folgen, daß, wenn ich zu meinem Abbruch, Nachteil, Detriment handelte, ich erſt die Wohlfahrt des andern beförderte, welches abſurd iſt. Ferner, daß, wenn ich dem andern Schaden täte, wenn ich in Zorn gegen ihn aufwallte und ihn ſchlüge oder dgl., daß ich alsdann zu meinem Vorteil, für mein Intereſſe handelte, welches ebenſo abſurd iſt. Man unterſcheidet hier nicht die Aufwallung, die Regung der Natur, die in jedem einzelnen den Mittelpunkt vom Ganzen aufſchlagen will.

[957.] Februar 3. Riemer.

Goethe: Außerordentliche Menſchen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie phyſiſche Urſachen, wie Feuer und Waſſer.

[958.]

G.: Ja ſchon jeder, der aus der Subordination heraustritt — denn die iſt das Moraliſche — iſt inſofern unmoraliſch.

[959.]

G.: Wer von ſeinem Verſtande zum Schaden anderer Gebrauch macht, oder dieſe auch nur dadurch einſchränkt, iſt inſofern unmoraliſch.

[960.]

G.: Jede Tugend übt Gewalt aus, wie auch jede Idee, die in die Welt tritt, anfangs tyranniſch wirkt.

[961] Februar 3. Johanna Schopenhauer.

Bei Goethen war's den Abend ~ ganz allerliebſt, er hatte einige junge Schauſpieler, die er oft bei ſich deklamieren läßt, um ſie für ihre Kunſt zu bilden, eingeladen, und las mir mit ihnen eine ſeiner früheſten Ar-

beiten, ein Stück voll Laune und Humor, Die Mitſchuldigen betitelt, vor. Er hatte ſelbſt die Rolle eines alten Gaſtwirts darin übernommen, was bloß mir zu Ehren geſchah, ſonſt tut er das nicht. Ich habe nie was ähnliches gehört, er iſt ganz Feuer und Leben, wenn er deklamiert, niemand hat das Komiſche mehr in ſeiner Gewalt, als er. Zwiſchendurch meiſterte er die jungen Leute, ein paar waren ihm zu kalt: Seid ihr denn gar nicht verliebt? rief er komiſch erzürnt, und doch war's ihm halber Ernſt. Seid ihr denn gar nicht verliebt? Verdammtes junges Volk! Ich bin ſechzig Jahre alt und ich kann's beſſer!

[962.] Februar 5. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Am Donnerstag ~ beſtand mein Zirkel faſt nur aus Herren, aber es waren gerade die intereſſanteſten; Frau von Goethe war die einzige Dame. Weil wir eben in ſolchem kleinen vertraulichen Zirkel ſind, fing er an, ſo will ich denn eine Naturnotwendigkeit mitteilen; es iſt billig, daß man unter Freunden ſich dergleichen wechſelſeitig mitteilt. Und damit fing er aus einem Briefe eine Geſchichte von einer Mamſell, die in die Wochen gekommen war, zu leſen an. Darüber kam die Bardua. Gerechter Himmel, da kommt die Bardua! rief er aus; nun darf ich nicht weiter leſen. Es tut nichts, ſagte ich; die Bardua muß draußen bleiben. Das war Waſſer auf ſeine Mühle. Der Bardua kündigte er gleich gravitätiſch an, ſie müſſe draußen bleiben. Den Bertuch, den Sohn, der gewaltig lang iſt, ſtellte er an die zugemachte Tür, welche die Bardua von außen gewaltig berannte. Halten Sie Ihren Poſten wohl, Bertuch! Denken Sie, Sie ſind in Breslau. Es ſoll Ihr Schade nicht ſein; ich will ſchon ſo leſen, daß Sie dort ſo gut hören ſollen, wie hier. Die Bardua machte einen erbärmlichen Spektakel; er ließ ſich nicht ſtören und verwies ſie nur von Zeit zu Zeit mit ein paar Worten zur Ruhe und Geduld. Zuletzt ſpielte ſie aus Leibeskräften auf dem Klaviere. Eine Kriegsliſt! ſagte er; hilft nichts! wir leſen lauter. Und ſo erhob er die Stimme oder ließ ſie ſinken, nachdem ſie akkompagnierte, wie in einem Melodram bis ans Ende, wo ſie dann feierlich hereingeholt ward. Alles dies iſt nichts, aber man muß es ſehen. Dieſes kleine Intermezzo ſtimmte uns alle luſtiger; es wurde viel den Abend gelacht. Zu-

letzt aber kam das Geſpräch auf die alemanniſchen Gedichte *von Hebel.* Meyer, als Schweizer, und Legationsrat Weyland, als Elſaſſer, ſind der Sprache mächtig und leſen manches daraus ſehr hübſch vor. Goethe iſt die Sprache fremd, er las aber doch ſein Lieblingsſtück, Das Geſpenſt an der Kanderer Straße, und er las es, wie nur er leſen kann.

[963.] Februar 10. Charlotte v. Stein.

Wir kommen oft in Streit, das letztemal war's über Meyer. Ich tadelte, er machte Goethe nach. Den Teufel noch einmal, Dame! ſagte er. Ich will doch ſehen, wer immer mit mir lebt und mir nicht ähnlich werden ſoll. Ich erwiderte, es wäre aber nur in ſeiner Ruchloſigkeit. Wie es Nacht war, ging er, um ſich von Meyer *die Weihe der Kraft von Zacharias Werner* vorleſen zu laſſen.

[964] Februar 7. K. L. Fernow an G. v. Kügelgen.

Seit vierzehn Tagen bin ich nun im Beſitze der mir überſandten vier Porträts.* ~ Goethe iſt ganz vorzüglich befriedigt und zufrieden, ſowohl über die techniſche Vollendung, welche den viel geübten Künſtler zeigt, als auch über das Charakteriſtiſche, was in jedem Bilde ſo glücklich aufgefaßt und als Einheit durchs Ganze gehend ausgedrückt iſt. Vorzüglich gefällt ihm die Individualität des Kolorits in jedem Kopfe, ſowie die Beſtimmtheit der Formen, die Du beſonders in meinem Kopfe beobachtet haſt. ~

Bei Goethe haſt Du mit Deiner Kunſt einen großen Stein im Brette gewonnen. Er ſucht und ſchätzt nur das Solide und läßt ſich nicht von leerem Scheine blenden. Er meint, daß man jetziger Zeit wohl keinen Porträtmaler finden möchte, der imſtande wäre, beſſere Porträts wie dieſe zu liefern, und wünſcht auch einmal etwas von Deinen größeren Arbeiten und Erfindungen zu ſehen.

[965.] Februar 11. Riemer.

Die Wahlſprüche, bemerkte Goethe, deuteten auf das, was man nicht hat, ſondern wonach man ſtrebt. Nec temere nec timide.

* Fernow, Oehlenſchläger, Müller und Seume von Kügelgen.

Richter in Göttingen hatte ebenſowenig auream mediocritatem als Wieland, der ſein ganzes Leben in Extremis zubrachte.

[966.] Februar 22. Riemer.

Es iſt ganz einerlei, auf welcher Seite Ihr zugrunde geht, auf der aktiven oder paſſiven, erwiderte Goethe ſcherzhaft auf die Bemerkung, daß ein kleiner, zeither wilder vorwitziger Knabe auf einmal wie geknickt und umgekehrt erſcheine, ohne krank zu ſein, ſo daß man ihn nicht wiedererkenne.

[967.] Februar 14./26. K. L. Fernow an G. v. Kügelgen.

Ich ſchrieb Dir neulich; dies Urteil, nach welchem Du mir zu viel Bewegung gegeben, war nur das einiger Menſchen, die mich vielleicht nicht anders, als in einer gewöhnlichen und gleichgültigen Stimmung aufgefaßt haben. Halte Dich an Goethens Urteil, welcher, ſehr zufrieden damit, zu einem jener Wenigen, der in der Geſellſchaft, wo auch ich mich befand, dieſe Einwendung machte, ſagte: Iſt denn Fernow nicht lebhaft? Laſſen Sie ſich nur mit ihm ein, und Sie werden ihn finden, wie ihn ſich Kügelgen gedacht hat. Wenn man vier ſolche Bilder von einem Maler ſieht, ſo kann man überzeugt ſein, er hat über jeden Charakter reflektiert, er hat ihn nach ſeiner Anſicht genommen, und damit muß man zufrieden ſein, und ihm die Ehre geben, daß er recht getan hat, was er tun ſollte. Wenn Kügelgen Fernows Porträt noch viermal malte, ſo würde er ihn vielleicht viermal anders nehmen und alle vier Variationen könnten vortrefflich ſein.

[968.] März 1. Riemer.

Kotzebue ſei wie ein Pagliaſſo: Wenn er die Leute auf dem Drahte tanzen ſieht, ſo ſagt er: Was iſt denn das weiter? Das kann ich auch (nämlich auf dem Erdboden). Was ſoll denn das dort heißen? Warum nicht hier? Das kann ich und noch dazu * * * Das macht mir einmal nach auf eurem Drahte!

[969.] März 5./8. Johanna Schopenhauer.

Goethe ſagt, ich mache *die ausgeſchnittenen Blumen* ebenſo gut *wie Runge;* das iſt aber nicht wahr. Dann

iſt ſein Geſicht in Kreide gezeichnet. Goethe ſagte, er habe nie ein Geſicht wie ſeines geſehen. ~ Hernach führte er mich im Parke ſpazieren. ~

Seit ein paar Abenden lieſt Goethe ſelbſt bei mir vor und ihn dabei zu hören und zu ſehen iſt prächtig. Schlegel hat ihm ein überſetztes Schauſpiel von Calderon, *Der ſtandhafte Prinz*, im Manuſkripte geſchickt; es iſt Klingklang und Farbenſpiel, aber er lieſt auch den Abend keine drei Seiten: ſein eigner poetiſcher Geiſt wird gleich rege. Dann unterbricht er ſich bei jeder Zeile, und tauſend herrliche Ideen entſtehen und ſtrömen in üppiger Fülle, daß man alles vergißt und den einzigen anhört.

[970.] März 19. Riemer.

Goethe: Man wird ſich deſſen, was man hat oder nicht hat, iſt oder nicht iſt, erſt am Gegenteile von dieſem bewußt oder inne.

Darum werden ſo viele Menſchen durch die Erſcheinung eines neuen, fremden Menſchen in der Geſellſchaft beunruhigt. Er entdeckt ihnen, was ſie nicht haben, und dann haſſen ſie ihn, oder er entdeckt ihnen durch ſein Gegenteil, was ſie haben, und ſo verachten ſie ihn wieder. Iſt er beſonders höflich und galant, ſo iſt er den Groben zuwider; iſt er grob, ſo iſt er den Höflichen und im Grunde allen zuwider; und ſo durch alles durch.

[971.] März 19. Riemer.

Goethe: Die Natur kann zu allem, was ſie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. E. kein Pferd machen, wenn nicht alle übrigen Tiere voraufgingen, auf denen ſie wie auf einer Leiter bis zur Struktur des Pferdes heranſteigt. So iſt immer Eines um Alles, Alles um Eines willen da, weil ja eben das Eine auch das Alles iſt. Die Natur, ſo mannigfaltig ſie erſcheint, iſt doch immer ein Eines, eine Einheit, und ſo muß, wenn ſie ſich teilweiſe manifeſtiert, alles Übrige dieſem zur Grundlage dienen, dieſes in dem Übrigen Zuſammenhang haben.

[972.] März 20. Riemer.

Franzoſen ſind Pedanten, — bemerkte Goethe, das heißt, ſie können aus der Form nicht heraus.

[973.] März 22. Riemer.

Morgens bei Goethe. Intereſſante Materien im Geſpräch. Fürſtin Gallitzin ging noch in der Blüte ihrer Jahre vom Hofe ab, aus Religioſität. Sie ſagte zu Goethe, als ſie ihm was Großes anvertraute (es waren die geſchnittenen Steine): Wenn Ihr mich betrügt, ſo ſchadet's auch nichts, ſo bin ich um eine Erfahrung reicher. — Es hat wohl jeder im Leben Momente, Vorfälle gehabt, über die er nicht hätte hinauskommen ſollen (und doch iſt er's, wie Goethe über den Werther).

[974.] März 12./22. Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Er hat jeden Abend ſeinen Standhaften Prinzen ſtandhaft geleſen bis geſtern, wo er ihn zu Ende brachte. Es iſt ein wunderſames Weſen darum, und es ſind wahrlich Dinge darin, die gerade ins Herz dringen, und wo es mir anfängt möglich zu erſcheinen, daß man Calderon neben Shakeſpeare nennt. Aber wie viel Wuſt, Haupt- und Staatsaktionen ſind mit hineingewebt, und dann das ganze ſüdliche Weſen, das Farbenſpiel, das Spiel mit Bildern und Tönen, die unſere nördliche Naturen gar nicht anſprechen. Indeſſen iſt es doch ein hoher Genuß, von Goethe dies leſen zu hören; mit ſeiner unbeſchreiblichen Kraft, ſeinem Feuer, ſeiner plaſtiſchen Kunſt reißt er uns alle mit, obgleich er eigentlich nicht kunſtmäßig gut lieſt. Er iſt viel zu lebhaft, er deklamiert, und wenn etwa ein Streit oder gar eine Bataille vorkommt, macht er einen Lärm wie in Drurylane, wenn es dort eine Schlacht gab. Auch ſpielt er jede Rolle, die er lieſt, wenn ſie ihm eben gefällt, ſo gut es ſich im Sitzen tun läßt. Jede ſchöne Stelle macht auf ſein Gemüt den lebhafteſten Eindruck: er erklärt ſie, lieſt ſie zwei-, dreimal, ſagt tauſend Dinge dabei, die noch ſchöner ſind — kurz, es iſt ein eigenes Weſen, und wehe dem, der es ihm nachtun wollte. Aber es iſt unmöglich, ihm nicht mit innigem Anteile, mit Bewunderung zuzuhören, noch mehr, ihm zuzuſehen; denn wie ſchön alles dieſem feinem Geſichte, ſeinem ganzen Weſen läßt, mit wie einer eigenen hohen Grazie er alles dies treibt, davon kann niemand einen Begriff ſich machen. Er hat etwas ſo rein Einfaches, ſo Kindliches. Alles, was ihm gefällt, ſieht er leibhaftig vor ſich; bei jeder Szene denkt er ſich gleich die Dekoration und wie das Ganze ausſehen muß.

Zwiſchendurch ſingt die Bardua uns ein Lied von Goethe, von Zelter oder Himmel komponiert. Er hat das gern und extert die gute Bardua nicht wenig, wenn ſie undeutlich ausſpricht oder gar die Verſe verwechſelt. Letzt habe ich entdeckt, daß ſein Lied: Ich hab' mein' Sach' auf nichts geſtellt, recht gut zur Melodie, Es gingen drei Burſche zum Tore hinaus, ſich paßt. Darüber hatte er große Freude, und nun muß die Bardua es jeden Abend ſingen.

[975.] Oktober 1806/März 1807. G. v. Reinbeck.

In der Geſellſchaft im Hauſe der Frau Hofrätin Schopenhauer ~ hatten wir das Vergnügen, Bertuch, Vater und Sohn, Riemer, Falk, Fernow, Stephan Schütze u. m. und einige Damen zu finden. Zum erſten Male erſchien die Frau Geheimrätin von Goethe darin: eine Frau von noch vielem materiellen Reiz, an welcher man Gutmütigkeit und einen ſtets gleich heitern Sinn rühmte, wie dies mit Temperamenten der Art gewöhnlich verbunden iſt. Später kam der Geheimrat. Er trat mit einem freundlich gezogenen Hm! Hm! nach allen Seiten grüßend ein und ſah ſich gleich nach einem Stuhle um. Jetzt beſchaute er ſich den Kreis und als ſein Auge auf mich fiel, ſtand er auf und kam auf mich zu. Natürlich erhob ich mich ſogleich. Er bückte ſich feierlich und ſagte: er habe mir ſeinen Dank abzuſtatten. Ich fragte, wodurch ich ſo glücklich geweſen ſei, mir dieſen zu erwerben? Ich hatte immer den Vorſatz, Rußland einmal zu beſuchen, antwortete er, Sie haben mich aber vollkommen davon geheilt. Das würde ich ſehr bedauern, erwiderte ich, zunächſt für Rußland ~ dann aber auch, erlauben Ihre Exzellenz, daß ich es ſage, um Ihrer ſelbſt willen. ~ Es war von ſeiner Seite eine ſcherzhafte Wendung, mir anzudeuten, daß er meine damals erſchienenen Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe über Moskau uſw. geleſen habe, die einiges Aufſehen machten durch die von den gewohnten Lobpreiſungen eines Storch hier und da abweichenden Anſichten und Schilderungen nach einem 14jährigen Aufenthalt in Petersburg. Ich ſtellte ihm nun meine Frau vor, mit welcher er ſich ſehr freundlich unterhielt. ~ Goethe war in der beſten Laune von der Welt. Er ſprach viel mit mir über Rußland, fragte nach mehreren Bekannten daſelbſt, wir kamen auf das wieder eröffnete

Theater, die Konverſation wurde allgemein und war ungeniert, und ich dankte meinem lieben Fernow für dieſe reiche Quelle des Genuſſes, die er mir in Weimar eröffnet hatte und die ich von dieſem Abend an nie unbenutzt ließ. Ich machte hier die intereſſanteſten Bekanntſchaften. Goethe fehlte ſelten dabei. ~ Da fand ſich immer etwas Neues zu berichten oder vorzuzeigen, wozu dann auch Goethe und Meyer hilfreich waren. ~ Oft wurde auch vorgeleſen, beſonders Calderon in der Überſetzung von Schlegel. Die Rollen wurden verteilt und an den Chören mußten auch die Frauen teilnehmen. Goethe wies ſie an, wie ſie ſprechen ſollten, wobei es denn oft beluſtigenden Widerſpruch gab. Im Tragiſchen gefiel mir Goethes Vortrag nicht, ich fand zuweilen falſches Pathos darin, aber im Komiſchen war er ganz unvergleichlich. Oft betraf auch die Unterredung die Sprache, und ich erinnere mich noch des Aufwandes von Scharfſinn, für aufgegebene Fremdwörter echt deutſche zu ſuchen. So ſchuf Goethe für balancieren: in der Schwebe, und ich glaube, der Ausdruck, der in den meiſten Fällen ~ ſo treffend iſt, trat an dieſem Abend zuerſt hervor. Der unlängſt erlebten Kataſtrophe wurde faſt gar nicht gedacht, und ich erinnere mich nicht, daß Goethe jemals über Politik geſprochen hätte.

[976.] März 24. Riemer.

Goethe: Die Formel der Steigerung läßt ſich auch im Äſthetiſchen und Moraliſchen verwenden.

Die Liebe, wie ſie modern erſcheint, iſt ein Geſteigertes. Es iſt nicht mehr das erſte einfache Naturbedürfnis und Naturäußerung, ſondern ein in ſich kohobiertes, gleichſam verdichtetes und ſo geſteigertes Weſen.

Es iſt einfältig dieſe Art zu verwerfen, weil ſie auch noch einfach exiſtiert und exiſtieren kann.

Wenn man in Küche und Keller ein Geſteigertes ſucht und darauf ausgeht, warum ſoll man nicht auch dieſen Genuß für die Darſtellung oder für das unmittelbare Empfinden ſteigern dürfen und können?

Jeder Koch macht auf dieſe Weiſe ſeine Brühen und Saucen appetitlicher, daß er ſie in ſich kohobiert.

[977.] März (28). Riemer.

Goethe: In dem, was der Menſch techniziert, nicht bloß in den mechaniſchen, auch in den plaſtiſchen Kunſt-

produktionen iſt die Form nicht weſentlich mit dem Inhalt verbunden, die Form iſt dem Stoff nur auf- oder abgedrungen. Die Produktionen der Natur erleiden zwar auch äußere Bedingungen, aber mit Gegenwirkung von innen. Kurz es iſt hier ein lebendiges Wirken von außen und innen, wodurch der Stoff die Form erhält.

Die Form des Leuchters iſt dem flüſſigen Meſſing aufgenötigt. Sich ſelbſt überlaſſen, hätte es ſich aus ſich und durch die einwirkende Luft geformt.

Man könnte einen Leuchter auch aus Salz gerinnen laſſen. Hier würde ſich das Salz zwar innerlich kriſtalliſieren, aber nach außen zu wird ihm die Form des Leuchters aufgedrungen!

[978.] April 15. Henriette v. Knebel an ihren Bruder.

Goethe hat mir ſagen laſſen, daß er Dir heute die Trauerrede *auf die Herzogin Amalie* ſelbſt ſchicken würde. Er hat dieſen Morgen die Prinzeß mit ſchönen Blumen beſchenkt, die ſie ſehr erfreuen, einem Lack- und einem Levkojenſtock in ſchönſter Blüte. Vorigen Mittwoch waren wir vormittags bei ihm, der Geheimrat Wolf war da und hielt anfangs auch einen kleinen Vortrag über die Alten, ihre Geſchichte, ihre Sprache uſw., dann brachte uns Goethe einige Frühlingsblumen und zeigte uns recht hübſche Sachen, mit guten Bemerkungen; wobei ich das artige Hungerblümchen beſonders lieb gewann, das ſo wenige Bedürfniſſe hat, und bei wenig Saft und geringer Wärme ſich ſo ſchnell entwickelt und hervorkommt, daß man es faſt wachſen ſehen kann.

[979.] April 23. Bettina Brentano an Eliſabeth Goethe.

Da ging die Tür auf und da ſtand er feierlich ernſt, und ſah mich unverwandten Blickes an; ich ſtreckte die Hände nach ihm, glaub ich, — bald wußt ich nichts mehr, Goethe fing mich raſch auf an ſein Herz. Armes Kind, hab ich Sie erſchreckt, das waren die erſten Worte, mit denen ſeine Stimme mir ins Herz drang; er führte mich in ſein Zimmer und ſetzte mich auf dem Sofa ſich gegenüber. Da waren wir beide ſtumm, endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung geleſen, daß wir einen großen Verluſt vor wenig Tagen erlitten haben, durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! ſagte ich, ich leſe die Zeitung nicht. — So! — ich

habe geglaubt, alles intereſſiere Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts intereſſiert mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie ſind ein freundliches Kind. — Lange Pauſe — ich auf das fatale Sofa gebannt, ſo ängſtlich. Sie weiß, daß es mir unmöglich iſt, ſo wohlerzogen da zu ſitzen. — Ach Mutter! Kann man ſich ſelbſt ſo überſpringen? — Ich ſagte plötzlich: Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben, und ſprang auf. — Nun! ſagte er, machen Sie ſich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und ſchloß mich ans Herz. ~

Es war voriges Jahr im Eingang Mai, da ich ihn ſah zum erſtenmal, da brach er ein junges Blatt von den Reben, die an ſeinen Fenſtern hinaufwachſen, und legt's an meine Wange und ſagte: Das Blatt und deine Wange ſind beide wollig; ich ſaß auf dem Schemel zu ſeinen Füßen und lehnte mich an ihn, und die Zeit verging im ſtillen. — O wie oft hab ich an dieſes Blatt gedacht, und wie er damit mir die Stirne und das Geſicht ſtreichelte, und wie er meine Haare durch die Finger zog und ſagte: Ich bin nicht klug; man kann mich leicht betrügen, du haſt keine Ehre davon, wenn du mir was weismachſt mit deiner Liebe. — Da fiel ich ihm um den Hals. ~

Er hat geſagt, ich ſoll ihn vertreten bei Ihr, und ſoll Ihr alles Liebe tun was er nicht kann, und ſoll ſein gegen Sie, als ob mir all die Liebe von Ihr angetan wär die er nimmer vergißt. — Wie ich bei ihm war, da war ich ſo dumm und fragte, ob er Sie lieb habe, da nahm er mich in ſeinen Arm und drückte mich ans Herz und ſagte: Berühr eine Saite, und ſie klingt, und wenn ſie auch in langer Zeit keinen Ton gegeben hätte. Da waren wir ſtill und ſprachen nichts mehr hiervon.

[980.] April 24./25. Henriette v. Knebel.

Eine gute Lektüre, die uns etwas von der Gegenwart entfernt, iſt jetzt von großem Wert, und es war mir ſehr ſchmeichelhaft, als Goethe geſtand, da wir ihm kürzlich auf dem Spaziergang begegneten, daß er jetzt am liebſten Tauſendundeine Nacht läſe; denn juſt ſo mache ich es auch.

[981.] April (24). Bettina Brentano an Eliſabeth Goethe.

In dieſer Taſche liegt verborgen ein Veilchenſtrauß, den Ihr Herr Sohn, in Weimar in Geſellſchaft bei Wie-

land, mir heimlich im Vorübergehen zuwarf. — Frau Mutter, damals war ich eiferſüchtig auf den Wolfgang und glaubte, die Veilchen ſeien ihm von Frauenhand geſchenkt; er aber ſagte: Kannſt du nicht zufrieden ſein, daß ich ſie dir gebe? — Ich nahm heimlich ſeine Hand und zog ſie an mein Herz, er trank aus ſeinem Glas und ſtellte es vor mich, daß ich auch daraus trinken ſollte; ich nahm es mit der linken Hand und trank, und lachte ihn aus, denn ich wußte, daß er es hier hingeſtellt hatte, damit ich ſeine Hand loslaſſen ſollte. Er ſagte: Haſt du ſolche Liſt, ſo wirſt du auch wohl mich zu feſſeln wiſſen mein Leben lang.

[982.] Mai 3. F. Paſſow an Hudtwalker.

Ich ging zu Goethe. Er erinnerte ſich gleich meiner von Halle. Ich hegte die ſchönſte Hoffnung. Ich ſagte ihm meinen Plan, von Johannis bis Michaelis in Weimar zu leben, und meinen Wunſch, ihn dann als meinen Lehrer anſehn zu dürfen. Aber er antwortete mir, er ginge im Juni ſchon ins Karlsbad, wo er bis Ende des Auguſts bliebe. Du kannſt denken, wie wenig erfreulich mir das war. Er fragte mich indes, welchen Lebensplan ich verfolge, und ließ mich ihm von meinen Arbeiten Rechenſchaft ablegen. Mit Entzücken glaubte ich in ſeinem Geſicht zu bemerken, daß er mein Ziel als würdig erkenne, und daß er mit mir zufrieden ſei. Ich blieb faſt zwei Stunden bei ihm. Beim Weggehen reichte er mir ſeine Hand und ſagte: Ich hoffe Sie dennoch bald wieder in unſerer Nähe zu ſehn. Indem ward ein Fremder hereingeführt, und ich mußte mich entfernen, ohne mir über ſeine letzten rätſelhaften Worte Licht erbitten zu können. Am letzten Mittwoch erhielt ich das Unerwartetſte. — Ich erhielt einen Brief vom Miniſter von Voigt aus Weimar, der Herzog von Weimar habe ihm befohlen, mir hiermit die durch den Abgang des Profeſſor Voß nach Heidelberg erledigte Profeſſur der griechiſchen Sprache am Weimarſchen Gymnaſium zu übertragen, die ich ſogleich am 1. Juli d. J. antreten ſolle.

[983.] Mai 2./4. Riemer.

Goethe wollte im Wertherſchen Geſchmack eine Reiſebeſchreibung durch die Schweiz liefern und die Briefe unter mehrere verteilen, um objektiv zu werden, wie er

mir ſagte, als wir zuſammen dieſe Briefe durchgingen, um ſie in die Ausgabe von 1806 zum erſtenmal aufzunehmen.

[984.] Mai (8). G. v. Reinbeck.

Wir beſuchten zum letztenmal die Geſellſchaft im Schopenhauerſchen Hauſe und fanden ſie zahlreicher als gewöhnlich. Goethe unterhielt ſich viel mit mir von meinen Plänen, die damals noch ins Weite gingen und nach dem ſchönen Italien ſtrebten und man kann ſich leicht vorſtellen, wie unterhaltend und belehrend ſeine Äußerungen waren. Geleſen wurde dieſen Abend nicht, und wenn dies der Fall war, ſo pflegten Goethe und Meyer, nachdem etwa eingetroffene neue Kunſtblätter beſchaut und beurteilt waren, auf kleinen Papierblättern mit Bleiſtift zu zeichnen, Goethe gemeiniglich Landſchaften, die er dann wohl in Sepia ausführte. Dies geſchah auch diesmal. Ich ſaß am Zeichentiſche Goethe gegenüber. Er hatte ein Blatt vollendet, ſah zu mir herüber und ſchnellte das Blättchen mir zu und ich — ich muß mich ſchon auslachen laſſen — ſtatt es ſogleich einzuſtecken als ein höchſt willkommenes Andenken, war zu ſchüchtern dazu. Ich beſah es und legte es dann wieder zu Goethe hinüber auf den Tiſch. Als er aufgeſtanden war, wollte ich das Verſäumte nachholen, allein das Blättchen war nicht zu finden. Wahrſcheinlich war ein anderer geſcheiter geweſen und hatte es an ſich genommen. In Hinſicht der Kunſt waren dieſe Zeichnungen nicht eben bedeutend. Auch zeigte ſich in Goethe kein beſonderer muſikaliſcher Sinn, aber ſeine Lieder in Reichardtſchen oder Zelterſchen Kompoſitionen zu hören, machte ihm auch bei mittelmäßigem Vortrag Vergnügen.

[985.] Mai 9. G. v. Reinbeck.

Ich machte ~ meinen Abſchiedsbeſuch bei Goethe, den ich ſo gar liebgewonnen hatte. Er war allein. Ich mußte auf dem Sofa Platz nehmen, und er ſetzte ſich auf einen Stuhl, mir gegenüber. Es war eine gewiſſe Feierlichkeit, nicht Vornehmigkeit, die ich auch wohl kannte, in ſeinem Benehmen und mir war's recht ſchwer ums Herz. Unſer Geſpräch betraf meine Reiſe und meinen Aufenthalt in Heidelberg. Die Natur und die Vergangenheit bieten Ihnen dort viel, ſagte er, ob aber das Leben?

Ich weiß nicht, ob Sie mit dem deutſchen Univerſitätsweſen bekannt ſind? Es iſt nicht eben das angenehmſte, und in Heidelberg beſonders ſcheint viel Parteiwut zu herrſchen, und die Wiſſenſchaft trennt ſtatt zu vereinigen. Es iſt wie mit der Kirche dort. Proteſtanten und Katholiken ſind in einem Gebäude unter dem nämlichen Dache vereint, allein in der Mitte iſt zwiſchen beiden eine dicke Mauer. Haben Sie dort Bekannte? Ich ſagte ihm, daß ich von Dresden aus an Profeſſor Fries und von dem guten Generalſuperintendenten (Voigt) an Heinrich Voß Briefe hätte. Da ſind Sie gut verſehen, erwiderte er, grüßen Sie mir den Heinrich, das iſt ein lieber kindlicher Menſch, und grüßen Sie auch den Alten von mir! Unſer Geſpräch verbreitete ſich über mehreres und auch mit Wehmut von meiner Seite über meinen achtmonatlichen Aufenthalt in Weimar und das darin Erlebte, wobei ich es für ein wahres Glück ſchätzte, zu einem ſo langen Aufenthalt gleichſam gezwungen worden zu ſein. Was Sie an Ihrem Aufenthalt hier etwa zu tadeln finden, verſetzte er, wird Ihnen in der Erinnerung vielleicht noch mehr Genuß gewähren, als was Sie jetzt zu loben haben. Überſtandenes Ungemach hat einen eigentümlichen Reiz. Ich konnte das aus einer reichen Erfahrung nur beſtätigen. Endlich mußte doch aber an den Aufbruch gedacht werden und ich konnte den Entſchluß dazu nicht finden. Als ich zuletzt faſt gewaltſam aufbrach, verſagte mir das Wort. Ich ſtammelte einiges — ich weiß ſelbſt nicht was. Goethe war ſichtbar bewegt. Er reichte mir die Hand. Reiſen Sie glücklich, ſagte er, und vergeſſen Sie uns nicht! Nie, nie! rief ich, und man wird's natürlich finden, daß ich Wort hielt, und ich habe auch die Freude, daß ich in Weimar nicht ganz vergeſſen wurde.

[986.] Mai 11. Riemer.

Als über Tiſch von Erasmus die Rede war, ſagte Goethe: Erasmus gehöre zu denen, die froh ſind, daß ſie ſelbſt geſcheit ſind, und keinen Beruf finden, andre geſcheit zu machen, — was man ihnen auch nicht verdenken könne.

[987.] Mai. F. Paſſow an Hudtwalker.

Goethe iſt noch nicht hier, kommt aber im Auguſt, da er ſeinen Plan mit Wien aufgegeben hat, mich an

ſein Haus zu knüpfen. Seine jetzige Frau hat mir das ſchon zu verſtehen gegeben. Und nicht umſonſt! — Einen zweiten geſellſchaftlichen Berührungspunkt hat mir eine Landsmännin von Dir, eine hier lebende Hofrätin von Schopenhauer gegeben, die Du vielleicht kennſt. Ihr Haus iſt das einzige, was Goethe beſucht, und wo man ihn ganz Goethe findet. Im Winter iſt er und noch einige Weimaraner, z. B. Einſiedel, Meyer, Fernow, Weiſſer alle Abende des Donnerstags und Sonntags bei ihr, wo er zum Entzücken liebenswürdig ſein ſoll. Noch vor ſeiner Reiſe hat er gleich nach meiner Berufung die Schopenhauer gebeten, auch mich in dieſen Zirkel zu zählen.

[988.] Mai 16. Riemer.

Um 12 Uhr in Jena. Unterwegs das Schlachtfeld betrachtet. Mittags beim Herrn Major *von Knebel.* Nach Tiſche bei Frommanns. — Goethes Verſtimmung durch die politica und das Hundegebell. Ging noch mit mir um die Stadt. Späße aus dem Zinkgräf*. Geſchwätz mit Goethe. Aus Zinkgräfs Apophthegmen. Gott definiert er alſo, daß er ſei ein unausſprechlich Seufzen, im Grund der Seelen gelegen. Ein anderes führte Goethe an: Nihil contra Deum, nisi Deus ipse.

[989.] Mai 17. Riemer.

Zu Goethe. Flucht nach Ägypten diktiert. Goethe äußerte, er habe nie auf Despoten ſchimpfen hören, als die ſelbſt Despoten geweſen, kleine oder große. Mit Beziehung auf die Jenaiſche Brandſtätte bemerkte er: Niemals werde ein Fürſt oder großer Herr von einer Sache ſchlechter unterrichtet, als wenn er ſich ſelbſt dahin begebe, um ſich zu unterrichten. Ferner äußerte er: Die Franzoſen hätten keine Imagination, ſonſt hätten ſie ſtatt der zwanzig Häuſer in Jena und Weimar, wenn ſie nicht zufällig abgebrannt, ſondern von ihnen angezündet ſind, die Stadt an allen Ecken angezündet und mit Stumpf und Stiel abgebrannt; das hätte dann anders in die Welt hineingeklungen. Er ſagte weiter:

---

* Zinkgräfs Deutsche Apophthegmata, das iſt: der Deutſchen kluge Sprüche. Straßburg 1626.

Die Weiber müßten nur lieben oder haſſen; da wären ſie ganz ſcharmant. Die Männer aber müßten weder lieben noch haſſen. So käme alles wieder ins Gleichgewicht.

Die Irrtümer des Menſchen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

[990.] Mai. Riemer.

Goethe: Die Arzneikunde iſt viel mehr politiſch als ein anderes. Man muß auf die Krankheit losgehen, wie auf einen großen Herrn oder ein hübſches Mädchen, die man be— will, wie ein Diplomat den andern durch einen Pfiff, um ihr etwas abzugewinnen. Nur en tant, daß er pfiffig iſt, iſt einer ein guter Arzt.

[991.] Mai 19. Riemer.

Geſpräch über Kunſt. In der Malerei fehle ſchon längſt die Kenntnis des Generalbaſſes, es fehle an einer aufgeſtellten approbierten Theorie, wie es in der Muſik der Fall iſt.

[992.] Mai 19. Riemer.

Als die Rede davon war, daß Napoleon ſeinen Soldaten den Sold vorenthalte, ſagte Goethe: da alle Welt über den Egoismus, der jetzt herrſche, Klage führe, ſo ſei Napoleon gekommen, die Menſchen uneigennützig zu machen.

[993.] Mai (20). K. L. v. Knebel.

Wir haben Goethe noch hier, und er wandelt in ſeiner halben Hypochondrie, wie er ſie nennt, unter uns herum und ſeine Gegenwart tut uns wohl. ~ Auch ſcheint es mir, daß er froh iſt, der weimariſchen böſen Luft auf eine Weile entronnen zu ſein.

[994.] Mai 21. Riemer.

Zu Goethe. Die neue Meluſine. Abends zu Frommanns. Über die Eitelkeit. Man mutzte ſich jetzt in der Geſellſchaft einander die Eitelkeit auf. Dadurch gehe die Geſellſchaft zugrunde, denn nun würden die einen bloß paſſiv, indem ſie dächten: wenn ich die angenehme Eigenſchaft, die ich beſitze, nicht zeigen ſoll, ſo will ich tun, als hätte ich gar keine. Und nun paſſen ſie den andern

auf. Dadurch bemächtigt ſich gerade der Schlechteſte der Geſellſchaft, der dreiſt genug iſt. — Im Alter ſchlafe man eigentlich nicht, der Schlaf ziehe ſich nur über die Gegenſtände des Tags wie eine Art von Flor und laſſe ſie durchſcheinen. So ſah Goethe vorige Nacht ſein Märchen von der Meluſine unter einer Architektur hervorſchimmern. Er hielt das im Traume für das Schöne und Rechte und wollte es feſthalten; aber wie er erwachte, verſchwand der Unſinn. — Die Nachtigallen, bemerkte Buffon, ſchlagen nur ſo ſchön während der Begattungszeit. Nachher iſt ihre Stimme rauh und ganz anders, ſo daß man einen andern Vogel zu haben glaubt. Die Griechen kannten daher die Nachtigall als zwei verſchiedene Vögel unter zweierlei Namen, wie Plinius bemerkt. Die Tiere werden erſt vokal in dieſer Zeit, als Hirſche, Auerhähne u. dgl.

[995.] Mai 22. Riemer.

Elektrometer. Die Luft iſt niemals elektriſch, ſondern der Gegenſtand in ihr wird es durch ſeine Poſition und Berührung mit einem anderen.

[996.] Mai 23. G. Schloſſer.

Im Frühling des Jahres 1807 wollte ich das Schlachtfeld beſehen, ſtieg den hohen, ſteilen apoldaiſchen Berg hinauf, auf deſſen Gipfel, der Windknollen genannt, man Napoleon zu Ehren, oder vielmehr zur Aufnahme der vielen Beſucher, ein kleines Tempelchen gebaut hatte. Als ich in dieſes trat, fand ich darin den Geheimen Rat von Goethe, dem ich bekannt zu ſein die Ehre hatte. Er kam mir mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit entgegen, und da er eben im Begriffe war, einigen Frauenzimmern, die er begleitete, den Verluſt der Schlacht zu erklären, ſo vernahm ich folgendes: Als die Franzoſen bemerkten, daß der Windknollen nicht beſetzt war, wagten es zwanzig Mann hinaufzuſchleichen, um zu ſehen, ob ſie dort feſten Fuß faſſen könnten. Kaum hatten die preußiſchen Huſaren in dem gegenüberliegenden Dörfchen Iſſerſtädt ſie bemerkt, als ſie auch ihren Rittmeiſter um die Erlaubnis baten, dieſe Wagehälſe den Berg hinunterzuſtürzen. Er wagte aber nicht, dieſe Erlaubnis aus eigner Macht zu geben, ſondern ſchickte nach Kapellendorf an den Feldmarſchall Fürſten von Hohenlohe-Ingelfingen, dieſer aber an den Oberfeldherrn, Herzog von Braunſchweig in Haſſen-

hauſen, und es kam ein Verbot zurück. Aus den zwanzig Franzoſen waren indeſſen zweihundert geworden. Neue Anfrage, neue Sendungen, neues Verbot. Nun hatten ſich die zweihundert Mann zu einem ſtarken Regimente vermehrt. Die Preußen brannten vor Begierde ſie anzugreifen, der Fürſt erhielt aber zur Antwort noch ein ſtrengeres Verbot bei Verluſt ſeines Kopfes; denn es ſollten die Feinde durchaus nicht auf der jenaiſchen Seite gereizt werden, um ſie nach Haſſenhauſen zu ziehen, und dort en bataille rangée nach alter preußiſcher Art zu ſchlagen. So waren denn die Franzoſen bald in großer Maſſe oben auf den ſteilen Bergen, von denen ſie leicht hätten können abgehalten werden. Als der Fürſt bald nach dem Beginne der Schlacht ſehen mußte, daß er eine überlegene Macht gegen ſich hatte, ſchickte er an den General Rüchel, welcher mit der Reſerve in dem Gehölze Webicht vor Weimar ſtand, daß er ihm zu Hilfe kommen möchte. Aber Rüchel kam nicht und ſo wurde er dreimal vergeblich aufgefordert. Um ſich für eine wirkliche oder vermeintliche Zurückſetzung, die er früher im Kriege am Rhein vom Fürſten erlitten zu haben glaubte, zu rächen, wollte er die Schlacht verlieren laſſen, um ſie dann wieder herzuſtellen und den Ruhm allein zu haben. Als er endlich kam, fand er ſchon alles in Flucht und Verwirrung, kommandierte: linke Schulter vor! Feuer! und war kaum zu überzeugen, daß er Preußen auf Preußen ſchießen ließ. Der eingebildete Wiederherſteller der verlorenen Schlacht mußte mit den Fliehenden fliehen.

[997.] Mai 16./24. H. Luden.

Nach der Schlacht bei Jena erkundigte ich mich bei jeder Gelegenheit: wie es Goethen in den unglücklichen Tagen gegangen wäre, und alle Erkundigungen brachten mich zu dem Glauben, daß auch er ſein Kreuz zu tragen gehabt und den Jammer geteilt hätte, den ein ſiegreicher Feind, übermütig und trotzig, wie über die Beſiegten, ſo über die wehrloſen Angehörigen der Beſiegten zu bringen pflegt. Etwa vier Wochen nach dem unglücklichen Tage fand ich Goethe bei Knebel. Er war zum erſtenmal wieder in Jena.* Sein Geſicht war ſehr ernſt, und ſeine Haltung

* [Ich finde nicht, daß Goethe nach der Schlacht eher, als im Mai 1807 nach Jena gekommen ſei.]

bewies, daß auch auf ihm der Druck der Zeit lag. Der Mann, ſagte Knebel, hat's empfunden. — Ich habe ſchon gehört, fügte Goethe zu mir gewendet hinzu, daß Sie ſehr hart mitgenommen ſind. Ich konnte mein Schickſal in wenige Worte zuſammenfaſſen und tat es. Von allem, ſagte ich, was wir während meiner Anweſenheit nach Jena geſchafft hatten, und was ich bei meiner Abreiſe zurückließ, habe ich nicht das Geringſte wiedergefunden bei meiner Zurückkunft, einige zerbrochene Kiſten, Kaſten und Koffer ausgenommen. Ich habe den Schmerz gehabt, meine junge Frau in eine völlig leere und kalte Wohnung einzuführen, die kaum notdürftig gereinigt war von abſcheulichem Schmutze. Herr von Knebel rief aus und nicht zum erſtenmal: Es iſt greulich! es iſt ungeheuer! Goethe aber ſagte einige Worte ſo leiſe, daß ich ſie nicht verſtand. Als ich hierauf Gelegenheit nahm, zu fragen, wie denn Se. Exzellenz durch die Tage der Schmach und des Unglücks hindurchgekommen, antwortete Goethe mit folgenden Worten: Ich habe gar nicht zu klagen. Etwa wie ein Mann, der von einem feſten Felſen hinab in das tobende Meer ſchauet und den Schiffbrüchigen zwar keine Hilfe zu bringen vermag, aber auch von der Brandung nicht erreicht werden kann, und nach irgendeinem Alten ſoll das ſogar ein behagliches Gefühl ſein; — Nach Lukrez! rief Knebel hinein* — ſo habe ich wohlbehalten dageſtanden und den wilden Lärm an mir vorübergehen laſſen. Ich will nicht leugnen: bei dieſen Worten, in der Tat mit einer gewiſſen Behaglichkeit ausgeſprochen, lief mir einige Kälte über die Bruſt hinweg. Aber ſie war ſchnell verflogen. Und da Knebel kein Wort ſagte, ſondern ſich mit ſeiner gewöhnlichen Beweglichkeit abgewendet etwas zu tun machte, ſo erlaubte ich mir das Schweigen zu unterbrechen: Zuletzt iſt es auch nicht der Mühe wert, von meinem Verluſt zu ſprechen. Er iſt mir nur verdrießlich, weil ich zurzeit noch jeden Augenblick daran erinnert werde; denn ich bin in meinen Arbeiten unterbrochen und geſtört; ich kann die alten nicht fortſetzen und keine neuen beginnen, weil es mir an allem notwendigen Gerät und Gezeug gebricht. Überhaupt verſchwindet das Unglück der einzelnen, der Städte, Gemeinden und Familien, vor dem ungeheueren Unglücke,

* [De rerum natura, II, 1 sqq.]

das auf Deutſchland, unſerem Vaterlande liegt. Mich drückt und quält lediglich die Zeit der Schmach und Schande, die über uns eingebrochen iſt, die uns bevorſteht. Wäre die Schlacht bei Jena gewonnen worden: gern hätte ich jegliches Opfer dargebracht und auch nackt und bloß den fliehenden Feinden nachgejubelt. Und dann — alles, was mir genommen worden, kann erſetzt werden. Das beſte iſt mir doch geblieben; und ſo lange wir ſelbſt ſind und die Berge da feſtſtehen und die ewige Sonne ſcheint, ſo lange gebe ich nicht verloren weder meine eigene Sache noch die Sache des Vaterlandes. Knebel antwortete mit einigen Ausrufungen: Bravo, ſo recht! und dergleichen; Goethe aber ſagte kein Wort und verzog keine Miene. Hierauf lenkte Knebel das Geſpräch auf etwas Literariſches; ich aber beurlaubte mich bald.

[998.] Mai 16./21. K. L. v. Knebel.

Goethe iſt geſtern in der Frühe von hier abgereiſt. Wir grüßten ihn noch beim Wegfahren aus unſerem Fenſter. Er ſcheint ſich faſt ganz in ſich und den weiten Umfang ſeiner Beſchäftigungen und Kenntniſſe zu konzentrieren, um den böſen Einflüſſen der Zeit und der Umſtände widerſtehen zu können und das mannigfaltige moraliſche und politiſche Übel von ſich zu halten. Es iſt ſchlimm, wenn man gewiſſermaßen an der Welt zu verzweifeln anfängt und ſich das Gemüt der freien Mitteilung verſchließt. Man bewahrt dadurch Übel, die ſich doch vielleicht lindern ließen. Doch was läßt ſich ſagen! Die Umſtände machen vorher das Gemüt krank, und dann kann das kranke Gemüt nicht, wie das geſunde, ſich freie Vorſtellungen ſchaffen. Goethe iſt indeſſen glücklich, daß er ſich einen ſo reichen Vorrat von tiefen Kenntniſſen und Fähigkeiten aller Art hat anzuſchaffen und zu erhalten gewußt.

[999.] Mai 25. Riemer.

Nach 4 Uhr von Jena weggefahren. Prächtiger Morgen. Über *Reinhold* Lenz und Moritz geſprochen. Lenz hatte einen beſonderen Hang zur Intrige, auch gegen Goethe trotz ſeiner Anhänglichkeit. Sie hatten zuſammen in Straßburg ſtudiert. — Moritz' italieniſche Reiſe iſt gewiſſermaßen verdorben durch das Beſtreben, es Goethe nachzutun. Seinen Aufſatz über die Kunſt iſt Goethe durchgegangen.

[1000.] Mai 27. Riemer.

Goethe: In der Jugend ſieht man das Detail als Maſſe, die Maſſe als Detail; im Alter umgekehrt.

[1001.] Mai 30. Chriſtine Reinhard an ihre Mutter.

Vous ne devinerez jamais, chère mère, avec qui nous sommes en relations à présent *à Karlsbad.* Je veux laisser votre curiosité en suspens et continuer mon récit. — Avant-hier on causait dans mon salon et on se demandait si l'Allemagne et la langue allemande étaient destinées à disparaître entièrement. Non, je ne le croirai jamais, me dit quelqu'un, les Allemands, comme les juifs, se laisseront opprimer, mais pas plus qu'eux ils ne se laisseront exterminer. Ils ne se décourageront pas et resteront fortement unis, même s'il leur arrivait de n'avoir plus de patrie! Devinez qui parlait ainsi: c'était Goethe!

Il était arrivé peu de jours avant et, dès le lendemain, il m'avait envoyé une lettre de Mme. Fromann, par l'entremise du professeur Riemer, et m'avait annoncé sa visite. Mon mari voulut le prévenir et se rendit chez lui après le dîner. On l'introduisit dans une chambre où il vit un homme âgé, assez corpulent, vêtu d'un veston, qui disparut prestement dans la pièce voisine et revint un instant après, revêtu d'une redingote. Il s'assit sur le canapé et eut soin de se mettre à droite. Ses manières n'ont rien de français, rien d'affable, elles sont brusques et saccadées. Son expression est sérieuse, mais lorsqu'il sourit ses yeux pétillent et l'esprit malin paraît dans toutes les rides de son visage. Il a été très prêvenant parlé de Jassy, de notre internement, et s'est rappelé un voyage qu'il avait fait dans ces contrées.

Ainsi qu'il arrive fréquemment pour les hommes célèbres, l'image que je m'étais faite de Goethe n'est nullement exacte. Il ressemble plus à Antonio qu'au Tasse. Toute sa manière d'être est celle d'un conseiller d'Etat, son oeil seul dénote le poète.

[1002.] (Juni.) Riemer.

Goethe: Die Welt iſt wie ein Strom, der in ſeinem Bette fortläuft, bald hier bald da zufällig Sandbänke anſetzt und von dieſen wieder zu einem andern Wege genötigt wird. Das geht alles ſo hübſch und bequem und

nach und nach; dagegen die Waſſerbaumeiſter eine große Not haben, wenn ſie dieſem Weſen entgegenarbeiten wollen.

[1003.] (Juni.) Riemer.

G.: Man iſt ſehr übel dran, daß man den Ärzten nicht recht vertraut und doch ohne ſie ſich gar nicht zu helfen weiß.

[1004.]

G.: Wir ſind nicht darauf eingerichtet, das Leben zu verlaſſen, wenn es nichts mehr wert iſt, und da muß derjenige immer noch geprieſen werden, der es als erträglich haltbar verſpricht.

[1005.]

G.: Daß die Pfaffen ſo dumm geweſen, ſich ein ſolches Beſitztum, wie ein Bad, ein Geſundbrunnen iſt, entgehen zu laſſen und keine Anlagen und Anſtalten für Wunderkuren damit zu verbinden, wie beim Teich Bethesda. — Die Naturlehre war damals völlig getrennt von der Idee. Das Ideale war bloß geiſtlich, chriſtlich und in der Natur, glaubte man, ſeien Zauberer, Gnomen, die alle unter dem Teufel ſtanden. Die Welt gehörte dem Teufel, ſelbſt bis auf Luther.

[1006.] Juni 2. Riemer.

G.: Man kann ſchon Einen nicht, geſchweige denn Viele unter einen Hut bringen, denn jeder ſetzt ihn ſich anders zurecht! — Bei Gelegenheit von einem Apopthegma im Zinkgräf.

[1007.] Juni 6. Riemer.

G.: Man muß nicht auf die Sachen böſe werden; denn das tut den Sachen ganz und gar nichts, ſagt Marc Aurel. — Alſo indignieren die Menſchen mich dann und wann wohl; aber die Sachen finden mich immer entſchloſſen.

[1008.] Juni 10. Chriſtine Reinhard an ihre Mutter.

Chère mère, je voulais vous écrire hier après une longue promenade, lorsque Goethe est venu prendre le thé. Il nous a fait un vrai cours sur sa nouvelle théorie

de couleurs. Sa façon de l'envisager, de l'expliquer, est très intéressante; pourtant, quand on n'est plus sous le rayonnement de son génie, on se dit que beaucoup de ses déductions seront reléguées, par les gens compétents, dans le royaume des chimères. Charles suit mieux que moi cet esprit étincelant. Le monde intellectuel dans lequel il se meut embrasse tout: la philoſophie, la botanique, l'astronomie, aucune science ne lui est inconnue. Lorsque je l'ai suivi pendant quelque temps, effleurant tous les sujets et se maintenant toujours à des hauteurs inaccessibles, mon intelligence me refuse tout service et le sentiment de mon infériorité m' écrase. Je me rends compte que c'est l'effet qu'il recherche et qui le flatte le plus. Un même jour il est venu quatre fois: dans la matinée pour m'aider dans la copie que je fais de sa carte des hauteurs, ensuite pour me rendre le journal de notre internement qu'il avait demandé à lire, puis pour nous apporter des verres de couleur relatif à son travail; enfin, dans la soirée, pour s'excuser de ne pouvoir venir souper.

Le duc de Weimar est ici depuis une huitaine et nous le voyons constamment. Il est insignifiant; son attachement pour Goethe date du temps où, jeunes tous les deux, les mêmes plaisirs les réunissaient. Leurs rapports amicaux se sont maintenus, malgré la différence de leur fortune, et cela parle en leur faveur. Le duc est très naturel, sans aucune morgue. Au cours d'une partie de campagne à laquelle Goethe l'avait amené, il s'est procuré des lignes et il s'est mis à pêcher des petits poissons dans la Toppel.

Le poète nous a apporté son livre d'amis en nous demandant de nous y inscrire: j'en fus tout intimidée, car il a ses théories sur les écritures qui, selon lui, donnent des aperçus sur le caractère des personnes; il a fait une véritable étude de celle de Napoléon et il est arrivé à fort bien la juger. Nous nous sommes tirés de cette épreuve en louant le génie universel du grand homme, pour qui la nature et le cœur humain n' ont plus de mystères, et cette flatterie a été bien accueillie.

[1009.] Juni 13. Mit Riemer.

Abends mit Goethe ſpazieren. Jugendgeſchichten aus Wetzlar. Gouë, Gotter, von Braun, uſw. Geheime

Ritterorden. Myſtifikationen. Zu der Zeit, wo ganz Deutſchland ſeinen Götz von Berlichingen bewunderte, befand ſich Goethe in größter Verlegenheit, wie er das Papier dazu bezahlen ſollte; denn er hatte mit Merck gemeinſchaftlich es drucken laſſen, jener den Druck, er das Papier beſorgt, und hernach in Kommiſſion gegeben, aber ſein Lebtag nicht einen Heller dafür eingenommen. — Zinkgräf Apophth.: Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der ſoll ihn auch ſelbander liegen laſſen.

[1010.] Juni (15./24.) Chriſtine Reinhard an ihre Mutter.

Mon mari avait rencontré Goethe dans la matinée et il lui avait dit que la bataille prévue (Friedland) avait été livrée: Il y en aura bien d'autres, lui repondit Goethe, et, pour la première fois, il s'exprimait en français. Après le concert, le poète est venu à notre rencontre et s'est promené avec nous ostensiblement. Cette démonstration a été remarquée. Goethe passe presque toutes ses soirées chez nous. La politique est alors bannie de la conversation; les messieurs s'entretiennent d'art, de science, de littérature, et l'ésprit pétillant du savant sait donner un tour nouveau aux questions les plus ardues. On ne peut le juger à première vue et il ne se révèle tel qu'il est, c'est-à-dire un génie universel, que lorsqu'on est seul avec lui; dès qu'on est plus nombreux, il devient taciturne, s'absorbe dans ses pensées et c'est ainsi qu'il se montre dans les réunions. Vous avez raison de dire que notre rencontre avec lui doit compter parmi les hasards heureux de notre vie; ils deviennent de plus en plus rares. Le mouvement intellectuel qui résulte de notre intimité est d'un effet plus salutaire pour mon mari que ne le sont tous les remèdes qu'il emploie; Goethe et lui paraissent se convenir et s'apprécier chaque jour davantage. Nous passons des journées entières ensemble. Un soir, Goethe a lu et déclamé plusieurs de ses poésies; c'était une vraie jouissance de l'entendre. Le temps me fait défaut pour vous parler plus longuement de son débit, mais je le ferai une autre fois et je vous donnerai mon appréciation sur cet homme extraordinaire qui occupe tout mon esprit sans rien dire à mon cœur. Mon jugement est il impartial? Je l'espère. Il n'en serait pas de même de celui de mon mari, auquel Goethe a

volé une parcelle de son cœur. Peut=être a=t=il dédaigné de s'en donner la peine pour moi, sans quoi ce magi=cien eût dû réussir.

[1011.] Juli 1. Riemer.

Als ich in Elnbogen einiges gezeichnet hatte, riet er mir, Everdingens Sachen zu ſtudieren, weil ich das Aperçu der Silhouette habe.

[1012.] Juli Anfang. Chriſtine Reinhard an ihre Mutter.

Ich ſagte neulich im Spaß zu Goethe, daß Sie ſein Urteil über die Schlegel verlangten. Er läßt Ihnen ſagen; daß er das Urteil der ganzen Welt unterſchreibe, denn wenn man alles, was diese Gutes und Böſes von den beiden Brüdern geſagt habe, zuſammen addiere, ſo würde das Fazit, das herauskäme: Wilhelm und Friedrich Schlegel heißen.

Goethe fordert uns auf, unſern Weg über Weimar zu nehmen. Bei dieſer Gelegenheit ſagte er Karl: Sehr wünſche ich, daß Sie die Bekanntſchaft meiner Frau machen. Ich bin Ihnen eine Schilderung von ihr ſchuldig, vor Ihrer Frau würde ich es nicht wagen, denn ſie hat eine zu autokratiſche Natur. Zuerſt muß ich Ihnen ſagen, daß von allen meinen Werken meine Frau keine Zeile geleſen hat. Das Reich des Geiſtes hat kein Daſein für ſie, für die Haushaltung iſt ſie geſchaffen. Hier überhebt ſie mich aller Sorgen, hier lebt und webt ſie; es iſt ihr Königreich. Dabei liebt ſie Putz, Geſelligkeit und geht gern ins Theater. Es fehlt ihr aber nicht an einer Art von Kultur, die ſie in meiner Geſellſchaft und beſonders im Theater erlangt hat. Überhaupt glaubt man nicht, wie ſehr das Theater, wenn man ſo zehn Jahre lang es alle Abende beſucht, bildet. Da kommt denn doch alles vor: Welt, Kunſt, Moral tritt durch das Spiel der Per=ſonen hervor und durch die Freiheit des Urteils gewinnt es für die Zuſchauer neues Intereſſe und Lebendigkeit. Auch bei meinem Sohne habe ich es bemerkt.

[1013.] Juli Anfang. Chriſtine Reinhard an ihre Mutter.

Dans l'antiquité, le spectacle passionnait les Grecs, et leurs plus célèbres orateurs se préparaient aux luttes de la tribune en prononçant des discours sur les places publiques.

Goethe nous a fait un fort joli cadeau en nous donnant la nouvelle édition de ses œuvres complètes, qui vient de paraître. Il a collé lui même sur la première page une vue de Carlsbad, prise d'après nature et peinte par lui avec cette dédicace: «Au digne couple Reinhard», et cette attention nous a touchés. Mon mari s'est procuré plusieurs auteurs français qu'il veut lui offrir. En ce moment, il n'est question que de Corinne *[von Frau v. Staël]*. Le duc en a fait venir un exemplaire sur la demande de Goethe, il l'a en mains depuis peu de jours et il paraît en être émerveillé. Il loue cet ouvrage sans aucune réserve et en est aussi enthousiasmé que vous l'êtes vous-même.

[1014.] Juli 8. Riemer.

Goethe: Die Kunſt ſtellt eigentlich nicht Begriffe dar, aber die Art, wie ſie darſtellt, iſt ein Begreifen, ein Zuſammenfaſſen des Gemeinſamen und Charakteriſtiſchen, d. h. der Stil.

[1015.] Mai 20./Juli 9. Chriſtine Reinhard an ihre Mutter.

Goethe parut alors! ~ Je vous ai parlé de nos rapports journaliers et de l'intérêt que j'ai pris à contempler ce génie aussi extraordinaire qu'universel. Je dis contempler, car malgré toutes les avances qu'il a faites, nos rapports, en ce qui me concerne du moins, n' ont jamais été cordiaux. Il y a chez lui trop d'apprêt et un manque de naturel qui n'appellent pas la confiance et qui, au contraire, excluent tout effusion. Il serait présomptueux de ma part de vouloir le juger et de prétendre avoir compris cet être unique. Je tenterai pourtant de reproduire l'impression qu'a faite sur moi cet esprit étincelant, mais il faudrait, pour bien le faire, avoir son don d'observation et sa hardiesse. Le profeſſeur Huber dit avec raison que Goethe évite toute individualité, c'est pourquoi il n'a jamais ému mon cœur, il plane au-dessus des misères humaines, pareil à un habitant d'une autre sphère. Jamais il ne parle de lui même, jamais je ne l'ai vu s'interesser aux joies ou aux chagrins des autres. On obtient rarement de lui une marque d'approbation ou de déplaisir. Lorsqu'on lui raconte les peines, les déceptions de personnes qui lui sont connues, il envisage ces récits comme des faits divers et en cite de pareils. Rien ne

l'émeut. Il vit dans le cercle de ses idées et de son savoir, cercle immense qui englobe toutes les sciences, et il se fait un jeu des matières les plus abstraites. Il s'occupe avec ardeur de botanique, de chimie, de minéralogie, d'astronomie; tout lui est familier. La théorie des couleurs est son cheval de bataille actuel, et le résumé qu'en a fait mon mari prouve que, partant de la chimie, elle aboutit à la philosophie. Adulé comme il est habitué de l'être, aucun hommage ne l'étonne. Au cours d'une conversation pendant laquelle Goethe s'était exprimé avec un feu, un élan inusités, Charles lui dit que, bien qu'a différentes reprises il eût été en rapports presque intimes avec des hommes remarquables, il n'avait trouvé chez aucun d'eux une telle richesse d'idées, une telle harmonie, une telle élévation de sentiments, enfin un ensemble aussi parfait que chez lui. Il lui avoua qu'il avait de la peine à le suivre, car son esprit devait revenir sans cesse sur ce qu'il lui avait entendu dire, et qu'il était souvent comme ébloui par la justesse et par l'audace de ses conceptions. C'et hommage ne parut pas étonner le poète, il lui répondit qu'il fallait en effet, être habitué à son langage pour pouvoire le comprendre; que lui-même, à cause de cela, avait renoncé à la conversation et ne daignait plus causer que lorsqu'il trouvait des hommes à sa hauteur, comme l'était mon mari et comme l'avait été Schiller. Il fit alors l'éloge de ce dernier sans aucune arrière-pensée de rivalité et sans chercher établir de comparaison.

Vous savez, chère mère, que pareil à bien des hommes supérieurs, Goethe s'accomode volontiers, chez les femmes, d'un niveau intellectuel peu élevé, et qu'il préfère presque chez elles une nature vulgaire à une intelligence plus raffinée. Dans ses relations, il se laisse aller à l'impression du moment, et les maximes ne lui manquent pas pour justifier ses caprices et toutes leurs conséquences. Mais dans ses ouvrages, ses héroïnes, douées de sentiments élevés, n'émeuvent et ne plaisent pas, parce que le poète ne les a parées de tant de vertus et ne les a créées avec tant d'amour que pour paraître avoir fait mieux que le Créateur.

Faite par lui, la lecture de ses poésies est une véritable jouissance. Sa voix est sonore, forte et bien modulée. Le feu de son regard, son expression, ses gestes sont justes et impressionants. Il déclame de préférence, des

ballades et des poésies à actions. Il nous avait prévenus que son choix se partait d'habitude sur des sujets représentant une situation bien frappante et non sur un exposé de sentiments ou d'aspirations.

Ma main inhabile en a dit assez sur ce maître en tout art; il me resterait à vous communiquer l'appréciation de mon mari sur Goethe en tant qu'homme, sinon en tant qu'écrivain, mais le temps me manque. Elle diffère de la mienne à plusieurs points de vue, car il porte son ami tellement aux nues que la tête de son héros se trouve presque entourée d'une auréole. Moi, je me borne à admirer en lui deux yeux d'un éclat incomparable et tels que je n'en ai jamais vu de semblables, car ils reflètent une intelligence hors ligne. ~

Notre départ est fixé au 15; je ne puis quitter sans émotion cette valée où l'aire que je respirais me semblait plus léger, où les soucis m'effleuraient sans m'atteindre et où la société de Goethe a imprimé à notre séjour un charme bien particulier. Ces relations, amenées par le hasard, devriendront durables, car de part et d'autre on a le desir de se revoir et on s'est promis de s'écrire.

[1016.] Mai 30./Juli 10. K. F. Reinhard.

Einmal, wie der Alten gedacht war, ſagte er: Wenn man bedenkt, wie weit es die Griechen ſchon gebracht hatten, was für Kenntniſſe bei ihnen blühten, und wie das Alles untergegangen iſt! dann ſich ein bißchen umſieht nach dem, was uns bevorſteht, möchte man ſich nur gleich auf die faule Haut legen. Aber man darf doch den Mut nicht verlieren. Es trieb mich auch immer und ich habe es mir ſauer werden laſſen.

Goethe ſprach von ſeiner Reiſe nach Italien und wie er erſt an Ort und Stelle gefunden, daß er von Kunſt keinen Begriff hatte. Dadurch iſt mein Aufenthalt in Italien, ſagte er, mühſam und von den gewöhnlichen Reiſenden ſehr verſchieden geworden. Lange nahm ich gelehrig alles in mir auf, las, hörte, verglich, ſah, bis ich endlich in mir ſelbſt zur Klarheit kam. Ich hatte bis Rom, beſonders in Venedig, ein ſehr weitläufiges Tagebuch geführt, auch viele Briefe geſchrieben, die ich größtenteils wieder zurück erhalten habe und die mir noch jetzt viel Vergnügen machen, weil ſie meiſt mit vieler Freiheit und in der heiterſten Stimmung meines Lebens geſchrieben

ſind. In Rom ließ ich mein Tagebuch liegen oder ſchrieb wenig. Ich gedenke jenes Tagebuch, jene Briefe drucken zu laſſen mit Anmerkungen. Es fehlte wenig, ſo wäre ich ganz in Italien geblieben.

Mein Sohn, ſagte er, hat das Gute, auch nicht die geringſte Anlage zur Poeſie zu haben. Meine Maxime wäre geweſen, ihn von ſelbſt das werden zu laſſen, wozu die Anlage ihn treibt; es gibt in der menſchlichen Natur eine Periode für die Vernunft wie für die Pubertät, und oft geſchieht es, daß die Menſchen erſt nach der Vernunft zum Verſtand kommen. Allerdings, ſagte Goethe, muß man meine Sprache erſt eine Zeitlang hören, um mich zu verſtehen, da ich mit niemandem ſpreche als mit Männern, die mich faſſen können, wie Sie z. B., ſo habe ich mich verwöhnt, beſonders mit Schiller. Da ging es Schlag auf Schlag.

Schiller war im höchſten Grade Idealiſt und reflektierend, ſchon in unſern Anſichten über Poeſie gingen wir durchaus voneinander ab. Er war für die moderne ſentimentale, reflektierende Poeſie, mir war dieſe ein Greuel, da ich die alte, naive durchaus vorzog. Dieſe Verſchiedenheit kränkte Schiller. Aus Schonung und Delikateſſe hörten wir endlich auf zu ſtreiten, aber Schiller behielt es auf dem Herzen, und ſo erſchien plötzlich in den *Horen* ſein Aufſatz über antike und moderne, über ſentimentale und naive Poeſie. Mir, der ich meiner Einſeitigkeit mir bewußt war, (ſo wie überhaupt jeder Menſch einſeitig iſt und ſein muß) mir machte dieſer Aufſatz große Freude und ich erkannte, daß auch *ich* durch mein Zeitalter und meine Ausbildung zur modernen Poeſie gehörte.

Von Schiller ſagte er noch: Es iſt unglaublich wie dieſer Mann ſich in den letzten Jahren ausgebildet, wie frei er ſich bewegt hat. Seit zehn oder zwölf Jahren glaubte man er könnte kein Jahr mehr leben; man hatte ſich daran gewöhnt und glaubte nicht mehr, daß er ſterben könnte.

[1017.] Juli 10. Mit Riemer.

Goethe: Die Götter haben im menſchlichen Körper eine unmögliche Syntheſe geleiſtet: das Tier und den Menſchen zu verbinden. Die Eingeweide kommen alle übereinander zu ſtehen, da ſie bei den Tieren hängen, in der Wampe. Sie hätten auch den Vogeltypus nehmen

können; dann, ſcherzte er — legten die Weiber Eier und brüteten ſie aus; dann uſw.

[1018.] Juli 14. Riemer.

Goethe: Das Stück *Amphitryon von Kleiſt* enthält nichts Geringeres, als eine Deutung der Fabel ins Chriſtliche, in die Überſchattung der Maria vom Heiligen Geiſt. So iſt's in der Szene zwiſchen Zeus und Alkmene. Das Ende iſt aber klatrig. Der wahre Amphitryon muß es ſich gefallen laſſen, daß ihm Zeus dieſe Ehre angetan hat. Sonſt iſt die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grauſam.

[1019.] Juli 23. Riemer.

Goethe: Vokalmuſik heißt ſie, weil man beim (jetzigen) Singen nur die Vokale hört.

[1020.] Juli 24. Riemer.

Goethe: Die Bildung wird zwar von einem Wege (ins Holz) angefangen, aber auf ihm nicht vollendet. Einſeitige Bildung iſt keine Bildung. Man muß zwar von einem Punkte aus-, aber nach mehreren Seiten hingehen. Es mag gleichviel ſein, ob man ſeine Bildung von der mathematiſchen oder philologiſchen oder künſtleriſchen Seite her hat, wenn man ſie nur hat; ſie kann aber in dieſen Wiſſenſchaften allein nicht beſtehen. Die Wiſſenſchaften einzeln ſind gleichſam nur die Sinne, mit denen wir den Gegenſtänden Face machen; die Philoſophie oder die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften iſt der sensus communis. Aber ſo wie es lächerlich wäre, wenn einer das Sehen durch das Hören, das Hören durch das Sehen kompenſieren und erſetzen wollte, ſich bemühte, die Töne zu ſehen ſtatt zu hören: ſo iſt es lächerlich, durch Mathematik die übrigen Erkenntnisarten zu kompenſieren und vice versa, ſo in allen übrigen; oder es wird eine Phantaſterei. Daher gibt es jetzt ſo manche Phantaſten, die ohne poſitive Kenntniſſe durch phantaſtiſche Kombination deſſen, was von jenen öffentlich verlautet, ſich das Anſehen tiefer Einſicht in das Weſen eines jeden zu geben wiſſen. Exempla sunt odiosa.

[1021.] Juli 24. Riemer.

Goethe: Die ſtoiſche Philoſophie iſt, wie ich ſchon ſonſt bemerkte, eine Philoſophie für die Armen, nämlich beruhend auf dem Abweiſen des Objekts als in nostra potestate non situm.

[1022.] Juli (24). G. H. v. Schubert.

In Karlsbad fand ich Goethe, den bewunderten Mann, den ich in Weimar ſo oft mit Ehrfurcht angeſchaut, dem ich mich aber niemals zu nahen gewagt hatte. Ich hatte kurz vorher ſeine Farbenlehre mit wahrhaftem jugendlichen Entzücken geleſen, hatte aus ſeiner Morphologie, dieſer geiſtvollen Formenlehre der organiſchen Welt, Lichtblicke einer tieferen Naturanſchauung in mich aufgenommen, deren weitere eigentümliche Entwickelung mir eine Aufgabe für ſpätere Zeit wurde. Zunächſt von dieſen Dingen ſprach ich mit dem großen, hellblickenden Meiſter, der in jedem Gebiete, das ſein ſchöpferiſcher Geiſt betrat, ein Neues hervorrief und auffand. Mit unbeſchreiblicher Nachſicht kam er meinen unreifen Gedanken entgegen, wies mich mit wenig Worten auf die rechte Spur, billigte an dem, was ich ihm von meinen Arbeiten mitteilte, das, was ihm zu billigen ſchien, belehrte mich über beſſere Form und Deutlichkeit, und ſo nahm ich aus den wenigen Stunden, die ich mit ihm zubringen durfte, milde Gaben für viele künftigen Jahre mit.

[1023.] Juli 30. Riemer.

Bei Gelegenheit einer *Adam* Müllerſchen Vorleſung über das ſpaniſche Drama: Alles Spinoziſtiſche in der poetiſchen Produktion (oder: Was in der poetiſchen Produktion Spinozismus iſt) wird in der kritiſchen Reflexion Macchiavellismus.

[1024.] Auguſt 1. Riemer.

Bei Gelegenheit eines geiſtreichen, wiewohl malitiöſen Urteils über Corinna *der Frau von Stael* von Reinhard: Goethe iſt einer von den gutwilligen Leſern, die das Brot des Autors mit der Butter guten Willens überſtreichen und ſo die Lücken zukleben, wenn ſie nicht gar zu groß ſind: R. ißt das Brot trocken, und da kann er freilich ſonderbare Dinge erzählen von dem, wie es ihm geſchmeckt.

[1025.] Auguſt 2. Riemer.

Fernow hatte das Bouterweck'ſche Buch über die franzöſiſche Literatur ſchon geſtern den 1. Auguſt gebracht, worin der luſtige Vorſchlag zu einer Tragödie: daß man einer Dame das Herz ihres Geliebten zu eſſen gibt. Mittags nach Tiſche über Bouterwecks Vorſchlag uns luſtig gemacht und das Trauerſpiel ſchematiſiert. Zu einer romantiſchen Tragödie, worin man das Herz eines Liebhabers der Geliebten zu eſſen gibt, entwarf Goethe das Scenario.

[1026.] Auguſt 2. Riemer.

Goethe: Alle Philoſophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Menſch, eins mit ſich ſelbſt, teilt allem, was er nicht iſt, dieſe Einheit mit, zieht es in die ſeinige herein, macht es mit ſich ſelbſt eins.

Um die Natur zu erkennen, müßte er ſie ſelbſt ſein. Was er von der Natur ausſpricht, das iſt etwas, d. h. es iſt etwas Reales, es iſt ein Wirkliches, nämlich in bezug auf ihn. Aber was er ausſpricht, das iſt nicht alles, es iſt nicht die ganze Natur, er ſpricht nicht die Totalität derſelben aus.

Wir mögen an der Natur beobachten, meſſen, rechnen, wägen uſw., wie wir wollen, es iſt doch nur unſer Maß und Gewicht, wie der Menſch das Maß der Dinge iſt. Das Maß könnte größer oder kleiner ſein, es ließe ſich mehr oder weniger damit abmeſſen, aber das Stück, das Gewebe, bleibt nach wie vor, was es iſt, und nichts weiter von ihm als ſeine Ausdehnung in bezug auf den Menſchen iſt durch jene Operation ausgeſprochen. Mit Duodezimal- oder Dezimalmaß wird nichts von der ſonſtigen anderweitigen Natur des Dinges ausgeſprochen und verraten.

Dies zur Verſtändigung und Vereinigung mit denen, welche noch von Dingen an ſich ſprechen. Ob ſie gleich von den Dingen an ſich nichts ſagen können, eben weil es Dinge an ſich, das heißt außer Bezug auf uns und wir auf ſie ſind, und ſie alles, was wir von den Dingen ſagen, für unſere Vorſtellungsart halten (wobei nur zu bemerken iſt, daß es nicht bloße Vorſtellungsart ſein kann, ſondern das Ding in unſerer Vorſtellungsart, von ihr bekleidet), ſo leuchtet doch daraus ſoviel ein, daß ſie mit uns darin einig ſind, daß, was der Menſch von den Dingen

ausſagt, nicht ihre ganze Natur erſchöpft, daß ſie dieſes Ausgeſagte nicht nur allein, einzig, ſondern noch viel mehr und anderes ſind. Und das iſt doch wahr; denn man entdeckt täglich mehr Relationen der Dinge zu uns, empfindet ihnen noch immer etwas ab. Das heißt, die Dinge ſind unendlich. Das wiſſen wir ja. Mit einem Worte: der Menſch ſpricht das Objekt nicht ganz aus. Aber was er davon ausſpricht, das iſt ein reales, wäre es auch nur ſeine Idiosynkrasie, das heißt der Bezug, den es auf ihn allein hat. Wäre das nicht, wer ſollte den Bezug ausſprechen? Der Menſch iſt in dem Augenblicke, als er das Objekt ausſpricht, unter und über ihm, Menſch und Gott in einer Natur vermittelt. Wir ſollten nicht von Dingen an ſich reden, ſondern von dem Einen an ſich. Dinge ſind nur nach menſchlicher Anſicht, die ein Verſchiedenes und Mehreres ſetzt. Es iſt alles nur Eins; aber von dieſem Einen an ſich zu reden, wer vermag es?

Dinge ſind ja ſelbſt nur Verſchiedenheiten, durch den Menſchen geſetzt und gemacht; und die Verſchiedenheiten, die er ſetzt und macht, wird er ja wohl auch als ſolche Verſchiedenheiten, nämlich als das, wofür er ſie erkennt, als verſchieden ausſprechen können!

[1027.] Auguſt 2. Riemer.

Über Tiſch: Betrachtungen über die Natur, welche, immer dieſelbe, zu verſchiedenen Sinnen anders rede.

G.: Die Farbe iſt fürs Auge, aber ſie iſt nicht bloß fürs Auge. Das Blaue z. B. iſt etwas, kein bloßer Name, es iſt ein Chemiſches, es beruht auf der Natur des Körpers. Daher die Farben auch zu fühlen ſein müſſen uſw.

[1028.] Auguſt 3. Riemer.

Goethe bemerkte bei der *Adam* Müllerſchen Vorleſung über die ſpaniſche Poeſie und ſeinem Lobe von Schlegels Überſetzung des Calderon: Sie ſei denn doch nur ein ausgeſtopfter Faſan gegen einen wirklichen, aber ein gut ausgeſtopfter.

[1029.] Auguſt 8. Riemer.

Goethe: Es ſind zwei Formeln, in denen ſich die ſämtliche Oppoſition gegen Napoleon befaſſen und ausſprechen läßt, nämlich Afterredung (aus Beſſerwiſſenwollen) und Hypochondrie.

[1030.] Auguſt 8. Riemer.

G.: Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab iſt, dann geht es auch blind und rückſichtslos auf dem böſen fort; und der Mann iſt nichts dagegen, wenn er auf böſen Wegen wandelt. Bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur.

[1031.] Auguſt. Riemer.

Goethe: Die Phänomene, wenn man ſie auch gut apercepiert hat, werden immer wieder dadurch entſtellt und zugrunde gerichtet, daß man ſie aus der jedesmaligen Philoſophie zu erklären und dieſer zu ſubſummieren ſucht; ſo wie umgekehrt die herrſchende Philoſophie ſich wieder ſolche phyſiſche Vorſtellungsarten aneignet, die in ihren Kram dienen, z. B. die Naturphiloſophie die Newtonſche Lehre, damit ſie auch hier alles aus dem Lichte ableiten können.

[1032.] Riemer.

Goethe: Der Mann ſoll gehorchen, das Weib ſoll dienen. Beide ſtreben nach der Herrſchaft. Jener erreicht ſie durch Gehorchen, dieſe durch Dienen. Gehorchen iſt dicto audientem esse; dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geſchlecht verlangt von dem andern, was es ſelbſt leiſtet, und erfreut ſich dann erſt: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er ſelbſt tut und tun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerkſam, galant und wie es heißen mag iſt. So tauſchen ſie in der Liebe ihre Rollen um; der Mann dient, um zu herrſchen, das Weib gehorcht, um zu herrſchen.

[1033.] Auguſt 13. Riemer.

Goethe: Die femmes auteurs (und wohl überhaupt) faſſen die Männer nur unter der Form des Liebhabers auf und ſtellen ſie dar; daher alle Helden in weiblichen Schriften die Gartenmannsfigur machen. — Goethe äußerte: Koketterie iſt Egoismus in der Form der Schönheit. Die Weiber ſind rechte Egoiſten, indem man nur in ihr Intereſſe fällt, ſofern ſie uns lieben oder wir ihre Liebhaber machen, oder ſie uns zu Liebhabern wünſchen. Eine ruhige, freie, abſichtsloſe Teilnahme und Beurteilung fällt ganz außer ihrer Fähigkeit. Sie ſehen alles nicht

etwa nur aus ihrem Standpunkt, ſondern in perſönlichem Bezug auf ſich. Die Weiber beſtreben ſich innerlich und äußerlich anmutig, liebenswürdig zu erſcheinen, zu gefallen mit einem Worte, und wenn wir dasſelbe tun, ſo nennen ſie uns eitel.

[1034.] Auguſt 18. Riemer.

G.: Der Philiſter negiert nicht nur andere Zuſtände, als der ſeinige iſt, er will auch, daß alle übrigen Menſchen auf ſeine Weiſe exiſtieren ſollen. Er geht zu Fuß und iſt ſein Leben lang zu Fuß gegangen. Nun ſieht er jemand in einem Wagen fahren. Was das für eine Narrheit iſt, ruft er aus, zu fahren, ſich dahin ſchleppen zu laſſen von Pferden! Hat der Kerl nicht Beine! wozu ſind denn die Beine anders als zum Gehen? Wenn wir fahren ſollten, würde uns Gott keine Beine gegeben haben! — Was iſt es denn aber auch weiter! Wenn ich mich auf einen Stuhl ſetze und Räder unten anbringe und Pferde vorſpanne, ſo kann ich fahren ſo gut wie jener. Das iſt keine Kunſt!

Man wird in philiſterhaften Äußerungen immer finden, daß der Kerl immer zugleich ſeinen eignen Zuſtand ausſpricht, indem er den fremden negiert, und daß er alſo den ſeinigen als allgemein ſein ſollend verlangt. Es iſt der blindeſte Egoismus, der von ſich ſelbſt nichts weiß, und nicht weiß, daß der der andern ebenſoviel Recht hätte, den ſeinigen auszuſchließen, als der ſeinige hat, den der andern.

[1035.] Auguſt 22. F. Schubart.

Es iſt mir erzählt worden, wie er in jenen Jahren Kinder durch den Tod verloren hat, und wie ihn der Vaterſchmerz dabei ſo überwältigte, daß er ſich in ungemäßigten Äußerungen desſelben an die Erde warf. Wie ihn aber auch Familienfreude gleichmäßig ergriff, davon hat mir der ∼ Dichter Stephan Schütze eine Szene geſchildert. ∼

Bei dem jährlichen Aufenthalte Goethes in Karlsbad pflegte letzterer während der Badezeit daſelbſt auch mehrere aus Weimar anweſende Perſonen an ſich zu ziehen und in ſeine Geſellſchaft aufzunehmen, obgleich ſie nachher bei der Rückkehr in die fürſtliche Reſidenz wieder in das hier beobachtete Verhältnis der Erſtarrung

zurücktraten, wie es auch mit ~ Schütze gehalten wurde. Einſt, an einem ſchönen Sommertage, ſaß der große Dichter dort in Karlsbad im Freien mit weimariſchen Bekannten an einem Tiſch mit Holzbänken an beiden Seiten. Stephan Schütze ſaß ihm gegenüber mit mehreren Perſonen und auch an Goethes Seite ſaßen noch einige. Da ſah man, in das Geſpräch vertieft, Goethes Sohn von einer Anhöhe herabkommen. Der junge Mann ſtudierte zu dieſer Zeit in Heidelberg und hatte eine unternommene Fußreiſe auch nach Karlsbad geleitet, um den Vater dort mit ſeinem Beſuche zu überraſchen. Als er ſich nun der Geſellſchaft an jenem Tiſch ſo näherte, daß ihn der Vater im Rücken hatte und ſeine Annäherung nicht bemerken konnte, winkte er den Gegenüberſitzenden eifrig zu, ſich ſtill zu verhalten und den Vater nicht auf ſeine Ankunft aufmerkſam zu machen. So ſchlich er endlich leiſe bis an den Rücken des Vaters heran und hielt ihm plötzlich nach dem gebräuchlichen weimariſchen Scherze die Hände vor die Augen. Wie nun Goethe ſich loswindet und umkehrt und ſo höchſt unerwartet den Sohn erblickt, da ergreift ihn das freudige väterliche Gefühl auf eine Weiſe, die in den anderen gegenwärtigen Perſonen eine tiefe Erſchütterung hervorbrachte. Die maßloſen Äußerungen der Gefühlsüberwältigung, mit welcher der erhabene Mann hier erſchien, waren von ſolcher Stärke, daß die Zeugen dieſer Szene wirklich dabei erſchraken und in Beſorgnis für ſeinen Geiſt die Beruhigung herbeiwünſchten.

[1036.] Auguſt 28. Mit Riemer.

Goethe: Der böſe Wille, der den Ruf eines bedeutenden Mannes gern vernichten möchte, bringt ſehr oft das Entgegengeſetzte hervor. Er macht die Welt aufmerkſam auf eine Perſönlichkeit; und da die Welt, wo nicht gerecht, doch gleichgültig iſt, ſo läßt ſie ſich's gefallen nach und nach die guten Eigenſchaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das ſchlimmſte zu zeigen Luſt hatte. Ja, es iſt ſogar im Publikum ein Geiſt des Widerſpruchs, der ſich dem Tadel wie dem Lobe entgegenſetzt, und im ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu ſein, um gelegentlich zu ſeinem Vorteil zu erſcheinen; wobei es dann hauptſächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritiſch werden und der böſe Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann.

[1037.] September 3. Riemer.

Geſpräch über Einrichtungen des Lebens und Verfahrens bei jetzigen politiſchen Umſtänden, was ein junger Menſch zu tun habe. Es iſt weiter nichts, als das geſellſchaftliche Betragen, ausgedehnt auf eine größere Geſellſchaft, auf Franzoſen uſw.

[1038.] September 12. A. Genaſt.

Als wir *vom Leipziger Geſamtgaſtſpiel* nach Weimar zurückgekehrt waren, ging ich zu Goethe, um ihm über alle Vorkommniſſe Rapport abzuſtatten. Er empfing mich mit den Worten: Nun, Ihr habt Euch ja recht wacker gehalten, und unſere Geſellſchaft hat, wie ich von allen Seiten höre, Ehre eingelegt; beſonders hat Mahlmann gewichtige Worte über unſer Streben geſprochen. Der Mann hat vollkommen recht: Virtuoſität muß von der dramatiſchen Kunſt ferngehalten werden, keine einzelne Stimme darf ſich geltend machen, Harmonie muß das Ganze beherrſchen, wenn man das Höchſte erreichen will. Darum laßt uns in unſerem Streben ſo fortfahren; denn manches findet ſich noch, was, beſſer ins Auge gefaßt, zu größerer Geltung gebracht werden kann. An Ausdauer von meiner Seite, gutem Willen und Fleiß von ſeiten des Perſonals fehlt es nicht, und ſo iſt mit der Zeit das Beſte zu erwarten.

[1039.] September 26. Riemer.

Vernunftkultur hätten am Ende einzig nur die Frommen. Bei den andern (Jacobi uſw.) gewinnt zuletzt der Verſtand doch die Überhand, daß man das Höchſte zu irdiſchen Zwecken benutzt. So eine ſinnlich verſtändige Kultur, wie z. E. Wegwoods, ſei auch ſchätzbar, und ſchätzbarer als dieſe. Es ſeien zu allen Zeiten nur die Individuen, welche für die Wiſſenſchaft gewirkt. Nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete, das Zeitalter, das Huß verbrannt; die Zeitalter ſind immer ſich gleich geblieben.

[1040.] Oktober 1. Riemer.

Mit Goethe im Garten, über Motive und über Geſchichte der Philoſophie: Die Wiſſenſchaften bilden ſich auch aus und im Gegenſatze. Das Zeitalter der Sophiſten

forderte den natürlichen Menſchenverſtand und das rechtliche Gefühl des Sokrates. Das Zeitalter der Scholaſtiker einerſeits das Sittliche des Petrarca und in der Phyſik den Forſchungsgeiſt des Roger Baco uſw.

[1041.] Oktober 1. Riemer.

Goethe: Die norddeutſchen Poeſien, inſonderheit die moraliſchen Lieder, kommen mir vor wie die reformierten Kirchen, die auch ohne Bilder ſind.

[1042.] Oktober Mitte. L. Spohr.

In Weimar, wohin wir* durch die Herzogin von Gotha empfohlen waren, ſpielten wir mit großem Beifalle bei Hofe und wurden von der Erbgroßherzogin, der Großfürſtin Maria, reich beſchenkt. Unter den Zuhörern im Hofkonzert befanden ſich auch die beiden Dichter-Heroen Goethe und Wieland. Letzterer ſchien von den Vorträgen des Künſtlerpaares ganz hingeriſſen zu ſein und äußerte dies in ſeiner lebhaft-freundlichen Weiſe. Auch Goethe richtete mit vornehm-kalter Miene einige lobende Worte an uns.

[1043.] Oktober 21. Riemer.

Goethe: Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorſchein kommen.

[1044.] Oktober/November. Riemer.

G.: Der Menſch iſt wie eine Republik oder vielmehr wie ein Kriegsheer. Hand, Fuß und alle Gliedmaßen dienen und helfen zu dem Zwecke, den ſich das Haupt vorgeſetzt hat, und ermüden nicht, beſeelt von der Vorſtellung des Zwecks; darum nennen es auch die Alten das *ἡγεμονικόν*.

Aber das *ἡγεμονικόν* muß auch die Einſicht haben, und den Soldaten die gehörige Erholung laſſen.

An den Franzoſen ſieht man recht die Zuſammenwirkung von Geiſt und Leib, die ganze Armee iſt ein Menſch, der keine Anſtrengung, keine Ermattung und nichts ſcheut.

---

* Spohr mit ſeiner Frau Dorette geb. Scheidler.

Das Ganze iſt ein großer Rieſe, dem vielleicht hie und da ein Finger oder eine Hand verloren geht, oder ein Bein uſw. abgeſchoſſen wird, das er wie der Fierabras erſetzt, aber den Kopf verliert er nie.

[1045.] November 10. Charlotte v. Stein.

Geſtern ~ war ich bei der Herzogin. Goethe hat neue Szenen in ſeinen Fauſt gemacht und las ſie vor; ſie werden in ſechs Wochen ungefähr gedruckt erſcheinen. Es iſt ein ſehr genialiſches Stück, und mit Wahrheit ſagt er in der Vorrede, daß er einen vom Himmel bis zur Hölle führt. ~

Ich habe zwei Reden von ihm bekommen aus der Münchener Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, eine von Jacobi und eine von Schelling gehalten. Die von Jacobi hat mich ſehr belehrt, die von Schelling, welche Goethe der erſteren vorzieht, habe ich aber gar nicht verſtanden, doch hat er mir's vorausgeſagt.

[1046.] November 11. Riemer.

Die Dame *Bettina Brentano* beklagte ſich ſchon 1807 ~ an einem ſchönen Morgen gegen mich, der damals in Goethes Haus lebend, von manchem Augen- und Ohrenzeuge war, daß Goethe ſo wunderlich und ſonderbar ſich gegen ſie zeige, das heißt in ſeiner Sprache: nur eben paſſiv verhielt. ~

Bettine war diesmal mit Schweſtern und Bruder vom 1.—10. November in Weimar geweſen, und am 10., wo ſie jene Klage gegen mich führte, wieder abgereiſt. Den folgenden Tag fuhr Goethe mit mir nach Jena, wo wir bis zum 18. Dezember inkl. blieben, und erklärte ſich im Geſpräch mit mir über Bettine nicht eben als leidenſchaftlicher Liebhaber, ſondern nur als Bewunderer ihres geiſtreichen aber, auch barocken Weſens.

[1047.] November 11. Riemer.

Goethe trug mir eines Morgens, den 11. November 1807 auf der Reiſe nach Jena, die ganze Idee und Tendenz ſeines Gedichts *Pandora* ſo umſtändlich und ausführlich vor, daß es mir leid tat, ſie nicht auf der Stelle niederſchreiben zu können.

[1048.] November Mitte. K. L. v. Knebel.

Goethe lebt ſo ganz ſtill weg und betreibt ſeine Geſchäfte. Er beſucht mich zuweilen und wir disputieren uns auch ein wenig. Bei irgendeinem Anſpruche auf das Betragen der Menſchen gegen uns können wir ſo leicht auf liebloſe Meinungen kommen. Wer oben ſteht, muß ſchlechterdings nur von ſich fodern, das Übrige mag und wird von ſich ſelbſt kommen. Schauen wir auf andre, ſo ſind wir oft falſch gefällig und zuweilen unzeitig ſtreng. Wenn Eltern und Fürſten Reſpekt und Liebe fodern müßten, dann iſt es ſchon ſchlimm. Das Menſchengeſchlecht iſt zuweilen etwas verkehrt; aber wo ihm Wärme und Güte herkommt, da ſteckt es doch bald die Köpfe hin. Gerechtigkeit gehört aber auch zu Wärme und Güte; denn ungerechte Güte iſt Härte gegen den Gerechten ſelbſt. Und ſo geht es auch dem guten Goethe, der nicht immer mit gleichgemeſſenem Maße teilt.

[1049.] November 24. Riemer.

Goethes Aperçu über die Alchymiſten, welche die drei Ideen: Gott, Tugend und Unſterblichkeit in der Empirie darſtellen wollen, durch den Stein der Weiſen (als die prima materia), nämlich vis-à-vis von

Gott,	Gold,
Tugend,	Geſundheit,
Unſterblichkeit,	ewiges Leben,

als die Allmacht: Sana mens in corpore sano.

[1050.] November 25. Riemer.

Goethe: Was die Menſchen bei ihren Unternehmungen nicht in Anſchlag bringen und nicht bringen können, und was da, wo ihre Größe am herrlichſten erſcheinen ſollte, am auffallendſten waltet — der Zufall nachher von ihnen genannt, — das iſt eben Gott, der hier unmittelbar mit ſeiner Allmacht eintritt und ſich durch das Geringfügigſte verherrlicht.

[1051.] November 26. Riemer.

Goethes Vorſchlag (wahrſcheinlich ſcherzhaft), die Weiber in gewiſſen Fächern des Finanz- und Kammerweſens zu brauchen, wurde von mir verworfen.

[1052.] November 26. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Geſtern abend war Goethe mit Riemern hier, und wir waren ganz munter und luſtig. In die letzte Stimmung ſetzten uns hauptſächlich des altdeutſchen Fiſcharts Poſſen nach Rabelais, den wir laſen. ~ Goethe denkt noch acht bis vierzehn Tage zu bleiben.

[1053.] Dezember 6. Riemer.

Goethe: So wie etwas ausgeſprochen wird, ſogleich wird ihm auch widerſprochen, wie der Ton gleich ſein Echo hat.

Seitdem man die dunkeln Empfindungen und Ahnungen des unendlichen Zuſammenhangs der Geiſter- und Körperwelt (Myſtik) allgemeiner und öffentlich auszuſprechen anfängt, iſt keiner, der nicht das in Worten beſtritte, was er in Empfindung und Ahnung gelebt und geleiſtet hat.

Die ſublimierten Gefühle der Liebe ausgeſprochen, erregen den Widerſpruch aller nicht ſo Geſinnten. Das iſt Überſpannung, krankhaftes Weſen — heißt es da. Als wenn Überſpannung, Krankheit nicht auch ein Zuſtand der Natur wäre! Die ſogenannte Geſundheit kann nur im Gleichgewicht entgegengeſetzter Kräfte beſtehen, wie das Aufheben derſelben entſteht und beſteht nur aus einem Vorwalten der einen über die andern; ſo daß der Zuſtand hyperſtheniſch und aſtheniſch heißen würde, wenn man ſtheniſch als das Harmoniſche (als die Indifferenz) ſetzen wollte.

[1054.] Dezember 7. Riemer.

Äußerte Goethe: Jean Paul iſt das perſonifizierte Alpdrücken der Zeit.

[1055.] Dez. Anf. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Goethe lebt hier recht wohl, und ich ſehe ihn faſt täglich. Zuweilen bringt er die Abende bei uns zu, und da iſt dann jetzt der poetiſche Luther auch zugegen. Wir haben Goethe dieſe letzten Male beſonders geiſtig und mitteilend gefunden, und es ſcheint, als wenn er es in dieſem Kreiſe mehr noch ſei als anderwärts. Es iſt zu bewundern, wie tief er den Grund ſo verſchiedener Dinge erforſcht hat. Oft befragt er mich nach Deinem und

Prinzeßchens Wohlſein, und da nehme ich mir die Freiheit, von beiden einen Gruß auszurichten.

[1056.] Dezember erſte Hälfte. Charlotte v. Stein.

Beim Goethe iſt *Zacharias Werner* beliebt; er hatte zuerſt in Jena ſeine Bekanntſchaft gemacht. Sie waren einmal zuſammen beim Knebel; die Frau ſchenkte Tee ein, der Kleine ſpielte mit Steinen, und Werner war in höchſter Deklamation. Auf einmal ſagt der Bube: Der Menſch iſt ja verrückt! Knebel fährt auf: Halts Maul, Bube! Die Mutter wurde verlegen. Goethe wollte ſich totlachen. Laßt ihn gehen! ſagte er, der Junge hat eine halbe Welt in ſich.

1057.] Dezember 8./14. K. L. v. Knebel.

Goethe hat mir kürzlich einen einſamen Abend geſchenkt, wobei er mir ein neues Gedicht von ihm, das er wahrſcheinlich erſt hier angefangen, Pandorens Wiederkunft, vorgeleſen hat. Ich kann Dir weiter nichts davon ſagen, als daß es herrlich gedacht und ausgeführt iſt. Die Perſonen ſind gewiſſermaßen alle neu und mit großer Lieblichkeit entworfen. Vorzüglich gefällt mir die Idee von Pandorens Büchſe oder Urne, die nach der Fabel alle menſchlichen Übel ſoll enthalten haben, und an deren Grunde die Hoffnung allein noch zurückblieb. Goethe hat dieſe Übel in liebliche Traumgeſtalten verwandelt, die ſich bei eröffneter Urne dürften gleich in die Höhe ziehen, nach deren Bildern die Sterblichen immer rennen, aber nur durch den törichten Verfolg derſelben unglücklich werden. Die Hoffnung verſpricht er ſich noch unter dem griechiſchen Namen Elpore glücklich auszumalen. Der ſogenannte Gemahl der Pandora, Epimetheus, hat mir auch ſehr gefallen.

[1058.] Dezember 16. K. L. v. Knebel an ſeine Schweſter Henriette.

Es traf ſich recht glücklich, daß Goethe geſtern eben bei mir war, als ich Dein kleines Päckchen erhielt, und da konnte ich Deiner gewaltigen Vorfurcht wegen künftig auszuleidender Trauer- und Schauſpiele doch einige Linderung zu verſchaffen ſuchen. Es gelang mir auch wirklich, und Goethe verſicherte mich, daß das zum nächſten Geburtstag der Herzogin des Herrn Werner, *Wanda*, gewiß keine drei Stunden ſpielen könne. Auch wird das Vor-

ſpiel, das er wie es ſcheint ſelbſt dazu machen wollte, wegbleiben, da es nicht fertig wird. Überhaupt ſcheint Goethe von der Beſchwerlichkeit der Ausdauerung bei ſolchen feſtlichen Operationen gänzlich überzeugt zu ſein, und er verſicherte mich, daß er es ſelbſt bei Schillers Stücken niemals über den vierten Akt habe aushalten können.

~ Goethe, der morgen wieder nach Weimar zurückkehrt, hat uns geſtern noch äußerſt niedliche, hier verfertigte Sonette vorgeleſen.

[1059.] (Ende d. J.) A. Stahr.

Bei Rat Kräuter, Goethes langjährigem Sekretär, ſah ich eine Büſte Goethes *von Weißer*, die zu den Seltenheiten gehört. Goethe hat dazu einen Abguß über ſeinem Geſichte machen laſſen; er tat es, wie uns Herr Kräuter erzählte, um einem armen jungen Bildhauer aufzuhelfen. Der Geſichtsausdruck iſt von höchſter Naturwahrheit, die Formen noch nicht ſchlaff hängend, ſondern kräftig und machtvoll. Nur der Ernſt der Züge hat etwas, das finſter zu nennen iſt. Als Kräuter dies einmal als das Einzige bemerkte, was ihm an dem ſonſt ſo vollkommen getroffenen Abbilde nicht ganz recht ſei, erwiderte Goethe ~: Meinen Sie denn, daß es ein Spaß iſt, ſich das naſſe Zeug ins Geſicht ſtreichen zu laſſen, ohne eine Miene zu verziehen? Da iſt's eine Kunſt, nicht noch viel unwirſcher auszuſehen!

Nach Riemer lautete der Ausdruck:

Glaubt mir, guter Kräuter, es iſt keine Kleinigkeit, ſich ſolchen naſſen Dreck auf das Geſicht ſchmieren zu laſſen.

[1060.] Riemer.

Die Achilleïs geriet ~ ganz ins Stocken, dergeſtalt, daß ſie erſt wieder bei der Herausgabe ſeiner Schriften 1806, wobei ich ihm an Handen ging, gegen mich zur Sprache kam; wo er mir ſeine Abſicht, die Achilleïs in einen Roman zu verwandeln, mitteilte und die Motive beſprach. Als er noch ſpäter das Schema derſelben aufgefunden hatte, brachte ich ihn durch meine Bemerkung, daß jede Zeit die antiken Mythen mit ihrem Geiſte behandele, ja behandeln müſſe, indem jene Anfänge ja nur

die Kotyledonen der Sache ſeien und die Alten ja ſelbſt ihre Sagen und Fabeln weiter ausgebildet hätten, auf die Eröffnung über die Idee des Ganzen, die er ſo ausdrückte: Achill weiß, daß er ſterben muß, verliebt ſich aber in die Polyxena und vergißt ſein Schickſal rein darüber, nach der Tollheit ſeiner Natur.

1808.

[1061.] Januar. Riemer.

Durch das jetzt in Deutſchland allgemein verbreitete Intereſſe an Kunſt und Poeſie wird weder für dieſe beiden, noch für die Erſcheinung eines originalen und erſten und einzigen Meiſterwerks etwas gewonnen. Der Kunſtgenius produziert zu allen Zeiten, in mehr oder minder geſchmeidigem Stoff, wie die Vorwelt Homer, Aeſchylos, Sophokles, Dante, Arioſt, Calderon und Shakeſpeare geſehen hat (die Mitwelt Goethe und Schiller); es iſt nur dies der Unterſchied, daß jetzt auch die Mittelmäßigkeit und die ſekondären Figuren dran kommen und alle untern Kunſteigenſchaften, die zur Technik gehören. Es wird nun auch im Tale licht, ſtatt daß ſonſt nur die hohen Berggipfel Sonne trugen.

So iſt es auch mit andern Stimmungen des Geiſtes, mit der religiöſen, amouröſen, bellikoſen und andern. In einzelnen Individuen ſind ſie zu allen Zeiten geweſen und noch. Aber allgemein verbreitet nur zu gewiſſen Zeitaltern, und immer ſind ſie der Kometenſchwanz irgendeines in dieſen ausgezeichneten Mannes oder mehrerer, in denen, wie an den Spitzen der Berge, zuerſt dieſe Morgenröte ſchimmerte. Jede ſolche Stimmung lebt einen Tag, hat ihren Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend. So iſt's mit der Kunſt; ſo wird es auch mit der Poeſie werden, die jetzt im Nachmittag iſt. Oder wie Goethe ſonſt zu ſagen liebte: Es iſt wie eine Krankheit, durch die man hindurch muß.

[1062.] Januar 8. Riemer.

Es gibt — äußerte Goethe — im Menſchen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevallerie der Franzoſen, Servage.

[1063.] Februar 8. Riemer.

Als man *Goethe* einen göttlichen Mann nannte, ſagte er: Ich habe den Teufel vom Göttlichen! Was hilft's mir, daß man mir nachſagt: Das iſt ein göttlicher Mann, wenn man nur nach eigenem Willen tut und mich hintergeht. Göttlich heißt den Leuten nur der, der ſie gewähren läßt, wie ein jeder Luſt hat. Er drückte dies ein andermal ſo aus: Man hält niemanden für einen Gott, als daß man gegen ſeine Geſetze handeln will, weil man ihn zu betrügen hofft; weil er ſich was gefallen läßt; weil er entweder von ſeiner Abſolutheit ſoviel nachläßt, daß man auch abſolut ſein kann.

[1064.] Januar 30. K. v. Holtei.

Goethe ließ ein Wernerſches Stück, ich dächte Wanda wär' es geweſen, aufführen. Am Tage der Darſtellung waren der Dichter und einige nähere Freunde, unter dieſen die Schopenhauer, bei Goethe zum Eſſen. Auf die Frage, wo man ſich nach dem Theater verſammeln würde, ſuchte der Vorſichtige, der allzu großen Andrang fürchtete, die Laſt von ſich ab und ſie, wie er es oft in ähnlichen Fällen tat, der armen Schopenhauer zuzuwenden, die, gaſtfrei und gefällig, dergleichen Schickſale über ſich ergehen laſſen mußte. ~

Als nun nach höchſt zweifelhaftem, aber doch ſcheinbarem Erfolge die Gäſte eintrafen, nahmen die Frauen an der improviſierten Tafel Platz, die Herren ſtanden mit ihren Tellern umher. Für Goethe und Werner waren zwei Stühle in der Mitte beſtimmt; zwiſchen ihnen auf dem Tiſche ſtand ein wilder Schweinskopf, von welchem die Wirtin ſchon des Tages zuvor gegeſſen; in ihrer Angſt hatte die Haushälterin durch einen großen Kranz von Lorbeerblättern die Anſchnittswunde zu verdecken geſucht. Goethe erhob, dieſen Schmuck erblickend, mächtig ſeine Stimme und rief dem, bekanntlich ſehr zynischen und nicht immer ſauber gewaſchenen Werner zu: Zwei gekrönte Häupter an einer Tafel? Das geht nicht! Und er nahm dem wilden Schweinskopf ſeinen Kranz und ſetzte ihn dem Dichter der Wanda auf den Kopf.

[1065.] Februar 1. Riemer.

Goethe äußerte hinſichtlich Werners und ſeiner Rühmerei:

Nur die ungebildete Seite an uns iſt es, von der her wir glücklich ſind. Jeder Menſch hat ſo eine.

[1066.] (März 3.) E. Genaſt.

Der zerbrochene Krug von Kleiſt folgte am 2. März. ~ Bei der Aufführung dieſes Stücks ereignete ſich ein Vorfall, der in dem kleinen weimariſchen Hoftheater noch nie dageweſen und als etwas Unerhörtes bezeichnet werden konnte: ein herzoglicher Beamter hatte die Frechheit, das Stück auszupfeifen. Karl Auguſt, der ſeinen Platz ~ auf dem ſogenannten bürgerlichen Balkon hatte, bog ſich über die Brüſtung heraus und rief: Wer iſt der freche Menſch, der ſich unterſteht, in Gegenwart meiner Gemahlin zu pfeifen? Huſaren, nehmt den Kerl feſt! Dies geſchah ~ und er wurde drei Tage auf die Hauptwache geſetzt. — Den andern Tag ſoll Goethe gegen Riemer, der es mir mitteilte, bemerkt haben: Der Menſch hat gar nicht ſo unrecht gehabt; ich wäre auch dabei geweſen, wenn es der Anſtand und meine Stellung erlaubt hätten. Des Anſtands wegen hätte er eben warten ſollen, bis er außerhalb des Zuſchauerraumes war.

[1067.] März 9. Riemer.

Nach Tiſche die Steindrücke der Albrecht Dürerſchen Federzeichnungen beſehen. Goethe ſagte ſchon neulich, daß er ſich ärgern würde, wenn er geſtorben wäre, ohne ſie zu ſehen.

[1068.] März 10. Riemer.

Mittags Dispute über Goethes paradoxe Maxime, alle öffentlichen Lehranſtalten in Deutſchland aufzuheben und den Lehrſubjekten freizugeben, Inſtitute, Penſionsanſtalten u. dgl. auf ihre Koſten zu errichten.

[1069.] (März.) J. Falk.

Mit kräftiger Ironie führte übrigens Goethe einſtmals Werner bei ſeinem Aufenthalt in Weimar (Winter 1807 bis 1808) ab. Werner meinte ~ ein Grund, warum er nicht (wieder) heirate, ſei auch der, weil man im Anfang des Eheſtandes ſo miſerable Suppen zu eſſen bekäme, daß dies ein Regime ſei, was jeder junge Ehemann durchmachen müſſe. Goethe erwiderte ihm, dies ſei bloß dann,

wenn die Ehen kinderlos wären, ſobald ſich Kinder einfänden. ſo würden drei, vier Pfund Fleiſch gekocht. Für ein Paar Leute koche man ein halb Pfund Fleiſch, das könne dann freilich nur eine magere Suppe geben. Das beſte Mittel zur Amelioration der Suppe ſei das, recht viele Kinder zu haben. In dem Maße wie Kinder auf Kinder ankämen, würde auch die Suppe beſſer.

[1070.] März 31. F. v. Müller.

Goethe teilnehmend und mitteilend, beſchrieb Karlsbad, die Auchſche Windfahne, und kam auf die großen Orkane zu ſprechen, deren ſehr kleine Breite man auf drei- bis vierhundert Schritt berechnet habe und die eine Spirallinie im Wirbel bilde. — Von Schröder behauptet er, daß er kein wahrer Künſtler ſei, weil er ſoviel Kunſtſtücke gemacht und in höchſt tragiſchen Momenten verruchter Späße fähig geweſen ſei: Ohne Gemüt ſei keine wahre Kunſt denkbar.

[1071.] April 5. Riemer.

Mittags allein mit ihm. Über Galvanismus, Sideriſmus, Wünſchelrute uſw. Goethe bemerkte:

Werner verwechsle die ἀγάπη mit dem ἔρως.

Er äußerte weiter:

In der Kultur der Wiſſenſchaften haben die Bibel, Ariſtoteles und Plato hauptſächlich gewirkt, und auf dieſe drei Fundamente kommt man immer wieder zurück. Neuplatoniker ſagt man, alſo Rückkehr auf den Plato.

Scholaſtiker, und daß Kant wieder die Scholaſtik bringe, alſo Ariſtoteles. Jetzt Rückkehr zur Bibel. Man kann aus dieſen Elementen nicht heraus, und ſo iſt es lächerlich, wenn die Menſchen ſagen, die Scholaſtik kehre wieder, Ariſtoteles oder Plato.

[1072.] April 6. Riemer.

Mittags Seebeck zu Tiſche. Über Galvanismus und modernen Myſticismus bemerkte Seebeck, daß man leicht glauben könne: der Meſſias könne aus den Tremellen, die bei Gewitterregen zum Vorſchein kommen als eine Gallerte, entſtehen. Goethe faßte es auf und wollte ein Gedicht Maranatha, oder Der Herr kommt, machen.

Goethe bemerkte über die neueſten Äſthetiker, die Schlegels, Aſt uſw., daß ihr ganzes Urteil und Abſprechen bloß darauf beruhe, daß ein jeder wie im Dominoſpiel bloß den Stein lobt, an den er ſeine Zahl anſchieben kann.

Er äußerte ferner:

Engländer haben kein äſthetiſch moraliſches Urteil, ſprechen von einzelnen Schönheiten. Als wenn für den Dichter etwas ſchöner wäre als das andere! Was er ausſpricht, iſt inſofern etwas, daß er es ausſpricht. Sie meinen, daß er nur etwas ſage, wenn er gerade ihr Intereſſe ausſpricht.

[1073.] April. Riemer.

Ohne bettlägerig zu ſein, fühlt Goethe denn doch alle Tage, gewöhlich mittags und abends, wie man ſeinem Geſicht und ſonſtigen Gebärden abmerken kann, große Schmerzen. Es iſt auch noch eine Art von Gicht, die ihn an den Schienenbeinen ſehr inkommodiert. ~ In den übrigen Stunden iſt Goethe ſo ziemlich. Er geht auch ins Theater; aber ſeine Tätigkeit iſt natürlich nicht groß, und dies macht ihn eigentlich mehr unzufrieden, als das Übel an ſich.

[1074.] April 17. J. D. Falk.

Am zweiten Oſterfeiertage 1808 abends war ich mit Goethe in einer kleinen, auserleſenen Geſellſchaft zuſammen geweſen.

So iſt es ihm eben recht. Auch tat er ſeinem Humor keinen Zwang an, ſondern ließ ihm freien Lauf, beſonders, als wir auf Theater und die neue Literatur zu ſprechen kamen, die er mit politiſchen Zuſtänden verglich und ſeinen Vergleich mit der anmutigſten und lebendigſten Laune durchführte. Eben hatten wir am vergangenen Sonnabend Die Piccolomini geſehen; die nächſte Mittwoch ſollte nach einer langen Zwiſchenpauſe auch der Wallenſtein darankommen.

Es iſt, ſagte Goethe, mit dieſen Stücken wie mit einem ausgelegten Weine. Je älter ſie werden, je mehr Geſchmack gewinnt man ihnen ab. Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und ſogar für einen großen zu halten, wiewohl die neueſten Imperatoren und Diktatoren unſerer Literatur verſichert haben, er ſei keiner.

Auch den Wieland wollen ſie nicht gelten laſſen. Es fragt ſich nur, wer dann gelten ſoll?

Kürzlich hat eine Gelehrtenzeitung in einer von beiden Städten, ich weiß nicht recht, ob in Ingolſtadt oder in Landshut, Friedrich Schlegel als den erſten deutſchen Dichter und Imperator in der Gelehrtenrepublik förmlich ausgerufen. Gott erhalte Se. Majeſtät auf Ihrem neuen Throne und ſchenke denenſelben eine lange und glückliche Regierung! Bei alledem möchte man es nicht bergen, daß das Reich dermalen noch von ſehr rebelliſchen Untertanen umlagert iſt, deren wir einige, indem er einen Seitenblick auf mich warf, ſogar in unſerer eigenen Nähe haben.

Übrigens geht es in der deutſchen Gelehrtenrepublik jetzt völlig ſo bunt zu wie beim Verfall des römiſchen Reiches, wo zuletzt jeder herrſchen wollte, und keiner mehr wußte, wer eigentlich Kaiſer war. Die großen Männer leben dermal faſt ſämtlich im Exil und jedes verwegene Marketendergeſicht kann Imperator werden, ſobald es nur die Gunſt der Soldaten und der Armee beſitzt, oder ſich ſonſt eines Einfluſſes zu erfreuen hat. Ein paar Kaiſer mehr oder weniger, darauf kommt es in ſolchen Zeiten gar nicht an. Haben doch einmal im römiſchen Reiche dreißig Kaiſer zugleich regiert, warum ſollten wir in unſern gelehrten Staaten der Oberhäupter weniger haben? Wieland und Schiller ſind bereits ihres Thrones verluſtig erklärt. Wie lange mir mein alter Imperatormantel noch auf den Schultern ſitzen wird, läßt ſich nicht vorausbeſtimmen; ich weiß es ſelbſt nicht. Doch bin ich entſchloſſen, wenn es je dahin kommen ſollte, der Welt zu zeigen, daß Reich und Zepter mir nicht ans Herz gewachſen ſind, und meine Abſetzung mit Geduld zu ertragen; wie denn überhaupt ſeinen Geſchicken in dieſer Welt niemand ſo leicht entgehen mag. Ja, wovon ſprachen wir doch gleich? Ha, von Imperatoren! Gut! Novalis war noch keiner, aber mit der Zeit hätte er auch einer werden können. Schade nur, daß er ſo jung geſtorben iſt, zumal, da er noch außerdem ſeiner Zeit den Gefallen getan und katholiſch geworden iſt. Sind ja doch ſchon, wie die Zeitungen beſagten, Jungfrauen und Studenten rudelweiſe zu ſeinem Grabe gewallfahrtet und haben ihm mit vollen Händen Blumen geſtreut. Das nenn' ich einen guten Anfang, und es

läßt ſich davon ſchon etwas für die Folge erwarten. Da ich nur wenig Zeitungen leſe, ſo erſuche ich meine anweſenden Freunde, wenn etwas weiter von dieſer Art, was von Wichtigkeit, eine Kanoniſierung oder dergleichen vorfallen ſollte, mich davon ſogleich in Kenntnis zu ſetzen. Ich meinerſeits bin damit zufrieden, daß man bei meinen Lebzeiten alles nur erdenkliche Böſe von mir ſagt; nach meinem Tode aber ſollen ſie mich ſchon in Ruhe laſſen, weil der Stoff ſchon früher erſchöpft iſt, ſo daß ihnen wenig oder nichts übrig bleiben wird. Tieck war auch eine Zeitlang Imperator, aber es währte nicht lange, ſo verlor er Zepter und Krone. Man ſagt, es ſei etwas zu Titusartiges in ſeiner Natur, er ſei zu gütig, zu milde geweſen, das Reich aber fodere in ſeinem jetzigen Zuſtande Strenge, ja, man möchte wohl ſagen, eine faſt barbariſche Größe. Nun kamen die Schlegel ans Regiment; da ging's beſſer! Auguſt Schlegel, ſeines Namens der Erſte, und Friedrich Schlegel der Zweite — die beiden regierten mit dem gehörigen Nachdrucke. Es verging kein Tag, wo nicht irgend jemand ins Exil geſchickt, oder ein paar Exekutionen gehalten wurden. So iſt's recht! Von dergleichen iſt das Volk ſeit undenklichen Zeiten ein großer Liebhaber geweſen. Vor kurzem hat ein junger Anfänger den Friedrich Schlegel irgendwo als einen deutſchen Herkules aufgeführt, der mit ſeiner Keule im Reiche herumginge und alles totſchlüge, was ihm irgend in den Weg käme. Dafür hat jener mutige Imperator dieſen jungen Anfänger ſeinerſeits ſogleich in den Adelſtand erhoben und ihn ohne weiteres einen Heroen der deutſchen Literatur genannt. Das Diplom iſt ausgefertigt; Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, ich habe es ſelber geleſen. Dotationen, Domänen, ganze Fächer in Gelehrtenzeitungen, die ſie ihren Freunden zum Rezenſieren verſchaffen, ſind auch nicht ſelten, die Feinde aber werden oft heimlich aus dem Wege geräumt, indem man ihre Schriften beiſeite legt und ſie lieber gar nicht anzeigt. Da wir nun im Deutſchen ein ſehr geduldiges Publikum haben, das nichts lieſt, als was zuvor rezenſiert iſt, ſo iſt dieſe Sache gar ſo übel nicht ausgeſonnen. Das Beſte noch bei der ganzen Sache iſt denn aber doch immer das Ungefährliche. Z. B. es legt ſich einer jetzt abends als Imperator geſund und vergnügt zu Bette. Des andern Morgens darauf erwacht er und ſieht mit Erſtaunen, daß die Krone

von ſeinem Haupte hinweg iſt. Ich geb' es zu, es iſt ein ſchlimmer Zufall, aber der Kopf, ſofern der Imperator überhaupt einen hatte, ſitzt doch noch immer auf derſelben Stelle, und das iſt, meines Erachtens, barer Gewinn. Wie häßlich dagegen iſt es von den alten Imperatoren zu leſen, wenn ſie dutzendweiſe in der römiſchen Geſchichte erdroſſelt und nachher in die Tiber geworfen werden. Ich meinerſeits gedenke, wofern ich auch Reich und Zepter verlieren ſollte, hier ruhig an der Ilm auf meinem Bette zu ſterben. Von unſern Reichsangelegenheiten und beſonders von Imperatoren weiter zu ſprechen: ein andrer junger Dichter in Jena *[A. Bode?]* iſt auch zu früh geſtorben. Imperator konnte der zwar nicht werden, aber Reichsverweſer, Major Domus oder ſo etwas, das wär' ihm nicht entgangen. Wo nicht, ſo ſtand ihm noch immer als einem der erſten Heroen in der deutſchen Literatur ein Platz offen. Eine Pairskammer zu ſtiften, wozu Vermögen gehört, wäre überhaupt in der deutſchen Literatur kein verwerflicher Gedanke. Hätte jener nur ein paar Jahre länger in Jena gelebt, ſo könnte er Pair des Reiches geworden ſein, ehe er ſich umſah. So aber, wie geſagt, ſtarb er zu frühe. Das war allerdings übereilt. Man ſoll ſich, wie es der raſche Gang unſerer neueſten Literatur fordert, ſo ſchnell als möglich mit Erde bedecken. Das iſt Grundſatz. Mit der Herausgabe von einigen Sonetten und ein paar Almanachen iſt die Sache noch keineswegs getan. Die literariſchen Freunde des jungen Mannes haben zwar in öffentlichen Blättern verſichert, ſeine Sonetten würden auch lange nach ſeinem Tode noch fortleben, ich habe mich aber nachher nicht weiter danach erkundigt, kann daher auch nicht ſagen, ob es in Erfüllung gegangen iſt, oder wie es ſich überhaupt mit dieſer Sache verhält.

Als ich noch jung war, hab' ich mir freilich von verſtändigen Männern ſagen laſſen, es arbeite oft ein ganzes Zeitalter daran, um einen einzigen tüchtigen großen Maler oder Dichter hervorzubringen, aber das iſt lange her. Jetzt geht das alles viel leichter vonſtatten. Unſre jungen Leute wiſſen das beſſer einzurichten und ſpringen mit ihrem Zeitalter um, daß es eine Luſt iſt. Sie arbeiten ſich nicht aus dem Zeitalter heraus, wie es eigentlich ſein ſollte, ſondern ſie wollen das ganze Zeitalter in ſich hineinarbeiten, und wenn ihnen das nicht nach Wunſche

glückt, ſo werden ſie über die Maßen verdrießlich und ſchelten die Gemeinheit des Publikums, dem in ſeiner gänzlichen Unſchuld eigentlich alles recht iſt. Neulich beſuchte mich ein junger Mann, der ſoeben von Heidelberg zurückkehrte; ich konnte ihn kaum über neunzehn Jahre ſchätzen. Dieſer verſicherte mich im vollen Ernſte, er habe nunmehr mit ſich abgeſchloſſen, und da er wiſſe, worauf es eigentlich ankomme, ſo wolle er künftighin ſo wenig wie möglich leſen, dagegen aber in geſellſchaftlichen Kreiſen ſeine Weltanſichten ſelbſtändig zu entwickeln ſuchen, ohne ſich durch fremde Sprachen, Bücher und Hefte irgend darin hindern zu laſſen. Das iſt ein prächtiger Anfang! Wenn jeder nur erſt wieder von Null ausgeht, da müſſen die Fortſchritte in kurzer Zeit außerordentlich bedeutend werden.

[1075.] April 17. F. J. J. Bertuch.

Goethe denkt bald nach Karlsbad zu reiſen. Letzthin war er göttlich bei Mde. Schopenhauer, wo er über Schillers Zyklus Wallenſtein ſprach, welcher heute (21. April) und den Sonnabend gegeben wird. Freilich, ſagte er unter anderm, verlautet jetzt von dem guten Schiller, daß er kein Dichter ſei (dieſes predigt Paſſow ſeinen Primanern, und ſtand zwei Schritte von Goethe), doch wir haben da ſo unſere eigene Meinung darüber. Mit dreimal kauſtiſcher Lauge ſprach er ſcherzend über die poetiſche Anarchie, wo der neueſte Dichter zum größten ausgerufen werde und kam auf die Landshuter Erklärung (von Aſt?), daß Friedrich Schlegel zum Herkules unter den Dichtern proklamiert ſei, und jetzt, anſtatt mit dem Schlegel, mit der Keule herumwandle, an der als Exkreszenz auch ein Äſtchen bemerkbar ſei. Kurz, Goethe dokumentierte hier ſo ganz ſeine hohe Meiſterſchaft und ließ einmal hell ſehen, wie er über die Alfanzereien der Zeit eigentlich denkt.

[1076.] April 18. Riemer.

Bei Gelegenheit der Rezenſion ſeiner Werke in den Heidelberger Jahrbüchern von F. Schlegel ſagte G., er ſei damit zufrieden. Der Rezenſent habe ſich viel Mühe gegeben und alles bedacht und bemerkt. Nur müſſe er (G.) ſelbſt am beſten wiſſen, wo die Zäume hingen. Er verſtehe die Rezenſion recht gut, aber gegen ſeine Leſer,

d. h. die Leſer ſeiner Werke, habe der Rezenſent einen kurioſen Stand.

Es ſeien ja dies alles nur Fetzen und Lappen von ſeiner Exiſtenz; da einmal ein alter Hut, und dort ein paar Schuhe, und dort ein Lappen von einem Rock, den er einmal getragen.

Die große Kluft, die durch die Reiſe nach Italien gemacht wird, zwiſchen den italieniſchen und andern Gedichten, könne man freilich nicht verlangen, daß ſie der Rezenſent ausfüllen ſolle.

[1077.] April 18. Riemer.

Äußerte Goethe: Schelme, Halbſchelme ſind wie die doppelfarbigen Mäntel, die man nach Gefallen umkehren kann, um immer nach einer Seite zu erſcheinen.

[1078.] April (20). Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Goethe führte mich neulich in ſeinen Garten am Haus, um mir etwas Neues zu zeigen; es war Deine alte Hütte, die er wieder hatte reparieren laſſen; und das war das erſtemal ſeit ſo vielen Jahren, daß er von ſeinem alten Verhältnis mit Dir etwas erwähnt. ~

Vor einigen Tagen las Goethe aus ſeiner Fortſetzung von Wilhelm Meiſter, welche Wilhelms Wanderjahre heißt, bei mir zwei Geſchichten vor. Gräfin Henckel, ihre Tochter, Mama Seebach, Henriette Seebach, die Schillern, Boſe waren eben bei mir. Er war gekommen, um mir etwas Botaniſches zu erklären, welches ein beſonderer Auswuchs an einem Lackſtock, den ich beſitze, veranlaßte. Er hat dies mit einer Deutlichkeit getan, daß man das innere Leben davon ergreifen konnte. Die Damen hätten ihm gern die Hände geküßt.

[1079.] April. B. R. Abeken.

Ein Beſuch, den ich Goethen nach meiner Ankunft in Weimar machte, wurde freundlich angenommen. Ich fand ihn in ſeinem Hausgarten, in welchem er eine Zeitlang mit mir auf und ab wandelte. Dabei nahm ich wahr, daß er, ſeiner Weiſe gemäß, mich ſcharf fixierte, wie um zu ſehen, ob vielleicht etwas an mir ſei.

[1080.] B. R. Abeken an H. Voß.

Auch Goethe habe ich geſehn. Ich beſuchte ihn auf Dein Wort und überbrachte ihm Deine Empfehlung und Beſtellung. Er empfing mich in ſeinem Garten und ging eine Weile mit mir auf und ab. Er ſprach ſehr freundſchaftlich von Dir und freute ſich, daß ſein Sohn Dich fände.

[1081.] Mai 9. J. D. Falk.

Der ſchwer beleidigte Kaiſer *Napoleon* verſtattete zwar dem Herzoge die Rückkehr in ſeine Staaten, aber nicht ohne das höchſte Mißtrauen in ihn zu ſetzen, ſo daß der edle, offne deutſche Mann von dieſem Augenblicke an von allen Seiten mit Horchern, ſogar an ſeiner Tafel umſtellt war. Da mich um dieſe Zeit meine Geſchäfte oftmals nach Berlin und Erfurt führten, gaben mir die dortigen höhern Behörden nicht ſelten Bemerkungen anzuhören, von denen ich gewiß war, daß man ſie als Reſultate der dort gehaltenen geheimen Polizeiregiſter dem Kaiſer vorlegte, und die ich eben deshalb dem Herzoge nicht verſchweigen durfte. Mit wörtlicher Treue, wie ich ſie empfangen hatte, ſetzte ich ſie ſchriftlich auf, um ſie höhern Orts zu übergeben. Bei dieſer Gelegenheit hat Goethe eine ſo ſchöne perſönliche Anhänglichkeit für den Herzog an den Tag gelegt, daß ich mir ein Gewiſſen daraus machen würde, dem deutſchen Publikum dies ſchöne Blatt aus der Lebensgeſchichte ſeines großen Dichters vorzuenthalten. Es geſchah um dieſe Zeit häufig genug, wenn ich Goethe beſuchte, daß die bedenklichen Zeitumſtände — in welche ich ſelbſt damals, nicht aber zum Unglück, ſondern, wofür ich Gott herzlich danke, zum Segen des Landes, das ich bewohnte, handelnd verflochten war — mit männlicher Umſicht von uns nach allen Seiten durchgeſprochen wurden. So kam denn auch diesmal, als ich Goethe nach meiner Zurückkunft von Erfurt in ſeinem Garten beſuchte, die Rede auf die Beſchwerden der franzöſiſchen Regierung. Ich teilte ſie ihm Punkt für Punkt und ſo mit, wie ſie auch nach dieſem der Herzog unverändert geleſen hat. Es ſei bekannt, hieß es unter anderm in dieſer Schrift, daß der Herzog von Weimar dem feindlichen General Blücher, der ſich zu Hamburg mit ſeinen Offizieren nach der Niederlage von Lübeck

in der größten Verlegenheit befunden, 4000 Taler auf Wechſel vorgeſchoſſen habe. Ebenſo wiſſe jedermann, daß ein preußiſcher Offizier, der Hauptmann v. Ende, ~ als Hofmarſchall bei der Frau Großfürſtin angeſtellt ſei. Es ſei nicht zu leugnen, daß die Anſtellung ſo vieler preußiſcher Offiziere ſowohl im Militär- als Zivilfach, deren Geſinnungen bekanntlich nicht die beſten ſeien, für Frankreich etwas Beunruhigendes mit ſich führe. Schwerlich werde es der Kaiſer billigen oder jemals zugeben, daß man mitten im Herzen des Rheinbundes gleichſam eine ſtillſchweigende Verſchwörung wider ihn anlege. Sogar zum Hofmeiſter ſeines Sohnes, des Prinzen Bernhard, habe man einen ehemaligen preußiſchen Offizier, den Herrn von Rühle ~ gewählt; Herr von Müffling, ebenfalls gedienter Offizier und Sohn des preußiſchen Generals dieſes Namens, ~ ſei mit großem Gehalte in Weimar als Präſident eines Landeskollegiums angeſtellt; der Herzog ſtehe mit demſelben in einem vertrauten perſönlichen Umgange, und es ſei natürlich, daß alle ſolche Verbindungen nur dazu dienten, einen ohnehin ſchlecht genug verheimlichten Groll gegen Frankreich zu nähren. Es ſcheine, daß man gleichſam alles abſichtlich hervorſuche, um den Zorn des Kaiſers, der doch manches von Weimar zu vergeſſen habe, aufs neue zu reizen und herauszufordern. Unvorſichtig wenigſtens ſeien die Schritte des Herzogs in einem hohen Grade, wenn man ihnen auch nicht geradewegs eine böſe Abſicht unterlegen wolle. So habe derſelbe auch den Herzog von Braunſchweig, den Todfeind Frankreichs, nebſt Herrn von Müffling, nach dem Gefechte von Lübeck zu Braunſchweig auf ſeinem Durchmarſch beſucht.

Genug! fiel mir Goethe, als ich bis dahin geleſen hatte, mit flammendem Geſichte ins Wort. Was wollen ſie denn, dieſe Franzoſen? Sind ſie Menſchen? Warum verlangen ſie geradeweg das Unmenſchliche? Was hat der Herzog getan, was nicht lobens- und rühmenswert iſt? Seit wann iſt es denn ein Verbrechen, ſeinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Iſt denn eines edlen Mannes Gedächtnis ſo gar nichts in euren Augen? Warum mutet man dem Herzoge zu, die ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens, den Siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der ſein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutſchen

Zuſtandes, woran er ſelbſt ſo tätig Anteil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Zepter aufs Spiel ſetzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem naſſen Schwamme von der Tafel ſeines Gedächtniſſes hinwegzuſtreichen? Steht denn euer Kaiſertum von geſtern ſchon auf ſo feſten Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechſel des menſchlichen Schickſals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zu gelaſſener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, ſobald ich ſehe, daß man dem Menſchen das Unmögliche abfordert. Daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußiſche Offiziere unterſtützt, daß er dem heldenmütigen Blücher nach dem Gefecht von Lübeck einen Vorſchuß von 4000 Talern machte, das wollt ihr eine Verſchwörung nennen? Das gedenkt ihr ihm übel auszulegen? Setzen wir den Fall, daß heute oder morgen Unglück bei eurer großen Armee einträte: was würde wohl ein General oder Feldmarſchall in den Augen des Kaiſers wert ſein, der gerade ſo handelte, wie unſer Herzog in dem vorliegenden Falle wirklich gehandelt hat? Ich ſage euch, der Herzog ſoll ſo handeln, wie er handelt! Er muß ſo handeln! Er täte ſehr unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Zepter verlieren, wie ſein Vorfahr, der unglückliche Johann, ſo ſoll und darf er doch um keine Hand breit von dieſer edeln Sinnesart und dem, was ihm Menſchen- und Fürſtenpflicht in ſolchen Fällen vorſchreibt, abweichen. Unglück! Was iſt Unglück? Das iſt ein Unglück, wenn ſich ein Fürſt dergleichen von Fremden in ſeinem eignen Hauſe muß gefallen laſſen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einſt gekommen iſt, daß beides, ſein Fall und ſein Unglück, gewiß wäre, ſo ſoll uns auch das nicht irre machen, ſondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unſern Herrn, wie jener Lukas Cranach den ſeinigen, ins Elend begleiten und treu an ſeiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn ſie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufſchlagen und zueinander ſprechen: das iſt der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der franzöſiſche Kaiſer ſeines Thrones entſetzt hat, weil er ſeinen Freunden ſo treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunſchweig, ſeinen Oheim, auf dem Todbette beſuchte;

weil er ſeine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern laſſen! — Hier rollten ihm die Tränen ſtromweiſe von beiden Backen herunter; alsdann fuhr er nach einer Pauſe, und ſobald er wieder einige Faſſung geſammelt, fort: Ich will ums Brot ſingen! Ich will ein Bänkelſänger werden, und unſer Unglück in Liedern verfaſſen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt iſt; die Schande der Deutſchen will ich beſingen, und die Kinder ſollen mein Schandlied auswendig lernen, bis ſie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern herunterſingen! Ja, ſpottet nur des Geſetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zuſchanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend iſt der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieſes Gefühl dem Deutſchen nimmſt oder es mit Füßen trittſt, was eins iſt, ſo wirſt du dieſem Volke bald ſelbſt unter die Füße kommen! Ihr ſeht, ich zittre an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht ſo bewegt geweſen. Gebt mir dieſen Bericht! Oder nein, nehmt ihn ſelbſt! Werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, ſammelt die Aſche und werft ſie ins Waſſer! Laßt es ſieden, brodeln und kochen! Ich ſelbſt will Holz dazu herbeitragen, bis alles zerſtiebt iſt, bis jeder, auch der kleinſte Buchſtabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunſt davonfliegt, ſo daß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutſchem Grund und Boden übrig bleibt! Und ſo müſſen wir es auch einſt mit dieſen übermütigen Fremden machen, wenn es je beſſer in Deutſchland werden ſoll.

Ich brauche kein Wort zu dieſem wahrhaft männlichen Geſpräche hinzuzuſetzen, das ebenſo ehrend für Goethe, als für den Herzog iſt.

Als ich Goethe beim Abſchied umarmte, ſtanden auch mir die Augen voll Tränen.

[1082.] Mai 14. Riemer.

Auf mitunter ſehr ſchlechten Wegen nach Franzensbad. Am Brunnen geweſen. Schöne Kobellſche Landſchaft mit blauen Bergen. Beſonders Politica beſprochen.

Europa — äußerte Goethe — war ſonſt eine der ſeltenſten Republiken, die jemals exiſtiert, und ging dadurch zugrunde, daß ein Teil das ſein wollte, was das

Ganze war; nämlich Frankreich wollte Republik werden. — Jetzt nirgends Schutz und Hilfe. Omnia in propatulo.

Sonſt, der Menſch auf ſich allein geſtellt, ſuchte er Hilfe bei anderen: in Burgen, Schlöſſern, bei Freunden. Jetzt, in der öffentlichſten Kommunikation hilflos, und nur durch ſein Inneres zu tröſten und zu helfen.

Sonſt verſchloſſen nach außen, offen nach innen; jetzt offen nach außen, verſchloſſen nach innen.

[1083.] Mai 17. Riemer.

Nach Tiſche Metra für Goethe. Abends mit ihm den Chodekſchen Weg. Über Pandora: über Systole und Diastole des Weltgeiſtes. Jene gibt die Spezifikation, dieſe das Unendliche. In der Natur ſei das Unmögliche, daß nichts nicht werde: das Leben ſei gleich da.

[1084.] Juni Ende. Riemer an Johanna Frommann.

Goethe befindet ſich ununterbrochen wohl und iſt ſehr tätig. Die Pandora iſt bis zur Hälfte dem Prometheus zugeführt. ~ Dann ſind andere poetiſche Arbeiten daran gekommen, die zu ihrer Zeit auch an das Licht treten werden, zunächſt wenigſtens an das Kerzenlicht des geſelligen Teezimmers. Allmählich rücken wir in die Proſe ein und da iſt die Farbenlehre das nächſte.

[1085.] Juni 14./Juli 17. Pauline Gotter.

Gleich in den erſten Tagen lernten wir Goethe kennen. ~ Er war ſo holdſelig und gütig, und beſuchte uns oft, und wir haben in ſeiner Geſellſchaft die reizendſten Landpartien gemacht, die ſein Geiſt, ſeine Liebenswürdigkeit und ſeine gute Laune erſt recht würzte. Der Kreis unſrer Bekannten war ſehr eng geſchloſſen: außer ihm, ſeinem Freund Riemer und Ziegeſars, wo wir uns alle Abende vereinigten, haben wir ſehr wenig Menſchen geſprochen, ~ aber wir verlangten auch nach niemand anders. Goethe hat auch einigemal vorgeleſen und uns manches mitgeteilt, was noch nicht gedruckt war. Er war ſo gütig und kam mehrmals früh, mir botaniſche Stunden zu geben, und mehrmals habe ich ganz allein weite Spaziergänge mit ihm gemacht.

[1086.] Juli 28. Frau Baſſenge an Ph. O. Runge.

Ich ſchreibe heute nur ein paar Zeilen, um den Brief von Goethe zu begleiten und Dir von dieſem lieben

Manne etwas zu erzählen. Ich habe ihn in Karlsbad zwar nicht viel geſehen, denn unglücklicherweiſe ging er ein paar Tage nach meiner Ankunft nach Eger ab. Ich hatte ihn die drei erſten Tage an allen Brunnen geſucht, er war nirgends, endlich erfahre ich, daß er ſoeben nach Eger geht, und ſchicke ihm Deinen Brief; ein paar Tage vor meiner Abreiſe ſchickt er mir die Antwort und den andern Tag war er ſo gütig, mich ſelbſt zu beſuchen. Wir haben viel von Dir geſprochen, und er ſagte, wie herzlich es ihn erfreut habe, an Dir einen in ſo vielen Punkten mit ihm gleichdenkenden Mann gefunden zu haben. Er wünſchte ſehr, ſich mit Dir über verſchiedene Sachen ausführlich zu beſprechen; durch Briefe ſei das eine ſehr weitläufige und doch nicht genügende Sache. Ob es denn nicht möglich wäre, daß Du auf einige Wochen nach Weimar kommen könnteſt, im Oktober oder November?

[1087.] Auguſt 2. Riemer.

Abends Armenkonzert von Pixis und Holbein gegeben, der deklamierte und ſang, Goethes Hochzeitslied und Schillers Glocke. Nicht beſonders. Um 9 Uhr nach Hauſe mit Goethe. Darüber geſprochen.

Hier gibt man, ſagt Goethe, Konzerte und Bälle, um wohltätig zu ſein, und iſt wohltätig, um mit Ehren ſingen und tanzen zu können. Das iſt die Art von Bitterſalz, womit die moderne Welt ihre Pflicht und Vergnügen zugleich abführt, damit ja alles recht kurmäßig geſchehen möge.

[1088.] Auguſt 13. Riemer.

Goethe: Es geht den Leuten, oder uns, mit den Wiſſenſchaften wie dem Zadig (von Voltaire) mit dem verlaufenen Hund und Pferde, das jedermann an der Beſchreibung erkennt, aber niemand geſehen haben will.

Ein ähnlicher Fall iſt, daß die Leute auch von dieſer oder jener Sache etwas wollen gehört oder geleſen haben, aber nicht angeben können was und wo.

[1089.] (Auguſt.) Riemer.

Goethe äußerte in Karlsbad: Das Ideale im Menſchen, wenn dieſem die Objekte genommen oder verkümmert

werden, zieht ſich in ſich, feinert und ſteigert ſich, daß es ſich gleichſam übertrumpft.

Die meiſten Menſchen im Norden haben viel mehr Ideales in ſich, als ſie brauchen können, als ſie verarbeiten können; daher die ſonderbaren Erſcheinungen von Sentimentalität, Religioſität, Myſtizismus uſw.

[1090.] Auguſt 27. Riemer.

Über Tiſche vom Charakter. Er ſei, ſagte Goethe, die Tüchtigkeit vis-à-vis von etwas Höherem, das er über ſich erkenne, und ſeine Selbſtſchätzung. Der Charakter ruhe auf der Perſönlichkeit, nicht auf dem Talente.

Der Charakter iſt eine pſychiſche Gewohnheit, eine Gewohnheit der Seele, und ſeinem Charakter gemäß handeln, heißt ſeinen pſychiſchen und geiſtigen Gewohnheiten gemäß handeln, denn dieſe ſind ihm allein bequem, und nur das Bequeme gehört uns eigentlich an.

Wer nicht nachgibt, ob er ſchon einſieht, daß der andere recht hat, heißt ein trotziger Charakter. Es wird ihm aber leichter, nicht nachzugeben (wie es mancher gewohnt iſt, mit der linken Hand alles zu tun, was vielen ſchwer däucht), es iſt ſeine Gewohnheit. Man muß Gewohnheit aber ſo verſtehen: wir können uns eigentlich nichts angewöhnen, nichts was nicht eigentlich ſchon unſer wäre. Es iſt nur das Wiederholen des erſten urſprünglichen Tuns, und der Charakter iſt eigentlich vor aller Gewöhnung und Gewohnheit. Er erſcheint uns nur als Gewohnheit, denn wir müſſen etwas wiederkehren ſehen, wenn wir wiſſen ſollen, daß es da iſt, und dieſe Wiederkehr, dieſes Wiederholen des Erſten und Einen heißen wir Gewohnheit.

Die gewöhnlichen Vorſtellungsarten ſind abſurd. Man ſagt: weil er das und das ſo oft getan hat, iſt es ihm zur Gewohnheit worden. Dies iſt ein Idem per Idem. Es iſt, wie wenn ich ſagte: weil ich den Handſchuh ſo oft aus- und angezogen habe, iſt er weit geworden. Wenn es nicht die Natur des Handſchuhleders wäre, ſich zu dehnen, ſo hätte ich ihn tauſend und abertauſendmal anziehen können, er wäre nicht weiter geworden. Warum wird es denn kein Stahlhandſchuh, oder ein ſteinerner? ich mag ſie noch ſo oft anziehen.

Nein! er hat es getan, ſo oft und ſo oft, weil er's mußte, weil es ſeine Eigenſchaft iſt; und dieſe Eigenſchaft

erſcheint uns als Gewohnheit, weil wir ſie wiederholt ſehen. Charakter iſt alſo Eigenſchaft und Gewohnheit zugleich. Jenes a priori angeſehen; dieſes a posteriori.

Nimmt man das Willkürliche aus dem Leben und Handeln und Verfahren hinweg, ſo hat man das Beſte hinweggenommen. Sei ich noch ſo weiſe und verſtändig und zweckmäßig: ich muß ſterben wie der Allerunvernünftigſte, wie der Tor. Und ich habe keine Freude davon gehabt, und andern keine damit gemacht.

[1091.] Auguſt 28. Riemer.

Goethes Geburtstag. Mit ihm über den neueren Roman, beſonders den ſeinigen. Er äußerte:

Seine Idee bei dem neuen Roman Die Wahlverwandtſchaften ſei: ſoziale Verhältniſſe und die Konflikte derſelben ſymboliſch gefaßt darzuſtellen.

Abends über das antike Tragiſche und das Romantiſche. Das antike Tragiſche iſt das menſchlich Tragierte. Das Romantiſche iſt kein Natürliches, Urſprüngliches, ſondern ein Gemachtes, ein Geſuchtes, Geſteigertes, Übertriebenes, Bizarres, bis ins Fratzenhafte und Karikaturartige. Kommt vor wie ein Redoutenweſen, eine Maskerade, grelle Lichterbeleuchtung. Iſt humoriſtiſch (d. h. ironiſch, vgl. Arioſt, Cervantes; daher ans Komiſche grenzend und ſelbſt komiſch) oder wird es augenblicklich, ſobald der Verſtand ſich daran macht, ſonſt iſt es abſurd und phantaſtiſch. Das Antike iſt noch bedingt (wahrſcheinlich, menſchlich), das Modern willkürlich, unmöglich.

Das antike Magiſche und Zauberiſche hat Stil, das moderne nicht. Das antike Magiſche iſt Natur, menſchlich betrachtet, das moderne dagegen ein bloß Gedachtes, Phantaſtiſches.

Das Antike iſt nüchtern, modeſt, gemäßigt, das Moderne ganz zügellos, betrunken. Das Antike erſcheint nur ein idealiſiertes Reales, ein mit Großheit (Stil) und Geſchmack behandeltes Reales; das Romantiſche ein Unwirkliches, Unmögliches, dem durch die Phantaſie nur ein Schein des Wirklichen gegeben wird.

Das Antike iſt plaſtiſch, wahr und reell; das Romantiſche täuſchend wie die Bilder einer Zauberlaterne, wie ein prismatiſches Farbenbild, wie die atmoſphäriſchen Farben. Nämlich eine ganz gemeine Unterlage erhält durch die romantiſche Behandlung einen ſeltſamen wunder-

baren Anſtrich, wo der Anſtrich eben alles iſt und die Unterlage nichts.

Das Romantiſche grenzt ans Komiſche (Hüon und Amanda, Oberon), das Antike ans Ernſte und Würdige.

Das Romantiſche, wo es in der Großheit an das Antike grenzt, wie in den Nibelungen, hat wohl auch Stil, d. h. eine gewiſſe Großheit in der Behandlung, aber keinen Geſchmack. Die ſogenannte romantiſche Poeſie zieht beſonders unſere jungen Leute an, weil ſie der Willkür, der Sinnlichkeit, dem Hange nach Ungebundenheit, kurz der Neigung der Jugend ſchmeichelt. Mit Gewalt ſetzt man alles durch. Seinem Gegner bietet man Trotz. Die Weiber werden angebetet: Alles wie es die Jugend macht.

Alle irdiſche Poeſie iſt immer noch zu charakteriſtiſch, rein objektiv zu ſein, d. h. noch zu individuell, nicht generell genug. Ja, was uns als reines Objekt vorkommt, iſt ſelbſt noch Individuum. Die Sonne ſelbſt iſt ein Individuum, ob ſie uns gleich als das reinſte Objekt erſcheint, da ſie mit nichts zu vergleichen iſt. Alle empiriſche Poeſie, ſelbſt die uns am meiſten objektiv erſcheint, die griechiſche oder antike, iſt doch nur charakteriſtiſch und individuell, und imponiert uns nur dadurch, durch ihr ſtreng Charakteriſtiſches. Es iſt ein erhöhtes Griechentum, was uns entgegenkommt. Alles, was uns imponieren ſoll, muß Charakter haben. Die Poeſie an ſich, ohne Charakter, iſt nicht empiriſch darzuſtellen.

Das Eigene einer jeden Landes- und Volkspoeſie, beſonders im Dramatiſchen, beſteht darin, daß ſie auf einem Gegenſatz beruht, auf einen Gegenſatz hinarbeitet, gleichſam vis-à-vis eines Gegenſatzes ſich in bezug auf ihn heraushebt.

Das Drama macht bei den Franzoſen einen viel ſtärkeren Gegenſatz mit dem Leben, zum Zeichen, daß ihr gewöhnliches Leben ganz davon entfernt iſt. Bei den Deutſchen weniger, indem ſie ſelbſt ſchon im Leben wenigſtens naiv, gemütlich und poetiſch ſind.

[1092.] Auguſt 30. Riemer.

Um 6 Uhr von Karlsbad weggefahren. Über die Wahlverwandtſchaften und was noch zu tun ſein möchte. Gegen Mittag in Maria-Culm. Über eine Geſchichte in Caſti'ſchem Sinn und Geſchmack und höchſt moraliſch (erſte Idee zu dem Gedichte Das Tagebuch. 1810).

I

[1093.] Auguſt. G. W. v. Valentini.

Unter den intereſſanten Fremden in Karlsbad muß ich Goethen wohl obenanſtellen. Eine Beſtellung, die mir der Herzog von Weimar an ihn aufgetragen hatte, verſchaffte mir Eingang bei ihm und ſo habe ich ihn einige Male beſucht und mich an ſeinem cauſtiſchen Humor, mit welchem er auch die neueſten Weltbegebenheiten betrachtet, ergötzt. Er iſt auch der Meinung, daß nichts Neues heutzutage geſchehe. Als ich mich über die kleinen Könige aufhielt, die aus dem Schlamm unſeres Zeitenſtroms erwachſen, hat er mich an den Agamemnon erinnert. Von dieſem Heros unſerer Dichter kann man mit Recht ſagen, daß er das Leben zu genießen verſteht. Er hat einen reinen Sinn für die Schönheiten der Natur, und findet Intereſſe an ſo manchem, vor welchem man gewohnt iſt gleichgültig vorüber zu gehen. Seine Beſchäftigung in Karlsbad, wo er ſich faſt den ganzen Sommer hindurch aufhielt, iſt Landſchaftsmalen und Mineralogie, welche beiden ihn viel ins Freie hinaustreiben. Was ſein Geiſt zutage fördert, das entſteht ſo lebendig in ihm, daß es ihn nicht an den Schreibtiſch feſſelt.

[1094.] September. K. L. v. Woltmann.

Herr von Goethe trägt ſich mit der Idee, in dem bevorſtehenden Winter einen Kongreß ausgezeichneter deutſcher Männer in Weimar zuſtande zu bringen, damit ſie über Gegenſtände der deutſchen Kultur ſich gemeinſchaftlich beraten.

[1095.] September 17. Riemer.

Glücklich wären wir nun wohl *in Weimar* angekommen und auch freundlich aufgenommen! Die jungen Schauſpieler hatten die Treppe mit Teppichen und Blumengewinden und Orangerie geſchmückt, das einen ſehr guten Anblick machte. Goethe war ſehr erfreut. Den Nachmittag aber kam die Trauerpoſt, daß ſeine Mutter geſtorben ſei. Es hat ihn natürlich ſehr betrübt; und wir vermeiden alles, was den Schmerz in ihm erneuern kann. Sonſt iſt er wohl.

[1096.] September (20). Henriette v. Knebel.

Goethe hat die Prinzeß beſucht. — Seine Mutter iſt geſtorben, doch ſpricht er nicht gerne davon.

[1097.] September 29. und folgende Tage. F. v. Müller.

Der Herzog berief in dieſen Tagen unſern Goethe nach Erfurt, der nach ſeiner eigentümlichen Sinnesweiſe ſich bisher ganz fern gehalten hatte. Es war mir gelungen, eine bequeme Wohnung in der Nähe des Herzogs aufzufinden, und Goethe blieb mehrere Tage in Erfurt. Das franzöſiſche Theater gewährte ihm unſäglichen Genuß, und es war höchſt intereſſant, ihn nach jeder Vorſtellung noch ſtundenlang bei dem Herzog über die Eigentümlichkeiten der franzöſiſchen Tragiker und dramatiſchen Künſtler ſprechen zu hören; er war dabei ſtets in der höchſten Aufregung, voll Feuer und hinreißender Beredſamkeit.

Napoleon hatte ſchon mehrmalen den Wunſch blicken laſſen, daß die Herzogin von Weimar ihm und ſeinem kaiſerlichen Gaſt *Alexander I.* einen Ball zu Weimar geben möchte. Der Herzog überlegte hin und her, welche noch weiteren Feſtlichkeiten und Anordnungen ſchicklicherweiſe getroffen werden müßten, wenn ſo hohe Gäſte nach Weimar kämen. ~ Der Herzog forderte Goethe auf, auszuſinnen, was etwa am würdigſten zur Verherrlichung der bevorſtehenden merkwürdigen Tage in Weimar geſchehen könnte. Goethe gab wirklich auch mehre höchſt großartige und impoſante Ideen an; teils aber hätte ihre Ausführung zu viel Zeit erfordert, teils erſchienen ſie in der Tat zu gigantiſch. Der Herzog beſchloß daher, ſich außer einem Feſtmahle und Hofballe auf eine große Hirſchjagd am Ettersberg, für den erſten Tag der kaiſerlichen Anweſenheit, und für den andern Tag auf eine andere große Jagd auf den Bergen gegen Jena hin zu beſchränken, da Napoleon gewünſcht hatte, dem Kaiſer Alexander das Schlachtfeld von Jena zu zeigen.

[1098.] Oktober 2. F. v. Müller.

Bei Frau von der Recke lernte *Goethe* den Miniſter Maret kennen, auf den er einen außerordentlichen Eindruck machte, und der davon dem Kaiſer erzählte, worauf Napoleon ihn ſogleich am 2. Oktober zu ſich einladen ließ. Die Audienz dauerte faſt eine volle Stunde. Ich hatte Goethe bis ins Vorzimmer begleitet und harrte da ſeiner Rückkehr. Nur Talleyrand, Berthier und Savary waren bei dieſer Audienz gegenwärtig; gleich nach Goethes

Eintritt in das kaiſerliche Kabinett kam auch noch der Generalintendant Daru dazu.

Der Kaiſer ſaß an einem großen runden Tiſche frühſtückend. Zu ſeiner Rechten ſtand Talleyrand, zu ſeiner Linken Daru, mit dem er ſich zwiſchendurch über die preußiſchen Kontributionsangelegenheiten unterhielt. Er winkte Goethe, näher zu kommen, und fragte, nachdem er ihn aufmerkſam betrachtet hatte, nach ſeinem Alter. Als er erfuhr, daß er im ſechzigſten Jahre ſtehe, äußerte er ſeine Verwunderung, ihn noch ſo friſchen Ausſehens zu finden, und ging alsbald zu der Frage nach Goethes Trauerſpielen über, wobei Daru Gelegenheit nahm, ſich näher über ſie auszulaſſen und überhaupt Goethes dichteriſche Werke zu rühmen, namentlich auch ſeine Überſetzung des Mahomet von Voltaire. Das iſt kein gutes Stück! ſagte der Kaiſer und ſetzte umſtändlich auseinander, wie unſchicklich es ſei, daß der Weltüberwinder von ſich ſelbſt eine ſo ungünſtige Schilderung mache. Werthers Leiden verſicherte er ſiebenmal geleſen zu haben und machte zum Beweiſe deſſen eine tief eindringende Analyſe dieſes Romans, wobei er jedoch an gewiſſen Stellen eine Vermiſchung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenſchaftlichen Liebe finden wollte. Das iſt nicht naturgemäß und ſchwächt bei dem Leſer die Vorſtellung von dem übermächtigen Einfluß, den die Liebe auf Werther gehabt. Warum haben Sie das getan?

Goethe fand die weitere Begründung dieſes kaiſerlichen Tadels ſo richtig und ſcharfſinnig, daß er ihn ſpäterhin oftmals gegen mich mit dem Gutachten eines kunſtverſtändigen Kleidermachers verglich, der an einem angeblich ohne Naht gearbeiteten Ärmel ſobald die fein verſteckte Naht entdeckt.

Dem Kaiſer erwiderte er: Es habe ihm noch niemand dieſen Vorwurf gemacht, allein er müſſe ihn als ganz richtig anerkennen; einem Dichter dürfte jedoch zu verzeihen ſein, wenn er ſich mitunter eines nicht leicht zu entdeckenden Kunſtgriffs bediene, um eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen, die er auf einfachem, natürlichem Wege nicht hervorbringen zu können glaube.

Nun auf das Drama zurückkommend, machte Napoleon mehrfache ſehr bedeutende Bemerkungen, die den Beweis lieferten, daß er die tragiſche Bühne mit der größten Auf-

merkſamkeit, gleich einem Kriminalrichter, betrachte, und die deutlich genug zeigten, wie tief er das Abweichen des franzöſiſchen Charakters von Natur und Wahrheit empfinde. Auf die Schickſalsſtücke übergehend, mißbilligte er ſie höchlich: Sie haben einer dunkleren Zeit angehört; was will man jetzt mit dem Schickſal? Die Politik iſt das Schickſal!

Hierauf ſprach er lange mit Daru über die Kontributionsangelegenheiten, während deſſen der Marſchall Soult hereintrat, den der Kaiſer ſcherzend über einige unangenehme Ereigniſſe in Polen anſprach. Auf einmal ſtand Napoleon auf, ging auf Goethe zu und fragte mit gemäßigterer Stimme nach Goethes Familie und ſeinen Verhältniſſen zu den verſchiedenen Perſonen des herzoglichen Hauſes. Die Antworten, die er erhielt, überſetzte er ſich ſogleich nach ſeiner Weiſe in entſchiednere Urteile. Doch bald wieder auf das Trauerſpiel zurückkommend, ſagte er: Das Trauerſpiel ſollte die Lehrſchule der Könige und der Völker ſein; das iſt das Höchſte, was der Dichter erreichen kann. Sie z. B. ſollten den Tod Cäſars auf eine vollwürdige Weiſe, großartiger als Voltaire, ſchreiben. Das könnte die ſchönſte Aufgabe Ihres Lebens werden. Man müßte der Welt zeigen, wie Cäſar ſie beglückt haben würde, wie alles ganz anders geworden wäre, wenn man ihm Zeit gelaſſen hätte, ſeine hochſinnigen Pläne auszuführen. Kommen Sie nach Paris! Ich fordere es durchaus von Ihnen. Dort gibt es größere Weltanſchauung, dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden.*

Jedesmal, wenn er über etwas ſich ausgeſprochen hatte, ſetzte er hinzu: Qu'en dit Monsieur Goet?

Als nun Goethe endlich abtrat, hörte man den Kaiſer bedeutſam zu Berthier und Daru ſagen: Voilà un homme!

Goethe beobachtete lange ein tiefes Schweigen über den Hergang bei dieſer Audienz, ſei es, weil es überhaupt in ſeinem Charakter lag, ſich über wichtige, ihn perſönlich betreffende Vorgänge nicht leicht auszuſprechen, ſei es aus Beſcheidenheit und Delikateſſe. Daß aber

* [Von den Worten Doch bald wieder auf das Trauerſpiel zurückkommend an iſt das Geſpräch irrtümlich hier aufgeführt und fand unzweifelhaft am 6. Oktober ſtatt.]

Napoleons Äußerungen ihm einen mächtigen Eindruck hinterließen, konnte man ihm ſehr bald abmerken, obſchon er ſelbſt den Fragen ſeines Fürſten nach dem Inhalte der Unterredung auf geſchickte Weiſe auszuweichen verſtand. Die Einladung nach Paris insbeſondere beſchäftigte ihn noch geraume Zeit recht lebhaft; er fragte mich mehrmalen nach dem ohngefähren Betrag des Aufwandes, den ſie wohl erfordern würde, nach den verſchiedenen, für ihn nötigen Einrichtungen in Paris, Zeitabteilungen uſw. Späterhin mochte ihn wohl die Erwägung ſo mancher nicht zu beſeitigenden Unbequemlichkeiten in Paris von dem Vorhaben abgebracht haben.

Erſt lange nachher teilte er mir nach und nach die Einzelheiten jener Unterredung mit, aber erſt kurz vor ſeinem Tode konnte ich ihn bewegen, darüber die ~ Niederſchrift zu machen.

[1099.] Oktober 2. K. v. Bonſtetten.

Bonaparte ſagte zu Goethe: Je n'aime pas la fin de votre roman — Werther. — Je ne croyais pas, antwortete Goethe, que votre Majesté aimât que les romans aient une fin.

[1100.] Oktober 2. Ch. M. de Talleyrand.

Napoléon fidèle à son système momentané de lenteur avait distribué les premières journées de manière à ce que l'on ne trouvât jamais le moment de parler d'affaires. Ses déjeuners étaient longs: il y recevait du monde, il y causait volontiers. ~ J'ai vu plusieurs de ces déjeuners durer plus de deux heures. C'est là que Napoléon faisait venir les hommes considérables et les hommes de mérite qui s'étaient rendus à Erfurt pour le voir. Tous les matins il lisait avec complaisance la liste des personnes nouvellement arrivées. Le jour où il y trouva le nom de M. Goethe, il l'envoya chercher.

Monsieur Goethe, je suis charmé de vous voir. — Sire, je vois que quand Votre Majesté voyage, elle ne néglige pas de porter ses regards sur les plus petites choses. — Je sais que vous êtes le premier poète tragique de l'Allemagne. — Sire, vous faites injure à notre pays; nous croyons avoir nos grands hommes: Schiller, Lessing et Wieland doivent être connus de Votre Majesté. — Je

vous avoue que je ne les connais guère; cependant j'ai lu la guerre de Trente ans; cela, je vous en demande pardon, ne m'a paru fournir des sujets de tragédie que pour nos boulevards. — Sire, je ne connais pas vos boulevards; mais je suppose que c'est là que se donnent les spectacles pour le peuple, et je suis faché de vous entendre juger si sévèrement un des plus beaux génies des temps modernes. — Vous habitez ordinairement Weimar; c'est le lieu où les gens de lettres célèbres de l'Allemagne se réunissent? — Sire, ils y sont fort protégés; mais nous n'avons dans ce moment-ci à Weimar d'hommes connus dans toute l'Europe que Wieland, car Müller habite Berlin. — Je serais bien aise de voir M. Wieland. — Si Votre Majesté me permet de le lui mander, je suis sûr qu'il se rendra ici immédiatement. — Parle-t-il le français? — Il le sait, et il a lui-même corrigé plusieurs traductions de ses ouvrages faites en français. — Pendant que vous êtes ici, il faut que vous alliez tous les soirs à nos spectacles. Cela ne vous fera pas de mal de voir représenter les bonnes tragédies françaises. — Sire, j'irai très volontiers, et je dois avouer à Votre Majesté que cela était mon projet; j'ai traduit, ou plutôt imité quelques pièces françaises. — Lesquelles? — Mahomet et Tancrède. — Je ferai demander à Rémusat si nous avons ici des acteurs pour les jouer. Je serai bien aise que vous les voyez représenter dans notre langue. Vous n'êtes pas si rigoureux que nous dans les règles du théâtre. — Sire, les unités chez nous ne sont pas essentielles. — Comment trouvez vous notre séjour ici? — Sire, bien brillant, et j'espère qu'il sera utile à notre pays. — Votre peuple est-il heureux? — Il espère beaucoup. — Monsieur Goethe, vous devriez rester ici pendant tout le voyage, et écrire l'impression que fait sur vous le grand spectacle que nous vous donnons. — Ah! sire, il faudrait la plume de quelque écrivain de l'antiquité pour entrependre un travail semblable. — Êtes vous de ceux qui aiment Tacite? — Oui, sire, beaucoup. — Eh bien, pas moi; mais nous parlerons de cela une autre fois. Écrivez à M. Wieland de venir ici; j'irai lui rendre sa visite à Weimar où le duc m'a invité à aller. Je serai bien aise de voir la duchesse; c'est une femme d'un grand mérite. Le duc a été assez mal pendant quelque temps, mais il est corrigé. — Sire, s'il a été mal, la correction a été un peu forte; mais je ne suis pas juge

de pareilles choses; il protège les lettres, les sciences, et nous n'avons tous qu'à nous louer de lui. — Monsieur Goethe, venez ce soir à Iphigénie. C'est une bonne pièce; elle n'est cependant pas une de celles que j'aime le mieux, mais les Français l'estiment beaucoup. Vous verrez dans mon parterre un bon nombre de souverains. Connaissez-vous le prince primat? — Oui, sire, presque intimement; c'est un prince qui a beaucoup d'esprit, beaucoup de connaissances et beaucoup de générosité. — Eh bien, vous le verrez ce soir, dormir sur l'épaule du roi de Wurtemberg. Avez-vous déjà vu l'empereur de Russie? — Non, sire, jamais, mais j'espère lui être présenté. — Il parle bien votre langue; si vous faites quelque chose sur l'entrevue d'Erfurt, il faut le lui dédier. — Sire, ce n'est pas mon usage; lorsque j'ai commencé à écrire, je me suis fait un principe de ne point faire de dédicace, afin de n'avoir jamais à m'en repentir. — Les grands écrivains du siècle de Louis XIV n'étaient pas comme cela. — C'est vrai, Sire, mais votre Majesté n'assurerait pas qu'ils ne s'en sont jamais repentis. — Qu'est devenu ce mauvais sujet de Kotzebue? — Sire, on dit qu'il est en Sibérie et que Votre Majesté demandera sa grâce à l'empereur Alexandre. — Mais savez-vous que ce n'est pas mon homme? — Sire, il est fort malheureux et il a beaucoup de talent. — Adieu, Monsieur Goethe.

Je suivis M. Goethe et l'engageai à venir dîner chez moi. En rentrant, j'écrivis cette première conversation, et pendant le dîner je m'assurai, par les différentes questions que je lui fis, que telle que je l'écris ici, elle est parfaitement exacte. En sortant de table, M. Goethe se rendit au spectacle; je mettais de l'intérêt à ce qu'il fut près du théâtre, et cela était assez difficile, parce que les têtes couronnées occupaient sur des fauteuils le premier rang; les princes héréditaires, pressés sur des chaises, remplissaient le second; et toutes les banquettes qui étaient derrière eux étaient couvertes de ministres et de princes médiatisés. Je confiai donc M. Goethe à Dazincourt, qui, sans blesser aucune convenance, trouva le moyen de le bien placer.

[1101.] Oktober 4. Riemer.

Goethe. Mit ihm in den Garten und dann auf ſeinem Zimmer. Über die Erfurter Sachen. Daß er den

Kaiſer geſprochen. Wolle es aufſchreiben, was er mit ihm geſprochen. Er hat ihm gleichſam das Tippelchen auf das i geſetzt.

[1102.] Oktober 6. F. v. Müller.

Auf dem Hofball zu Weimar hatte Napoleon gleich anfangs mit Goethe ſich unterhalten und ſpäter wiederholt.

Der Kaiſer ſprach während des Balles noch einmal mit Goethe und drückte ihm ſein lebhaftes Intereſſe an Veredlung der tragiſchen Kunſt aus. Er wiederholte dabei, daß man das Trauerſpiel nicht nur für die würdigſte Schule der Fürſten und Staatsmänner achten müſſe, ſondern daß es in gewiſſer Hinſicht ſelbſt weit über der Geſchichte ſtehe.

[1103.] Oktober 6. Ch. M. de Talleyrand.

L'empereur avait envoyé toute la Comédie-Française à Weimar. ~ On jouait La Mort de César devant tous les souverains et princes qui d'Erfurt étaient venus à Weimar. Du spectacle, on passa dans la salle de bal. ~ Après avoir fait le tour de la salle, et s'être arrêté près de quelques jeunes femmes dont il, *Napoléon*, demandait le nom à M. Frédéric de Müller ~ qui avait reçu l'ordre de l'accompagner, il s'éloigna de la grande enceinte et pria M. de Müller de lui amener M. Goethe et M. Wieland. ~ Il alla chercher ces messieurs qui, avec quelques autres membres de cette académie, regardaient ce beau et singulier spectacle. M. Goethe, en s'approchant de l'empereur, lui demanda la permission de les lui nommer. ~

Vous êtes, j'espère, content de nos spectacles, dit l'empereur à M. Goethe; ces messieurs y sont-ils venus? — A celui d'aujoud'hui, Sire, mais pas à ceux d'Erfurt. ~ J'en suis faché; une bonne tragédie doit être regardée comme l'école la plus digne des hommes supérieurs. Sous un certain point de vue, elle est au dessus de l'histoire. Avec la meilleure histoire, on ne produit que peu d'effet. L'homme, seul, n'est ému que faiblement; les hommes rassemblés reçoivent des impressions plus fortes et plus durables. Je vous assure que l'historien que vous autres citez toujours, Tacite, ne m'a jamais rien appris. Connaissez-vous un plus grand et souvent plus injuste détracteur de l'humanité? Aux actions les plus simples, il trouve des motifs criminels; il fait des scélérats profonds de tous les empereurs, pour faire admirer le génie qui

les a pénétrés. On a raison de dire que ses Annales ne sont pas une histoire de l'empire, mais un relevé des greffes de Rome. Ce sont toujours des accusations, des accusés et des gens qui s'ouvrent les veines dans leur bain. Lui qui parle sans cesse de délations, il est le plus grand des délateurs. Et quel style! Quel nuit toujours obscure! Je ne suis pas un grand latiniste, moi, mais l'obscurité de Tacite se montre dans dix ou douze traductions italiennes ou françaises que j'ai lues; et j'en conclus qu'elle lui est propre, qu'elle naît de ce qu'on appelle son génie autant que de son style; qu'elle n'est si inséparable de sa manière de s'exprimer que parce qu'elle est dans sa manière de concevoir. Je l'ai entendu louer de la peur qu'il fait aux tyrans; il leur fait peur des peuples, et c'est là un grand mal pour les peuples mêmes. N'ai-je pas raison, M. Wieland? Mais je vous dérange; nous ne sommes pas ici pour parler de Tacite. Regardez comme l'empereur Alexandre danse bien!

[1104.] Oktober 6. Ad. Thiers.

Une réception somptueuse attendait à Weimar les deux empereurs. Après un repas splendide, un bal réunit la plus brillante société allemande. Goethe et Wieland s'y trouvaient. Napoléon laissa cette société pour aller dans le coin d'un salon converser longuement avec les deux célèbres écrivains de l'Allemagne. Il leur parla du christianisme, de Tacite, de cet historien, l'effroi des tyrans, dont il prononçait le nom sans peur, disait-il en souriant; soutint que Tacite avait chargé un peu le sombre tableau de son temps, et qu'il n'était pas un peintre assez simple pour être tout à fait vrai. Puis il passa à la littérature moderne, la compara à l'ancienne, se montra toujours le même, en fait d'art comme en fait de politique, partisan de la règle, de la beauté ordonnée, et, à propos du drame imité de Shakespeare, qui mêle la tragédie à la comédie, le terrible au burlesque, il dit à Goethe: Je suis étonné qu'un grand esprit comme vous n'aime pas les genres tranchés. — Mot profond, que bien peu de critiques de nos jours sont capables de comprendre.

[1105.] Oktober 7. Nach Charlotte v. Stein.

Abends hatte ſie *Frau von Schiller* bei ſich zum Tee, wo ſie ſich den Spaß machten, in der Weiſe der franzö-

ſiſchen Schauſpieler den César zu deklamieren, als Goethe kam, der am Morgen ein großes Frühſtück zu Ehren des bei ihm wohnenden Miniſters Maret und des Marſchalls Lannes gegeben hatte. Um Gotteswillen legt das Buch hin! rief er. Kaum hatte er ſich niedergeſetzt, ſo fiel er in tiefen Schlaf. ~ Als er endlich wach wurde, bat er um Verzeihung, daß er vor Müdigkeit ihr nichts habe erzählen können, und entfernte ſich ſogleich.

[1106.] Oktober 8. K. Morgenſtern.

Auf der Treppe *der Bibliothek zu Weimar* begegnete ich dem Geheimen Rat von Goethe. Wir ſprachen einige Minuten zuſammen über das franzöſiſche Theater. Ich hatte ihn ſchon in Erfurt beim Präſidenten von der Reck geſprochen und ~ ihn bald darauf eines Morgens mit Falk im Gaſthof (der Schlehdorn) beſucht, wo er etwa drei Viertelſtunden ſehr intereſſant ſprach über deutſchen Geiſt, im ſüdlichen Deutſchland zumal, und manches andere, das ich leider nicht angemerkt habe. Er ſprach mit der Milde, Ruhe, Klarheit und Natürlichkeit des großen Geiſtes, zugleich vertraulich, zumal da Falk, den er genau kennt, dabei war.

[1107.] Oktober 14. K. Morgenſtern.

Gegen Mittag war ich eine kurze Weile bei Geheimem Rat von Goethe. ~ Geſpräch über Jacobi und Johannes Müller, die er grüßen läßt; über Klinger: Klinger würde ſich, meint er, in Deutſchland jetzt nicht gefallen, weil er hinter der Zeit in manchem zurückgeblieben ſei; über gewiſſe Dinge ſpreche man gar nicht mehr, die ſeien aus- und abgemacht.

[1108.] Oktober 14. Caroline Sartorius.

Goethe war den Mittag bei Hof ~ *da* meldete ſich der Schauſpieler Talma und ſeine Frau. Goethe bat mich, in ſeiner Abweſenheit, ihnen und einem Sekretär des Kaiſers, der auch im Hauſe logieren ſollte, die Honneurs zu machen ~ den anderen Tag gab Bertuch ~ ein Déjeuner dinatoire, Goethe, Wieland, Talmas, der Geſandte Bourgoing waren da.

[1109.] Oktober 14. J. D. Falk.

Wir aßen kurz *nach dem 6. Oktober* zuſammen bei Wolzogens zu Mittage. Es war der Tag, als der ruſſiſche

Kaiſer zu Weimar zum zweiten Male eintraf, der 14. Oktober. (Da man bei Hofe gut ein paar Stunden warten mußte, ehe man ſich zu Tiſch ſetzte, ſo kam Goethe und nahm vorher mit uns einige Biſſen ein.) Er ſchien bei gutem Humor, und ich will das Reſultat unſrer Unterhaltung hier im Auszug herſetzen.

Goethe fand für die Ruhe der Beobachtung bloß einen Menſchen, der mit dem Kaiſer Napoleon Ähnlichkeit gehabt hätte, es ſei dieſes Lavater geweſen. — Er verglich den Kaiſer mit einem Juden, der wie mit einem Probierſteine durch die Welt geht, alle Menſchen anſtreicht und ſodann gelaſſen nachſieht, ob es Gold, Silber oder Kupfer iſt. Bildet euch nur nicht ein, klüger zu ſein als er — ſagte Goethe zu einem der Anweſenden — er verfolgt jedesmal einen Zweck; was ihm in den Weg tritt, wird niedergemacht, aus dem Wege geräumt, und wenn es ſein leiblicher Sohn wäre. Wenn die anderen Fürſten und Großen ſich gar vielen Abneigungen und Zuneigungen überlaſſen, ſo liebt er alles, was ihm zu ſeinem Zwecke dienen kann, ſo ſehr es auch von ſeiner individuellſten Gemütsſtimmung abweicht, wie ein tüchtiger Konzertmeiſter, der, wenn jeder Liebhaber ſein Inſtrument hat, dem er den Vorzug gibt, ohne Liebe wie ohne Haß ſie alle für ſein Orcheſter zu benutzen weiß. Daher kommt es auch auf eins heraus und bringt ſchlechterdings dem Individuum keinen Vorteil, ob man von ihm gehaßt oder geliebt wird. Er liebt den Herzog von Weimar gewiß nicht, ohne daß derſelbe ſichtlichen Nachteil davon verſpürt, und denen, die er liebt, wird ebenſowenig Vorteil daraus erwachſen. Er lebt jedesmal in einer Idee, in einem Zweck, in einem Plan, und nur dieſem muß man ſich in acht nehmen, in den Weg zu treten, weil er in dieſem Punkte keine Schonung kennt. — Kurz, Goethe gab zu verſtehen, daß Napoleon ungefähr die Welt nach den nämlichen Grundſätzen dirigiere, wie er das Theater. Er fand es ganz in der Regel, daß er einem Schreier wie Palm, einem Prätendenten wie d'Enghien eine Kugel vor den Kopf ſchießen läßt, um das Publikum, das die Zeit nicht abwarten kann, ſondern überall ſtörend in die Schöpfungen des Genies eingreift, ein für allemal durch ein eklatantes Beiſpiel abzuſchrecken. Er kämpft mit den Umſtänden, mit einem verdorbenen Jahrhundert mitten in einem verdorbenen Volk. Laſſet uns ihn glücklich preiſen, ihn und Europa, daß er bei

ſeinen großen ungeheuren Weltplänen ſelbſt nicht verdorben iſt.

Er (Napoleon) nimmt alles mit hohem Ernſt, ſelbſt das franzöſiſche Theater, das ihn durch römiſche Charaktere, große Sentenzen, wie eine Art Regentenſchule notwendig anzieht und einen Geiſt wie den ſeinen anziehen muß. Welche hohe Bedeutung legte z. B. der Zufall in folgende Stelle des Cinna, des erſten Stückes, das vor der glänzenden Fürſtenverſammlung zu Erfurt aufgeführt wurde, wenn Auguſtus ſagt . . .* Wahre Frageſtücke aus einem Kaiſerkatechismus! — So aufmerkſam ſitzt Napoleon vor dem Cäſar, als gälte es einen Kriminalprozeß anzuhören. Es iſt der ungeheure bon sens, der den Kaiſer in allem, was er unternimmt und vor hat, auszeichnet. Er kennt die faibles des franzöſiſchen Theaters ſo gut wie wir. Es würde möglich ſein, ihm dieſelben Sujets in einer anderen, der Naivität der Griechen ſich mehr annähernden Bearbeitung vorzulegen. Aber aus den einmal beſtimmten Formen muß man dieſe Nation nicht hinausnötigen. Man ſollte ungleich lieber das Theater nach griechiſcher Manier feſt aufbauen, damit aller Streit über die Einheit des Ortes ein Ende nähme. Es iſt auch viel, ſehr viel zurück, was man dem Kaiſer ſelbſt in dieſer beſchränkten Form bieten könnte. Wenn nur ein Menſch von Genie in Frankreich aufſtände, der ſich des Theaters zum Trotz des Feuilletons bemächtigte; an dem Kaiſer würde er gewiß keinen Gegner finden. Dahin zielt, was der Kaiſer einſt zu Talma ſagte: Je voudrais bien voir la traduction d'une pièce de Sophocle au pied de la lettre. Er kennt die faibles des franzöſiſchen Theaters ebenſogut wie wir. Bildet euch nur nicht ein, klüger zu ſein als er. Wie ich ein paar Worte mit ihm über dieſe Materie geſprochen hatte, fiel mir ſogleich ein: Schiller, wenn er doch noch lebte und zuhörte! Dieſelbe ſtrenge Zuſammenhaltung kündet ſich auch in der Form und im Ganzen des Stückes an. Nichts iſt hier zufällig. Das Auge der Franzoſen leidet keine Königinnen Eliſabeth, die auf die Erde hinfallen und ohnmächtig werden, keine Marquis Poſa, die erſchoſſen werden und auf dem Theater umfallen.

* Hier iſt eine Lücke in Falks Bericht.

[1110.] Oktober 15. Caroline Sartorius.

Des Mittags hatte Goethe Talmas geladen, und hier ſchien ein wahrer Wettſtreit zwiſchen dem Wirt und ſeinen Gäſten einzutreten, wer den andern an Liebenswürdigkeit übertreffen könnte. Goethe iſt des Franzöſiſchen nicht ganz mächtig, aber ſeinem Geiſt legt keine Sprache, die er nur einigermaßen kann, ſo leicht Feſſeln an, Talmas baten ihn dringend nach Paris zu kommen und bei ihnen zu logieren. Das Glück, den Autor vom Werther bei ſich zu beſitzen, würde ganz Frankreich ihnen beneiden, keine Frau in Paris würde ruhen, ehe ſie ihn geſehen, auf allen Toiletten, in allen Boudoirs würde er ſein Buch finden, das, immer von neuem geleſen, von neuem überſetzt, jetzt wie vor dreißig Jahren, den Reiz der Neuheit beſäße. Es gab keine Art der feinen Schmeichelei, die ſie nicht mit der Leichtigkeit des guten franzöſiſchen Tons, der nie fade noch kriechend wird, ihm ausgeſpendet hätten. Goethe antwortete heiter und artig, wollte ſich aber auch auf kein Verſprechen einlaſſen und meinte ſpaßhaft: Das Glück, in Paris eine ſolche Senſation bei ſeinen jetzigen Jahren zu machen, wäre für ſeine Schultern zu ſchwer. Nun rückte Talma mit dem Plan eines Trauerſpiels los, in welches er und Duliſe den Werther verwandeln wollten. Dieſes ſchien in der Tat ziemlich ungewaſchenes Zeug zu ſein. Goethens unerſchöpfliche gute Laune ließ ſich indes durch die Verunſtaltung ſeines Kindes nicht irre machen, zuletzt nur ſagte er mit einer faſt unmerklich ſpöttiſchen Miene: Wenn ſie mit ihrem Trauerſpiel im reinen wären, ſo möchten ſie es ihm ſchicken, damit er es überſetzen und bei ſich könne aufführen laſſen.

Mon Dieu, ſagte Talma, der, um mit der Herzogin von Orléans zu reden, wohl fühlen mochte, wo Barthel den Moſt holt, mon Dieu, qu'avez vous besoin de notre pièce, vous qui feriez cent fois mieux que nous? — C'est qu'on n'aime pas à refaire ce qu'on a fait une fois, antwortete Goethe. Sein Kammerdiener brachte ihm inzwiſchen einen dicken Brief, den er erbrach, durchſah und ohne weiter ſeiner zu erwähnen ins Fenſter legen ließ. Talma fragte jetzt ziemlich indiskret, ob es wahr ſei, wie man allgemein verſichere, daß eine wahre Geſchichte dem Roman zugrunde läge? Beſorgt über die Wirkung dieſer Frage blickte ich nach Goethe, auf deſſen Geſicht ſich aber keine Spur von Verſtimmung zeigte.

Dieſe Frage, erwiderte er freundlich, iſt mir ſchon oft vorgelegt worden, und da pflege ich zu antworten: daß es zwei Perſonen in einer geweſen, wovon die eine untergegangen, die andere aber leben geblieben iſt, um dieſe Geſchichte der erſteren zu ſchreiben, ſo wie es im Hiob heißt: Herr alle deine Schafe und Knechte ſind erſchlagen worden, und ich bin allein entronnen dir Kunde zu bringen. Unſer lauteſter Beifall lohnte den herrlichen Einfall; ernſthafter mit einem unbeſchreiblich tiefen Ausdruck ſetzte er hinzu: So etwas ſchreibt ſich indes nicht mit heiler Haut. Er hatte bisher franzöſiſch geſprochen, dieſes Wort aber ſprach er deutſch, und ſich zu Sartorius wendend: Traduisez cela à nos amis, monsieur. — Talma, mit dem Gepräge der großen Leidenſchaften bekannt, faßte leicht den Sinn, ohne die Worte zu verſtehen. Goethe ging ſchnell wieder in ſeine vorige Heiterkeit über. Gewöhnlich, ſagte er, muß man ſchwer ſeine Jugendtorheiten abbüßen; ich aber gehöre zu den wenigen Glücklichen, denen ſie noch in ſpäteren Jahren Heil und Segen bringen; erſtlich ſo manche erfreuliche und intereſſante Bekanntſchaft, wie dies heute noch der Fall iſt, dann hat vorgeſtern mir der Kaiſer Napoleon das Ehrenkreuz gegeben, und eben beſchenkt auch Alexander mich mit einem Orden; und nun zeigte er das Paket, das der Kammerdiener ihm früher gebracht, und welches das große Band des Annaordens mit einem brillantnen Stern enthielt. Hiermit entfernte er ſich, um ſich anzukleiden, weil er nach Hof zu der obenerwähnten Deklamation gebeten war. Er hinterließ Talmas wie uns alle von ſeiner Liebenswürdigkeit entzückt, die wirklich dieſen Tag über alle Beſchreibung war. ~ Als *Talmas* weg waren, trat Goethe in ſeiner Hofuniform mit Stern und Ordensband geſchmückt herein: Ich komme, ſagte er, mich Ihnen zu zeigen und zu fragen, ob Sie mich akkreditieren wollen? Er war in dieſer Kleidung ſo jugendlich und ſchön, daß ich ihm um den Hals fiel und ausrief: Ew. Exzellenz, Ihnen zu widerſtehen iſt unmöglich, aber ich hoffe, Sie werden mein Unglück nicht wollen.

[1111.] Oktober 16. Caroline Sartorius.

Für den Abſchiedsabend hatte der Dichter ſeine ſchönſte Gabe, ſeine Gedichte uns aufgeſpart. Er erſchien abends bei Tiſch mit einer Handvoll Papiere, die er

neben ſich hinlegte und war über alle Maßen wohlgelaunt.

Nach dem Eſſen fing er an vorzuleſen, aus dem Kopfe zu rezitieren, bis nachts 1 Uhr; an dieſem Abend übertraf er ſich ſelbſt. Des Dichters Glück war von jeher: Weiber, Wein, Geſang, und unſeren Freund, für den ein ewiger Frühling blüht, begeiſtern die beiden erſten noch im Herbſt ſeines Lebens zu den herrlichſten Geſängen. Verliebt ſein iſt die Weiſe des Hauſes; verliebt iſt jedermann, der darin aus und ein geht; ich war zuletzt wahrhaftig beſorgt, auch uns würde die Epidemie ergreifen. So hat er dieſen Sommer in Karlsbad ein Liebchen gehabt, dem er ſeine ſüßeſten Lieder geſungen, und dieſe Sonnette, die noch ſämtlich ungedruckt ſind, teilte er uns mit. Schön waren ſie alle, am ſchönſten aber die, in welchen er ſie ſprechen ließ, und mit deren Zartheit ich nichts zu vergleichen wüßte, wie es denn wohl nie einen Dichter gegeben hat, der in das weibliche Gemüt ſo tiefe Blicke getan hat, es iſt als ob das ganze Geſchlecht von der Edelſten bis zur Niedrigſten bei ihm Beichte geſeſſen. In denjenigen Liedern, worin er ſprach, herrſchte ſchon mehr das gemäßigte Feuer der reiferen Jahre, als die Glut, die im Werther z. B. alles entzündet und verzehrt, was ſeinem Kreiſe naht. — Alsdann gab er allerhand Gelegenheitsgedichte, zum Teil aus früheren Zeiten, die wegen mancherlei Perſonalitäten nicht gedruckt ſind, noch es werden können, in denen aber eine Laune herrſchte, die uns bald in das unſinnigſte Lachen verſetzte; in meinem Leben glaube ich nicht ſo gelacht zu haben. In dieſer Nacht ſchieden wir endlich voneinander, nachdem er uns in dieſen wenigen Stunden durch alle Stufen des Vergnügens geführt hatte.

Ich glaube gern, daß Goethe nur gegen wenige und nur ſelten iſt, wie ich ihn geſehen habe; aber ſo wie er war, habe ich nie einen liebenswürdigeren Mann geſehen.

Nachleſe zum ſechſten Abſchnitt

Zeitlich nicht näher beſtimmbar.

[1112.] (1805. Auguſt 16.) Riemer.

Goethe: Die Natur hat offenbar gewollt, daß wir nicht eben unſre körperlichen Kräfte in dem Grade des

natürlichen Zuſtandes erhalten ſollten, daß wir ſchwächer werden ſollten, ohne doch darum einzubüßen; denn ſie hat uns in der menſchlichen Geſellſchaft, im Zuſammenleben und in der Gewalt des Verſtandes eine Stärke zubereitet, die alle Stärke der wildeſten Tiere übertrifft. Und gewiſſe Operationen des Geiſtes gelingen nicht anders, als bei einer zarteren Organiſation.

[1113.] (1806.) Nach Caroline Bardua.

Oft mußte ſie ihm vorſingen. Wenn ſie aber die Worte ſeiner Lieder nicht deutlich ausſprach, war er ungehalten und fragte: ob das italieniſch oder deutſch ſei?

Caroline hatte viel natürliche Gabe für Harmonie und nahm Unterricht im Generalbaß bei Destouches. Eines Abends bei Goethe fiel es ihr ein, alle Freunde und Bekannte aus Goethes Kreis, auf dem Fortepiano phantaſierend, zu charakteriſieren und ſie nach der verſchiedenen Art ihrer Eigentümlichkeit, in den entgegengeſetzten Stimmungen, einen nach dem andern, darzuſtellen. Goethe ergötzte ſich lebhaft an dieſem Scherz und ließ ihn ſich öfter von ihr wiederholen.

Von ſeinen Liedern hörte er beſonders gern: Fülleſt wieder Buſch und Tal. Caroline mußte es ihm oft vorſingen, wobei er bewegt und ſinnend auf und nieder ging.

[1114.] (1776/1806.) K. L. v. Knebel.

Mich hat immer eine unüberwindliche Scheu vor dem Publikum begleitet; darum habe ich unſäglich Vieles verbrannt oder vernichtet, das ich gedichtet hatte. Goethe hat mich oft darüber geſcholten. Man muß jung vor dem Publikum auftreten, ſagt er, und alsdann oft erſcheinen. Dieſes Tier denkt, wer viel gibt, muß viel haben, und wer oft bringt, muß reich ſein. Und hat man es nur erſt dahin gebracht, daß man Bewunderer findet, ſo wird es auch nicht lange an unbedingt Ergebenen fehlen, welchen alles vortrefflich iſt, was den Namen des Bewunderten an der Stirn trägt.

Goethe verwirft Rauchen und Schnupfen. ~ Das Rauchen, ſagt er, macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es iſt auch nur für Müßiggänger, für Menſchen, die Langeweile haben, die ein Dritteil des Lebens verſchlafen, ein Dritteil mit Eſſen, Trinken und andern notwendigen oder überflüſſigen Dingen hindudeln,

und alsdann nicht wiſſen, obgleich ſie immer vita brevis ſagen, was ſie mit dem letzten Dritteil anfangen ſollen. Für ſolche faule Türken iſt der liebevolle Verkehr mit den Pfeifen und der behagliche Anblick der Dampfwolke, die ſie in die Luft blaſen, eine geiſtvolle Unterhaltung, weil ſie ihnen über die Stunden hinweghilft. Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werde. Das Bier macht das Blut dick und verſtärkt zugleich die Berauſchung durch den narkotiſchen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgeſtumpft und das Blut bis zur Stockung verdickt. Wenn es ſo fortgehen ſollte, wie es den Anſchein hat, ſo wird man nach zwei oder drei Menſchenalter ſchon ſehen, was dieſe Bierbäuche und Schmauchlümmel aus Deutſchland gemacht haben. An der Geiſtloſigkeit, Verkrüppelung und Armſeligkeit unſerer Literatur wird man es zuerſt bemerken, und jene Geſellen werden dennoch dieſe Miſere höchlich bewundern. Und was koſtet der Greuel! Schon jetzt gehen 25 Millionen Taler in Deutſchland in Tabaksrauch auf, die Summe kann auf 40, 50, 60 Millionen ſteigen. Und kein Hungriger wird geſättigt und kein Nackter gekleidet. Was könnte mit dem Gelde geſchehen! Aber es liegt auch im Rauchen eine arge Unhöflichkeit, eine impertinente Ungeſelligkeit. Die Raucher verpeſten die Luft weit und breit und erſticken jeden honetten Menſchen, der nicht zu ſeiner Verteidigung zu rauchen vermag. Wer iſt denn imſtande in das Zimmer eines Rauchers zu treten, ohne Übelkeit zu empfinden? Wer kann darin verweilen, ohne umzukommen? In allen dieſen Klagen hat Goethe recht, aber unrecht hat er wegen des Schnupfens. ~ Er weiß auch nichts Geſcheutes gegen das Schnupfen zu ſagen. Es iſt eine Schmutzerei, ſagt er.

[1115.] (1806.) K. W. v. Knebel.

Goethe hatte mich bereits in meinem elften Jahre bei Vorzeigung meiner Siegelſammlung gefragt, woher ich die Siegel, worunter auch Gemmen ſich befanden, genommen; ich erzählte ihm, daß ich ſie von den auf dem Boden zerſtreut herumliegenden Briefen an meinen Vater genommen. Da nahm er ganz kaltblütig die eine Tafel, welche Wappen enthielt, zerriß ſie und warf ſie in den Ofen, nur die Gemmen begnadigend. Mein Junge! rief er, ſuche alle Briefe zuſammen, ordne ſie chronologiſch,

und du (zu meinem Vater), der du mit ihnen ſo liederlich umgehſt, läßt deinem Jungen einen Fachkaſten dazu machen und ſchenkſt ſie ihm ſchriftlich.

[1116.] Frhr. v. Czettritz-Neuhauß an den Herausgeber.

Die Ihnen gewordene Mitteilung meiner genauen Bekanntſchaft mit Herrn von Goethe iſt nicht ganz richtig, da meine äußere Stellung zu der ſeinigen ſo verſchieden war und Herr von Goethe ſtolz und abſtoßender Natur war. Von dem Spätjahre 1798—1808 habe allerdings dieſen Dichterfürſt öfter geſehen, da der damalige Herzog Karl Auguſt mir ein gnädiger Herr war, ſo daß, wenn in Weimar, derſelbe mich öfterer zu ſeinen kleinen Soupers befahl, bei welchen Goethe nie fehlte. ~

Doch ~ erlaube ich mir Ihnen eine Erzählung des Herrn von Goethe, die er allerliebſt humoriſtiſch vortrug, in meiner trocknen Manier mitzuteilen.

Bei einem ſo kleinen Souper, zu welchem ich befohlen, kam Goethe ſpät, und der Herzog rufte ihm zu: Warum ſo ſpät? Aber es muß dir heute etwas Beſonderes begegnet ſein: das leſe ich auf deinem Geſicht. ~ Worauf derſelbe Nachſtehendes mitteilt.

Eine reiche Bürgerfrau aus Berlin, enthuſiaſtiſche Verehrerin Goethes, entſchloß ſich, die damals lange Reiſe bei ſchlechten Wegen nach Weimar zu unternehmen, um den großen Mann wie Dichter von Angeſicht zu ſehen. Glücklich an Ort und Stelle angekommen, läßt ſie ſich bei Goethe melden und bittet um Audienz, die ihr abgeſchlagen wird. Troſtlos und voller Schmerz läuft ſie zu dem Geheimrat von Müller, intimen Freund Goethes — wie ſie deſſen Bekannte geweſen, berührte Goethe in ſeinem Vortrage nicht — und bittet um deſſen Vermittlung, der er ſich unterzieht, und dieſen endlich dahinbringt, ihm zu ſagen: Laß deine Klientin wiſſen, daß ich ſie morgen früh 11 Uhr empfangen will. Spät abends erhält die Supplikantin dieſe ſie beglückende Nac[1]
welche ihr eine ſchlafloſe Nacht macht, ſowie
frühem Morgen ſich ſchon in höchſten Glanz v
ihr der Zeiger der Stadtuhr eine ſäumige Schnec
Endlich zeigt er $^{3}/_{4}$ auf 11, und ſie eilt nach
nung des großen Mannes, wo ſie von einem F
fangen und in den Empfangſalon eingeführt
höchſten Grade aufgeregt, durchmißt die g
I

Saal auf und ab, bis endlich der Erſehnte erſcheint, ſie auf ihn zuſtürzt, auf die Knie wirft und pathetiſch deklamiert:

Feſt gemauert in der Erde
Steht das Haus aus Ton gebrannt!

worauf Goethe ihr ſagt: Es freut mich, daß Sie meinen Freund Schiller ehren! — und fortgeht.

[1117.] (Um 1808.) O. L. B. Wolff.

In ihrer Sprache, ihrem Weſen war *Chriſtiane von Goethe* ganz thüringiſch und blieb es bis an ihr Ende. Den Vater ihrer Kinder zu pflegen und ihm das körperliche Leben behaglich zu machen, ward die Hauptaufgabe ihres Daſeins, die ſie mit Eifer zu löſen ſuchte. In allem Übrigen ließ ſie ſich aber nichts anfechten und verharrte unwandelbar bei ihrer Sitte und ihrem Treiben. Sollte man wohl glauben, ſagte Goethe einſt mit ſeiner antiken Ruhe zu Freunden, daß dieſe Perſon ſchon zwanzig Jahre mit mir gelebt hat? Aber das gefällt mir eben an ihr, daß ſie nichts von ihrem Weſen aufgibt und bleibt, wie ſie war.

Vorze
die Sieg
nommen,
Boden ze
genommen
welche Wa
Ofen, nur c
er, ſuche all

Berichtigungen

Nr. 188 gehört ins Jahr 1780 vor 215.
Nr. 197 iſt Bericht von Forſter, nicht Förſter.
Seite 99 im Kolumnentitel lies Bern, nicht Bonn.

Verlag von F. W. v. BIEDERMANN in LEIPZIG.

Goetheforschungen von **Woldemar Freiherr von Biedermann. Neue Folge.** Mit zwei Bildniſſen und zwei Faksimile. Gebunden 12 Mk.

Enthält in anregender Weise geschriebene Aufſätze zu verschiedenen Gebieten der Goetheforſchung, die — wie ſich die Beurteiler ausdrücken — nicht nur für den zünftigen Goethegelehrten von Intereſſe ſind, ſondern ſich an den weiteren Kreis aller Gebildeten wenden.

Goetheforschungen von **Woldemar Freiherr von Biedermann. Anderweite Folge.** Mit drei Bildniſſen und dem Bildnis des Verfaſſers. Geheftet 10 Mk., gebunden 11 Mk.

Eine letzte Reihe von Goethe-Aufſätzen des Verfassers, denen eine Abhandlung über »äußere Formen der Dichtung« beigegeben iſt.

Goethes Tag- und Jahreshefte. Erläuterungen dazu von **Woldemar Frhrn. von Biedermann.**

Geheftet 5 Mk., gebunden in Halbfranz 7 Mk. Ein unentbehrliches Nachſchlagebuch beim Studium von Goethes Leben.

Elpenor Trauerſpiel. Fragment von Goethe, Fortſetzung dritter bis fünfter Aufzug von **Woldemar Freiherr von Biedermann.** Geheftet Mk. 1.60, gebunden Mk. 2.50.

Die Abſicht des Verfaſſers der Fortſetzung war, dieſe ihres fragmentariſchen Zuſtandes wegen der Bühne entrückte gefühlstiefe Dichtung zur Aufführung auf dem Theater zu bringen. Inwieweit es ihm gelungen der Dichtweiſe Goethes nahezukommen und die Einheitlichkeit des Dramas herzuſtellen, möge der Leſer entſcheiden.

Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz.

Herausgeber **Woldemar Freiherr von Biedermann.** Mit Bildnis und Handſchriftnachbildung. Broſch. 8 Mk., gebunden 9 Mk.

Der Briefwechſel mit dem gemütvollen Muſik-, Theater- und Romanſchriftſteller Rochlitz iſt reich an Schönheiten, welche jeden Leſer feſſeln. Rochlitz war Goethes Berichterſtatter und Vermittler für Leipzig. Das Buch bietet daher eine notwendige Ergänzung zu des Herausgebers **„Goethe und Leipzig“.**

Goethe und die Bibel von Prof. **Dr. Hermann Henkel.** Broſch. 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Weiſt Goethes Verhältnis zur Bibel und die Stellen in ſeinen Werken, Briefen und Geſprächen nach, welche auf Bibelſtellen zurückzuführen ſind, oder darauf Bezug haben.

Goethes Sprache und die Antike. Studien zum Einfluß der klaſſiſchen Sprachen auf Goethes Stil von **Dr. Carl Olbrich.** Broſch. 2 Mk.

Leiſtet in ähnlicher Weiſe, wie das Henkelsche Werk, die Nachweise zum Griechiſchen und Lateiniſchen, obwohl hier mehr das philologiſche Intereſſe in den Vordergrund tritt.

Die Walpurgisnacht im erſten Teil von Goethes Fauſt von **Georg Witkowski.** Geheftet 2 Mk.

Weiſt die Entſtehung, Quellen dramatiſche Entwickelung und Bedeutung der »Walpurgisnacht« nach, in welcher Goethes Anſchauungen vom deutſchen Volksaberglauben dichteriſchen Niederſchlag gefunden haben.

Goethe-Silhouette. 1 Mk. 50 Pf. Bildgröße 18,5/8 cm, Papiergröße 45/31 cm. Stellt den jugendlich ſchlanken Goethe aus der erſten Zeit ſeines Weimarer Aufenthaltes dar. Ein originell reizvolles Bild.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig

424

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY